

Der Lutheraner.

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr.

Neunundachtzigster Jahrgang.
1933.



St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1933.

Register für den neunundachtzigsten Jahrgang des „Lutheraner“.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

Sekten waren, um die deutschen Lutheraner für sich zu gewinnen. Eine nicht wegzuleugnende Tatsache ist es ja auch, daß viele Sektengemeinden hier in Wisconsin sich aus deutschen Lutheranern rekrutierten. Die Episkopalen hatten damals schon das noch heute bestehende Predigerseminar zu Nashotah errichtet, um sich für ihre Mission an Ort und Stelle ihre Leute heranzubilden. Fricke besuchte diese Anstalt und hat einen sehr lesenswerten Bericht darüber verfaßt.

Höchst interessant sind in dem „Tagebuch“ viele Einzelheiten, die Fricke mitteilt, und gesteigert wird das Interesse durch die Unmittelbarkeit des Berichteten. Gar manches, was in Synodalberichten, Gemeindechroniken usw. in nebelhafte Ferne gerückt ist, tritt einem hier in konkreter Gestalt entgegen, und wir erfahren es hier aus erster Hand. Allerlei uns nur dem Namen nach bekannte Personen werden genannt, mit denen Fricke selbst gesprochen hat. Pastoren, deren Tätigkeit wir nur in ganz unbestimmten Umrissen kennen, stehen sozusagen leibhaftig vor uns. Da redet Fricke persönlich mit dem allen früheren Pastoren unserer Synode wohlbekannten Pastor H. in Donkleys Grove bei Chicago über unsere eben angenommene Synodalkonstitution und vernimmt dessen Urteil darüber, daß unsere Synode nicht streng genug sei, während er selbst als angeblich guter Lutheraner eine Gemeinde bediente, die den verdächtigen Namen führte „Deutsche evangelisch-lutherische, reformierte, protestantische Kirche“. Da redet Fricke persönlich mit Herrn Beiversdorf, der nach dem ersten Synodalbericht unserer Synode als Abgeordneter Grabauischer Gemeinden in Chicago vor der Synode erschienen war, und läßt sich von ihm genauen Bescheid geben über das böse Treiben Grabaus und seiner Mitarbeiter Kindermann und Krause. Da redet er persönlich mit P. B. in Grafton, Wisconsin, der als Löhescher Sendling gut lutherisch sein wollte, aber doch einer gemischten, das heißt, aus Lutheranern und Reformierten bestehenden, Gemeinde das heilige Abendmahl gereicht hatte, indem er sich damit entschuldigte, der betreffende Paragraph in unserer Synodalkonstitution lasse sich nicht durchführen; er habe den Leuten die reine Lehre vorgetragen, und auf den Namen lutherisch und reformiert komme es nicht an. Da hören wir auch, daß die Gemeinde in Milwaukee schon P. Keyl berufen habe und hoffe, er werde den Beruf annehmen, und werden so lebendig in die Zeit versetzt, wo die Missourier zum erstenmal in Wisconsin festen Fuß faßten. In diesem Zusammenhang wird in dem „Tagebuch“ viel Licht geworfen auf die durch die Grabauische Mißwirtschaft entstandenen Verhältnisse, indem da immer wieder die Leute selbst zu Worte kommen und so die Richtigkeit des von unserer Synode in Chicago gefällten Urteils bestätigen. So wäre noch vieles aus dem „Tagebuch“ zu nennen, doch das Obige möge genügen.

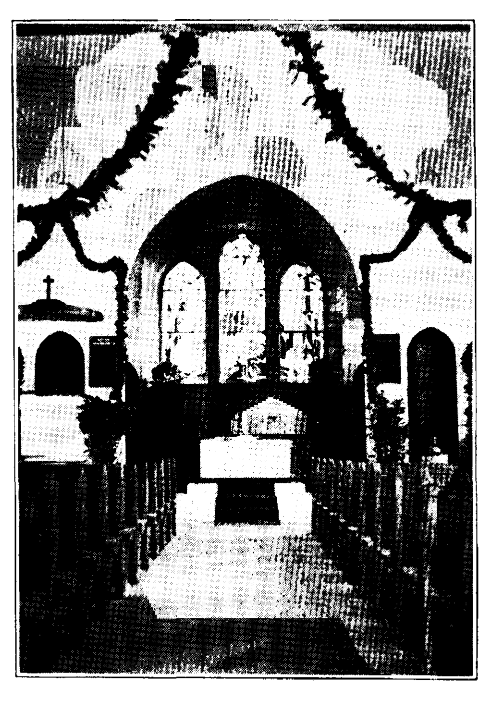
Faßt man alles zusammen, so muß man bekennen, daß der junge Predigtamtskandidat Fricke seinem Eifer für Gottes Reich, seiner Bekenntnistreue und seiner Amtstätigkeit ein schönes Denkmal gesetzt hat. War auch das positive Resultat seiner Reise gering, so bleibt sie doch ein denkwürdiges Ereignis in der Geschichte der Inneren Mission unserer Synode, und nie hat unsere Synode seitdem aufgehört, durch Reiseprediger, wie wir sie jetzt nennen, die kirchlich unversorgten Lutheraner aufzusuchen und sie mit Wort und Sakrament zu bedienen.

Zum Schluß noch eine Bemerkung. Die Auffindung des so interessanten und historisch auch nicht unwichtigen „Tagebuchs“ P. Frinckes ist uns gewiß eine erneute Mahnung, alle aus alten Zeiten stammenden, für die Geschichte unserer Synode wichtigen Dokumente, Briefe, Berichte, Konferenzprotokolle usw. zu sammeln und sie in den Synodalarchiven, wo solche eingerichtet sind und sorgfältig bewahrt werden, oder in der Sammlung des Concordia Historical Institute in St. Louis unterzubringen. Es ist die höchste Zeit.

O. F. Hattstädt.

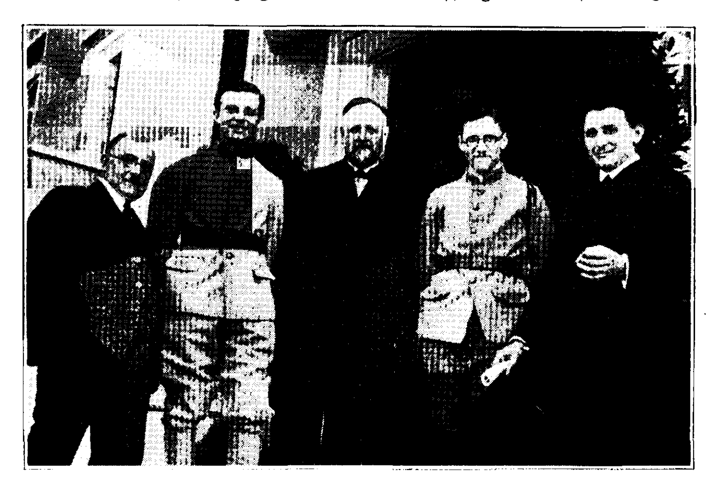
Aus der Elsässischen Freikirche.

Das verflossene Jahr wird in der Geschichte der Ev.-Luth. Freikirche im Elsaß, die mit der Missourisynode in enger glaubensbrüderlicher Verbindung steht und von ihr ihre Lehrkräfte bezieht, von ihr auch seit Jahren reiche Unterstützung genossen hat, als ein unvergeßliches Jahr zu verzeichnen sein; denn das Jahr 1932 hat



Innere Ansicht der Kirche in Mülhausen am Tage der Einweihung.

Neuerungen gebracht, die von großer Bedeutung sein werden für den Fortschritt der kirchlichen Arbeit unserer Synode in Frankreich. Zwar sind in den letzten paar Jahren etliche Störungen eingetreten, wie die Rückkehr der Pastoren Strasen und Kramer nach Amerika aus Gesundheitsrücksichten, sowie auch dadurch, daß zwei der fünf Pastoren, die aus diesem Lande stammen, nach dem französischen Gesetz zum Militärdienst eingezogen wurden, Pfarrer F. C. Kreiß von Paris schon im Herbst 1931, Pfarrer M. Sengele von Schillersdorf bei Ingweiler im darauffolgenden April. Jedoch



Vor dem Eingang der neuen Kirche in Mülhausen.

Von links nach rechts: Herr H. Kreiß, der Präsident des Wohltätigkeitsvereins; P. M. Sengele von Schillersdorf; Rektor M. Willkomm von Berlin-Zehlendorf, früherer Pfarrer in Mülhausen und Festprediger am Tage der Einweihung; P. F. C. Kreiß von Paris; P. Fr. Müller, Ortspfarrer. (Die Pastoren Sengele und Kreiß in Uniform, da sie ihr Militärjahr abdienen müssen.)

sind diese Hemmnisse nur vorübergehend. Hingegen hat uns das vergangene Jahr auch viel Grund zur Freude gebracht. So durfte vor kurzer Zeit die Muttergemeinde in Mülhausen endlich aus dem kleinen Kirchsaal, wo sie als „Winkelkirche" gegolten hatte, ausziehen und ein neues, schönes Gotteshaus einweihen, das um seiner



Das Sanatorium für Lungenkranke Bethel in Aubure in den Elsässer Bergen.

guten Lage und anziehenden Ausstattung willen auf die fremden Besucher nicht mehr abstoßend, sondern einladend wirken sollte.

In unserer kirchlichen Arbeit im Elsaß stoßen wir freilich auf viele Schwierigkeiten, die in Nordamerika selten so zum Vorschein kommen. Eine der gewichtigsten, was die Arbeit im Elsaß selbst anbelangt, ist nun damit gelöst, daß wenigstens alle Stadtgemeinden ein ordentliches Gotteshaus haben. Daß es so weit gekommen ist, dazu hat Gott so freundlich geholfen, indem er den vor zehn Jahren in unserer Mitte gegründeten Wohltätigkeitsverein reich gesegnet hat. Dieser Verein konnte dieses Jahr bei der Feier seines zehnjährigen Bestehens auf eine sehr segensreiche Laufbahn zurückblicken. Das Sanatorium Bethel in den Elsässer Bergen hat sich als Wohltätigkeitsanstalt bewährt und ist erweitert worden, so daß der Verein seine Arbeit im Dienst der Kirche immer weiter ausdehnen konnte. So war es ihm auch möglich, den Gemeinden zu Hilfe zu kommen, so daß diese zwar bescheidene, aber geeignete Kirchen bauen konnten. Freilich wird es lange, lange Jahre

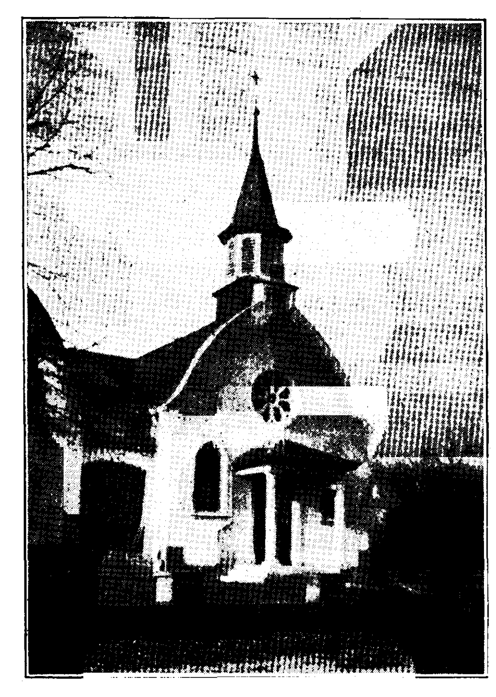


Eingang zum Kirchsaal in Straßburg (P. M. Wolff) und Festschar am Tage der Einweihung 1928.

währen, bis diese Gotteshäuser volles Eigentum der betreffenden Gemeinden werden. Die damit verbundenen Geschäftshäuser oder Wohnhäuser müssen durch die Miete, die sie entrichten, die Gotteshäuser abbezahlen. Doch haben die Gemeinden davon den Vorteil, schon jetzt ihre Gottesdienste in geeigneten Sälen abhalten zu können.

Vor einigen Wochen war es uns auch vergönnt, das alte Pfarrhaus und Kirchlokal in Mülhausen in seiner neuen Ausstattung zu sehen, in der es jetzt als Altenheim dienen soll. Es war unserm Wohltätigkeitsverein angelegen, auch für die alleinstehenden älteren Leute zu sorgen, deren etliche ohne die Gründung eines Heims nur mühsam und zuweilen ohne ordentliche kirchliche Bedienung die letzten Jahre ihrer irdischen Pilgerfahrt hätten zubringen müssen. Hier stehen sie unter der Seelsorge des Ortspfarrers und genießen die Pflege einer tüchtigen Diakonissin. Gott gebe, daß auch dieses Werk christlicher Liebe gelinge und seinen Segen empfange!

Die Elsässische Freikirche hat auch mit Unterstützung der amerikanischen Glaubensgenossen das Missionswerk in Paris unternommen. Auch in dieser Großstadt, in der wie in allen Städten ihrer Art neben so viel Luxus sehr viel geistliche Armut und Unwissenheit herrscht, soll Gottes Wort rein gepredigt werden und seine Wunder wirken. Seit zwei Jahren wird diese Mission regel-



Die Kapelle in Wörth im Elsaß (P. W. Bente), vor drei Jahren erbaut.

mäßig bedient. Leider wurde diese Arbeit während des ganzen verflossenen Jahres unterbrochen, weil der Unterzeichnete sein von der französischen Obrigkeit gefordertes Militärjahr abdienen mußte. Da ihn nun diese Pflicht dreihundert Meilen von Paris entfernte, konnten die Glieder der Missionsgemeinde selbst bei gelegentlicher Vertretung seitens der elsässischen Amtsbrüder nur ungenügend bedient werden. So ist auch die sonstige Arbeit ein ganzes Jahr lang stehengeblieben. Und doch bedeutet das Jahr 1932 auch für Paris einen gewaltigen Fortschritt. Denn der stets rührige Wohltätigkeitsverein hat beschlossen, in Paris eine Kapelle und ein Hospiz zu bauen, und hat vor etlichen Wochen ein Grundstück gekauft, das für Missionszwecke und auch zur Gründung eines christlichen Jugendheims recht günstig gelegen ist. Freilich ist es in diesen unsteten Zeiten ein Unternehmen, das nur festes Gottvertrauen rechtfertigen kann; doch wer auf seinen Gott vertraut, der hat noch nie auf Sand gebaut. Und nur auf diese Weise konnte der kirchlichen Arbeit in Paris eine Gelegenheit gegeben werden, die Missionsgelegenheiten auszunützen. Bis jetzt waren wir — und sind auch jetzt noch — in bezug auf Zeit und Ort unserer Gottesdienste auf den guten Willen einer englischen Methodistenkirche angewiesen, und Zeit sowohl wie Ort ist höchst

ungünstig, zumal wir auch unsere Gottesdienste nur in deutscher Sprache öffentlich anzeigen können, da die Methodisten nur in dieser Sprache keine eigene Arbeit tun. Zwar haben wir auch regelmäßig französische und englische Gottesdienste, doch sind sie der genannten Umstände halber nur den gegenwärtigen Gemeindegliedern bekannt. So muß eben die ganze Missionsarbeit in französischer und englischer Sprache stocken, solange wir nicht unser eigenes Kirchlokal haben; und sogar das wichtige Missionsmittel der Sonntagsschule können wir unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht benutzen. Gott will uns aber helfen; und die Ereignisse des Jahres 1932 zeigen, daß er auch in Paris eine feste treulutherische Gemeinde heranwachsen lassen will. In Paris gibt es freilich an die zwanzig lutherische Kirchen, was nur wenige wissen; und gerade das zeigt, wie wenig Lebenskraft und echt lutherischer Glaube in diesen einst so blühenden Kirchen noch vorhanden ist. In der Tat ist diese „lutherische" Kirche kaum noch zu unterscheiden von der „reformierten Schwesterkirche", weder in der Lehre noch in der Praxis. Da schon ein gemeinsames Seminar für beide Kirchen besteht und auch von beiden gemeinsam Mission getrieben wird, werden die bestehenden Unterschiede nicht mehr lange währen. Darum ist unsere Mission nicht nur nicht überflüssig (wie mir schon von einem der hiesigen lutherischen Pfarrer gesagt wurde), sondern höchst notwendig.

Möge Gott unsere treulutherische Arbeit im Elsaß wie auch in Paris segnen und immer weiter ausbreiten! Es ist dies eine Arbeit, deren Erfolg nicht äußerlich imponiert, wie es ja zumeist in der europäischen kirchlichen Tätigkeit nicht der Fall ist; es ist aber eine Arbeit, die Gott wohlgefällig ist, weil sie in aller Treue seinem Wort und Gebot gegenüber ausgeführt wird.

Fr. C. Kreiß.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Unser „Lutheraner". Mit der heutigen Nummer beginnt unser „Lutheraner" seinen 89. Jahrgang, und wir heben beim Beginn dieses Jahrgangs wieder Herzen und Hände empor zu dem treuen Gott und HErrn der Kirche, daß er aufs neue den Dienst unsers Blattes sich gefallen lassen und es zu reichem Segen für seine Kirche setzen wolle. Der „Lutheraner" hat es nicht im Sinne, seinen bisherigen Standpunkt und seine bisherige Weise zu ändern. Er wird darin fortfahren, aber zugleich sich auch bemühen, diesen Standpunkt immer fester und gewissenhafter zu vertreten und seine Weise immer geschickter und nutz- und segenbringender für seine Leser zu gestalten. Dafür wollen auch diese den Hirten der Kirche anrufen, daß er zu dem Wollen das Vollbringen gebe. Wir danken bei dieser Gelegenheit all den Tausenden unserer treuen Leser, denen der „Lutheraner" lieb und wert ist und die daraus Belehrung, Ermahnung, Ermunterung und Trost schöpfen, und bitten sie, auch in der Zukunft ihrem und unserm Blatte treu zu bleiben. Wir danken insonderheit auch unsern treuen und fleißigen Mitarbeitern und bitten sie, in solcher Mitarbeit dem Blatte treu zu bleiben, und geben ihnen auch öffentlich die Versicherung, die wir gelegentlich ihnen privatim mitteilen, daß ihre Mitarbeit von den Lesern dankbar begrüßt und geschätzt wird. Bisweilen kommt in ganz unerwarteter Weise ein Wort der Anerkennung auch über solche Mitteilungen in unserm Blatt, die nicht so in die Augen fallen wie die Lehrartikel und Schriftbetrachtungen, die Missionsartikel und die Berichte aus dem kirchlichen Leben, die „Chronik" und die kleineren, mehr erbaulichen Artikel und Erzählungen. Von einer treuen Leserin des „Lutheraner" erfuhren wir ganz zufällig, daß sie besondere Freude auch an den Gedichten habe, diese sich ausschneide und zum Teil in ihr Gesangbuch klebe und dann vor dem Beginn des Gottesdienstes wieder lese und sich daran erbaue. So werden wir wie bisher auch dieser Abteilung unsers Blattes Aufmerksamkeit widmen.

„Und der HErr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern!" Ps. 90, 17. L. F.

Unsere Zeitschriften. Wir freuen uns, berichten zu können, daß in den verschiedenen Gemeindeblättchen, die uns in der letzten Zeit zugeschickt wurden, unsere kirchlichen Zeitschriften wieder zur Anzeige gebracht worden sind. Unsere Pastoren fordern ganz mit Recht ihre Leser dazu auf, die Kirchenblätter, die die Synode herausgibt, doch ja zu halten, und ganz besonders jetzt, in dieser Notzeit, sie nicht aufzugeben. Man muß unsern Pastoren für ihre fleißige und treue Arbeit Dank wissen. Im *St. James Messenger*, dem Blättchen unserer Jakobigemeinde in Quincy, Illinois, schreibt P. T. Lang am Schluß eines Artikels:

„Man lasse doch, bitte, seinen Bestellungstermin nicht ablaufen, sondern benachrichtige rechtzeitig Herrn W. D. oder den Pastor, so daß die Zeitschriften aufs neue bestellt werden können. Aber jetzt ist es Zeit, daß wir auch neue Leser für unsere Zeitschriften gewinnen. Wer nicht Leser unserer Blätter ist, trete jetzt in den Leserkreis ein. Man wird durch die Zeitschriften in seinem Glauben gestärkt werden, und sie geben uns Trost und Licht für unser Christenleben in diesen bösen Tagen. Ihr werdet dann auch wissen, was mit den Geldern geschieht, die ihr für die Mission gebt, und werdet fort und fort aufs beste über unsere ganze kirchliche Arbeit unterrichtet bleiben. So haltet denn und lest auch unsere Kirchenzeitungen!"

Wir teilen diese Aufforderung hier mit, weil sie so kurz und bündig zusammenfaßt, was im allgemeinen über den Wert der kirchlichen Zeitschriften gesagt werden kann. Gott gebe uns viele Leser für unsere kirchlichen Zeitschriften auch im neuen Jahr!

J. T. M.

Aus Südamerika. Die schweren Zeiten, die wir hier in den Vereinigten Staaten fühlen, empfindet man auch in Argentinien und Brasilien, wie das „Ev.-Luth. Kirchenblatt" berichtet. Doch kann Dr. Jahn, der Präses unserer Anstalt in Porto Alegre, Brasilien, den Christen dort nachrühmen, daß das Seminar trotz der schlechten Zeitlage mit größeren Sendungen von Lebensmitteln, diesmal sonderlich aus dem Süden, bedacht worden sei, so daß man hoffen dürfe, die Studentenkasse werde trotz der Tatsache, daß eine große Studentenzahl zu versorgen sei, den Anforderungen, die an sie gestellt werden, genügen können. Darin liegt auch ein Wink für unsere Gemeinden. Geld ist jetzt nicht so reichlich vorhanden; wer aber Lebensmittel für unsere Anstalten schicken kann, trägt kräftig dazu bei, diese zu erhalten.

Prof. Rehfeldt von Porto Alegre teilt mit, daß der *Mensageiro Lutherano*, das portugiesische Blatt unserer Brüder in Südamerika, in einer schwierigen Lage sei, weil sich die Einnahmen mit den Ausgaben nicht decken. Er bittet daher alle, die Portugiesisch verstehen, das Blatt zu bestellen, damit es in dieser bösen Zeit nicht eingehen müsse. Da die meisten unserer Brüder in Brasilien noch deutsch sprechen und lesen, so tut der *Mensageiro* hauptsächlich Pionierdienste für die Zukunft, dient aber schon jetzt unserer portugiesischen Mission. J. T. M.

Unsere Mission in Argentinien. Darüber schreibt der „Ev.-Luth. Kirchenbote": „Unsere kirchliche Arbeit in Argentinien hat folgende Kennzeichen: einen andauernden Mangel an Arbeitskräften, sehr große und weitausgebreitete Parochien, große Anforderungen an Ausdauer und Leistungsfähigkeit der Pastoren und Missionare, nur einige selbständige Parochien und Beachtung größter Sparsamkeit in der Missionsarbeit. Sollte das uns ent-

mutigen? Keineswegs. Im Gegenteil, es sollte ermutigen! Das sind recht gesunde Kennzeichen auf einem Missionsgebiet, und es ist eine recht gesegnete Periode. Vor Jahren sah es nämlich auf andern Missionsgebieten unserer Synode so aus wie jetzt bei uns. An Arbeit fehlte es niemals, auch nicht an Willigkeit und Ausdauer, aber ebensowenig an Gottes reichem Segen. Dazu ein Beispiel: Während der großen kirchlichen Ausdehnung unserer Synode im Staate Minnesota bediente ein Pionier unserer Kirche zu einer Zeit siebzehn Counties. In einem Jahr brachte er fünfhundert Familien, die über zweiundvierzig Predigtstationen ausgebreitet waren, das Wort Gottes. In keinem Staate Nordamerikas findet man heute das Luthertum so stark verbreitet als in Minnesota. Welch ein Ansporn und welch eine Ermunterung!"

Umgekehrt aber muß auch der große Fleiß und die große Treue unserer Brüder in Südamerika uns anspornen, sie kräftig in ihrer schweren Arbeit zu unterstützen. J. T. M.

Inland.

Die alten Lieder! „Unsere Zeit ist nicht geeignet zur Produktion guter geistlicher Lieder." So urteilte kürzlich das Komitee der Methodisten, das neue Lieder für ein neues Gesangbuch auswählen sollte. Über achttausend neuere Lieder haben sie nach Text und Melodie geprüft, aber sie sind zumeist zu den alten, bekannten, in der Kirche hochgeschätzten Liedern zurückgekehrt. Es fehlt eben heutzutage an der nötigen geistlichen Tiefe und Herzinnigkeit.

Da wir gerade diese Sache berühren, wollen wir noch daran erinnern, daß gerade vor dreihundert Jahren der Dichter des bekannten lutherischen Liedes „Ach bleib mit deiner Gnade", des „Gebetsliedes der kämpfenden Kirche", gestorben ist. Das war Josua Stegmann, Professor der Theologie an der Universität Rinteln und Führer der schaumburgischen Kirche. In Rinteln traf ihn die ganze Not des Dreißigjährigen Krieges. Im Jahre 1623 mußte er mit seiner Familie fliehen. Er durfte allerdings nach einiger Zeit zurückkehren, aber Bedrückung, Einquartierung und Plünderung blieben sein Los. Selbst als Gustav Adolf ins deutsche Land kam, hatte er in seinem im nordwestlichen Teile Deutschlands gelegenen Lande keine Ruhe vor den katholischen Soldaten. Das Restitutionsedikt von 1629, wonach die Kirchengüter von den Lutherischen an die Katholiken zurückgegeben werden sollten, vertrieb ihn von seinem Lehrstuhl, und die Universität wurde von den römischen Benediktinermönchen übernommen. Den zahlreichen Bedrängnissen und Kränkungen erliegend, starb der aufrichtige Bekenner der Wahrheit im Jahre 1632 im Alter von vierundvierzig Jahren. Doch ließen ihn seine eigenen Kreuzeslasten unbewegt; was ihn aufs tiefste kränkte, war die Not der lutherischen Kirche, wie dies sein schönes Lied zeigt. Seine Gebeine wurden in der alten Nikolaikirche zu Rinteln beigesetzt. Der Grabstein ist jetzt aus seiner verborgenen Ecke hervorgeholt und in der Eingangshalle der Kirche aufgestellt worden. Die neue Inschrift ist umrahmt von dem Wort: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz." Durch sein schönes Lied, das Tausende von Christen ihm nachgesungen haben, sind viele im Glauben gestärkt worden.

Gute geistliche Lieder entstehen unter dem lieben Kreuz.

J. T. M.

Zur Epiphaniaszeit. Vor vielen Jahren hat der selige Prof. A. Crull in Fort Wayne ein Andachtsbuch herausgegeben, worin er Teile aus D. C. F. W. Walthers Predigten trefflich für die tägliche Hausandacht verwertete. Wir halten noch heute Crulls „Das walte Gott!" für ein sehr feines und passendes „Handbuch zur täglichen Hausandacht" und möchten allen Lesern des „Lutheraner", die es noch besitzen sollten, raten, es recht zu benutzen. Wir führen daraus einige Sätze an, die wir in der heiligen Epiphaniaszeit recht bedenken wollen. Walther schreibt da:

„So wunderbar nun in dieser Geschichte der Umstand ist, daß die Weisen aus dem Morgenlande durch einen Wunderstern nach Judäa geführt wurden, so scheint doch das noch wunderbarer zu sein, daß Gott den Wunderstern nicht auch dazu erwählte, die Weisen ohne Umwege bis nach Bethlehem zu führen, daß vielmehr erst der jüdische König Herodes mit seinen Hohenpriestern und Schriftgelehrten ihnen aus Gottes Wort zeigen mußte, daß Bethlehem der Ort sei, wo Christus gefunden werden könne. Wir können uns nun nicht denken, daß der allweise Gott dies nicht aus den allerweisesten Absichten, nicht aus den wichtigsten Ursachen getan haben sollte. Was war es aber wohl, warum Gott so verfuhr? Ein Hauptgrund war ohne Zweifel dieser: Gott wollte damit für alle kommenden Zeiten anzeigen, daß er nicht durch Wunder, nicht durch Sterne, nicht durch Engel oder sonst außerordentliche himmlische Erscheinungen, sondern durch Menschen, und zwar durch seine schon bestehende Kirche, die Heiden zu seinem lieben Sohne führen wolle, kurz, daß die Heidenmission eine Kirchen-, eine Christenschuld sei.

„Es meinen in unsern Tagen leider nur zu viele, selbst solche, denen man das Christentum nicht absprechen kann, daß die Heidenmission zwar ein löbliches Werk sei, welches man aber ebenso tun wie lassen und an dem man ebensowohl teilnehmen als unbeteiligt bleiben könne; und da es jetzt der Not und der Bedürfnisse mitten in der Christenheit so viele und mehr gibt, als denen abgeholfen werden kann, so achten nicht wenige die Mission für eine Last, die man den Christen in diesen Notzeiten nicht auch noch auflegen, und für ein Werk, das man, um andere nötige Dinge nicht zu hindern, lieber jetzt unterlassen sollte. Aber solche Christen sind im Irrtum. Die christliche Kirche ist eine Schuldnerin der ganzen noch außer Christo lebenden Welt; auf ihr liegt es, den armen Heiden den himmlischen Stern des Wortes anzuzünden und sie nach Bethlehem zu führen. Sie soll die fruchtbare Mutter sein, aus deren Schoß Gott immer mehr Kinder auch der Heiden geboren werden sollen wie der Tau aus der Morgenröte. Dies wird uns durch unsere Festgeschichte wie durch ein lebendiges Bild vor die Augen gemalt."

Vergessen wollen wir nicht, daß unsere Väter, auch in den härtesten und ärmsten Zeiten, immer an die Heidenmission dachten und ihrer Pflicht gegen diese nachzukommen sich bemühten. Diesem guten Vorbild wollen wir, ihre Kinder, recht nachfolgen.

J. T. M.

Prediger sollen keine Schausteller sein. Das ist eine Wahrheit, die das baptistische Blatt *Watchman-Examiner* den baptistischen Predigern zu bedenken gibt. Die Klage, die das Blatt führt, ist: Pastoren werden Schausteller ("Ministers are becoming showmen"). Dies ist nach der Darlegung des Blattes besonders in den Abendgottesdiensten der Fall, wo es dem Prediger darum zu tun ist, Leute anzulocken. Wie das Blatt weiter ausführt, findet dies auch wirklich statt; wird der Gottesdienst zu einer "show", so stellen sich auch Besucher ein. Aber die Gefahr ist nun die, daß die Besucher wenig für Herz und Leben vom Gottesdienst mit nach Hause nehmen. Wir schreiben dies nicht, weil wir Ursache zu haben meinen, gegen solchen Unfug auch in unsern Kreisen zu warnen. Gott sei Dank! bei uns hat noch Gottes Wort Geltung.

Aber in dem Artikel steht ein Satz, der der Schauspielerei in der Kirche gewissermaßen recht gibt. Der Satz lautet so: „Einfach das Evangelium zu predigen oder auch evangelistisch zu sein, zieht keine Mengen an." Wir fragen uns: Ist dieser Satz wirklich wahr? Muß der Pastor, um gefüllte Kirchen zu haben, wirklich ein "showman" werden? Dies ist eine Frage, die wir alle uns vorhalten sollten. Daran entscheidet sich unser Christentum: Wenn wir zur Kirche gehen, um uns unterhalten zu lassen, so ist unser Kirchenbesuch ein Narrenopfer; wir gehen zur Kirche, um dem Fleisch zu gefallen. So aber geht kein wahrer Christ zur Kirche. Einen Christen zieht Gottes Wort zur Kirche; er besucht den Got-

tesdienst, um sich aus der Heiligen Schrift belehren zu lassen und dann Gott für allen Segen mit Wort und Tat zu danken. Unser Land ist gegen Gottes Wort sehr undankbar geworden. Kein Wunder, daß uns Gott mit allerlei Züchtigungen heimsucht. J. T. M.

Eine „Begräbnisstätte der Ideale". So bezeichnet ein amerikanischer Schriftsteller unser Land, nachdem er sechzehntausend Meilen im Lande umhergereist ist und sich bei jung und alt erkundigt hat, wie es bei ihnen in Religionsangelegenheiten und dergleichen steht. Der Mann heißt Morris Markey, und sein Buch trägt den Titel *This Country of Yours.* Darin schreibt er unter anderm: „Wir sind ein zielloses Volk. Nur einer sagte mir, daß ihm seine Kirche und sein Gott eine Stütze in dieser Not seien. Ob es daran liegt, daß das Christentum abnimmt, weiß ich nicht, aber die Tatsache liegt klar vor Augen, daß die alten Tugenden nicht mehr in unserm Lande gelehrt werden. Kinder werden nicht mehr auf Grund des strengen Gebotes der Tugend unterrichtet; sie treten blindlings ins Leben ein. Ihr Abgott (fetish) ist Selbstausdruck (self-expression), das Niederbrechen aller zügelnden Ordnung, die leicht zu erlernende Lehre der Psychoanalysten. Sie sind nicht gerade unmoralisch; sie sind einfach ohne Moral. Die Ideale und Ziele, auf denen unser Land aufgebaut ist, sind verschwunden. Sie beschäftigen nicht mehr die Gemüter, weder privatim noch öffentlich." Schon Schlimmeres deutet ein Satz an, den das *Literary Digest* aus dem Werk des Schreibers anführt: „Nirgends traf ich wirklich religiöses Gefühl an, aber überall fand ich Unglauben, Zweifel und Sich-Lustigmachen über die Glaubenslehren unserer Väter ("skepticism, distrust, and amusement at the beliefs of our fathers").

Der Schreiber hat sich allerdings nicht bei den Christen unsers Landes erkundigt, sonst hätte er manch anderes erfahren. So, wie er unser Volk beschreibt, steht es durch Gottes Gnade bei den Christen nicht; sie halten noch fest an den Grundwahrheiten der Heiligen Schrift. Aber von vielen jüngeren und älteren Einwohnern unsers Landes gilt so ziemlich, was er schreibt. Und das ist auch sehr natürlich, denn nur etwa die Hälfte der Bevölkerung des Landes hält sich zu einer Kirche; die andern denken und leben wie Heiden. Aber selbst viele Kirchengemeinschaften in unserm Lande sorgen nicht dafür, daß der Glaube an Christum als den Heiland der Welt in ihren Gliedern erhalten wird. Viele unter ihnen verleugnen ausgesprochenermaßen das christliche Bekenntnis, und andere Kirchengemeinschaften dulden Spötter und Lästerer in ihrer Mitte, und daher kommt es, daß es so steht, wie der Schreiber die Sachlage schildert.

Wir leben in ernsten Zeiten. Gott straft, und zwar nicht nur durch wirtschaftliche Notlage, sondern auch dadurch, daß er sein Wort hinwegnimmt. Das ist das Allerschrecklichste, und das muß uns aufs tiefste erschüttern. Wir stehen noch in der heiligen Festzeit. Lassen wir sie uns eine ernste Bußzeit sein! J. T. M.

Der Papst und unser Land. Einem unserer Leser ist eine besondere Ausgabe des alle zwei Monate in Philadelphia erscheinenden Blattes *The Herald of the Epiphany* zugeschickt worden, und er fragt nun an, ob alle Auskunft, die in dem Blatt über die römische Kirche gegeben wird, wahr ist. Im allgemeinen meinen wir die Frage bejahen zu können, auch wenn uns Protestanten die Ergebnisse nicht gefallen. Nach den Angaben des Blattes — um hier nur einiges zu nennen — macht die römische Bevölkerung unsers Landes etwa 17 Prozent der Gesamtbevölkerung aus, und doch sind 62 Prozent aller Beamten unsers Landes Katholiken. Ferner sind etwa 75 Prozent der Lehrerinnen in den Staatsschulen katholisch, namentlich in den größeren Städten des Landes. In 35 demokratischen Staatskomiteen sind die katholischen Vertreter in der Majorität. In vielen Staaten und Städten wird den katholischen Hospitälern Unterstützung seitens des Staates gewährt. Auf den Philippinen-Inseln stehen amerikanische Staatsschulen direkt unter der Kontrolle der Katholiken und werden von den Römischen als Missionsschulen benutzt. So werden ferner katholische Schulen unter den Indianern dieses Landes vom Staat mit Geld unterstützt, obwohl darin der römische Katechismus gelehrt wird.

Es schadet durchaus nicht, daß immer wieder auf diese Sachen aufmerksam gemacht wird und daß die Bürger des Landes darauf sehen, daß unsere Religionsfreiheit uns erhalten bleibe. Auf der andern Seite sollten aber auch protestantische Gemeinschaften die Politik in Ruhe lassen und sich als Kirchen von allen politischen Umtrieben fernhalten. Ihr politisches Treiben ist zumeist sehr ungeschickt, während dasjenige Roms sehr schlau ist; und dazu geben sie der römischen Kirche Gelegenheit, ihr „Fangt den Dieb!" rufen zu können, während sie selbst dabei doch auf das stärkste beteiligt ist. Das beste Mittel, Rom zu bekämpfen, ist die unerschrockene Predigt des reinen Evangeliums, dem weder der Teufel noch der Papst widerstehen kann. J. T. M.

Der christlichen Missionsarbeit droht eine neue Gefahr. Vor einigen Monaten erschien eine Reihe von Artikeln, die von einer "Appraisal Commission" an alle hervorragenden Zeitungen des Landes gesandt wurden. Nach Abschluß der Serie erschien auch ein Buch, betitelt *Rethinking Missions* (Vorschläge zu einer neuen Form der Missionsarbeit). Diese Vorschläge haben das Ziel, die ganze christliche Missionsarbeit umzugestalten. Es soll nicht mehr gesagt werden, daß die christliche Religion den einzigen Weg zur Seligkeit lehrt. Christus soll nur dargestellt werden als einer von vielen Gründern einer Religion. Die christlichen Missionare sollen sich mit den Priestern des Shintoismus, des Taoismus, des Buddhismus und der andern heidnischen Religionen verständigen, so daß von allen Lehrern der verschiedenen Religionen nur das ihnen allen Gemeinsame gelehrt wird. Das heißt, man will JEsum Christum als den einzigen Heiland der Welt verleugnen und eine Religion der Werkgerechtigkeit lehren, die ja im Grunde allgemein menschlich, das heißt, heidnisch, ist.

Wir sehen hier, wie weit die Leugnung der Schriftwahrheit innerhalb der äußeren Christenheit fortgeschritten ist, daß man sich nämlich nicht scheut, derartige Vorschläge überhaupt drucken zu lassen. Wenn man erst einmal die Wahrheit der Schrift preisgibt und die Stellvertretung Christi leugnet, dann ist man auf dem besten Wege, ins nackte Heidentum zurückzusinken. Aber eben deswegen liegt es uns um so mehr ob, die Predigt des Evangeliums in der Heidenwelt mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln auszubreiten. P. E. K.

Ausland.

Rom und Wittenberg. Unter dieser Überschrift schreibt die „Freikirche" über ein Blatt, das kürzlich in Deutschland erschienen ist, um Leute zum Besuch der Lutherstadt Wittenberg zu bewegen. Das Blatt brachte auch ein Wort von dem verstorbenen schwedischen Erzbischof Söderblom, das in deutscher Übersetzung etwa so lautet: „Der Meridian [Längenkreis] religiösen Lebens geht durch Rom und Wittenberg." Damit stellt Söderblom die Lutherstadt Wittenberg und die Antichristenstadt Rom auf gleiche Stufe und lehrt somit, daß das Evangelium, das Luther in Wittenberg verkündigt hat, und die Werkreligion, die der Papst vertritt, schließlich ein und dasselbe seien. Rektor Willkomm bemerkt dazu mit Recht: „Nun ist es ja wahr, daß Rom einst eine Stätte gewesen ist, von der aus das Evangelium weit hinaus in die Lande leuchtete und religiöses Leben weckte. Dann aber hat von Rom die Verfälschung des Evangeliums ihren Ausgang genommen, gegen die der Mann von Wittenberg in der Kraft des Geistes Gottes aufgestanden ist. In Rom hat man sich jedoch gegen das Zeugnis der Wahrheit verhärtet und das Evangelium und dessen Bekenner mit dem Fluch belegt. So ist Rom zu einer Behausung unreiner Geister und als Sitz des von

Paulus geweissagten großen Antichristen offenbar geworden. Wer das erkannt hat, kann Rom und Wittenberg nicht als auf einer Linie liegend nennen. Aber das ist das Elend unserer Zeit, daß führende Männer der evangelischen Christenheit wie Söderblom, der Ehrenbürger Wittenbergs, dem zu Ehren kürzlich aus Anlaß seines Todestages in der Stadtkirche der Lutherstadt eine Gedächtnisfeier gehalten worden ist, diesen Gegensatz zwischen Rom und Wittenberg nicht erkennen, sondern meinen, in ihre Weltkirchenpläne selbst Rom mit hereinziehen zu können."

Dieser große Fehler wird auch hierzulande gemacht. Man ist auf Kirchenvereinigung bedacht; die verschiedenen Kirchengemeinschaften sollen zu einer großen Kirche vereinigt werden, und zwar um jeden Preis. Schließlich steckt dahinter die Feindschaft gegen die Wahrheit des Evangeliums und die Liebe zur Werklehre. Denn das ist wahr, wird ein Sünder durch seine guten Werke selig, so kann man Wittenberg und Rom nicht getrennt halten. Dann ist aber auch die ganze Reformation aufgegeben, und der Protestantismus hat keine Daseinsberechtigung, ja nicht einmal das Christentum überhaupt; dann sollten sich Christen und Heiden zusammentun und das Lied singen: „Wir glauben all an einen Gott, Christ, Jude, Türk' und Hottentott."

Wittenberg und Rom werden aber immer Gegensätze bleiben, gerade wie Christentum und Heidentum. J. T. M.

Ein mohammedanischer Kongreß. Ende November vorigen Jahres hielten, wie die Tagespresse berichtet, die Mohammedaner in Jerusalem einen Kongreß ab, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat. Bisher standen die Mohammedaner unter der Herrschaft der mohammedanischen Priester, besonders des mohammedanischen Oberhauptes, dessen Vertreter der Sultan war. Seitdem aber der vielgenannte Kemal Pascha in der Türkei so bedeutende Veränderungen ins Werk gesetzt hat, erscheint der Mohammedanismus in einer neuen, modernisierten Gestalt. Der türkische Feiertag, bisher der Freitag, ist nun der Sonntag, weil es für den Staat nicht möglich ist, mit den europäischen Ländern am Sonntag Geschäfte abzuwickeln. Diesen Feiertag haben für die Türkei die europäischen Banken entschieden. Früher waren die mohammedanischen Moscheen oder Kirchen den Christen eigentlich verschlossen; jetzt stehen sie jedermann offen. Bisher durfte der Koran, das Religionsbuch der Mohammedaner, nicht aus dem Arabischen in die Sprache des Volkes übersetzt werden; jetzt hat ihn Kemal Pascha übersetzen lassen und dadurch seine Wertlosigkeit als Religionsbuch erwiesen. Früher mußte die türkische Frau, wenn sie sich öffentlich sehen ließ, mit einem Schleier vor dem Gesicht erscheinen; jetzt geht sie aus ohne Schleier, ja darf auch männliche Berufe ergreifen. Bisher mußten sich die Türken besonders kleiden; jetzt ist auch der türkische Hut oder Fes verschwunden. Kurz, das mohammedanische Türkenvolk soll nicht von den europäischen Völkern abstechen.

Das alles mag uns nun ganz einerlei sein. Aber der Kongreß versammelte sich vor allem, um ein panislamisches „Missionsprogramm" zu entwerfen. Der Mohammedanismus war ja schon immer eine „aggressive Religion", das heißt, eine der wenigen Religionen, die sich mit fanatischem Eifer und mit Anwendung von Gewaltmitteln auszubreiten versuchen. Das Mittel war bisher das Schwert, gewaltsame Unterjochung und „Bekehrung" zur mohammedanischen Religion durch das Schwert. In Afrika ist dies immer noch ein Hauptmittel; man stiehlt, mordet, unterdrückt und bedrückt die dortigen Neger, um sie dahin zu bringen, daß sie Mohammedaner werden.

Aber der Panislamische Kongreß richtete sein Augenmerk besonders auf Europa. Zur Zeit Luthers war ja das Türkenvolk in Europa eingedrungen und drohte, die ganzen östlichen Länder unter seine Gewalt zu bringen. Die ungarische Stadt Pest, an der Donau, gegenüber von Buda, jetzt gewöhnlich Budapest genannt, stand eine lange Zeit unter der Herrschaft der Türken. Diese verwandelten die St. Matthiaskirche in eine Moschee und zerstörten die große Bibliothek, die als St. Matthias-Bibliothek bekannt war, mitsamt der St. Matthias-Universität. Jetzt soll Budapest eine „heilige Stadt" werden mit einer türkischen Universität und Moschee. Zu gleicher Zeit soll auch im ganzen Balkan der Mohammedanismus gestärkt werden. Kurz, der Islam hat dem Christentum auch in Europa den Krieg erklärt und will nach europäischem Muster dort aggressiv „Mission" treiben. Unter dem neuen Kleid bleibt der alte Haß.

Aber haben die europäischen Länder nicht diese Strafe verdient? Wer das Evangelium so grob verachtet, wie das in jenen Ländern schier allgemein geschieht, muß entweder den Papst oder den Türken leiden. Oder es kommt mit einem solchen Lande dahin, wohin es jetzt in Rußland gekommen ist. J. T. M.

Rückblick und Ausblick.

Unsere Delegatensynode.

Das Jahr 1932 ist nun zu Ende; und wie man gern am Schluß eines Jahres auf die Ereignisse und die Erfahrungen des vergangenen Jahres im persönlichen Leben zurückblickt, so gilt dies auch vom kirchlichen Leben, und ich habe mich schon seit einer Reihe von Jahren etwas daran gewöhnt, solche Rückblicke zu tun und den werten Lesern des „Lutheraner" etwas von den Versammlungen, den Vorkommnissen, den Reisen in andere Synodalgebiete und anderm mehr zu berichten. So wird es ihnen vielleicht nicht ganz unlieb sein, wenn ich dies auch jetzt wieder tue und mit dem Rückblick auch zugleich den Ausblick auf die Zukunft öfters verbinde. Unsere Synode ist eben weit ausgebreitet und der Zahl nach ein großes Volk, und was die kirchlichen Blätter tun können, um die verschiedenen Teile und Gebiete der Synode miteinander bekannt zu machen, von wichtigen kirchlichen Versammlungen in unserer Mitte zu berichten, dabei auch Beobachtungen mitzuteilen, die man daheim und auch auf Reisen macht, die Vergangenheit und die Gegenwart miteinander zu vergleichen, das sollen sie ganz gewiß tun im Interesse der Erhaltung der Einigkeit im Geist.

Da könnte es nun freilich auffallend erscheinen, wenn ich noch einmal auf unsere Delegatensynode in Milwaukee zurückgreife. Sie liegt nun schon ein halbes Jahr hinter uns; ausführlich ist über sie in den kirchlichen Blättern berichtet worden, und auch bei andern Gelegenheiten wurde immer wieder auf die Verhandlungen und Beschlüsse verwiesen und zurückgegriffen. Und doch scheint es mir nicht überflüssig, wenn gerade nach längerer Zeit noch einmal zurückgegangen wird im Geist, und wenn einzelne Sachen in unserer schnell lebenden und darum auch schnell vergessenden Zeit ins Gedächtnis zurückgerufen werden, damit sie bleibender Besitz werden. Vielleicht ergibt sich daraus dann auch manches, was bei den Distriktssynoden, die nun alle dieses Jahr wieder tagen und bald ihren Anfang nehmen, beachtet werden dürfte.

Es kommt mir selbst ganz eigenartig vor, daß ich beim Rückblick nun anmerken kann, daß ich seit einundfünfzig Jahren jede Delegatensynode habe besuchen können. Ich kann nicht sagen, wie dankbar ich dafür bin und wieviel ich dadurch gelernt habe. Es werden wohl nur wenige sein, denen dasselbe beschieden war; aber ich vermute, daß unser werter Präses Pfotenhauer einer dieser wenigen ist. Ich verdanke diesen regelmäßigen, langjährigen Besuchen unserer Synodalversammlungen außerordentlich viel, kann nun um so besser die wunderbaren Führungen Gottes in dem halben Jahrhundert, das hinter uns liegt, erkennen, habe dabei so manche persönliche Bekanntschaft in alter und neuer Zeit geschlossen oder erneuert und manches Verständnis für unsere ganze

Seid stark in dem HErrn!

Und immer ernster wird die Zeit;
Nun gürtet euch und seid bereit,
Macht willig Herz und Hände!
Der alte Höllenhaß, er droht —
O daß die große, heil'ge Not
Doch alle wachend fände!

Die große, heil'ge Not, sie brennt;
Doch wer den großen Führer kennt,
Läßt sich den Mut nicht rauben.
Das alte Feldgeschrei, es heißt:
Gott Vater, Sohn und Heil'ger Geist
Und alle, die noch glauben!

Vörsing.

Der Psalter ein großer Schatz.

Als Nikolaus Selnecker, der Mitverfasser der Konkordienformel, ganz ungerechterweise seiner Ämter entsetzt worden war (er war Superintendent und Professor), schrieb er: „Ich habe jetzt in meinem Zustand keine bessere Zuflucht, Trost und Erquickung denn mein liebes Psalterlein, welches mein Vademekum [Begleiter] über die dreißig Jahre gewesen ist, und wird mir je länger, je lieber. Ach, wie voll Trostes ist der liebe Psalter, dafür ich Gott in Ewigkeit danken will! Wenn ich ihn aufschlage, so lebe ich wieder, wenn ich gleich oft halb tot bin und scheinet mir Himmel und Erde zu eng. Der fromme Gott lasse mir nur mein Psalterlein und nehme sonst, was er will, bis er mich abfordere und aus diesem Elendstal abhole, darauf ich täglich mit großer und herzlicher Begier blicke und sehnlich danach seufze und Verlangen trage." Sein tägliches Gebet war sein Vers: „Laß mich dein sein und bleiben", sein Wahlspruch Ps. 31, 16: „Meine Zeit stehet in deinen Händen."

Todesanzeigen.

P. Wilhelm Faulstich wurde von seinem HErrn und Meister durch einen unerwartet schnellen Tod aus voller Arbeit heimgerufen zur Ruhe des Volkes Gottes. Er war geboren am 18. Mai 1862 in Hessen, Deutschland. Im Jahre 1867 wanderten seine Eltern nach Amerika aus und ließen sich in Staunton, Illinois, nieder, wo sein Vater dann ein Schneidergeschäft betrieb. Nach seiner Konfirmation bezog er im Jahre 1880 unser Predigerseminar zu Springfield, um dem HErrn in seiner Kirche zu dienen. Nach bestandenem Examen im Jahre 1886 erhielt er den Beruf der St. Paulsgemeinde zu Whittemore, Iowa, und hat ihr über sechsundvierzig Jahre, bis an seinen seligen Tod, als Seelenhirte treu vorgestanden. Unermüdlich hat er für sie gearbeitet in Kirche und Schule. Seiner Fürsorge und Mithilfe ist es nächst Gott zu verdanken, daß ein schönes, blühendes Gemeindeschulwesen in dieser Gemeinde zu finden ist. Zwei Lehrer unterrichten dort in der Schule, und die Gemeinde hat eins der schönsten Schulgebäude unserer Synode im Staate Iowa. Er hat auch den umliegenden Gemeinden oft kürzere oder längere Zeit gedient und ausgeholfen und hat auch im Interesse der Mission manche beschwerliche Reise, insonderheit in früherer Zeit, gemacht.

Im Jahre 1887 verehelichte er sich mit Marie Stamer von Fenton, Iowa, welcher Ehe vier Kinder entsprossen. Seine Gattin wurde ihm jedoch bald durch den Tod von der Seite gerissen. Im Mai 1895 verheiratete er sich mit Emilie Kühn, die Freude und Leid mit ihm geteilt hat bis an sein seliges Ende. Dieser Ehe sind fünf Kinder entsprossen: Lorenz, Pastor in Los Angeles, Erwin, Lehrer in Cleveland, Alfred, Pastor in New York, und zwei Töchter.

Am 13. Dezember 1932 ist er infolge eines Herzschlags, ohne besonders krank gewesen zu sein, abgerufen worden. Sein Alter brachte er auf 70 Jahre, 5 Monate und 25 Tage. Am 16. Dezember wurde sein entseelter Körper zur letzten Ruhestätte gebracht. Im Pfarrhaus amtierte P. E. Fiene, in der Kirche hielt Visitator W. Kabelitz die deutsche Predigt über 2 Tim. 4, 6—8 und P. J. Kitzmann die englische Predigt über Joh. 1, 6—8, und der Unterzeichnete amtierte am Grabe.

Im Iowa-Distrikt hat der Selige lange das Amt eines Visitators des Algoma-Bezirks bekleidet, auf Konferenzen war er ein guter Berater auch in schwierigen Fällen, und lange Jahre, bis zu seinem Tode, war er Vorsitzer der Nordwestlichen Spezialkonferenz. Sein Andenken bleibe unter uns im Segen!

Max Friedrich.

H. F. Bunjes, weiland Lehrer in der St. Lorenzschule zu Frankenmuth, Michigan, wurde geboren am 18. Juli 1869 zu Ipwegermoor, Oldenburg, Deutschland. Im Alter von sechzehn Jahren kam er nach Amerika, nachdem er drüben als Mechaniker ausgebildet worden war. Seines Herzens Neigung aber war schon damals, Lehrer zu werden und Kinder dem HErrn JEsu zuzuführen. Durch Mithilfe und Ermunterung P. Müllers in Illinois bezog er im Herbst 1888 unser Lehrerseminar, das sich damals in Addison, Illinois, befand, wo er 1893 sein Examen machte. In folgenden Schulen hat er in rechter Treue als Lehrer gearbeitet: Fairfield, Illinois, 1893—1899; Worden, Illinois, 1899—1912; Frankenmuth, 1912—1932. Sein Ende kam am 30. November 1932 nach längerem Leiden; er entschlief im Glauben an den Heiland der Sünder. Die Beerdigung fand statt am 4. Dezember, wobei D. E. A. Mayer die Predigt hielt über Offenb. 22, 17. 20 und der Unterzeichnete im Hause und auf dem Gottesacker amtierte. Sechs Kollegen aus der St. Lorenzschule trugen seine irdische Hülle zu Grabe, und die Glieder der Saginaw-Valley-Lehrerkonferenz waren zugegen, um sein Gedächtnis zu ehren.

Lehrer Bunjes war zweimal verheiratet. Die erste Ehe, mit Dorothea Kuhlmann, wurde mit sechs Söhnen gesegnet; die zweite, mit Agnes Johanna Schellhas, mit zwei Töchtern. Die Hinterbliebenen sind seine Gattin, fünf Söhne und zwei Töchter.

„Ja, ich komme bald. Amen. Ja, komm, HErr JEsu!"

A. C. Klammer.

Neue Drucksachen.

Proceedings of the Thirty-Third Convention of the Ev. Luth. Synodical Conference of North America, assembled at Mankato, Minnesota, August 10—15, 1932. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1932. 46 Seiten 6×9. Preis: 20 Cts.

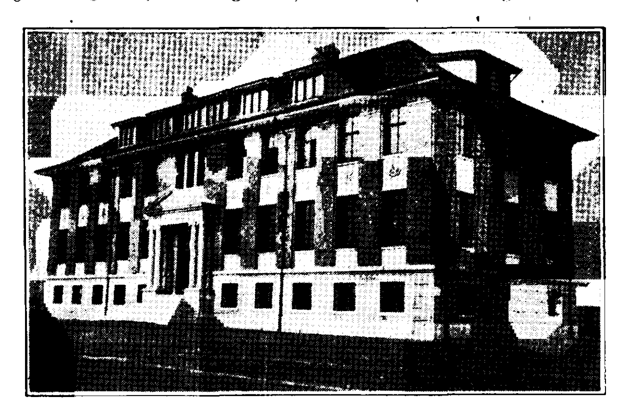
Wir haben ein besonderes Interesse, diesen Bericht anzuzeigen und zum Kaufen und Lesen zu empfehlen. Es war fraglich, ob er gedruckt werden könnte und sollte wegen der Kosten. Das Einstellen des Druckes wäre aber doch sehr zu bedauern gewesen. Es wäre das erste Mal gewesen in der sechzigjährigen Geschichte der Synodalkonferenz, und es würde dann der offizielle Bericht fehlen über die ganze Negermission und die darüber gefaßten Beschlüsse sowie über alle sonstigen Geschäftsverhandlungen der letzten Versammlung. Wir waren überzeugt, daß dies nicht geschehen sollte. Deshalb haben wir den Bericht möglichst kurz, aber in dem, was dargeboten wird, vollständig gestaltet, indem wir in anderer Weise Abhilfe zu schaffen suchten. Das lehrreiche, schöne Referat Prof. J. P. Meyers wird in der „Theologischen Quartalschrift" der Wisconsinsynode gedruckt werden, und die Präsidialrede ist schon in dem *Concordia Theological Monthly* unserer Synode erschienen. Sollte die ganze große Synodalkonferenz in dieser kritischen Zeit den Druck ihres offiziellen Berichts nicht über Wasser halten können, wenn er 46 Seiten stark für 20 Cents in der bekannten trefflichen Ausstattung angeboten wird? Sollte sie es nicht tun vor allem aus sachlichem, aber nicht weniger auch aus geschichtlichem Interesse? L. F.

Aus der Mission und für die Mission.

Die Einweihung unsers neuen Concordia-Seminars in Hankow, China.

Daß unsere lutherische Kirche in diesen schweren Zeiten der Welt in China, dem größten Heidenland der Erde, ein neues Seminar errichtet hat, um darin treue Jünglinge und Männer für das heilige Predigtamt auszurüsten, das ist fürwahr eine gnädige Erhörung unserer Gebete von seiten unsers Gottes. Sollten da nicht alle unsere Missionare und auch alle Christen im Heimatlande von Herzen Gott loben und danken? Denn es ist gewiß Gottes gnädige Fügung, daß wir trotz der sogenannten schweren Zeiten und trotz Teufel und Kommunismus und andern Feinden nun wieder zwei Klassen von Studierenden im Proseminar und zwei Klassen im Seminar haben und daß wir zur gründlicheren Arbeit unter den Studenten nun endlich ein einfaches, aber passendes Lehrgebäude haben errichten dürfen.

Dieses neue Lehrgebäude wurde bereits am 31. Oktober 1932 dem HErrn zu Ehren eingeweiht. An diesem ereignisvollen Tage

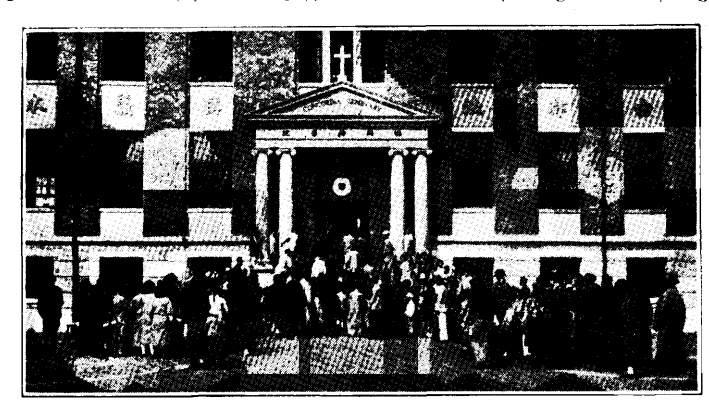


Unser neues Concordia-Seminar in Hankow, China.

fanden in der Aula des Seminars zwei Gottesdienste statt. Zuerst wurde ein Reformationsgottesdienst gehalten, in dem der chinesische Predigtamtskandidat Herr Bi Pe Jin, der unter den schweren politischen Wirren der vergangenen Jahre dem HErrn treu geblieben ist, die Predigt hielt. Er ermahnte auf Grund des Festtagsevangeliums die Zuhörer, das Reich Gottes mit Macht an sich zu reißen und durch Christum als die einzige Tür in dasselbe einzugehen, dann aber auch mit guten Werken diesen Glauben an Christum und die Zugehörigkeit zum Reiche Gottes zu beweisen. Der Studentenchor sang den Choral *Sang Di Bau Pu Dsen So Dsen Dau*, das ist, „Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort". Aber schon vor dem Reformationsgottesdienst öffnete Missionar H. Klein die Türen unserer chinesischen Concordia und weihte das Gebäude dem dreieinigen Gott zu Ehren, der es uns gegeben hat. Am Nachmittag wurde dann der eigentliche Einweihungsgottesdienst abgehalten. Bei diesem Gottesdienst predigte Missionar Klein und zeigte, warum es so sehr notwendig ist, daß die christliche Kirche Erziehungsanstalten erhalte und fördere. Auch dieser Gottesdienst wurde dadurch noch erhebender gestaltet, daß der Studentenchor das Lied „Ach bleib bei uns, HErr JEsu Christ" sang und daß Herr Tsen Huai, ein Predigtamtskandidat aus unserer Station Wanhsien, ernste und ermunternde Worte an die Versammlung richtete auf Grund der Schriftworte „Und so die Posaune einen undeutlichen Ton gibt, wer will sich zum Streit rüsten?" 1 Kor. 14, 8.

Zu beiden Gottesdiensten hatten sich viele unserer chinesischen Mitbrüder und Mitschwestern von unsern Kapellen und Schulen eingestellt, und alle sind gewiß mit frohem, dankbarem Herzen gegen Gott heimgekehrt, der so große Dinge in ihrer Mitte tut.

Das Synodaleigentum, auf dem das Seminargebäude steht, liegt gerade außerhalb der Stadt Hankow, hinter der früheren sogenannten deutschen Konzession. Die alte Pekinger Landstraße



Die Einweihung des Seminars am 31. Oktober 1932.

führt an dem Ende unsers Grundstückes vorbei. Alle Seminargebäude sind nach der Stadt zu aufgeführt. Hinter unserm Eigentum erblickt man unzählige Dörfer, Reisfelder und Gärten.

Alle Gebäude sind aus roten harten Backsteinen erbaut und deshalb sehr dauerhaft. Im Grundstock des Seminars befindet sich der Eßsaal, die Küche, der Waschsaal, das zukünftige Laboratorium und ein Arbeitszimmer. Das Arbeitszimmer wird vorläufig als Lagerraum für unsere chinesischen Drucksachen benutzt; aber wir hoffen, daß missionseifrige Christen in der Heimat durch besondere Hilfe es uns ermöglichen, in diesem Raume eine kleine Buchdruckerei einzurichten. Mit einer bescheidenen Druckerei würde unserer Mission der hohe Preis für Drucksachen, die gerade in China überaus nötig sind, erspart. Unsere Studenten haben bereits seit einiger Zeit beim Einbinden von Büchern wertvolle Dienste geleistet. Nun sollen sie auch noch das Handwerk der Buchdruckerei erlernen, damit sie nebenbei sich auch einen Teil ihres Unterhalts im Seminar verdienen. Gott mache da und dort die Herzen bereit, uns die nötigen Mittel darzureichen.

In den oberen Stockwerken befinden sich die Lehrsäle, die



Die Aula des Seminars.

Wohnzimmer, eine Aula, in der nebst Morgen- und Abendandachten auch vorderhand die Sonntagsgottesdienste abgehalten werden, ein Bibliothekzimmer, die Schule für die Kinder der Missionare, die auch seitens einiger Kinder von Geschäftsleuten Hankows besucht wird, die Schlafzimmer und andere nötige Räume. Für verheiratete Studenten und deren Familien ist ein besonderes Gebäude errichtet worden. Mit Ausnahme des oberen Stockwerks

sind alle Böden sowie die Treppen aus Zement. Wenn Gott Gnade gibt, wird dieses Gebäude viele Jahrzehnte lang dazu dienen, daß große Scharen von chinesischen Evangelisten von hier aus in die Provinzen des großen Landes eilen und mit Freuden das Netz des Evangeliums auswerfen und so viele fahen, die Gott hier dienen und einst ewig selig werden. Auf dem Bilde sieht man deutlich, wie die folgenden chinesischen Wortzeichen am Seminar zwischen den Fenstern des ersten und zweiten Stockwerks angebracht sind: Dsi Dse Jo Lü Fa; Tsen I Ben Fu Jin. Wörtlich übersetzt, heißen diese Worte: „Erkenntnis der Sünde kommt aus dem Gesetz; Gerechterklärtwerden geschieht kraft des Evangeliums." Mögen diese zehn chinesischen Zeichen auch dazu beitragen, daß Lehrer und Studenten bei dieser Schriftlehre bleiben und zum Dank dafür einen gottseligen Wandel führen! Und möge auch diese jüngste Concordia wachsen und gedeihen wie die Lehranstalten unserer Synode zu Hause und in andern Ländern, so daß man vom Werk dieser Concordia hier und in der Welt sagen kann: Ihre Kandidaten haben viele zur Gerechtigkeit gewiesen, ja zur Gerechtigkeit, die allein in Christo JEsu ist!

Hankow, China. E. Riedel.

Mission im fernen Nordwesten.

In Oregon.

Oregon nannte man früher den nun weit und breit bekannten und berühmten Columbiafluß, der sich schließlich in einer Breite von etwa sechs Meilen in den Stillen Ozean ergießt. Er bildet die natürliche, aber zugleich auch romantische Grenze zwischen den Staaten Washington und Oregon. Man nannte früher diesen ganzen nordwestlichen Landesteil Oregon-Territorium, dessen Hauptstadt Oregon City war.

Der Staat Oregon teilt sich naturgemäß in zwei ganz verschiedene Gebiete, das eine jenseits und das andere diesseits des Gebirges, ein feuchtes, warmes Klima und ein trockenes, kaltes Klima. Zieht man dann noch in Betracht, daß dieses große Gebiet einen Flächenraum von 95,607 Quadratmeilen deckt, daß darin nur 935,786 Menschen wohnen, daß diese von der Meeresfläche an bis nahezu 5,000 Fuß hoch über dem Meeresspiegel wohnen, daß von der Gesamtbevölkerung etwa ein Drittel in der einzigen

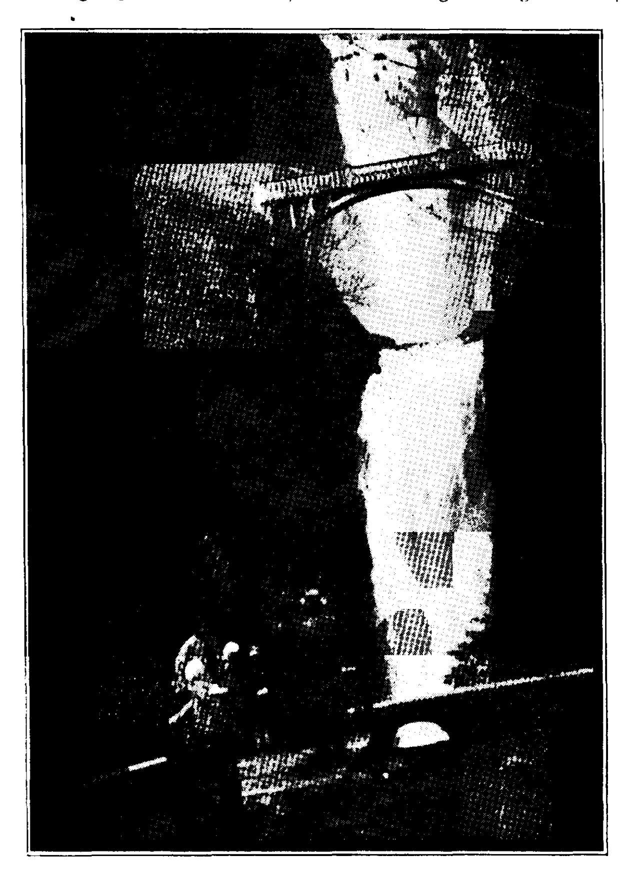


Mount Hood in der Nähe von Portland, Oregon.
Der Berg ist 11,225 Fuß hoch.

Großstadt Portland wohnt und die übrigen in kleineren Städten und Dörfern zerstreut sind: dann kann man sich einigermaßen einen Begriff machen von der eigenartigen Missionsarbeit in diesem wunderschönen, riesig großen natürlichen Gottesgarten.

Und in diesen Gebirgen und Tälern hat Gott der HErr auch seine Auserwählten. Auf unserer letzthin gehaltenen Konferenz in dem Dörflein Sandy hatten sich dreißig unserer Pastoren eingestellt. Wie der Berg Hermon leuchtete uns der Bergriese Mount Hood in seinem „ewigen" Schnee entgegen. Aber ebenso wohltuend wie die Wasserbäche des Berges heimelten uns die Segnungen unserer Missionsarbeit an. Hierüber möchten wir nun einiges berichten.

Vor zwölf Jahren stellte unser Distrikt einen Missionsdirektor an, der die ganze Arbeit leiten sollte. P. W. F. Georg wurde feierlich in sein Amt eingeführt und ging rüstig ans Werk. Es trifft sich gerade zufällig, daß der Schreiber dieser Zeilen zuerst von seinem eigenen Missionsposten berichten muß, da hier die Missionstätigkeit des Direktors begann. Er will darum auch nicht besonders auf die Geschichte unserer Inneren Mission überhaupt eingehen, auf die Tätigkeit des seligen P. Döring und anderer Pioniere des fernen Nordwestens, sondern sich lieber auf das letzte Jahrzehnt und die gegenwärtige Sachlage beschränken.



Die Multnomah-Wasserfälle (620 Fuß hoch) an dem Columbia River Highway in der Nähe von Portland.

Ehe es in Oregon City zur Gründung einer kleinen Gemeinde kam, war schon lange vorher in der Nähe, in einem Landgebiet (Redland), missioniert worden.

Während der ersten Jahre stellten sich der Arbeit in Oregon City die allergrößten Schwierigkeiten, die sich ein Missionar denken kann, entgegen. Es war ein Kampf um reine Lehre und echt-lutherische Praxis. Auch mußte die Logenfrage im Lichte des göttlichen Wortes ernstlich besehen werden. Doch wurden alle Schwierigkeiten mit Gottes Hilfe glücklich überwunden. Die Gliederzahl mehrte sich langsam; die Sonntagsschule wuchs, und nach anhaltendem Belehren wurde auch eine Gemeindeschule ins Leben gerufen. Die Gemeinde fand sich bereit, ein Schulzimmer an ihre schlichte Kapelle anzubauen. Es stellten sich 11 Kinder ein; in kurzer Zeit wuchs die Zahl bis auf 31. Im Herbst des Jahres 1931 wurde Schulamtskandidat E. Dobberfuhl berufen. Wir be-

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Treue Leser. Einer unserer langjährigen treuen Leser aus Illinois schrieb uns kürzlich: „Als ich anfangs September 1882 in dies Land kam, fand ich in einer lutherischen Familie Aufnahme. In dieser Familie wurden der ‚Lutheraner‘ und die ‚Missionstaube‘ gelesen, und so hatte ich Gelegenheit, mit diesen Blättern bekannt zu werden. Durch das Lesen dieser Zeitschriften gewann ich diese lieb. Als ich mich im Jahre 1883 verheiratete, bestellte ich beide Blätter und habe sie immer gern gelesen. Sie haben mich in der christlichen Erkenntnis gefördert, vor den Logen gewarnt und meinen Glauben gestärkt. Auch haben sie mir manchen wertvollen Artikel gebracht, mit dem ich die Ungläubigen geschlagen habe. Ich hatte auch Gelegenheit, Falschgläubige zu belehren, weil ich die ersten siebzehn Jahre als Schreiner bei einem katholischen Altarbauer arbeitete. Weil ich erkannt hatte, daß unsere liebe Missourisynode in Glaubenslehren sich auf Gottes Wort gründet, war es mein Wunsch, einen meiner beiden Söhne als Pastor studieren zu lassen. Nun hat es sich zugetragen, daß der älteste Sohn Lehrer und der jüngste Pastor geworden ist. So ist mir der ‚Lutheraner‘ zum Segen geworden. Der ‚Lutheraner‘ oder der *Lutheran Witness* sollte in keiner lutherischen Familie fehlen, weil man so viele antrifft, die solche Unkenntnis in bezug auf unsere Synode zeigen. Die meinen: ‚Warum so viel Geld wegschicken an den Kassierer der Synode? Das sollten wir selber behalten.‘ Würden solche Leute diese Blätter lesen, so würden sie mit den Bedürfnissen der Synode bekannt werden. Wo immer ich Gelegenheit finde, Leser für die Blätter zu gewinnen, tue ich das.

„Und nun zum Schluß. Viele der alten, werten Schreiber ruhen schon in dem HErrn. Den gegenwärtigen Schreibern sage ich hiermit meinen herzlichen Dank für die wertvollen Artikel in diesen Blättern, die sie während der fünfzig Jahre gebracht haben.“ L. F.

Kirchliche Zeitschriften und die Finanznot. Hierüber schreibt P. W. Hönecke im „Ev.-Luth. Gemeindeblatt“ der Wisconsinsynode das Folgende: „Wie der ‚Apologete‘, das deutsche Blatt der amerikanischen Methodisten, mitteilt, haben die Nördlichen Baptisten sich genötigt gesehen, ihr kirchliches Wochenblatt *The Baptist* so zu beschränken, daß es von jetzt an nur alle zwei Wochen erscheint. Ähnlich ist es der *Christian Endeavor World* ergangen, dem Wochenblatt für die Mitglieder der Christian Endeavor-Vereine. Dieses Blatt, das sich noch vor wenigen Jahren einer sehr starken Verbreitung erfreute, wird von jetzt an nur monatlich erscheinen. Bezeichnend ist, daß diese beiden Blätter Vertreter liberalistischer Gesinnung sind. So ist schon längst *The Baptist* das Hauptorgan der Modernisten unter den Nördlichen Baptisten. Aber der Modernismus hat sich auch in dem Christian Endeavor-Verein eingebürgert und kommt immer wieder in der *Christian Endeavor World* zum Ausdruck. Mag das wohl der Grund sein, daß die beiden Blätter so stark an Leserzahl verloren haben? Der Vernunftglaube baut nie auf, sondern reißt nur ein, eben weil er schließlich keinen Zweck und kein Ziel mehr hat. Auch in unsern lutherischen Kreisen leiden die Blätter unter der gegenwärtigen Finanznot. Wir erinnern nur an die Blätter, die im Dienst der Negermission stehen, an die ‚Missionstaube‘ und an den *Lutheran Pioneer*. Es wäre aber doch ein großer Fehler, wollte man den Rückgang kirchlicher Zeitschriften ganz auf Rechnung der gegenwärtigen Depression setzen. Die Hauptursache ist der Niedergang des Christentums, die innere Erkaltung, die unser HErr Christus vorausgesagt hat. Wem Christus nichts mehr ist, der will auch seine Blätter nicht. Der Niedergang christlicher Zeitschriften ist ein Zeichen der Zeit.“ In dem Gesagten liegt sicherlich viel Wahres und Beherzigenswertes. J. T. M.

Was schulden wir Gott? Im „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika“ lesen wir folgendes: „Ein Gemeindeglied, das nicht gerade zu den fleißigen Gebern gezählt werden kann, beschwerte sich bei seinem Pastor, daß doch zu viel von den Leuten verlangt würde; immerzu müßten sie geben, und das Kollektieren wolle kein Ende nehmen. Diesem Glied, einem Landmann, stellte der Pastor die folgende Rechnung auf: Rechnung für N. N. von seinem Meister, dem HErrn der Erde: Für zehn Regengüsse auf sein Pflanzland zu 100 Milreis, Summa: 1,000 Milreis; für zwei Extraregengüsse in sehr dürrer Zeit, zu 200 Milreis, Summa: 400 Milreis; für sechzig Tage Sonnenschein zu 20 Milreis, Summa: 1,200 Milreis; für Wind, Tau und verschiedenes 400 Milreis. Summa summarum: 3,000 Milreis. Gegenrechnung: N. N. bezahlt für die Kirche 30 Milreis, für die Studentenkasse 5 Milreis, für sonstige Zwecke 5 Milreis. Summa summarum: 40 Milreis.“ Diese Weise zu rechnen, ist nicht übel; sie tut dem alten Adam allerdings weh, aber ist uns sehr heilsam. Wir klagen so oft über unsere großen Ausgaben für Gottes Reich; aber wie wenig geben wir doch für Kirche und Mission im Vergleich mit dem vielen, was Gott uns täglich darreicht! Selbst in dieser bösen Zeit haben wir alle Ursache, uns an der Hand von Luthers Auslegung zum ersten Artikel und zur vierten Bitte des Vaterunsers ernstlich zu prüfen, um immer wieder zu lernen, wie reichlich Gottes Gaben auf uns täglich herabfließen und wie sehr wir es ihm schuldig sind, ihm dafür zu danken und ihn zu loben, nicht nur mit Worten, sondern auch mit der Tat. J. T. M.

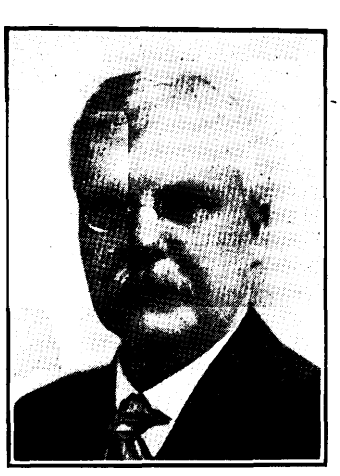
Zu Ehren eines Missionars. Letzten Herbst beging die Bischöfliche Methodistenkirche mit der Bischöflichen Methodistenkirche des Südens die Jahrhundertfeier der Abfahrt ihres ersten Missionars nach Afrika, des Rev. Melvin B. Cox. Cox war der erste methodistische Missionar, der von Amerika aus nach dem heidnischen Ausland reiste. Er trat seine Reise am 1. November 1832 an und kam auch glücklich in Liberia, Afrika, an. Doch nur vier Monate lang durfte er dort tätig sein. Dann wurde er das Opfer des Afrikafiebers und starb nach längerem Leiden am 21. Juli 1833 mit den Worten auf den Lippen: „Afrika muß gerettet werden, und wenn auch Tausende fallen!“ Bei der Jahrhundertfeier seiner Abfahrt am 1. November 1832 in Norfolk, Virginia, wurde dieses Wortes gedacht, und es bildete den Gegenstand der Predigten und Ansprachen. Der Ausspruch machte einen tiefen Eindruck auf die versammelte Menge und diente dazu, sie zu weiterer Arbeit in der Heidenmission zu ermutigen. Fürwahr, ein schönes Wort eines sterbenden Missionars! J. T. M.

Keine „gesegnete Arbeit“. Es ist beachtenswert, wie die Fundamentalisten unsers Landes es fertig bringen, den ungläubigen Predigern bei allen Lehrunterschieden doch Weihrauch zu streuen. Bekannt sind weit und breit die beiden Radioredner Dr. S. Parkes Cadman und Dr. Harry Emerson Fosdick, die an den Sonntagen Ansprachen über religiöse Gegenstände halten. Wir wagen es nicht, ihre Reden Predigten zu nennen; sicherlich sind es keine christlichen Predigten. Zu den beiden gesellt sich noch der bekannte Prohibitionsfreund Dr. Daniel A. Poling, der auch nichts weiter lehrt als Tugendbestrebung und dergleichen. Über diese drei Redner schreibt nun der methodistische „Apologete“: „Die bekannten Radioredner Cadman, Fosdick und Poling sind nach einer mehrmonatigen Unterbrechung Sonntag nachmittags wieder am Radio zu hören. Dr. Cadman beginnt sein zehntes Jahr, Dr. Poling sein sechstes, und Dr. Fosdick hat auch schon seit einigen Jahren am Sender der National Broadcasting Company mit religiösen Ansprachen und Predigten gedient. Ihre gesegnete Arbeit steht unter

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

† D. L. Wessel. † Gerade vor Abschluß dieser Nummer erreicht uns die Trauernachricht, daß Prof. Louis Wessel von unserm Predigerseminar in Springfield am 31. Januar infolge von Influenza gestorben ist. Sein Tod im Alter von achtundsechzig Jahren bedeutet einen großen Verlust für die genannte Anstalt und für die ganze Kirche. Er war am 14. Juli 1864 hier in St. Louis geboren, erhielt seine Vorbildung erst auf dem hiesigen Walther-College und dann auf unserm College in Fort Wayne, studierte von 1883 bis 1886 Theologie auf unserm St. Louiser Seminar und trat im August 1886 zu Nokomis, Illinois, in das heilige Predigtamt. Nach sechs Jahren wurde er an unsere Springfielder Anstalt als Professor des Englischen im Proseminar und im Seminar berufen und hat vom 1. September 1892 an bis zu seinem seligen Tode, also über vierzig Jahre lang, mit großem Geschick und in reichem Segen gewirkt, wie namentlich seine zahlreichen Schüler dankbar bezeugen. Er war auch schriftstellerisch tätig durch Beiträge zu unserm *Theological Quarterly* und durch mehrere Bände von Predigten und Arbeiten über den Katechismus. Oft hat er Lehrvorträge auf Synodalversammlungen gehalten und sehr oft als Festprediger gedient. Es überleben ihn seine Gattin Luise, geb. Katt, mit der er seit dem 9. Dezember 1886 glücklich verheiratet war, und vier Kinder. — Er ruhe im Frieden, und das ewige Licht leuchte ihm! L. F.



D. L. Wessel.

Die Wichtigkeit der Lehre. In den Sektenkreisen unsers Landes war man im letzten Jahrzehnt der Lehre und der Lehrbesprechung gänzlich überdrüssig geworden. Man wollte keine Lehre mehr, sondern nur „Liebe". Es entwickelte sich sogar ein Schlagwort: „Keine tote Lehrbesprechung, sondern Betonung des christlichen Lebens." Auf dieser abschüssigen Bahn ist man dann immer weiter bergab gegangen, bis die Modernisten ihre verderblichen Ansichten verkündigten. Der christlichen Lehre war man satt; nun mußte man hören, was für Gotteslästerung der Teufel durch seine Apostel den Leuten auflegte. Die schwere Züchtigung, die Gott über unser Land hat hereinbrechen lassen, hat nun doch wieder viele etwas zur Besinnung gebracht. Wir finden in unsern Wechselblättern wieder solche Fragen behandelt wie „Die Wichtigkeit der Lehre; macht es etwas aus, was jemand glaubt?" Wir freuen uns, daß man wieder über diesen Punkt redet, denn eine Kirche ohne Lehre ist wie eine Wolke ohne Regen. In dem Artikel, der den obigen Titel führt, lesen wir folgende Ausführungen: „Alles hängt von der Lehre ab. Das Einpflanzen seiner Lehre war für unsern HErrn Christum die Hauptsorge. Paulus erhebt den Glauben (creed, die christliche Lehre) über alles." Das sind Punkte, die dann weiter ausgeführt werden.

Zu dieser Erkenntnis, daß von der Lehre alles abhängt, müssen auch wir wieder kommen. Theoretisch haben wir dies ja immer gesagt; aber praktisch haben wir es öfters vergessen. In unsern Schulen, im Konfirmandenunterricht, auf unsern Konferenzen und auf unsern Synoden müssen wir die Lehre JEsu Christi, die uns in Gottes Wort vorliegt, wieder besser treiben. Liegen wir nicht vielleicht deshalb in unserm Schuldenelend, züchtigt uns nicht vielleicht Gott deswegen so hart mit Depression und andern Strafen, weil wir sein edles Wort nicht genug geschätzt haben? Dieser Gedanke ließe sich weit, weit ausführen. Wir wollen ihn hier unsern Lesern nur nahelegen. Ein jeder lern' sein' Lektion! J. T. M.

Das Geben ein Glaubensakt. Im *Lutheran*, dem Blatt der Vereinigten Lutherischen Kirche, schreibt ein vor kurzem für die lutherische Kirche gewonnenes Gemeindeglied, wie sehr es sich freue, daß man in der lutherischen Kirche auf „direktes Geben" halte und daß die letzte Versammlung der Vereinigten Lutherischen Kirche die Gemeinden aufs neue dazu ernstlich aufgefordert habe. Man verliert, schreibt der Mann, leicht das Bewußtsein, daß man vor Gott ein Haushalter seiner mancherlei Gnade ist, wenn man Geld durch andere Mittel, wie Unterhaltungen, Festessen, Basare usw., zusammenbringt. Er erzählt dann, wie einst eine kleine Gemeinde, die alle diese Mittel versucht hatte, sich endlich an den Staats- und Zeitungsmann Horace Greeley um Rat wandte, weil trotz aller Festessen, Unterhaltungen und dergleichen das Geld doch nicht zusammengekommen war. Greeley antwortete kurz: „Versucht einmal Religion" ("Try religion").

In dieser Antwort liegt eine große Wahrheit. Wenn uns der Glaube an Christum nicht willig macht, für Gottes Reich zu geben, so nützen alle andern Mittel nichts. Gottes Wort muß die Früchte in uns hervorrufen, die Gott wohlgefallen. Das christliche Geben ist wirklich ein glaubensstarkes, wahres Darreichen dessen, was unser Heiland für sein Reich nötig hat. Die Regel des Apostels Paulus lautet: „Auf je der Sabbater einen" — jeden Sonntag — „lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihn gut dünkt" — wie Gott ihn gesegnet hat —, „auf daß nicht, wenn ich komme, dann allererst die Steuer zu sammeln sei", 1 Kor. 16, 2. Allerdings, in einer Zeit, da das Geld so knapp ist, gehört auch der Tausch zum rechten Geben. Wenn zum Beispiel eine fromme Farmersfrau sagt: „Alle Eier, die meine Hühner am Sonntag legen, gebe ich dem Reiche Gottes", so ist das geradeso direkt gegeben, als wenn sie das Geld auf andere Weise erworben hätte. Was der Schreiber jenes Briefes mit Recht verurteilt, ist der schnöde Krämersinn, der etwas Lust und Vergnügen für sein Fleisch fordert, wenn er für Gemeinde- oder Missionszwecke etwas geben soll. Es ist tatsächlich vorgekommen, daß man in Sektenkreisen zum Unterhalt der Mission einen Tanz veranstaltet hat. So etwas geziemt sich für Christen wahrlich nicht; an solchen Geldern hat Gott keinen Gefallen. J. T. M.

Eine allgemeine Judenbekehrung. Das englische Wochenblatt *Sunday-school Times* vertritt die falsche, in Sektenkreisen so oft vertretene Meinung von einer allgemeinen Judenbekehrung. In einer der letzten Nummern urteilt es, daß erst die Juden der Welt den größten Gottessegen bringen werden; denn so wolle es Gott, und „Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen", Röm. 11, 29. Das Blatt legt die Worte des Apostels im Römerbrief: „Blindheit ist Israel einesteils widerfahren, so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei", Kap. 11, 25, so aus: Dann, wenn die Fülle der Heiden eingegangen ist, wird auch das ganze Judenvolk bekehrt werden. Damit stellt es sich aber mit Pauli Worten in Widerspruch, die uns klar zeigen, wie nur ein Teil der Juden, nämlich die Auserwählten Gottes, bekehrt werden wird: „Die Wahl aber erlanget es; die andern sind verstockt", Röm. 11, 7.

Damit erinnert obiges Blatt uns freilich daran, daß Gott auch im Judenvolk seine Auserwählten hat und daß wir daher auch heute noch Juden wie Heiden das Evangelium zu predigen haben. Die Judenmission ist nicht vergeblich; einige aus die-

sem Volk werden dadurch doch zu Christo, ihrem Heiland, gebracht. Das genannte Blatt nennt zum Beweise dieser Wahrheit den Fall des bekehrten Juden Louis Meyer, der lange Jahre als Pastor an christlichen Gemeinden stand und mit großer Selbstaufopferung das Evangelium von Christo predigte. Einst, als er einer armen, kleinen Gemeinde diente, die ihm nur $900 das Jahr zum Unterhalt darreichen konnte, und dies nur sehr unregelmäßig, wurde er von New York aus durch den Fernsprecher aufgefordert, einem jüdischen Geschäftshaus beizutreten, das ihm $10,000 das Jahr anbot. Nicht einen Augenblick besann er sich, sondern wies das Anerbieten mit den Worten ab, er habe bessere Arbeit, die es ihm nicht gestatte, seine Zeit mit Geschäften hinzubringen. Er hat denn auch bis zu seinem Tod durch Predigt und Missionsarbeit gedient.

Die zu Ende gehende Epiphaniaszeit mahnt zur Heidenmission; doch wollen wir, die wir von Heiden abstammen, die Juden dazu reizen, im Evangelium ihren Heiland zu suchen, wie auch der Apostel Paulus schreibt: „Mit euch Heiden rede ich; denn dieweil ich der Heiden Apostel bin, will ich mein Amt preisen, ob ich möchte die, so mein Fleisch sind, zu eifern reizen und ihrer etliche selig machen", Röm. 11, 13. 14. J. T. M.

Der Modernismus und die Mission. Sieben Kirchengemeinschaften unsers Landes: die Presbyterianer, die Holländisch-Reformierten, die Vereinigten Presbyterianer, die Methodisten, die Kongregationalisten, die Episkopalen und Nördlichen Baptisten, haben durch ein Laienkomitee (Laymen's Foreign Mission Inquiry) die Frage erörtern lassen, ob sie noch weiter wie bisher die Heidenmission unterstützen sollten. Die sieben Gemeinschaften unterhalten zusammen zehntausend Missionare und steuern jährlich fünfzehn Millionen Dollars für die Heidenmission bei. Zwei Jahre lang hat sich das Komitee mit den vorgelegten Fragen beschäftigt und hat manches interessante Material zusammengetragen. Hier sei nur einiges erwähnt. Unter den 65,000,000 Einwohnern Japans sind nur etwa 160,000 Christen; dort arbeiten 1,174 protestantische Missionare samt 5,096 japanischen Helfern. In Indien mit seinen ungefähr 350,000,000 Einwohnern gibt es nur etwa zwei Millionen Christen. Dort arbeiten sechstausend protestantische Missionare und etwa fünfzigtausend indische Helfer. In China, das 400,000,000 Einwohner zählt, finden sich nur etwa vierhunderttausend Christen. Dort arbeiten 6,346 protestantische Missionare. Diese Feststellungen sind gewiß wertvoll, und man kann dem Komitee Dank wissen, daß es so fleißig gearbeitet hat.

Ganz anders aber steht es mit dem Rat, den diese Laien ihren Kirchen in bezug auf die Weiterführung der Heidenmission geben, wie schon kürzlich im „Lutheraner" mitgeteilt wurde. Man hat den christlichen Kirchen geradezu abgeraten, die Missionen weiter auszudehnen; vor allem aber soll nach dem Rat dieser Laien die Mission nicht mehr in demselben Geist wie bisher geführt werden. Man habe, so lautet der Bericht, früher den Heiden das Evangelium bringen wollen; jetzt aber habe sich im eigenen Lande die religiöse Anschauungsweise so geändert, daß man heutzutage gar nicht mehr an diesen Zweck der Mission denke. Früher sei die Religion eine „Furchtreligion" gewesen; jetzt sei sie eine „Freundschaftsreligion". Früher habe die christliche Religion andere Religionen bekämpft; jetzt habe man andere Religionen schätzen gelernt. Es ist nicht schwer, zu erkennen, warum das Komitee so geurteilt hat. Der Modernismus, der in den Sektenkreisen unsers Landes in schreckenerregender Weise um sich greift, will keine Wahrheit gelten lassen; er selbst ist Lüge und verneint daher die Wahrheit des Evangeliums.

Gott erbarme sich der armen Christenheit, wo diese Ansichten bestehen bleiben! Zum Glück haben sich die Kirchenblätter in diesen Gemeinschaften zum Teil sehr scharf gegen den Bericht ausgesprochen und in ihren Ausführungen gezeigt, daß man auch unter den Sekten des Landes noch mancherorts weiß, was Christentum eigentlich ist. J. T. M.

Eine Fliegerin „geehrt". Wie das *News Bulletin* berichtet, hat das zur Vereinigten Lutherischen Kirche gehörige Thiel-College in Greenville, Pennsylvania, am 11. Dezember vorigen Jahres der in der ganzen Welt bekannt gewordenen Fliegerin Frau Amelia Earhart Putnam wegen ihres Flugs über den Atlantischen Ozean den Titel eines Doktors beider Rechte (LL. D.) verliehen. Der Großvater der Frau Putnam, Rev. David Earhart, war jahrelang lutherischer Pastor im westlichen Pennsylvania. Ihr Vater besuchte das Thiel-College in den achtziger Jahren mit Dr. Henry W. Elson, der lange Jahre Präsident des Thiel-College war und der ihr auch zum Andenken an ihren Vater, seinen einstigen Studiengenossen auf dem College, den Titel verlieh. Die Tante der Frau Putnam, Frau Harriet Earhart Monroe, war vor Jahren in lutherischen Kreisen wegen ihrer zahlreichen Schriften und öffentlichen Vorträge gut bekannt. Dr. Elson ist jetzt Professor an der New York University.

Wir berichten dies hier, weil es ganz merkwürdig erscheint, daß man einer Frau für ihr Luftfliegen einen akademischen Doktortitel verleiht. Wir wünschten, die Frau Doktor hätte etwas Nützlicheres getan, als durch die Luft nach England zu fliegen. Wir hätten ihr eher den Titel eines Doktors der beiden Rechte gegönnt, wenn sie daheim geblieben wäre, ihrem Manne das Hauswesen gut versorgt und ganz im Einklang mit den Lehren ihres Großvaters Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn erzogen hätte. Eine christliche Frau hat zwei große Rechte; das eine ist, daß sie ihrem Mann bei seiner Arbeit in der Stille des Hauses eine treue Stütze ist, und das andere, und zwar das Hauptrecht, ist, daß sie Gott zu Ehren Kinder haben und erziehen darf. Für die treue Ausführung dieser Rechte verdient jede Christenfrau einen Doktortitel; ja St. Paulus schreibt aus Eingebung des Heiligen Geistes: „Sie aber wird selig werden durch Kinderzeugen, so sie bleiben im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung samt der Zucht", 1 Tim. 2, 15.

Daraus sieht man, wie ganz anders der Heilige Geist die Frauen ehren will, als die Welt sie ehrt; und das hat der Heilige Geist mit Bedacht geredet; denn er hat wohl gewußt, wie es in der letzten bösen Zeit in der Welt stehen wird, wie auch die Frauen ihren Beruf verlassen, nicht mehr Kinder erziehen, sondern Männergeschäfte und Männerrechte an sich reißen, durch die Luft fliegen und andere ähnliche Dinge unternehmen wollen. Darum ehrt er die christlichen Frauen aufs höchste, wenn er die angeführten Worte schreiben läßt. Es hat uns zu Weihnachten ein Pastor unserer Synode ein Bild geschickt mit seiner großen Familie und in der Mitte die Mutter mit ihrem freundlichen, frommen Blick. Solche Frauen verdienen den Doktortitel beider Rechte. Sie werden freilich in dieser Welt mancherlei Mühe und Arbeit haben, bis sie einst im Himmel sind, wo ihnen Gott ihren Dienst in Ewigkeit aus Gnaden lohnen wird. J. T. M.

Ausland.

Ein wahres Wort über Luther. In der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung" schließt Superintendent D. Johannsen eine schöne Reihe von Artikeln über „Luther und das Jahr 1532" mit den trefflichen Worten: „Wir nehmen wieder bewegten Herzens Abschied von unserm Luther, innerlich erfaßt von der Größe dieses gewaltigen Mannes. Wenn er in der letzten von der Feste Koburg geschriebenen Schrift im Anschluß an 2 Kor. 11 behauptete, alles, womit sich seine Gegner brüsteten, dürfte er doppelt von sich rühmen, so hätte er auch mit dem Apostel fortfahren können: ‚ohne was sich sonst zuträgt, nämlich daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinden. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht?'

V. 28. 29. Wie hat der kranke Mann bei der Fülle von Geschäften, die selbst den Tüchtigsten erdrücken konnten, seine täglichen Aufgaben gemeistert! Es ist geradezu fabelhaft. Wo ein Pfarrer sich mit seiner Gemeinde nicht vertrug, wo eine Gemeinde über ihren Prediger zu klagen hatte, wo ein Schwarmgeist eine neue Lehre sich ergrübelte oder den Jüngsten Tag berechnete, wo ein Edelmann sich am Pfarrgut vergriff, wo über einer Reform oder Säkularisation [Einziehung kirchlicher Besitzungen] Streit ausbrach, wo ein Verfolgter keine Helfer auf Erde mehr wußte, wo es galt, Deutschland vor unbeschreiblichem Blutvergießen zu bewahren: immer schrie alles nach Doktor Martinus. Daneben stand er täglich auf dem Katheder, präsidierte bei Disputationen, predigte Sonntags und oft noch in der Woche, und während er mit seinem Körper rechnen und den Tagesgeschäften jede Stunde abringen mußte, führte er dennoch mit eisernem Fleiß die angefangenen schriftstellerischen Arbeiten zu Ende. — Wir verneigen uns still und ehrerbietigst vor ihm in herzlicher Dankbarkeit und danken vor allem unserm Gott aus tiefstem Herzen, daß er uns diesen Mann gab, den Luther auch des Jahres 1532."

Übrigens hatte, wie D. Johannsen ausführt, Luther im Jahre 1532 auch mit Modernisten zu tun. Er schreibt: „Aus der Reihe der Wiedertäufer waren schon früher auch Leugner der göttlichen Dreieinigkeit hervorgegangen, und Luther war darauf gefaßt, daß gegen diese Lehre noch viel größere Angriffe erfolgen würden. Der theologisch bedeutendste unter ihren Gegnern war Johann Campanus. Er lehrte, daß dem Heiligen Geist keine Persönlichkeit zukomme und der Sohn, obgleich vor der Welt vom Vater gezeugt, doch diesem nicht wesensgleich und nicht gleich ewig sei, griff die evangelischen Lehren von der Rechtfertigung, der Buße, dem Gnadenmittel des Wortes und anderes an, entwickelte auch eigentümliche Ideen vom christlichen Gemeinwesen und rühmte sich, der erste seit den Aposteln zu sein, der die Wahrheit wieder entdeckt habe. Von dem Wittenberger Reformator und seinen Mitarbeitern verworfen, eiferte er nun auch gegen sie persönlich. Über Luther sagte er: ‚So gewiß als Gott ist, so gewiß ist Luther ein teuflischer Lügner.' Luther wiederum nannte Campanus einen Feind des Gottessohnes, einen Lästerer, einen Sohn Satans." J. T. M.

Mei ting chien. Das waren die Worte, die einem christlichen Missionar kürzlich von einigen Hirtenjungen im Gebirge bei Peiping — das ist der neue Name der chinesischen Hauptstadt Peking — gesagt wurden. Er wanderte eines Tages hinaus auf die Berge; dort erblickten ihn einige Hirtenknaben, die ihn mit dem einzigen englischen Wort begrüßten, das sie wußten: „Kullo!" Das ist unser gutes englisches Wort "hello!" im Munde der chinesischen Jugend. Bei dem freundlichen Gruß der Knaben wurde dem Missionar warm ums Herz; er setzte sich zu ihnen hin und fragte sie im Lauf des Gesprächs: „Habt ihr auch je von JEsu gehört?" Da blickte ihn einer der Burschen interessiert an, schüttelte den Kopf und sagte: „Mei ting chien." „Ich habe nie [von ihm] gehört". Dann erzählte er den kleinen Bergknaben die Geschichte vom Heiland, wie er auf die Erde herabgekommen ist und für alle Welt gelitten hat und gestorben ist und wie er auch die kleinen chinesischen Knaben liebhabe und sie ewig selig machen möchte. Darauf antwortete der Knabe wieder: „Tui la", „das ist recht". Wir erwähnen dies, weil uns berichtet wird, daß wir, falls die Not in unsern Missionskassen anhält, unsere Heidenmission vielleicht einschränken müssen; und dabei gibt es Tausende von Heiden in China, die mit dem erwähnten Hirtenknaben sagen: „Mei ting chien", „Ich habe nie [von JEsu] gehört". Wir denken auch an unsere Kandidaten, die willig und bereit sind, ins Amt zu treten. Gott bewahre uns davor, am falschen Ort zu sparen, nämlich an der Mission! Epiphanienzeit ist Opferzeit! „Tui la", „Das ist recht". J. T. M.

Rückblick und Ausblick.

„Den Blöden ist er hold."

Die Tage in Oconomowoc waren zu Ende, und P. Kißling und ich fuhren nun durch Concord, Wisconsin, eine ältere Landgemeinde des Süd-Wisconsin-Distrikts, wo seit einer Reihe von Jahren P. R. Rubel steht und wo wir uns in schöner ländlicher Umgebung und Stille mehrere Stunden aufhielten und das gut instandgehaltene Kircheneigentum besichtigten, nach Watertown.

Es war das erste Mal, daß ich in dieser in der Geschichte unserer Kirche seit Jahren wohlbekannten und vielgenannten Stadt weilte, obwohl ich schon oft auf der Eisenbahn durch die Stadt gefahren war; und ich folgte diesmal der freundlichen Einladung P. W. Naumanns, des Kaplans unserer Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische, mir einmal diese besondere Wohltätigkeitsanstalt genauer anzusehen. Ich habe es wahrlich nicht bereut. Die Anstalt führt den bezeichnenden Namen Bethesda nach der bekannten biblischen Geschichte von dem Kranken am Teich Bethesda, den der Heiland so wunderbar geheilt hat, Joh. 5. Bethesda heißt auf deutsch „Haus der Gnade", der Wohltätigkeit, und das Bethesdaheim in Watertown ist wirklich in ganz besonderem Sinne des Wortes eine Wohltätigkeitsanstalt, die auf mich einen tiefen und bleibenden Eindruck gemacht hat. Ich habe mit Absicht als Überschrift das Wort aus dem bekannten Liede unserer Kirche gesetzt „Den Blöden ist er", der Heiland, „hold." Wenn ich mich nicht irre, hat zuerst der verdiente Begründer und Pfleger der Heilanstalt für Epileptische in Bethel bei Bielefeld P. Friedrich von Bodelschwingh diesen Vers auf die Epileptischen angewandt — seine Biographie ist eine sehr lesenswerte und lehrreiche für Pastoren und Laien —, und immer wieder kam mir dieses Wort in den Sinn, als ich nun das Liebeswerk, das von den Christen unserer und der Wisconsinsynode in Bethesda getan wird, genauer besichtigte. Ich muß gestehen, daß ich Gott noch nie genug gedankt habe, daß er mir einen gesunden Leib und eine gesunde Seele beschert und erhalten und mir gesunde Kinder nach Seele und Leib gegeben hat. Ich kann nur sagen, daß recht viele unserer Christen einmal diese Anstalt besichtigen sollten, um recht dankbar zu werden und um dann auch bereit zu sein, in dem Heilandswerk an den armen Blöden mitzuhelfen. Es ist allerdings kein Vergnügen, keine Lust, diese Bilder menschlicher Not und menschlichen Elendes zu sehen; manche werden davon so ergriffen, daß sie nicht essen können; aber es ist eine ernste, nachdrückliche, heilsame Mahnung.

Freilich, der erste Eindruck, wenn man die Anstalt von außen betrachtet, ist ein angenehmer und günstiger. Sie besitzt Ländereien im Umfang von 180 Acker und hat eine schöne Lage am Rock River. Der ganze Platz ist gut gehalten — Rasenplätze, Blumenanlagen, Bäume. Auf der Farm werden Kühe, Pferde, Hühner und andere Haustiere gehalten, und der Ertrag der Farm während eines Jahres hat sich schon auf etwa dreitausend Dollars belaufen. Die Gebäude sind im ganzen gut und zweckentsprechend, obwohl auch da die mildtätige Hilfe der Christen noch manche Aufgabe hat. Ich ging gleich am frühen Morgen mit zur deutschen Andacht, die Lehrer L. Pingel, der Direktor, Hausvater und Verwalter der Anstalt, leitete. Eine Diakonissin spielte die Orgel. Das Lied war der bekannte Choral „HErr, wie du willst, so schick's mit mir". Eine ganze Anzahl Insassen singen mit; andere wohnen wohl der Andacht bei, aber ohne sich besonders zu beteiligen; wieder andere sind so elend und gebrechlich, daß sie nicht kommen können. Ganz passend wurde aus D. Zorns Andachtsbuch für Kinder ein Abschnitt vorgelesen; denn die meisten der Insassen sind ja große Kinder, und nur was ganz dem kindlichen Verständnis angepaßt ist, wird von ihnen verstanden. Mit Gebet und gemeinschaftlichem Vaterunser wurde geschlossen.

volles Teil zur Linderung der Not aus seinem eingeschrumpften Vermögen beigetragen hat. Wir reden hier nicht von der Farm Holiday-Bewegung als solcher oder von ihren Leitern. Das mögen äußerlich ganz anständige, redliche Bürger sein. Aber der Pöbel, der sich ihnen angehängt hat, treibt jetzt schon Sachen, die — wir reden aus Kenntnis der Dinge, wie sie heute stehen — direkt auf Umsturz und Aufhebung aller Ordnung hintreiben. Mit solchen Kunden darf kein Christ Gemeinschaft haben und noch viel weniger sie durch Wort und Tat unterstützen.

Die Pflicht eines christlichen Farmers ist daher ganz klar. Er wird sich hüten, an ungesetzlichem, gewaltsamem Wesen teilzuhaben. Er wird lieber Unrecht leiden als Unrecht tun. Er wird auch seine Bürgerpflicht erfüllen und seinen Einfluß benutzen, um der Anwendung von Gewalt zu steuern. Er wird — wenn er zu der Klasse der Gläubiger gehört — christliche Milde walten lassen und herzliches Erbarmen mit dem verarmten Bruder und mit seinem Nächsten überhaupt haben. Er wird, sei er arm oder reich, an seinem Teil tun, was er kann — und dazu gehört vor allem auch das inbrünstige Gebet —, daß Friede im Lande erhalten bleibe und jeder in seinem Stand und Beruf ein Leben führe in Zucht und Ehrbarkeit. G.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Eine Frucht der Erziehung in der Jugend. Einer unserer treuen Leser, ein Geschäftsmann in einer Großstadt, schrieb kürzlich an den „Lutheraner": „Beruf und persönliche Neigung bringen es mit sich, daß ich viele Zeitschriften und Journale teils lese, teils wenigstens durchsehe. Manchmal findet man auch etwas Gediegenes — das wandert dann in meine Mappe (file). Zweimal im Monat kommen zwei Blätter an, die an Inhalt und Wert des Lesestoffs alle andern weit übertreffen, ‚Der Lutheraner' und der *Lutheran Witness*. Erfrischend ist der Inhalt — wie ein Trunk Quellwassers! Viele Artikel befinden sich schon seit Jahren in meiner Mappe und haben mir gute Dienste geleistet.

„Die Achtung vor dem ‚Lutheraner' ist mir schon als kleiner Bursche vom Vater ‚eingepaukt' worden. Wie konnte das den guten Vater erregen, wenn wir manchmal einen Öl- oder Fettflecken an das Blatt bekamen oder wenn Gemeindeglieder Fleisch oder Wurst brachten — in den ‚Lutheraner' eingewickelt! Das konnte ihm fast den Geschmack an der Wurst ‚versalzen'. Der ‚Lutheraner' beginnt nun seinen 89. Jahrgang. Gott segne und erhalte den jugendfrischen ‚Greis' und seine Leiter noch viele Jahre!" L. F.

„Dein Wort in meinem Herzen." Der heilige Psalmist schreibt: „Ich behalte dein Wort in meinem Herzen, auf daß ich nicht wider dich sündige", Ps. 119, 11. Mit Recht wenden wir dies Wort auch auf das Auswendiglernen des Wortes Gottes an. Der heilige Sänger hatte Gottes Wort im Herzen; da bewahrte er es, um es stets zu beachten und zu befolgen. Das schließt ein, daß er das Wort Gottes wohl wußte, daß er es seinem Gedächtnis eingeprägt hatte, besonders weil es damals so wenige Bibeln gab. Heute gibt es viele, viele Bibeln; sie sind für wenige Cents zu haben. Aber was nützen sie uns, wenn wir uns Gottes Wort nicht fest ins Herz einprägen? Darauf kommt es an, daß wir es wissen, verstehen, es allezeit vor uns haben, so daß wir es befolgen können. Von einem Italiener wird berichtet, daß er neulich beim Geschirrwaschen in einem Kloster beim Hersagen von Versen ertappt wurde. Als der gelehrte Mönch ihm zuhörte, waren es ganze Strophen, die dieser einfache Mann, der nur wenig gelernt hatte, hersagte, Strophen aus der berühmten Divina Commedia, dem „Göttlichen Schauspiel", des großen italienischen Dichters Dante. Es stellte sich heraus, daß er dieses ganze lange Gedicht auswendig gelernt hatte. Aber das war nicht alles. „Ich kann auch die ganze Bibel auswendig", sagte er dem Aufseher und sagte dann Vers auf Vers aus dem Alten und dem Neuen Testament her. Wir hoffen, daß dieser schlichte Mann die Schrift auch versteht; denn darauf kommt es an, daß man weiß, was der Heilige Geist uns in den Schriftworten sagt. Uns muß es aber zur Schande gesagt werden, daß wir uns leider zu wenig mit Gottes Wort beschäftigen, es nur flüchtig lernen, ja daß viele selbst den Katechismus mit seinen wenigen Sprüchen kaum wissen. Daher kommt es, daß uns der Teufel so oft mit Anfechtungen plagt; wir verstehen Gottes Wort zu wenig, das doch die Waffe gegen den höllischen Feind ist. „Ich behalte dein Wort in meinem Herzen, daß ich nicht sündige", rühmt der Psalmist. Besonders jetzt, wo uns die Sünde des Murrens gegen Gott, der Ungeduld und der Hoffnungslosigkeit so nahe liegt, wollen wir es dem einfachen italienischen Mann nachtun und möglichst viele Sprüche und Psalmen unserm Gedächtnis einprägen. Dazu mache uns der Heilige Geist recht Lust und Freude! J. T. M.

Warum wir noch leben? „Hat es überhaupt noch Sinn zu leben?" so fragt eine Leserin in einem Brief. So ernst war die Frage schließlich nicht gemeint, denn sie ist eine fromme Christin, die Gott gerne zu Gefallen lebt. Aber so fragt oft das verzagte Menschenherz in dieser bösen Zeit: „Hat es überhaupt noch Sinn, daß wir leben?" Ja, es hat Sinn und Zweck; denn sonst würde uns Gott in den Himmel nehmen, wo es keine Depression, keine Krankheit, keine Sünde mehr gibt. Wenn uns der Teufel damit plagt, daß jetzt doch alles wanke und weiche, daß nichts mehr sicher sei, daß es ganz nutzlos sei, sich anzustrengen und weiter zu plagen, so wollen wir zuerst uns daran erinnern, daß wir in einem Lande wohnen, wo es noch weit besser steht als in andern Ländern. Was wir jetzt durchmachen, haben andere Völker längst in noch größerem Maße durchmachen müssen. Denken wir nur an die Lutheraner in Rußland! Ferner wollen wir auch nicht vergessen, daß wir diese Trübsal mit unsern Sünden verdient haben. Auch wir Christen tragen an der Heimsuchung Gottes, die unser Land jetzt erfährt, Schuld; wir sind undankbar gewesen gegen Gottes Wort, haben sein Reich nicht gebaut, wie wir dies hätten tun sollen, haben im „goldenen Zeitalter", wo wir so viel hatten, nicht reichlich gegeben und gebetet, daß Christi Reich kommen möge. Endlich dürfen wir aber auch nicht vergessen, daß unser Heiland genau weiß, was seine Jünger auf Erden leiden, und daß er seinen Kindern nie ein zu schweres Kreuz auflegt. Unsere Synode seufzt wohl, aber wir haben noch nicht bis aufs Blut widerstanden und ausgestanden. Gott hat uns wohl ein wenig vom Irdischen genommen; aber sein Wort mit seinem Trost hat er uns gelassen, sein väterliches Herz hat er nicht gegen uns geändert. So hat es noch sehr Sinn, daß wir leben. Noch ist die Nacht nicht gekommen, da niemand wirken kann; der Tag ist noch da, da wir für unsern Heiland Zeugnis ablegen und sein Wort ausbreiten können. Nehmen wir nur die Heilige Schrift zur Hand, und nehmen wir ihren Trost voll und ganz in unser Herz auf; dann werden wir auch Lebensfreude und Schaffensfreude behalten in dieser betrübten Zeit. St. Paulus schreibt: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christum, durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zuschanden werden. Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist", Röm. 5, 1—5. Das ist die rechte

Medizin gegen den Teufel und unser eigenes verzagtes Fleisch. In dieser Zeit können Menschen uns nicht trösten, aber der Gott alles Trostes will uns auch jetzt erhalten und den Satan unter unsere Füße treten. Arbeiten wir nur, und beten wir! Gott ist im Himmel, darum geht es wohl zu. J. T. M.

Liebliche Rede. Ein Wechselblatt macht darauf aufmerksam, wie weit in amerikanischen Kreisen auch die Sünde des Fluchens, der Gotteslästerung und des schmutzigen Witzes selbst unter der Jugend verbreitet ist. Daß diese Behauptung auf Wahrheit beruht, braucht nicht lange bewiesen zu werden. Die Frage ist nur, wie christliche Eltern dieser Unsitte im eigenen Familienkreis steuern können. Die Erfahrung ist, daß, wenn die Kinder, besonders die aufwachsenden Knaben, mit der Welt in Berührung kommen, sie leicht dazu verführt werden, Fluchwörter im Munde zu führen. Das Wechselblatt legt dar, daß nur anhaltende Belehrung aus Gottes Wort hier recht dienen kann. Es ist wahr, auch das Gewissen verurteilt das böse und schmutzige Reden. So wird von dem bekannten englischen Staatsmann Gladstone erzählt, daß er einmal in einer Gesellschaft von Männern gewesen sei, wo einer von ihnen im Lauf des Gesprächs so anfing: „Es sind ja keine Damen hier, so kann ich wohl eine Geschichte erzählen." „Bitte, aber", sagte Gladstone, „es sind Herren (gentlemen) hier" — und der Redner verstummte. So kann man ganz mit Recht das Gewissen zu Hilfe nehmen, um einen schmutzigen Mund zum Schweigen zu bringen.

Aber Gottes Wort muß auch diese Sünde in uns Christen ertöten, wollen wir anders darüber den gänzlichen Sieg erringen, und zwar das Evangelium, wodurch die Sünde innerlich erdrosselt wird. Von Christi holdem Munde müssen wir es lernen, liebliche Rede zu gebrauchen, wie auch der Apostel schreibt: „Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet, daß ihr wisset, wie ihr einem jeglichen antworten sollt", Kol. 4, 6; und: „Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es not tut, daß es holdselig sei zu hören", Eph. 4, 29. Solch evangelische Ermahnung wird auch heute noch ihre Kraft beweisen, besonders wenn man sie durch gutes Beispiel unterstützt. Allerdings muß dabei das Gesetz immer wieder zeigen, wie schwer die Sünde der Schmutzrede ist und wie hart Gott allen Frevlern droht, die sich in diesem Stück an ihm versündigen. Unser Heiland redet sehr ernst: „Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am Jüngsten Gerichte von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben", Matth. 12, 36. J. T. M.

Wo das Land offen ist. Der *Lutheran Herald*, das Blatt der großen Norwegischen Synode, veröffentlich eine Berechnung, die unsere Leser interessieren wird. Die Statistik erscheint unter dem Titel „Die offenen Missionsfelder Amerikas" ("The Unoccupied Fields of America"). Danach beläuft sich die Bevölkerung des Landes auf 122,775,046. Glieder einer Kirche sind im ganzen 54,576,346. So gibt es hierzulande 68,198,700 Personen, die ganz ohne Kirche sind. In den Vereinigten Staaten gibt es fünfundneunzig Städte, die hunderttausend und mehr Einwohner zählen. Von diesen Einwohnern sind 18,393,932 Glieder einer Kirche, und 17,563,214 sind kirchlos. In Los Angeles, San Francisco und Seattle beläuft sich die Einwohnerzahl zusammen auf 2,237,500; davon sind sechzig Prozent oder 1,342,500 kirchlos. Rechnet man in New York die Juden ab, so sind nur einundvierzig Prozent der sieben Millionen Einwohner in New York gliedlich mit einer Kirche verbunden. Der Bericht wurde der letzten Versammlung der Amerikanisch-Lutherischen Konferenz in Milwaukee vorgelegt; er war von der Inneren Missionskonferenz eigens für diese Versammlung ausgearbeitet worden. Die Synoden, die diese Konferenz bilden, wollen nun Mittel und Wege finden, das Evangelium den Kirchlosen unsers Landes nahezubringen.

Aber geht nicht auch uns die Sache an? Die Mission in den Großstädten ist allerdings kostspielig; aber sollte nicht der Befehl Christi uns die Herzen so erwärmen, daß wir doch unsern Teil der Arbeit verrichten? Wir haben die Arbeiter dafür. J. T. M.

Vom Schuleschließen. Schulsekretär Stellhorn berichtet in seinem *News Service* aus dem „Lutherischen Missionar", dem Blatt des Manitoba- und Saskatchewan-Distrikts, das Folgende, das uns wichtig sein dürfte: „Ein römischer Priester sagte kürzlich seinen Leuten: ‚Wenn es in dieser knappen Zeit sein muß, dann lasse ich lieber unsere Kirche als unsere Schule schließen.' Das schlaue Rom weiß sehr wohl, wie wichtig die kirchliche Erziehung der Kinder ist. Lassen wir Lutheraner darum, die wir unsern Kindern die reine Milch des Wortes Gottes bieten, uns durch das Exempel der Römischen anspornen, auch in dieser Zeit unsere Gemeindeschulen und überhaupt den christlichen Unterricht gut zu pflegen." J. T. M.

Ein christliches Begräbnis. Die kirchlichen Zeitschriften in unserm Lande weisen mit Recht darauf hin, daß der frühere Präsident unsers Landes Calvin Coolidge ein christliches Begräbnis erhielt. Die Tagespresse druckte die Gottesdienstordnung vollständig ab und gab ihren Lesern so Gelegenheit zu erfahren, was wirklich in der Kirche, in der der Gottesdienst gehalten wurde, gesagt worden ist. Als wir den Bericht lasen, freuten wir uns über so mancherlei darin. Zunächst ist unser hochgelobter Heiland JEsus Christus bekannt worden, denn in seiner Fürbitte richtete sich der Prediger an Gott „im Namen JEsu Christi, unsers Heilandes". Das nahm uns wunder; denn die kongregationalistische Kirche ist vom Modernismus durchseucht, und viele ihrer Glieder glauben weder an den dreieinigen Gott noch an den menschgewordenen Gottessohn. Sodann ist bei der Leichenfeier auch keine lange, schwülstige Rede gehalten worden, wie dies so oft bei Leichenfeiern geschieht, auch bei solchen Toten, die gar nicht in die Kirche gehören, weil sie bei Lebzeiten keine Christen gewesen sind. Heutzutage meinen so viele, wenn einer gestorben ist, so müsse ihm irgendein Pfarrer eine „schöne Leichenrede" halten, mag er vorher gewesen sein, was er wolle. Manche Pastoren lassen sich auch durch die Bitten der Angehörigen des Verstorbenen dazu verleiten. Daß bei der Leichenfeier des Expräsidenten keine Rede gehalten wurde, war auch ein Bekenntnis. J. T. M.

Baron von Münchhausen. Vor nicht langer Zeit hielt die American Association for the Advancement of Science, eine angesehene Vereinigung von Gelehrten unsers Landes, eine Versammlung in Atlantic City, New Jersey. Da kamen aus allen Teilen unsers Landes die gelehrtesten Männer zusammen, um unter anderm zu hören, was Prof. William K. Gregory von dem American Museum of Natural History in New York zu sagen hatte. Etwas von dem, was er sagte, gibt der *Lutheran Herald* wieder unter der Überschrift „Baron von Münchhausen redet". Prof. Gregory sagte unter anderm, daß wir gar wohl über die Zukunft des Menschen in den nächsten 500,000,000 Jahren auf Grund seiner „Entwicklung" in den letzten 500,000,000 Jahren spekulieren dürften. Bis der Mensch am „Fischstadium" anlangen konnte, mußte er erst durch fünfundzwanzig Schichten hindurch. Dann war er ein „Vorfisch", der wie ein Fisch aussah, aber einen Froschkopf hatte. Das erste Wesen, das dem jetzigen Menschen einigermaßen ähnlich war, wohnte vor 500,000,000 Jahren im jetzigen Wyoming, hatte Hände mit fünf Fingern und konnte Dinge sowohl mit den Händen wie mit den Füßen greifen. Von diesem Wesen stammen sowohl die Affen wie auch die Men-

schen ab. Doch genug des Unsinns! Wie gelehrte Leute so etwas glauben können, macht uns Gottes Wort klar, wenn es sagt: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden", Röm. 1, 22. Und solche Leute machen sich dann über die Bibel und ihren Schöpfungsbericht lustig! J. T. M.

Ausland.

Die Sünden abküssen. Die „Ev.-Luth. Freikirche" berichtet: „Dem ‚Geisteskampf der Gegenwart' entnehmen wir das Folgende: ‚Das Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus' brachte am 10. Juni 1932 eine Berichtigung dahin gehend, daß für den Kuß des Bischofsringes fünfzehn Tage, nicht sechzig Tage, Ablaß gegeben wird. Was will man noch mehr? Leichter kann man sich wahrhaftig nicht den Erlaß der zeitlichen Strafen, die einem von seiten des römischen Klerus auferlegt werden, verdienen. Darum flugs weiter gesündigt; die Strafen sind ja bald abgeküßt!"

Das Sündenabküssen hat die römische Kirche mit allen heidnischen Religionen gemein, die eine Seligkeit durch gute Werke lehren. In heidnischen Ländern verehrt man die Ölgötzen, die man sich dort macht; in katholischen Ländern küßt man die Bischofsringe. Wir haben früher in New Orleans selbst gesehen, wie dort Katholiken die Füße einer St. Petersstatue geküßt und dabei gerufen haben: „Heiliger Petrus, höre mich! Ich habe ja deine Füße geküßt." So geht es, wenn man Christum nicht will. Der Teufel treibt sein böses Spiel ganz schändlich mit den Verächtern des Evangeliums. J. T. M.

Ein neuer Fünfjahr-Plan. Die Sowjetregierung in Rußland hatte bekanntlich einen sogenannten Fünfjahr-Plan entworfen, wonach in einem Zeitraum von so viel Jahren das Land sich so entwickeln solle, daß es, vom Ausland unabhängig, seinen Einwohnern das ersehnte irdische Paradies gewähren könne. Dieser stolze Plan ist gescheitert, und die Regierung hat sich gezwungen gesehen, einen neuen Fünfjahr-Plan auszuarbeiten. Mit diesem neuen Fünfjahr-Plan hat die Regierung nun auch einen „religiösen" Fünfjahr-Plan vorbereitet. Der Zweck dieses Plans, wie schon früher einmal mitgeteilt wurde, ist der, in der genannten Zeit die Religion gänzlich in Rußland auszurotten. Man arbeitet dabei ganz zielbewußt an der Zerstörung der Religion. Im ersten Jahr, 1932—1933, sollen, wo möglich, alle Kirchen und Gebetshäuser geschlossen werden. Im zweiten Jahr sollen alle Personen, die darauf bestehen, irgendeiner Religion zugehören zu wollen, aus Ämtern und einflußreichen Posten entfernt werden. Im dritten Jahr will man dann die Gegenreligionsbewegung systematisch in Kraft setzen; durch Wandellichtbilder will man dem Volk zeigen, welch ein Betrug die Religion sei; und sollten dann noch immer Leute an der christlichen Religion festhalten, so sollen sie aus dem Lande gewiesen werden. Im vierten Jahr sollen alle Kirchengebäude dem Staat übergeben werden zur Bekämpfung der Religion. Im letzten Jahr will man endlich ein Jubiläum feiern aus Freude darüber, daß man den größten Feind des Staates, die Religion, überwunden habe.

Wird der Plan gelingen? Daß die Hölle in Rußland Triumphe feiert, daran ist kein Zweifel; jedoch auch in der letzten bösen Zeit vor dem großen Gericht des Jüngsten Tages wird sich das Wort des Psalmisten bewahrheiten: „Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der HErr spottet ihrer", Ps. 2, 4. Uns Christen dient es zum Trost, daß in demselben Psalm der heilige Sänger schreibt: „Aber ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berg Zion. Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigentum", V. 6. 8. Ein schlagender Beweis für die Wahrheit dieser Worte ist die jetzige große Verbreitung der Bibel in Rußland, worüber wir bereits berichtet haben. J. T. M.

Erinnerungen an D. Louis Wessel.

Am 2. Februar, spät abends, kehrte ich zurück von dem Begräbnis meines langjährigen Freundes Louis Wessel, der, wie schon im letzten „Lutheraner" kurz mitgeteilt war, am 31. Januar nach nur kurzem Kranksein an der Influenza infolge von Herzschwäche dahingeschieden ist. Sein Tod im Alter von achtundsechzig Jahren wird in weiten Kreisen unserer Synode, namentlich bei seinen vielen ehemaligen Schülern, als ein schmerzlicher Verlust empfunden werden, und teils im Auftrag, teils auch aus eigenem Bedürfnis möchte ich ihm hier ein kleines Denkmal setzen in der Form persönlicher Erinnerungen.

Wessel war am 14. Juli 1864 hier in St. Louis, in dem ehemaligen Carondelet, geboren, von P. Moritz Hamann getauft und von P. C. F. W. Sapper konfirmiert worden. Nach seiner Konfirmation besuchte er zuerst die sogenannte höhere Bürgerschule in St. Louis, das spätere Walther-College, und trat dann im Jahre 1879 in die Quarta, die drittunterste Klasse, unsers College in Fort Wayne ein. Er war nie einer, der sich hervordrängte, aber schon damals zog er durch Fleiß und Tüchtigkeit die Aufmerksamkeit seiner Lehrer und Mitschüler auf sich. Er war ein Klassengenosse von Schülern, die dann im späteren Leben in unserer Synode in weiteren Kreisen bekannt geworden sind, mit denen ihn auch lebenslängliche Freundschaft verband. Ich nenne nur meinen Kollegen D. Th. Engelder, Missionsdirektor F. Brand, D. W. Dallmann von Milwaukee, den Leiter unsers Verlagshauses E. Seuel und den vor einem Jahre heimgegangenen Dichter J. W. Theiß; in Sekunda trat dann auch mein früherer Kollege D. W. H. T. Dau in die Klasse ein. Meine eigene früheste Erinnerung — ich war eine Klasse vor ihm — geht darauf zurück, daß man auf dem College hörte, es sei ein neuer Schüler von St. Louis gekommen, der sich namentlich durch seine Kenntnis des Englischen auszeichne; und mein erstes persönliches Zusammentreffen, soweit ich mich erinnere, war, als er in der Freizeit in einem Lehrsaal saß und eifrig einen englischen klassischen Schriftsteller las, und, wie ich bemerkte, alle Worte, die er nicht wußte, im Wörterbuch aufschlug und sorgfältig in seiner schönen Handschrift, die ihm sein ganzes Leben lang eigen war, aufzeichnete. Sonst bin ich während unserer Studienjahre nicht gerade in engere Beziehung zu ihm getreten, obwohl wir uns gut kannten und ich den fleißigen, strebsamen Schüler und Studenten immer schätzte. Nachdem er sein Studium in St. Louis im Jahre 1886 beendigt hatte, wurde er von der Gemeinde bei Nokomis im südlichen Illinois berufen und hat ihr sechs Jahre gedient. In dieser Zeit sind wir, soviel ich mich erinnere, nicht zusammengetroffen. Aber durch sein gediegenes Wissen und seine tüchtige Persönlichkeit machte er trotz aller Bescheidenheit Eindruck auf seine Brüder im Amt — Illinois war damals noch nicht in drei Distrikte geteilt, und Nokomis war nicht weit von Springfield entfernt —, so daß er, als in der dortigen Anstalt eine Vakanz eingetreten war, für die englische Professur gewählt wurde und dem Beruf auch Folge leistete. Das war im Jahre 1892. Am 1. September wurde er dort eingeführt, und er hat somit mehr als vierzig Jahre dieser Anstalt gedient und war bei seinem Heimgang ihr ältester Lehrer.

Im Jahre 1893 traf ich ihn dann wieder, und zwar auf der Weltausstellung in Chicago; und da ich gerade den Beruf nach St. Louis in Händen hatte und bei Gelegenheit der damaligen Professorenkonferenz mit den anwesenden Gliedern der St. Louiser Fakultät Rücksprache nahm, besprach ich die Sache auch mit ihm, der ja nun ein Jahr im Lehramte tätig gewesen war. Von dieser Zeit datiert unsere engere Freundschaft. Ich zog dann bald nach St. Louis, und da die beiden Anstalten nicht weit auseinander liegen, die Glieder ihrer Fakultäten auch immer auf Synoden und

namentlich auf Professorenkonferenzen zusammentrafen, wurden wir immer besser befreundet; denn Wessel pflegte keine Versammlung ohne Not zu versäumen. Da St. Louis seine Heimatsstadt war, kam er auch öfters zum Besuch hierher und hat gar manches Mal kürzere oder längere Zeit bei mir vorgesprochen. Und in all diesen vierzig Jahren habe ich ihn wegen seines aufrichtigen, lauteren Wesens und seiner hervorragenden Tüchtigkeit immer höher schätzen und lieben gelernt, obwohl er auch als Professor sich nie hervordrängte, auf größeren Versammlungen wie auf allgemeinen Synoden und Professorenkonferenzen nicht viel redete, aber um so aufmerksamer zuhörte und die Sachen durchdachte und dann im kleineren Kreise besprach und erörterte.

Er war, wie bemerkt, als sogenannter englischer Professor berufen, unterrichtete in der englischen Sprache im Proseminar, und im Seminar trieb er englische Schriftauslegung, Glaubenslehre und den englischen Katechismus und hatte in früheren Jahren auch die englischen Predigtübungen der Studenten zu leiten. Ich habe nie Gelegenheit gehabt, ihn im Lehrsaal zu hören und zu sehen, aber darüber ist nur e i n e Stimme in unsern Kreisen, gerade auch seitens solcher, die von Amts wegen seine Stunden besuchten und überhaupt seine Lehrtätigkeit näher kannten. Er war ein vorzüglicher Lehrer; er verstand es nicht nur, seinen Schülern in den unteren und oberen Klassen das nötige Wissen beizubringen, sondern ihnen namentlich auch die Herrlichkeit des Predigtamtes vor Augen zu führen und sie für ihren späteren Dienst in rechter Weise zu begeistern. Seine vielen Schüler durch den ganzen Kreis der Synode hin und über deren Grenzen hinaus bezeugen ihm das mit dankbarem Herzen, wie ich aus mehr als e i n e r Aussprache weiß und gerade dann, wenn er später mit ihnen bei Versammlungen zusammentraf, beobachten konnte.

Neben seiner Lehrtätigkeit blieb er aber auch immer noch im Predigtamte tätig; er hat lange Jahre eine kleine Gemeinde in der Nähe von Springfield bedient, wurde besonders gern bei kirchlichen Feiern, bei Missionsfesten, Jubiläen, Kircheinweihungen, Anstaltsfesten, als Festprediger eingeladen, weil man wußte, daß er sowohl nach Inhalt wie nach Form etwas Tüchtiges bieten würde. Aus dieser seiner Predigttätigkeit sind dann die Predigtbücher hervorgegangen, die er in unserm Verlagshause veröffentlichte und die eine weite Verbreitung gefunden haben: *Sermons and Addresses on Fundamentals, Festival and Occasional Sermons* und *The Living Hope*. Aber auch sonst war er schriftstellerisch tätig und hat besonders auf Aufforderung seines Freundes und Klassengenossen Prof. Dau am *Theological Quarterly* mitgearbeitet und da wertvolle Artikel in der Serie "Prooftexts of the Catechism with a Practical Commentary" geschrieben, die später in Buchform erschienen sind und durch die klare, bestimmte Beweisführung der Katechismuswahrheiten aus der Heiligen Schrift ausgezeichnet sind. Der Ehrentitel eines Doktors der Theologie, der ihm im Jahre 1925 gleichzeitig mit seinen Studiengenossen Engelder und Dallmann von unserer St. Louiser Fakultät verliehen wurde, war wohl verdient.

So hat er die vierzig Jahre in ruhiger, stiller, eindringender, aber nicht weiteres Aufsehen erregender Weise seine Arbeit getan und reichen Segen gestiftet. Und immer konnte ich aus der Nähe oder der Ferne diese seine treue Arbeit beobachten und dafür dankbar sein. Mancher Brief ist mir namentlich in den letzten zwanzig Jahren von ihm zugegangen, meistens in Verbindung mit seiner schriftstellerischen Tätigkeit oder in bezug auf den „Lutheraner", den er, der englische Professor, der aber auch die deutsche Sprache vollständig beherrschte, mit großer Aufmerksamkeit und Anteilnahme las. Einen schönen längeren Brief schrieb er mir, als unser gemeinsamer Freund Theiß im letzten Jahre gestorben war, und der letzte Brief, den ich von ihm erst vor kurzem erhielt, bezog sich auf englische Übersetzungen der Werke Luthers, da er mit mir und andern seit mehreren Jahren auf einem Komitee für diese Sache diente; und immer leuchtete auch aus solchen Kundgebungen der edle Charakter, die liebenswürdige Persönlichkeit, die lautere christliche Gesinnung, das klare, besonnene Urteil hervor. Ich habe die Briefe aufgehoben und schätze sie um so mehr beim Rückblick.

Auch seine persönliche Erscheinung war ein Abbild seines Wesens. Jeder, der ihn näher gekannt hat, wird bemerkt haben, daß er eine feine, aber in keiner Weise stolze oder eingebildete Persönlichkeit war, sondern vielmehr einer, der sich auch zu dem Einfachsten herablassen und mit ihm verkehren konnte. Er war im besten Sinne des Wortes ein gentleman.

Ein doppeltes mehrtägiges Zusammensein in den letzten Jahren ist mir noch in besonderer Erinnerung. Das eine Mal war es in Amherst, Colorado, wo er den englischen Lehrvortrag über das königliche Amt Christi hielt, wie er überhaupt öfters auch von Distriktssynoden als Referent eingeladen wurde und solche Einladungen annahm, wenn sie nicht mit seiner amtlichen Tätigkeit in Konflikt kamen und seine Zeit, die er sorgfältig auskaufte und einteilte, es gestattete. Dort in Amherst waren wir eine Woche lang auf der weiten Prärie in ganz ländlicher Stille und Abgeschlossenheit zusammen in beständigem Gedankenaustausch, überlegten auch, ob wir beide noch eine weitere Reise nach der Synode unternehmen sollten, er nach California, ich in den Yellowstone-Park. Schließlich sind wir dann beide gegangen, glücklich zurückgekehrt und haben unsere Erfahrungen beim nächsten Zusammentreffen ausgetauscht. Das andere Zusammensein war im Juni letzten Jahres während der Synode in Milwaukee im Hause unsers gemeinsamen Freundes D. Dallmann, wo auch der dritte gemeinsame Freund, mein Kollege Engelder, Gast war. Da haben wir vier nicht nur die Gegenstände, die die Versammlung der Synode nahelegte, fleißig besprochen und erörtert, sondern auch so manches in der Theologie, in der Kirche und in der Welt überhaupt in den Kreis unserer Diskussion gezogen; und Wessel war dabei so beteiligt, daß er, obwohl er wegen einer Beerdigung in seine kleine Gemeinde gerufen wurde, nach ein paar Tagen nach Milwaukee zurückkehrte, um an der Synode und an dem freundschaftlichen Verkehr weiter teilzunehmen.

Nun ist er unerwartet schnell uns genommen worden. Er hat bis eine Woche vor seinem Tode seine Vorlesungen gehalten, obwohl man seit einiger Zeit merkte, daß sein Herz nicht mehr die alte Stärke hatte; aber als ihn die Influenza ergriff und in Verbindung damit schlimmer Husten ihn plagte, war er doch immer gutes Muts und schien auch nicht bedenklich krank zu sein; doch ordnete der Arzt nach einigen Tagen seine Überführung nach dem Hospital an, damit er unter beständiger Beobachtung und bester Pflege seitens einer Krankenpflegerin sei. Noch am Tage vor seinem Tode befürchtete niemand einen schlimmen Ausgang, aber in der Nacht vom 30. auf den 31. Januar, nach einem besonders schlimmen Hustenanfall, brach er zusammen, verlor das Bewußtsein, und am frühen Morgen des 31. Januar entschlief er. Seine treue Gattin und seine Tochter, die noch zu Hause ist, sowie sein Seelsorger, P. P. Schulz, standen an seinem Sterbebette.

Am 2. Februar wurde er dann unter großer Beteiligung zu Grabe getragen. Am Vormittag wurde nach einer kurzen Trauerfeier, die sein Kollege Prof. R. Neitzel leitete, die sterbliche Hülle aus dem Trauerhause in die Seminaraula gebracht. Studenten hielten die Ehrenwache. Am Nachmittag fand dann in der Aula ein liturgischer Gottesdienst statt mit Schriftabschnitt, Gebet, Gesang („Christus, der ist mein Leben") und Chorgesang ("Abide with Me, Fast Falls the Eventide"). Der Präses des Seminars, Prof. H. A. Klein, leitete diesen in einfacher, würdiger Weise, so wie es sich der Entschlafene, der allem Gepränge abhold war, gewünscht haben würde. Viele seiner früheren Schüler, wohl an die sechzig Pastoren aus der Nähe und Ferne, und viele gute Freunde waren

zugegen. In der Kirche, wohin sich dann der Trauerzug unter dem Vorantritt der Studenten bewegte, wurde das alte große Sterbelied unserer Kirche „Alle Menschen müssen sterben“ gesungen, ausgezeichnet durch den schlichten, freudigen Ton lutherischer Heilsgewißheit und durch die klare Schönheit seines Himmelsbildes. Sein Seelsorger hielt die Gedächtnispredigt über Mosis Tod und Begräbnis, 5 Mos. 34, 4—6, und wandte diesen Text in passender, schöner Weise auf das Leben und Sterben des Entschlafenen an. D. F. Brand, der langjährige frühere Seelsorger und Hausfreund, redete besonders die Angehörigen an, indem er das Schriftwort „Lazarus, unser Freund, schläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke“ zugrunde legte, und ich redete einige Worte als Vertreter des Seminars in St. Louis, seiner Fakultät, seiner Aufsichtsbehörde und seiner Studentenschaft. Präses D. Pfotenhauer hatte einen herzlichen Brief gesandt, der im Gottesdienste verlesen wurde, ebenso ein Brief von der früheren Gemeinde des Entschlafenen in Nokomis, von deren jetzigem Seelsorger, P. C. F. Lehenbauer. Der Studentenchor sang eine passende Trauerhymne, und dann bewegte sich der Leichenzug zu dem großen, schönen Gottesacker Springfields, der im ganzen Lande bekannt ist als die Grabstätte des Präsidenten Abraham Lincoln, wo auch der unvergeßliche August Crämer, der langjährige Präses der Anstalt in Springfield, ruht, ebenso Wessels langjähriger Kollege, der mit ihm im Jahre 1892 sein Amt angetreten hatte, Prof. F. Streckfuß, auch drei Kinder Wessels, die ihm im Tode vorangegangen sind. P. J. Barthel von Lincoln, Illinois, gleichfalls ein Freund und Klassengenosse, leitete die Begräbnisfeierlichkeiten, die aus Schriftlektion und Gebet bestanden und dem Gesang des alten Begräbnisliedes „Nun laßt uns den Leib begraben“ seitens der Studenten. Das Grab umstanden seine seit 1886 in glücklicher Ehe mit ihm verbundene Gattin Luise, geborne Katt, ein Glied einer bekannten alten Familie der St. Paulsgemeinde in Fort Wayne, und vier Kinder.

Es war ein schöner, klarer, kalter, aber nicht zu kalter Wintertag. Die Sonne ging gerade zu Rüste als man den Sarg ins Grab senkte auf einem schön gelegenen Hügel des Friedhofs. Ein reiches, schönes, edles Leben, eine reichgesegnete Tätigkeit war zu Ende gekommen, ein Leben und eine Tätigkeit voller Frucht für die Ewigkeit. L. F.

Vorstandsprotokolle.

Aus den Erinnerungen eines alten Pastors.

Es wird jetzt wohl kaum noch eine Gemeinde unter uns geben, über deren Verhandlungen nicht Protokoll geführt wird. Ich sage „jetzt“; denn ich kenne eine große Gemeinde, in der während der ersten fünf Jahre ihres Bestehens kein Wort der Verhandlungen in den Gemeindeversammlungen protokolliert worden ist, obwohl sie in der Zeit zu einer volkreichen Gemeinde heranwuchs, eine Schule gründete, ein Pfarrhaus, eine Schule und eine geräumige Kirche baute. Die Väter der Gemeinde müssen entweder ein ausnehmend gutes Gedächtnis oder ein festes Zutrauen zueinander gehabt haben.

Also Gemeindeprotokolle werden wohl in allen unsern Gemeinden geführt. Aber wie steht es mit Vorstandsprotokollen? Werden in allen Gemeinden die Verhandlungen des Gemeindevorstandes, des Schulvorstandes, des Baukomitees usw. regelmäßig und gewissenhaft protokolliert? Allem Anschein nach ist das nicht der Fall. Werden Untersuchungen nötig, werden Appellationen an die Synode eingereicht, dann stellt sich immer wieder heraus, daß die betreffenden Beamten oder Komiteen der Sache nicht auf den Grund kommen können, weil über das, was in der betreffenden Sache im Vorstand verhandelt worden ist, keine Protokolle vorliegen.

Für die Geschichte der Gemeinde sind in mancher Beziehung die Vorstandsprotokolle ebenso wichtig wie die Gemeindeprotokolle, ja noch wichtiger, da in den Vorstandsversammlungen viele, oft sehr wichtige Sachen verhandelt und erledigt werden, die nie in die Gemeindeversammlung kommen, zum Beispiel in Kirchenzuchtsfällen, die im Vorstand christlich erledigt werden. Dazu kommt noch, daß manche Gemeindebeschlüsse, die ja meistens nur ganz kurz protokolliert werden, später kaum verständlich sind, da man nicht weiß, was für Verhandlungen im Vorstand vorangegangen sind, wie der Vorstand dazu kam, der Gemeinde gerade diese Empfehlung zu machen, und anderes mehr.

Aber auch gerade in bezug auf Verhandlungen in rein geschäftlichen Sachen ist es wichtig, daß der Vorstand sie möglichst genau protokollieren läßt. Es ist oft die Pflicht des Vorstandes, die Beschlüsse der Gemeinde gewissenhaft auszuführen. Die Vorstandsprotokolle weisen amtlich nach, daß und wie das geschehen ist. Dadurch wird Mißverständnissen und üblen Nachreden vorgebeugt.

Auch für den Vorstand selbst sind die Protokolle wichtig. Man kann sich nicht immer auf sein Gedächtnis verlassen. Es läßt uns gar oft im Stich. Dadurch ist schon manchmal Zerwürfnis in Vorständen entstanden. Liegen aber die Verhandlungen des Vorstandes und seine Beschlüsse in beglaubigten Protokollen vor, dann kann das nicht vorkommen. Dafür ein Beispiel aus meiner Erfahrung.

In einer meiner Gemeinden waren seit den Tagen ihrer Gründung über die Verhandlungen des Vorstandes keine Protokolle geführt worden. Ich regte den Gedanken an, ob es nicht rätlich sei, sie einzuführen, da viele wichtige Sachen zu erledigen waren. Nach längerer Beratung war die Mehrzahl der Vorsteher dazu bereit, um so mehr, als ich mich erbot, zeitweilig als Protokollant zu dienen. Nur ein Vorsteher protestierte ganz energisch dagegen. Er bestand darauf, daß es so bleibe, wie es bisher gewesen war. Endlich beschloß der Vorstand, ich solle von dieser Versammlung eine Art Probeprotokoll schreiben und es in der nächsten Versammlung zur Begutachtung vorlegen. Dann wolle man endgültig entscheiden. Aber auch gegen diesen Vorschlag stimmte der genannte Vorsteher. Nun traf es sich, daß diesem Vorsteher in eben dieser Versammlung ein wichtiger Auftrag gegeben wurde, der erst nach etlichen Monaten zur Ausführung kommen sollte. In der nächsten Versammlung wurde mein Protokoll verlesen, angenommen und beglaubigt. Dann wurde beschlossen, von da an regelmäßig die Verhandlungen des Vorstandes zu protokollieren. Wieder stimmte der genannte Vorsteher dagegen. Zur bestimmten Zeit führte er den ihm gewordenen Auftrag aus, wurde aber von einem andern Vorsteher beschuldigt, er habe nicht nach dem ihm gegebenen Auftrag gehandelt. Es entstand zwischen ihnen ein gar unliebsamer Streit. Und was geschah? Eines Tages kam der Vorsteher mit seinem Ankläger zu mir und bat, ich möge doch so gut sein und das Protokoll der betreffenden Versammlung vorlesen, da er beschuldigt werde, gegen den Beschluß des Vorstandes gehandelt zu haben. Ich las das Protokoll vor. Der Ankläger mußte seine Beschuldigung zurücknehmen. Der Friede war im Vorstand wiederhergestellt, und zwar durch eben das Protokoll, gegen das der Beschuldigte so energisch protestiert hatte.

Wie wichtig es ist, daß auch Baukomiteen über ihre Verhandlungen genau Protokoll führen, mag folgendes Beispiel zeigen. Meine Gemeinde hatte einen kostspieligen Bau beschlossen. In das Komitee, das diesen Bau ausführen lassen sollte, wurde auch ich gewählt. Über alle Verhandlungen wurde genau Protokoll geführt. Ein Glied meiner Gemeinde hatte auch ein Angebot eingereicht, aber ein anderer Baumeister, der nicht zur Gemeinde ge-

Neue Drucksachen.

Thesen zur kurzen Darlegung der Lehrstellung der Missourisynode. Brief Statement of the Doctrinal Position of the Missouri Synod. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 43 Seiten 5×7. Preis: 10 Cts.

Dies ist ein handlicher Abdruck der bekannten Thesen, die im Auftrag unserer Synode vom Jahre 1929 von einem Komitee aufgestellt und von der letzten Synode im Juni 1932 als Ausdruck ihrer Lehrstellung angenommen worden sind, nachdem die Glieder unserer Synode Gelegenheit gehabt hatten, die Thesen sorgfältig zu prüfen. Sie sind darum jetzt wirklich eine kurze Darlegung der Lehrstellung unserer Synode. Die Thesen sind in diesem Heft in beiden Sprachen, Deutsch und Englisch, auf gegenüberstehenden Seiten gedruckt, und sie sollten nun fleißig benutzt und solchen, die über unsere Lehrstellung Auskunft begehren, eingehändigt werden und ebenso die Grundlage bilden für Lehrbesprechungen in kleineren und größeren Kreisen. Sie sind — und sollen sein — ein Beitrag zur Einigung der lutherischen Kirche in der Wahrheit, und wir haben keinen innigeren Wunsch, als daß diese Sätze dazu dienen möchten, eine Einigung in der Wahrheit zu erzielen. Der HErr der Kirche, der Einigung in der Wahrheit und Bezeugung der Wahrheit in der Liebe will, wolle aus Gnaden seinen Segen darauf legen! L. F.

My Redeemer Lives! A Children's Vesper Service for Easter. Prepared by *W. G. Polack.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 20 Seiten 6×9. Preis: 8 Cts.; das Dutzend 72 Cts.; das Hundert $4.50 und Porto.

Dies ist eine sehr passende Liturgie für einen Kindergottesdienst zu Ostern, liturgisch richtig ausgeführt. Die Lieder gehören zu den besten Osterliedern. Auch die Gemeinde ist daran beteiligt, und vor allem ist die Katechese so gestaltet, daß die Geschichte und die Bedeutung der Auferstehung Christi den Kindern eingeprägt wird, und zwar direkt mit Worten der Heiligen Schrift. L. F.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Ordinationen und Einführungen.

Den Auftrag zu allen Ordinationen und Einführungen hat der betreffende Distriktspräses zu erteilen. Auch die Einführungen von Lehrern an Gemeindeschulen sollen im Auftrag des betreffenden Distriktspräses geschehen. (Nebengesetze zur Konstitution der Synode, zu 12 G.)

Abgeordnet:

Am 16. Sonnt. n. Trin. (11. September 1932): Kand. Fr. C. Otten in der Redeemer-Kirche zu Sioux City, Iowa, als Missionar nach Brasilien unter Assistenz der PP. R. J. Torgler, A. Noack und H. Marth von P. H. Otten.

Ordiniert und eingeführt:

Am 4. Sonnt. n. Epiph. (29. Januar): Kand. R. R. Radtke in der St. Matthäusgemeinde zu Wildrose N. Dak., von P. L. J. Mehl.

Am 5. Sonnt. n. Epiph. (5. Februar): Kand. H. J. Wunderlich in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Bremer, Iowa, unter Assistenz P. E. Beckmanns von P. L. O. Walper.

Eingeführt:

Pastoren:

Am 4. Sonnt. n. Epiph. (29. Januar): P. W. Wehmeier in der St. Paulusgemeinde zu Alta Vista, Kans., von P. M. L. Heerboth.

Am 5. Sonnt. n. Epiph. (5. Februar): P. M. L. Heerboth in der St. Johannisgemeinde zu Alma, Kans., von P. Wm. Meyer. — P. Martin Steege in der Immanuelsgemeinde zu East Rutherford, N. J., unter Assistenz der PP. C. F. Weidmann, Th. Kehl, Geo. Derwig, P. Mayer, A. Dick, R. Kehl und H. Köpchen von P. F. W. Weidmann.

Lehrer:

Am 4. Sonnt. n. Epiph. (29. Januar): E. Nickel in der St. Johannisgemeinde zu Inkster, Mich., von P. P. G. Waschilewsky.

Grundsteinlegung.

Am 4. Sonnt. n. Epiph. (29. Januar) legte die Redeemer-Gemeinde zu Philadelphia, Pa. (P. Th. C. Möller), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche.

Jubiläum.

Am 3. Sonnt. n. Epiph. (22. Januar) feierte die St. Paulusgemeinde zu Ann Arbor, Mich. (P. C. A. Brauer), das 25jährige Jubiläum ihres Bestehens.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Pastor Herm. K. Dietrich, früher Glied der Buffalosynode, hat sein Kolloquium bestanden, und es steht daher seiner Aufnahme in unsere Synode nichts im Wege.

F. C. Verwiebe, Präses des Östlichen Distrikts.

Bitte.

Wer von jungen Leuten weiß, die im Rensselaer Polytechnic Institute oder im Russell Sage College in Troy, N. Y., studieren, wird freundlichst gebeten, deren Namen und Adressen zu senden an

Rev. L. J. Roehm, 531 Washington St., Hudson, N. Y.

RADIO REGISTER.

KFUO, Concordia Seminary, St. Louis (550 Kilocycles).

Daylight Hours: Sundays, 8.30 A. M. and 10.45 A. M., Services of Pilgrim Church; also 10 A. M., Bible-study; 12 Noon, Organ Program; 3 P. M., German Program; 3.30 P. M., Shut-in Program. 7 and 7.30 A. M., Morning Meditation, Week-days. 12.15 P. M., Noonday Program, Mondays to Saturdays; Religious Addresses, except Saturdays, when a United States Health Talk will be broadcast. 3 P. M. Programs: Mondays, Books and Their Authors; Food for Thought. Tuesdays, Bible-study; Strange Facts. Wednesdays, Shut-in Hour; The Reader. Thursdays, Face to Face with Outstanding Women (imaginary interviews); Poet's Corner. Fridays, Golden Thoughts; The Proof-Reader. Saturdays, 3 P. M., Favorite Hymns, Organ; 3.15, Radio News; 3.30, Old Testament Hour; 3.45, Music; 4, Foreign-language Hours: First Saturday, German and Slovak; second Saturday, Polish and Slovak; third Saturday, Spanish and Slovak; fourth Saturday, Norwegian and Slovak; fifth Saturday, German and Slovak. — *Evening Hours:* Sundays, 9.15 P. M., Devotional Hour. Mondays, 6 P. M., Question Hour; 6.30 P. M., Young People's Hour. Tuesdays, 6 P. M., Mission Hour; 6.30 P. M., At the Feet of the Master. Wednesdays, 6 P. M., Vesper Service; 6.30 P. M., All-Concordia Hour; 10.30 P. M., Laymen's Hour; 11 P. M., Drama Hour; 11.30 P. M., Near-to-Midnight Gospel Hour. Thursdays, 6 P. M., Story and Song; 6.30 P. M., Drama Hour (second presentation). Fridays, 6 P. M., Children's Program; 6.30 P. M., Bible-study. Saturdays, 6 P. M., "My Message to You," News and Lutheran Church Directory; 6.30 P. M., Radio Calendar.

SUNDAY AND WEEK-DAY BROADCASTS.

(The numbers indicate the kilocycles.)

Bay City, Mich. — English service of Immanuel Church, every Sunday, 11 A. M.; German service on the first and third Sundays of the month, 9.30 A. M. WBCM, 1,412.

Cincinnati, O. — Concordia Church. WLW, 700.

Columbia, Mo. — Trinity Church. Bible Hour, every Sunday, 8.30—9 A. M. KFRU, 630.

Lincoln, Nebr. — Trinity Church, every Sunday, 4 P. M. KFAB, 770.

Cleveland, O. — Missouri Synod churches, every Sunday, 11.30 A. M. WHK, 1,390.

Detroit, Mich. — Detroit Lutheran Pastoral Conference, every Sunday, 1.30 P. M. WXYZ, 1,240.

Enid, Okla. — Lutheran Hour every Sunday, 1.30 P. M. KCRC, 1,370.

Fargo, N. Dak. — The North Dakota and Minnesota Lutheran Hour, every Sunday, 4 P. M. WDAY, 940.

Fort Wayne, Ind. — Missouri Synod churches, every Sunday, 1 P. M. WOWO, 1,160.

Joliet, Ill. — St. Peter's Church, every Sunday, 9.30 A. M.; sacred concert every Friday, 7 P. M. WCLS, 1,310.

Kearney, Nebr. — Zion Church, every Sunday, 11 A. M. Last Sunday of month German, 10 A. M. KGFW, 1,310.

Los Angeles, Cal. — Every Sunday, 4 P. M., Lutheran Publicity Bureau of Southern California. KGEF.

Memphis, Tenn. — Trinity Lutheran Church, every Tuesday, 1—1.30 P. M. WMC.

Milwaukee, Wis. — Divine service every Sunday, 8 A. M.; morning devotions from Concordia College at 6.45 each day of alternate weeks, by Synodical Conference Lutherans. WTMJ.

Newark, N. J. — Biblical messages by Newark Local Conference, every other Tuesday, 10.30 A. M. WAAM, 1,250.

Pittsburgh, Pa. — St. Andrew's Church, morning service every alternate Sunday, 10.45; from November to April every third Sunday. WCAE, 1,220.

San Antonio, Tex. — Every Sunday, 10.30 A. M., by San Antonio Pastoral Conference. KONO, 1,370.

Die mittlere Seminarklasse in St. Louis soll wieder wie letztes Jahr aussetzen und möglichst in praktischer kirchlicher Arbeit verwandt werden.

Was soll aber mit der großen Zahl unserer Predigt- und Schulamtskandidaten geschehen? Da können wir nur auf dem Wege fortfahren, den wir schon seit letztem Jahre eingeschlagen haben, nämlich, wenn keine größere Zahl permanenter Berufe bis zur Kandidatenverteilung eingeht, ihnen zeitweilige Stellen als Vikare und Gehilfen anzuweisen. Das ist und bleibt freilich ein Notbehelf, der gar manche Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten hat, aber andererseits auch manche Vorteile. Wir können nur uns alle ermuntern, mit noch größerem Eifer zu beten und dahin zu wirken, daß die jungen Arbeiter, die uns der HErr der Kirche beschert, in rechter, bestmöglicher Weise verwandt werden.

Besonders viel Zeit wurde endlich auch darauf verwandt, wie in der gegenwärtigen kritischen Zeit die nötigen Mittel zur Fortführung unserer kirchlichen Arbeit und zur Betreibung und Erweiterung des Missionswerkes aufzubringen sind. Und gerade da war der Gedankenaustausch sehr wertvoll. Der Not der Zeit Rechnung tragend, sind die Ausgaben für 1933 ungefähr um eine halbe Million beschränkt worden im Vergleich mit dem Budget von 1930 und 1931.

Aber wird es möglich sein, das Budget für 1933 aufzubringen? Es war die einstimmige Überzeugung, daß diese Summe durchaus nötig sei, wenn wir wirklich das Werk der Kirche weiterführen und nicht noch mehr einschränken wollen. Und es war auch die Überzeugung, daß unsere Christen nicht ihrer heiligen Pflicht untreu werden, wenn ihnen die Sache noch direkter, noch herzlicher, noch dringender dargelegt wird. So wurde denn beschlossen, noch in dieser Fastenzeit in jedem Distrikt die Visitatoren zusammenzurufen. Der Distriktspräses und ein Vertreter der Synode werden den Visitatoren die Sache besonders darlegen und ans Herz legen. Die Visitatoren werden dann Kreisversammlungen einberufen, bei denen jeder Pastor des betreffenden Kreises und ein Glied aus jeder Gemeinde zugegen sein soll, um diesen recht das Herz warm zu machen und sie zur ernstesten und eifrigsten Mitarbeit aufzufordern. Und dann werden die Pastoren und Gemeindevertreter direkt an und in die Gemeinden gehen. Die Pastoren sind die Lehrer, Führer und Leiter der Gemeinden, und wenn allgemein die Sache fest und zielbewußt in Angriff genommen, wenn wirklich jedes einzelne Glied unserer Gemeinden recht damit bekannt gemacht und für die Sache des Reiches Gottes recht erwärmt wird, dann wird gewiß unter Gottes Segen auch das erreicht werden, was erreicht werden soll. Es war eine merkwürdige Beobachtung, die bekanntgegeben wurde, daß in manchen Kreisen gerade die Notkollekte einen unerwartet größeren Erfolg gehabt hat als die regelmäßige Budgetsache, daß also, wenn die Gemeinden recht mit der Sache bekannt gemacht wurden, sie auch sich um so williger daran beteiligt haben.

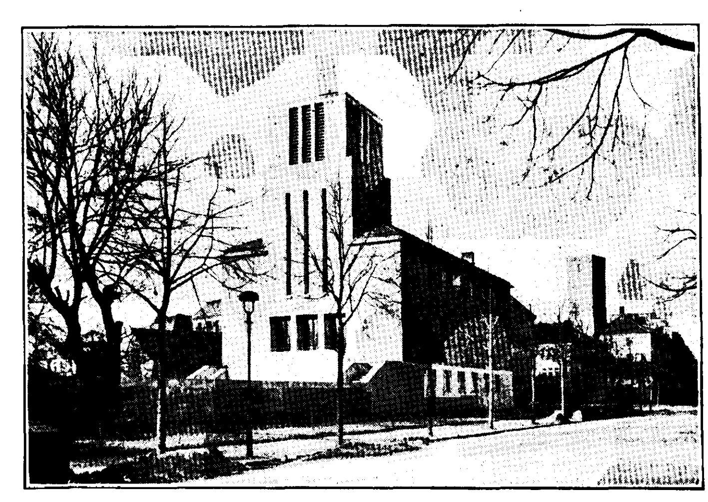
So befehlen wir auch diese Angelegenheit dem treuen Gott und der Gesamtheit unserer Christen. Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit; und wir sind Gottes Mithelfer im Bau seines Reiches. L. F.

Gottes wunderbare Liebe.

Gott ist allein der Mann, der nicht aufhört, der Welt eitel Gutes zu tun wider der Welt Undank und Verachtung, sondern alle Untugend und Bosheit verschlingt und verzehrt durch das Feuer seiner Liebe. Solch Herz soll ein Christ auch haben, daß er sich nicht lasse drängen von Gunst und Freundschaft und so zornig und bitter nicht machen, daß sein Herz nicht süß bleibe durch solche göttliche Liebe. Luther.

Die segensreiche Arbeit der Freikirche in Deutschland.

Missionsdirektor F. C. Streufert, mein Studiengenosse in Fort Wayne und St. Louis, hat mich gebeten, etwas über die vergangene, gegenwärtige und zukünftige Arbeit unserer Freikirche in Deutschland zu schreiben. Diese Bitte erfülle ich gern; denn ich



Dreieinigkeitskirche in Berlin. (P. Dr. H. Koch.)

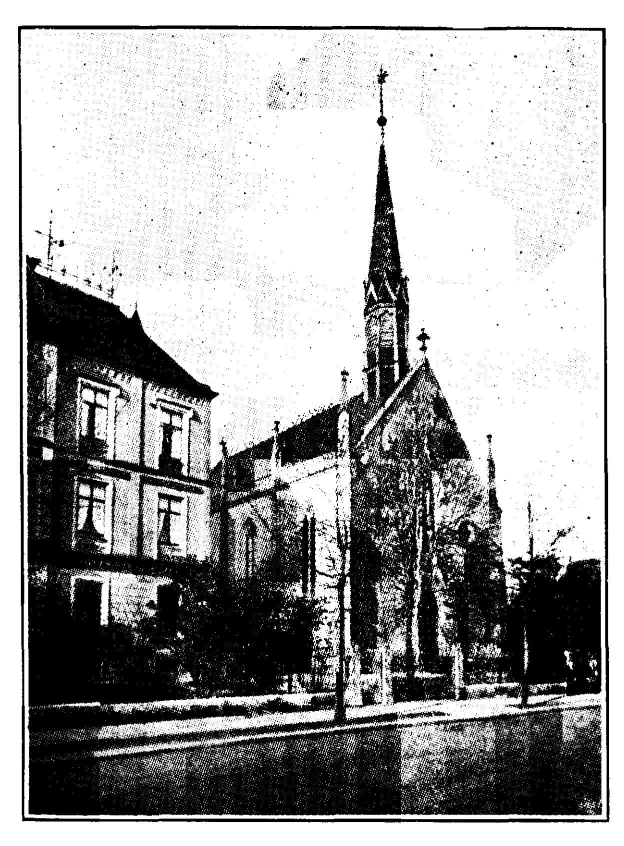
habe sowohl die Missourisynode, aus der ich stamme, als auch die Freikirche, in der ich nun schon sechsunddreißig Jahre gearbeitet habe, herzlich lieb; sind sie doch beide liebliche Gärten Gottes, in denen so viele Pflanzen des himmlischen Vaters sich befinden.

Was die Vergangenheit betrifft, so zählte die Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten im Jahre 1877 nur 1,439 Seelen; im Jahre 1902 waren es 3,811; im Jahre 1921 stieg die Zahl auf 7,259. Von da ab trat ein rasches Wachstum ein, so daß die Seelenzahl im Jahre 1931 über 12,000 betrug.



Altarraum im Kirchsaal zu Potsdam. (Präses P. H. Petersen.)

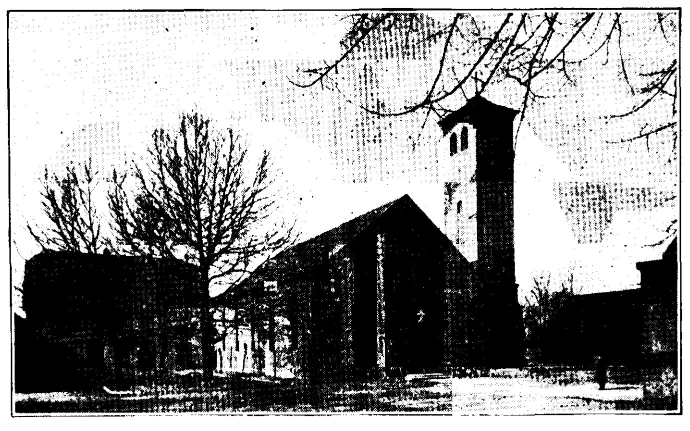
Mein Herz jubelt, wenn ich an diesen Segen Gottes denke. Als ich im Jahre 1896 von der Deutschen Freikirche nach Hamburg berufen wurde, um dort zu wirken, nahm ich getrost und fröhlich den Beruf an; aber bereits einige Monate nach Beginn meiner Arbeit in Hamburg wollte mir der Mut sinken, und ich erwog allen



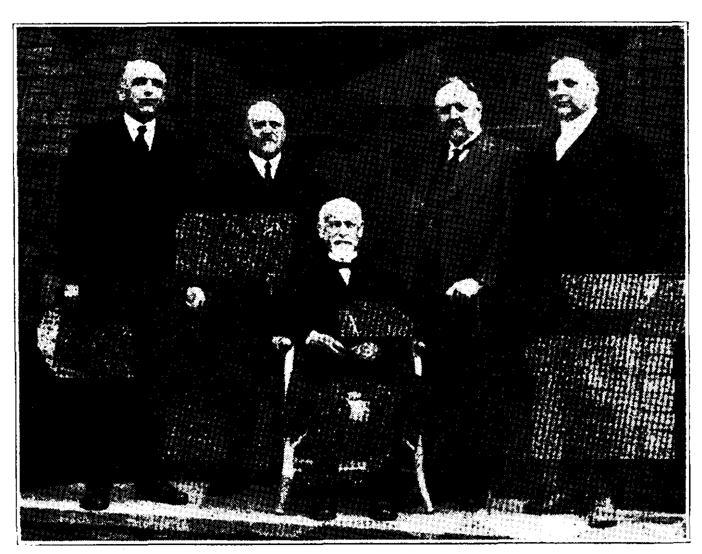
Dreieinigkeitskirche in Chemnitz, Sachsen. (P. R. Kern.)

Ernstes, ob ich nicht an die Behörde für Innere Mission im Ausland schreiben und bitten sollte, mich nach Amerika zurückzuberufen, da in Hamburg nichts zu machen sei. Gott verhinderte dies, indem er mir durch etwas Fortschritt in der Arbeit wieder Mut machte. Unsere freikirchlichen Gemeinden und Pastoren haben alle zäh aushalten und viel Geduld haben müssen, ehe sie auch sehen durften, daß ihre kirchliche Arbeit nicht vergeblich, sondern vom HErrn gesegnet war. Fünfundfünfzig Jahre hat es gedauert, bis die Freikirche die jetzige Seelenzahl erreichte.

Was die Gegenwart betrifft, so ist zu sagen, daß unsere kirchliche Arbeit sich über ganz Deutschland erstreckt, was für unsere Tätigkeit nur von Segen sein kann. Gerade auch in den großen und größten Städten Deutschlands arbeiten wir, so in Berlin, Hamburg, Leipzig, Dresden, Breslau, Frankfurt am Main, Hannover, Stuttgart, Chemnitz, Bochum, Bremen, Königsberg, Wiesbaden, Erfurt. So ist durch Gottes gnädige Fügung die Tätigkeit unserer Freikirche nach und nach so ausgedehnt worden, daß wir jetzt an den wichtigsten Plätzen in Deutschland arbeiten. Schon die Predigten, die unsere 50 Pastoren an nahezu 200 Predigtplätzen regelmäßig halten, machen sie alle zu Missionaren, wozu Religionsunterricht, Bibelstunden, Vorträge, Schriftenverteilung, Korrespondenz und Hausbesuche kommen. Unsere Pastoren sind vollauf beschäftigt.



Kirche und Pfarrhaus der Kreuzgemeinde auf dem Lutherhof in Bochum, Westfalen.
(PP. A. Kerls und Heinrich Stallmann.)



Die Fakultät an der theologischen Hochschule in Berlin-Zehlendorf.

Von rechts nach links: Dr. P. Peters, Präses P. H. Petersen, D. H. Z. Stallmann, Rektor M. Willkomm, Dr. H. Koch.

Rektor Willkomm und Dr. Peters widmen ihre ganze Zeit der Anstalt, Präses Petersen von Potsdam und Dr. Koch von Berlin halten wöchentlich einige Vorlesungen, und D. Stallmann ist emeritiert.

Ein sehr wichtiger Teil unserer Tätigkeit ist unserer Theologischen Hochschule in Berlin-Zehlendorf zuzuschreiben, die im Jahre 1932 das zehnjährige Jubiläum ihres Bestehens feiern konnte. Für unsere Arbeit ist es nötig, daß wir eine Lehranstalt haben, in der künftige Arbeiter für den Weinberg des HErrn ausgebildet werden. Auf unserer letzten Synodaltagung in Bochum im Jahre 1932 machte Rektor Willkomm folgende erfreuliche Mitteilung: 53 Studierende waren im Laufe der Zeit an unserer Hochschule eingeschrieben. Von diesen sind 8 abgegangen, ohne das Studium vollendet zu haben. 19 Kräfte stehen im Dienste unserer deutschen und dänischen Freikirche, einer in dem der Elsässischen Freikirche, 6 arbeiten in Polen, 4 sind nach Argentinien und 5 nach Brasilien berufen worden, 10 Studenten studieren zur Zeit noch auf der Hochschule.

Auch die Gemeindeschulsache liegt uns sehr am Herzen. Könnten wir nur mehr Gemeindeschulen errichten! In Planitz, Sachsen, haben wir eine Gemeindeschule mit vier Klassen und 125 Kindern, die von zwei Lehrern und einer Lehrerin unterrichtet werden. Ein langjähriger Lehrer dieser Schule, unser jetzt im Ruhestande lebender Synodaldichter, der fünfundsiebzigjährige Lehrer F. Gillhoff, erzählt folgendes von dem Segen der genannten Schule: „Ein Schülerlein von neun oder zehn Jahren steht bei der Mutter am Waschfaß. Eine Nachbarin, nicht zu unserer Freikirche ge-



Lehrer Fr. Gillhoff,

Lehrer an der Gemeindeschule in Planitz von 1915 bis 1928. Eine Anzahl seiner Gedichte sind auch im „Lutheraner“ erschienen.


Gemeindeschule in Planitz, Sachsen. (P. A. Stallmann.)

hörend, unterhält sich mit der Mutter über unsere Lehre und äußert unter anderm: ‚Ihr könnt auch nicht wissen, ob ihr selig werdet!‘ Der Mutter fällt just nichts Rechtes als Antwort ein. Da springt der Kleine ein und sagt: ‚Das können wir doch wissen! In der Bibel steht: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.“ Und der HErr JEsus sagt keine Lügen!‘“

Wie sich in Zukunft die Arbeit unserer Freikirche gestalten wird, hängt zum großen Teil von dem Vorhandensein der nötigen Geldmittel ab. Beinahe zwei Drittel unserer Ausgaben haben unsere Gemeinden selbst aufgebracht; aber jetzt geht das infolge der furchtbaren Arbeitslosigkeit nicht mehr. Wir legen darum so viele Predigtorte wie möglich zu einer Parochie zusammen, die dann nur von einem Pastor bedient wird, wo immer es sich zeigt, daß keine besonderen Missionsmöglichkeiten vorhanden sind. Für alle Unterstützung aus Amerika sei auch an dieser Stelle unser herzlichster Dank ausgesprochen. Wir wollen im Vertrauen auf Gott mutig und getrost weiterarbeiten, zumal da wir seine Verheißung haben, daß auch in Zukunft unsere Arbeit im HErrn nicht vergeblich sein wird.

Über das große Weltmeer drückt euch, geliebte Glaubensgenossen, in alter Freundschaft die Hand

Euer

Dresden, Sachsen. F. M. Michael.

Von unsern Schulen und Lehranstalten.

Unser Colegio Concordia in Crespo, Argentinien.

Obgleich schon längst wieder einmal eine Nachricht über unsere Anstalt in den Spalten des „Lutheraner“ fällig gewesen wäre, so werden unsere werten Mitchristen doch wohl auch eine verspätete Korrespondenz mit Interesse und innerer Anteilnahme lesen.

Unser Colegio Concordia in Crespo besteht nun sieben Jahre. Dadurch, daß die erste Klasse nach Beendigung der Sekunda oder zweitobersten Klasse in das theologische Seminar zu Porto Alegre, Brasilien, entlassen worden ist, werden uns schon Ende des Jahres 1933 einige junge Arbeiter aus unserer eigenen Mitte für die weitverzweigte Missionsarbeit in unserm Lande zur Verfügung stehen. Einer der vier theologischen Studenten hat freilich vor kurzem die Nachricht erhalten, daß er zwei volle Jahre in der Marine seines Vaterlandes zu dienen haben werde. Er wird demnach erst im Jahre 1935 sein Examen machen können. Zwei Lehrer, die in Crespo selbst ihr Examen bestanden haben, stehen schon in gesegneter Arbeit, und die jetzige Lehrerklasse, die wiederum aus drei Mann besteht, wird, will's Gott, während der nächsten zwei Jahre in unsern Schulen praktische Arbeit leisten. Die Einrichtung mußte auf zwei Jahre getroffen werden, weil wir nur alle zwei Jahre eine Klasse aufnehmen und wir sonst in Anbetracht der Zahl der Professoren zu viele Klassen auf einmal bekämen. Stellen werden wir genügend haben für drei Vikare, auch für mehr, wenn nur die finanzielle Lage sich hebt. Unsere Gemeinden sind durch die ziemlich allgemeine Fehlernte zumeist in einer schwierigen Lage, und wie es mit den Missionskassen steht, wissen die Leser unserer kirchlichen Zeitschriften. Doch haben wir einen reichen Gott, der diese jungen Arbeiter schon unterbringen wird, nachdem er sie zu seinem Dienst hat heranbilden lassen. Ihm wollen wir die ganze Angelegenheit befehlen.

Im kommenden Jahr werden wir nun die erste Prima oder oberste Klasse haben. Da wir alle zwei Jahre eine neue Schülerklasse aufnehmen, haben wir mit dem angegliederten Lehrerseminar immer vier Klassen auf der Anstalt. Die drei Lehrkräfte, die wir haben, unterrichten daher täglich in acht Fächern, und es gibt keinen freien Mittwochnachmittag. Selbst der freie Tag, den wir aus verschiedenen Gründen auf den Montag verlegt haben, muß für Musik, Gesang und Gymnastik ausgekauft werden, und es ist uns unmöglich, es anders einzurichten, als daß die Professoren selbst auch diese Fächer übernehmen. Selbst wenn wir die Einrichtung treffen könnten, daß unsern Schülern wenigstens der Musikunterricht von andern erteilt würde, so würde doch die Armut der meisten Schüler eine solche Einrichtung nicht zulassen. Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß wir 43 Unterrichtsstunden in der Woche haben.

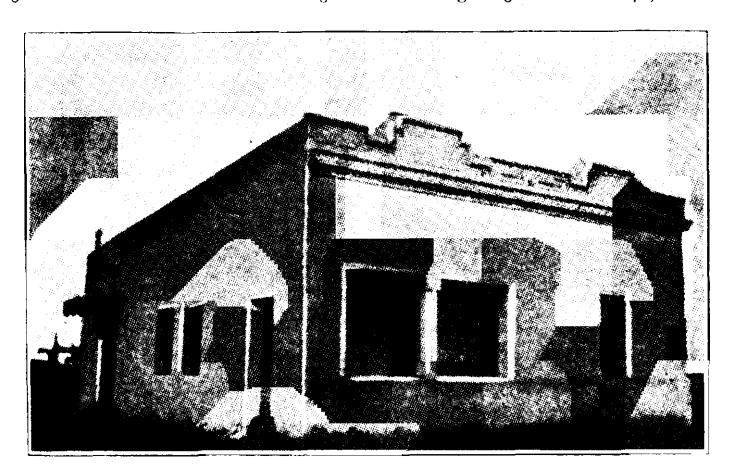
Im vergangenen Jahr hatten wir 23 Schüler auf der Anstalt. Zur Ehre Gottes müssen wir bekennen, daß sie ihre Klassen im großen und ganzen gut absolviert haben. In der Oberklasse haben wir einen jungen Mann, der schon zwei Jahre Marinedienst hinter sich hat und mit dem Übungsschiff eine Reise um die Welt machen durfte. Bis er endlich ins Amt wird ein-


Unsere Lehranstalt in Crespo.

treten können, wird er über dreißig Jahre alt sein. In der Unterklasse haben wir einen jungen Mann, der schon einundzwanzig Jahre zählte, als er endlich in die Anstalt eintreten konnte. Der jüngste Schüler dagegen trat mit elf Jahren ein. Wir machen die Beobachtung, daß die älteren Schüler größeren Fleiß und Ausdauer beweisen als die jüngeren.

Über das Betragen der Schüler können wir im allgemeinen nicht klagen. Gewiß sind sie nicht vollkommen, aber der Unterzeichnete möchte fast behaupten, daß unsere deutschrussischen Jungen leichter zu leiten sind, als wir es waren in unsern Schülerjahren. Er erinnert sich zum Beispiel nicht, daß er in der Klasse bisher auch nur einmal hätte zur Ruhe mahnen oder besonders zur Aufmerksamkeit hätte auffordern müssen. Das mag freilich anders werden, wenn sich erst einmal eine Art „Überlieferung" von einer Klasse auf die andere herausgebildet hat.

Im September vorigen Jahres konnte auch die zweite Professorenwohnung bezogen werden. Diese besteht aus Studierzimmer, Eß-Wohnzimmer, Küche, die sehr klein ist, zwei Schlafzimmern und einer kleinen Halle mit angrenzendem Wasch- oder Badezimmer. Da wir keine Wasserleitung haben, haben wir von einer Badezimmereinrichtung abgesehen.



Die neue Professorenwohnung in Crespo.

Die alte Professorenwohnung konnte daraufhin trockengelegt werden. Man hat das Dach abgerissen und ein neues gelegt und das ganze Haus aufgebessert. Dadurch ist etwas mehr Gleichheit im Stil erzielt worden, so daß, wenn man bei einer etwaigen dritten Professorenwohnung denselben Stil beibehält, unser Häuserblock ein ganz hübsches Aussehen bekommen sollte. Eben jetzt wird das Innere der Anstalt einer gründlichen Reinigung unterzogen, damit gleich nach der Synodalversammlung, die im Februar stattfinden soll, die Anstalt wieder eröffnet werden kann.

Möge der treue Gott auch in Zukunft seine Hand über unsere Anstalt halten, damit sie ihren Zweck erfüllt, seiner Ehre zu dienen und ein Segen für seine Kirche zu sein! „Der HErr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns!" A. T. Kramer.

Long Island, New York, eins der größten Missionsfelder des Landes.

Nur wenige sind sich dessen bewußt, daß fast jeder dritte Einwohner des volkreichen Staates New York auf Long Island wohnt. Diese Insel ist 120 Meilen lang, ist nirgends breiter als 24 Meilen, hat einen Flächeninhalt von 1,682 Quadratmeilen und ist ein Teil des sogenannten Empire State. Als solcher ist sie auch ein Teil des Atlantischen Distrikts unserer Synode. Und welche Menschenmenge hat sich hier niedergelassen! Eine Volksmenge, die sich auf ungefähr vier Millionen Seelen beläuft.

Und es ist nicht Zufall, daß so viele Menschen auf Long Island wohnen. Sie haben sich hier angesiedelt, weil sich ihnen hier in unmittelbarer Nachbarschaft der Riesenstadt New York mit ihrem fieberhaft pulsierenden Leben ganz außerordentliche natürliche Vorteile bieten. Long Island hat ebenso viele Einwohner wie manches Land, dessen Volk in der Weltgeschichte vielleicht eine große Rolle gespielt hat. Hier wohnen ebenso viele Leute wie in Dänemark, Norwegen, Irland oder in der Schweiz. Nach den Angaben des Zensusbüros unsers Landes gibt es in den Vereinigten Staaten nur acht Staaten, deren Einwohnerzahl größer ist als diejenige Long Islands. Vierzig Staaten haben eine geringere Einwohnerzahl als Long Island. Zehn dieser Staaten zusammen haben nur so viele Einwohner wie Long Island allein.

Und sehen wir auf die Zukunft, so können wir mit ziemlicher Bestimmtheit voraussagen, daß die Bevölkerungszunahme Long Islands in den kommenden zwanzig Jahren ebenso groß sein wird wie in den vergangenen zwanzig Jahren. Die in neuerer Zeit gebauten Tunnels, Untergrundbahnen, Brücken und Verkehrswege werden das Wachstum wahrscheinlich noch beschleunigen. Wo es früher große Landgüter und Farms gab, finden sich heute schon Städtchen, die bald zu großen Städten heranwachsen werden. Ist es da unwahrscheinlich, daß Long Island im Jahre 1950 über sechs Millionen Einwohner haben wird?

Freilich nicht alle, die auf Long Island, der Garteninsel, wohnen, sind reich oder doch wohlhabend; hier wohnen vornehmlich Leute, die ein bescheidenes Heim besitzen. Fortwährend ziehen Leute aus unsern Gemeinden in und um New York weiter hinaus in die Vorstädte. Welch ein weitverzweigtes und vielversprechendes Missionsfeld! Obwohl schon viele Gemeinden auf Long Island gegründet worden sind, so gibt es doch viele volkreiche Gegenden, wo unsere Kirche noch nicht vertreten ist. Bis jetzt ist nur ein Anfang gemacht worden; alle anderthalb Meilen könnten aussichtsvolle Missionsgemeinden gegründet werden.

Eine unserer Missionsgemeinden auf Long Island machte am 1. Oktober 1932 folgende Angaben: Gegründet im Jahre 1926; Seelen 375; kommunizierende Glieder 128; stimmberechtigte Glieder 19; Sonntagsschulkinder 212; Glieder des Frauenvereins 36, des Jugendvereins 34. Die Gemeinde bedarf noch etwas Unterstützung, da sie erst kürzlich ein Grundstück gekauft und eine Kapelle gebaut hat, und zwar ohne Zuschuß aus der Kirchbaukasse. Eine andere Missionsgemeinde, die vor einem Jahre gegründet wurde, berichtet, daß sie jetzt 100 Seelen, 40 Kommunizierende, 10 Stimmberechtigte und 54 Sonntagsschulkinder zählt. Diese Station ist das jüngste Kind des Atlantischen Distrikts auf Long Island.

Sollten wir nicht mit allem Ernst gerade hier in den volkreichsten Gegenden des Landes das Werk treiben, zu dem wir berufen sind.

New York, N. Y. L. Henze.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Fünfzigjähriges Jubiläum. Die Zionsgemeinde zu Maryland Heights, St. Louis County, Missouri, feierte am 15. Januar und in der darauffolgenden Woche ihr goldenes Jubiläum. Das Kircheneigentum dieser Gemeinde liegt an der Dorsett Road, mehrere Meilen westlich von der Stadt St. Louis. Diese Gegend des County ist zwar noch nicht so dicht bewohnt, bietet aber schon jetzt ein großes und wachsendes Missionsgebiet.

Die Zionsgemeinde hatte ihren Anfang, als am 13. Oktober 1869 zehn Männer sich vereinigten zu einer Schulgemeinde und

eine christliche Schule in ihrer Mitte gründeten. Die meisten Glieder dieser Schulgemeinde waren Mitglieder der Immanuelsgemeinde zu Stratmann, damals Hermannsburg genannt. Da aber die Schule dieser Gemeinde zu weit entfernt lag, konnten die Kinder dieser Gegend sie nicht besuchen, und deshalb sorgten die treuen Eltern dafür, daß eine Schule in ihrer Nachbarschaft gegründet wurde. Treulich unterstützten sie diese Schule, beriefen einen Lehrer und sorgten für die christliche Erziehung ihrer Jugend.

Am 1. Januar 1883 versammelte sich dann diese Schulgemeinde, bildete eine selbständige Gemeinde und berief zunächst den Pastor der Muttergemeinde als ihren Seelsorger, den seligen P. R. Winkler. Dieser hielt dann regelmäßige Gottesdienste am Sonntagnachmittag in ihrer Schule. Bald jedoch wurde ein drei Acker großes Stück Land gekauft und ein Kirchbau geplant, und am 12. Mai 1885 durfte die Gemeinde ihr neues Gotteshaus einweihen. Das Pfarrhaus wurde dann 1888 und die neue Schule 1889 errichtet.

Die folgenden Pastoren dienten der Gemeinde seit dieser Zeit: Geo. Landgraf 1888 bis 1894; O. H. Horn 1894 bis 1899; E. Brüggemann 1900 bis 1902; M. Mangelsdorf 1902 bis 1912; P. F. Leyhe 1913 bis 1919; E. H. Beckmann 1919 bis 1928; A. M. Brutz 1928 bis 1932; der Unterzeichnete seit 1932.

Im Jahre 1896 schloß sich die Gemeinde der Missourisynode an. Sie zählt jetzt 373 Getaufte, 257 kommunizierende und 54 stimmberechtigte Glieder.

In den Jubiläumsgottesdiensten am 15. Januar predigte vormittags P. Mangelsdorf über Eph. 1, 3 und nachmittags P. Beckmann über 5 Mos. 32, 11. 12; am 16. Januar P. W. Maschoff über Luk. 10, 38—42; am 18. Januar P. A. F. Horn über Apost. 9, 36—42; am 20. Januar der Ortspastor über Jes. 25, 1. Alle Gottesdienste wurden sehr gut besucht. In dem Festgottesdienst am Sonntagvormittag wurden achtzehn erwachsene Konfirmanden aufgenommen. Der Frauenverein schenkte der Gemeinde in dem Gottesdienst am Mittwochabend der Jubiläumswoche $100 für die Gemeindekasse.

Dem HErrn, unserm treuen Gott und Heiland, sei Lob, Preis und Dank für alle Gnade und Wohltat, die er uns und unsern Vätern in diesen fünfzig Jahren erwiesen hat! Möge er unsere Gemeinde auch ferner segnen und sein Reich bei uns, in unserer Umgegend und in der ganzen weiten Welt ausbreiten! Mögen wir die göttlichen Wahrheiten, die wir wieder in dieser festlichen Zeit unsers Jubiläums gehört haben, in unsern Herzen bewegen und die großen Taten Gottes in unserer Mitte mit dankbarem Herzen rühmen! Mögen wir beten und arbeiten, daß der Name Gottes geheiligt werde und sein Reich komme!

H. H. Wilhelms.

Eingehen kirchlicher Blätter. Die Not der Zeit zeigt sich auch darin, daß kirchliche Blätter außerhalb und auch innerhalb unserer Kreise ihr Erscheinen einstellen müssen. So haben wir beachtet, daß zwei Distriktsblätter in unserer Synode nicht mehr erscheinen und andere sind in ihrer Seitenzahl verringert worden. Die „Missionstaube" und der *Lutheran Pioneer*, die von der Synodalkonferenz im Interesse der Negermission herausgegeben werden, müssen um ihre Existenz kämpfen, da sie mehr kosten, als sie einbringen. Manche Gemeindeblätter sind ebenfalls eingegangen oder werden nicht mehr gedruckt, sondern mimeographiert oder sind auf die nötigsten Ankündigungen beschränkt worden. In einem uns vorliegenden Bericht heißt es: „Dies ist die letzte Nummer des ‚Gemeindeboten'. Er muß jetzt eingestellt werden, weil so viele zu seiner Erhaltung nicht beigetragen haben. Das tut uns leid und ist sehr schade. Zwölf Jahre lang hat er wenigstens eins vollbracht: er hat Gottes Wort auch in diejenigen Häuser und Familien gebracht, in denen sonst kein religiöses Blatt heimisch ist, kein ‚Lutheraner' und kein *Lutheran Witness*. Nun ist auch dies vorbei. Was wird aus ihnen?"

Wir wollen jetzt nicht auf die schon öfters verhandelte Sache der Distrikts- und Gemeindeblätter eingehen. Wir haben nur dies *eine* Interesse, daß der Leserkreis unserer beiden Hauptblätter, des „Lutheraner" und des *Lutheran Witness*, nicht noch mehr verringert werde. Ein christliches Haus ohne ein einziges christliches Blatt, ist das nicht eine Lage der Dinge, die ernstliche Abhilfe fordert? L. F.

Inland.

Von dem Nutzen des Leidens Christi. Wir treten nun wieder in die heilige Passionszeit ein, in der wir die Frucht und den Nutzen des Leidens Christi aufs neue erwägen. Die Passionszeit soll uns in dieser bösen Zeit, da Gott die Welt um ihrer Sünde willen so hart straft, eine um so ernstere Zeit sein. Die Welt will freilich vom Leiden und Sterben des Heilandes nichts wissen; sie verachtet die große Liebe Gottes, die sich darin widerspiegelt, und kreuzigt den Sohn Gottes aufs neue durch Unglauben und Sündendienst. So muß sie sich vom Teufel plagen lassen, bis sie einst zu ihm hinfährt in die Hölle. Uns Christen aber soll in dieser Notzeit das Leiden Christi um so tröstlicher sein; denn da wir Gott versöhnt sind durch den Tod seines Sohnes, als wir noch Sünder waren, so wird er uns um Christi willen jetzt auch aus aller Not schließlich erretten und uns trotz des Wütens des Teufels einst ewig selig machen. Luther schreibt hierüber sehr schön: „Ach Gott, daß wir doch diesen Trost recht könnten in unser Herz einschließen! Ein trefflich groß Ding ist's, daß Christus für die Sünder stirbt; denn durch solchen Tod sind wir je von Sünden freigemacht. So wir nun des Todes unsers HErrn Christi JEsu so hoch genießen, sollten wir denn nicht auch seines Lebens genießen? Ist er um unsertwillen gestorben und sein Tod hat uns zum besten dienen müssen, so wird in der Wahrheit unser lieber HErr Christus sein Leben, darinnen er jetzt ist, auch dahin wenden, daß es uns zugut komme, daß wir in Gnaden erhalten, wider den Teufel und die Welt geschützt und im Glauben von Tag zu Tag zunehmen werden. Wie wir denn sehen, daß die lieben Apostel allenthalben uns auf die fröhliche Auferstehung unsers HErrn Christi weisen, daß wir uns derselben trösten sollen und hoffen, er werde uns nicht lassen, sondern er sei darum aufgefahren, daß er uns Gaben geben und seine Christen in allen Gnaden regieren und handhaben wolle wider alle Anfechtung.

„Auf solchen Trost weiset Paulus hier [Röm. 5, 8—11] auch und will, daß wir uns nichts sollen kleinmütig lassen machen, sintemal er seine Liebe gegen uns gepreiset hat, da wir noch Sünder waren, und hat seinen Sohn für uns sterben lassen. Hat er nun dies sein höchstes Gut an uns gewagt, da wir noch Sünder waren, wieviel mehr will er es an uns wagen, die wir nun zu Gnaden kommen und durch den Tod Christi von Sünden gerechtfertigt sind. Zum andern, so soll das Leben unsers HErrn Christi dazu dienen, daß wir vollends selig sollen werden. Derhalben so fasse ein gut Herz gegen Gott, der dich so trefflich lieb hat gehabt, da du noch ein Sünder warst, und traue ihm, er werde dich um Christus', seines Sohnes, willen in aller Anfechtung erhalten und nicht sinken lassen, sondern dir das ewige Leben geben. Solcher Glaube ist der höchste Gottesdienst; derhalben wir fleißig darum bitten und fest und mit Ernst daran halten sollen." (XIIIa, 344. 345.) J. T. M.

Wie sollen wir unsere älteren Prediger und Lehrer einschätzen? Man war in unserm Lande in den letzten Jahren sehr geneigt, der Jugend unbedingtes Zutrauen zu schenken und dagegen das Alter zu verachten. Nun hat aber nach einer Mitteilung im „Ev.-Luth. Gemeindeblatt" Prof. W. R. Miles von der Yale-Universität bei einer Sitzung der Amerikanischen Psychologischen

Gesellschaft seine Erfahrungen bekanntgegeben, und diese widersprechen geradezu der Meinung, die bisher in so weiten Kreisen gang und gäbe war. Wohl nimmt die körperliche Kraft im Alter ab, aber die geistige Kraft nimmt bei einem normalen älteren Mann zu. Die Prüfungen des Professors erstreckten sich auf 836 Personen im Alter von sechs bis fünfundneunzig Jahren. Mehr als die Hälfte der Personen war über fünfzig Jahre alt. Prof. Miles legte dar, daß nach seinen Forschungen fünfundzwanzig Prozent der Personen über achtzig Jahre in geistiger Beziehung noch ebensoviel leisteten als der Durchschnitt der ganzen Gruppe. Er forderte daher, daß die Leistungsfähigkeit des höheren Alters mehr ausgenützt würde, als dies jetzt geschieht.

Dazu bemerkt das „Gemeindeblatt": „Auch in unsern Gemeinden steht es leider so, daß man das Alter unterschätzt. Gerade im Beruf eines Professors, Predigers und Lehrers steht es so, daß es sich weit weniger um körperliche Kraft als um geistige Frische und Tiefe handelt. Zum mindesten muß dies gelten, daß auch der schon ältere Prediger noch voll und ganz dienen und mit seinem Dienst denen ein Mithelfer zu ihrer Seligkeit sein kann, die sie suchen. Es ist nicht recht von unsern Gemeinden, daß sie das Alter nicht ehren." J. T. M.

Wie verwenden wir unser Geld? Im „Ev.-Luth. Gemeindeblatt" bringt P. W. Hönecke hierüber interessante Mitteilungen, die wir kurz wiedergeben. Nach veröffentlichten Berichten kostet uns die Erziehung etwa zweieinhalb Billionen Dollars das Jahr. Das ist eine große Summe. Aber auch die durch Verbrechen verursachten Unkosten belaufen sich auf reichlich über zwei Billionen Dollars. Das ist eine Summe, die durchaus erniedrigt werden sollte. Von je hundert Dollars, die hierzulande ausgegeben werden, fallen nach vorliegenden amtlichen Berichten $3.35 auf Erziehung, $4.52 auf Lebensversicherung, $7.43 auf Baulichkeiten und $15.15 auf Personenautomobile. Durchschnittlich gerechnet, fließt in der ganzen Welt nur dreiviertel Cent in die Kasse des HErrn für Missionen. In unserm Lande wurde nach der bisherigen Annahme von je hundert Dollars einer für religiöse Zwecke verwandt. Nun aber berichtet das United Stewardship Council, daß im Jahre 1931, das nicht gerade ein schlechtes Jahr für die Missionen war — denn es kamen $475,685,894.26 dafür ein —, nur sechzig Cents von je hundert Dollars für Kirche und Mission verwandt worden sind. Wir haben daher kein Recht, uns darüber zu beklagen, daß wir zu viel geben. Wir haben auch kein Recht, in dieser Zeit der Depression dem Reiche Gottes gegenüber karg zu sein. Tatsächlich wird vielfach noch jetzt zu viel Geld für unnötige, ja schädliche Zwecke ausgegeben. Was wollen wir unserm Gott einmal sagen, wenn er am Jüngsten Tag mit uns rechnen wird? Matth. 25, 42. 43. J. T. M.

Die National Save-a-Life League. So nennt sich eine Vereinigung in unserm Lande, die vor sechsundzwanzig Jahren gegründet wurde. Der Zweck dieser Liga ist, Leute vor dem Selbstmord zu bewahren. Sie will nämlich Personen, die es im Sinn haben, sich das Leben zu nehmen, Gelegenheit geben, vor dem Selbstmord die Beweggründe, die zu der schauerlichen Tat führen, mit einem Vertreter des Vereins zu besprechen, damit, wo möglich, die Schwierigkeiten, die zum Selbstmord treiben, aus dem Weg geräumt werden. Bisher hat die Liga mehr als dreitausend Personen vor dem Selbstmord bewahrt. Sie hat ihr Hauptquartier in New York, unterhält aber zehn Vertreter in andern Städten. Der Gründer der Liga ist Dr. H. M. Warren, der das Werk erst privatim begann, dann aber von andern kräftig unterstützt wurde, bis er endlich die Liga gründete. Unterhalten wird sie durch freiwillige Beiträge.

Wir erwähnen diese Liga hier, weil sie einem lobenswerten Zwecke dient und dazu helfen kann, daß auch wir in diesem Stück alles tun, was möglich ist, dem großen Übel des Selbstmords zu steuern. Die Selbstmordrate hierzulande ist so im Steigen begriffen, daß sie uns wahrlich mit Entsetzen erfüllen muß. Die großen Zeitnöte haben geradezu eine Flut dieses Verbrechens heraufbeschworen. Da müssen wir uns und andern das Gewissen schärfen; da müssen wir uns auch vergegenwärtigen, was es mit dem Selbstmord auf sich hat. Auch die Bibel erwähnt Fälle von Selbstmord; aber man sehe sich einmal an, was das für Personen waren, die durch ihre eigene Hand an ihren Ort gefahren sind. Denken wir nur an Judas Ischariot! Gottes Wort muß auch hier das Mittel sein, das die Kur bewirkt. „Du sollst nicht töten!" Das gilt auch in bezug auf den Selbstmord. Aber zum Gesetz muß das Evangelium kommen, nämlich die herrliche Verheißung, daß wir einen Vater im Himmel haben, der um Christi willen uns auch im Elend nicht verläßt, ja in dessen Hand uns auch das schwerste Kreuz zum besten dienen muß. So ist unser Glaube an ihn der Sieg, der auch den Selbstmord überwindet. J. T. M.

Die Macht des Gewissens. Hierüber lesen wir im methodistischen „Apologeten" das Folgende: „Interessant ist es, wie die Menschen, selbst die größten Spötter, sich beugen müssen vor der geheimnisvollen richterlichen Majestät, die aus den Tiefen der Seele Stimme und Stab erhebt wider begangene Sünden. Mancher setzt sich mit seinem Witz über den Schrecken hinweg, den sie ihm einflößt, aber keiner auf die Dauer. Immer wieder erhebt sich die feierliche Stimme. So ging es William Kirby Robinson, der im Jahre 1898 aus einem Zug in Kansas sprang, als er nach dem Staatsgefängnis von Leavenworth gebracht wurde, um dort eine Zuchthausstrafe wegen Beraubung eines Postzuges zu verbüßen. Trotz aller Nachforschungen wurde er nie wieder erwischt. Aber siehe! letzte Woche, vierunddreißig Jahre später, stellte er sich den Behörden, weil ihm sein Gewissen Tag und Nacht keine Ruhe ließ. Er ist nur einer aus unzähligen, denen es ähnlich erging. Mörder haben sich ausgeliefert und um die Todesstrafe gebeten, weil sie anders nicht meinten zur Ruhe kommen zu können. Mögen die modernen Psychologen mit dem Gewissen machen, was sie wollen, mögen die Spötter es als eine Frucht der Furcht erklären, welche scheuen Seelen von den ‚Pfaffen' eingeschwätzt werde, das Gewissen bleibt, was es ist: ein von Gott bestellter Richter im Innersten des Menschen, vor welchem schließlich jedes Lachen verstummt. Schon die alten Heiden haben das Gewissen gekannt und damit gerechnet, wie St. Paulus Röm. 2, 15 bezeugt."

Die Erinnerung an das Gewissen tut heutzutage sehr not, einerseits, weil, wie das Blatt erwähnt, ungläubige Gelehrte das Gewissen wegleugnen, andererseits aber auch, weil selbst viele Christen ihr Gewissen durch Verachtung des Wortes Gottes in den Schlaf wiegen. Das ist eine böse Sache. Allerdings, das Gewissen steht nicht über Gottes Wort, sondern unter Gottes Wort. Wir müssen nicht Gottes Wort nach unserm vermeintlichen Gewissen korrigieren, sondern das Gewissen nach Gottes Wort. Immerhin ist uns das Gewissen von Gott gegeben, damit uns die Sünde recht klar zum Bewußtsein komme. Wer daher gegen sein Gewissen sündigt, der begeht eine Majestätsbeleidigung gegen Gott, und das wird sich schwer rächen. Luther sagt mit Recht, daß „ein Tröpflein bösen Gewissens ein ganzes Meer weltlicher Freude verzehre" (IV, 1985). Man hüte sich ja davor, sein Gewissen zu verletzen! J. T. M.

Weniger Ehescheidungen. Infolge der schweren Zeiten haben in unserm Lande auch die Ehescheidungen bedeutend abgenommen. In einer Mitteilung im *Literary Digest* hierüber wird die Abnahme allein in Reno, Nevada, auf 1,143 angegeben. Im Jahre 1931 belief sich die Zahl der Ehescheidungen in Reno auf 4,248, 1932 auf 3,105. Ferner wird mitgeteilt, daß 1,087

der Scheidungen Männern, 2,001 aber Frauen gewährt wurden; einige der Fälle waren noch in der Schwebe, als die Zahlen zusammengestellt wurden. Im Jahre 1931 kamen 2,513 Kinder bei diesen Ehescheidungen in Betracht, 1932 hingegen 1,882.

Diese Zahlen zeugen gegen unser Land und zeigen zum Teil, weshalb Gott unser Volk so hart züchtigt. Der Verfall der Ehe ist ein Zeichen des Abfalls unsers Volkes von Gottes heiligem Gesetz. Wo man mit der Ehe so umgeht, wie es hierzulande geschieht, braucht es nicht viel weiteren Beweises dafür, daß man den Willen Gottes mißachtet und den eigenen Willen freventlich durchsetzt. So stand es in der Welt, als die Sintflut das erste Geschlecht vernichtete. Da klagte Gott: „Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch", 1 Mos. 6, 3. So steht es auch heute: Der Menschen Bosheit ist groß auf Erden, und alles Dichten und Trachten ihres Herzens ist nur böse immerdar. Aber so muß es kommen nach dem Wort unsers Heilandes: „Gleich aber wie es zu der Zeit Noä war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns. Denn gleichwie sie waren in den Tagen vor der Sintflut: sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging; und sie achteten's nicht, bis die Sintflut kam und nahm sie alle dahin: also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns", Matth. 24, 37—39.

Die vielen Ehescheidungen im Lande sind daher für uns Christen Zeichen der Zeit, die uns daran erinnern, das Christus zum Gericht der Welt kommen wird. Von diesem endlichen Gericht ist die jetzige große Not auch ein Vorzeichen, das uns warnt und zur Buße ruft. J. T. M.

Ausland.

Luther als Politiker. Unter dieser Überschrift bringt der „Luth. Herold" einen guten Artikel über Luthers politische Klugheit, der wieder einmal beweist, was einst D. Pieper sagte: „Unter allen seinen Zeitgenossen war Luther der größte Politiker." Doch fügte er auch zugleich hinzu, daß Luther ein so guter Politiker gewesen sei, weil er zuerst ein so treuer Christ war. Das wollen wir nicht aus dem Auge lassen. Luther wollte eigentlich gar kein Politiker sein, sondern nur ein Zeuge des Evangeliums. Daß er so nachhaltig auf Deutschlands Politik eingewirkt hat, kam daher, daß er das Evangelium so liebte und daß er das deutsche Volk liebhatte, das nach seiner Überzeugung das Evangelium so nötig hatte. Diese Liebe zum Evangelium und zum deutschen Volk brachte Luther in Berührung mit vielen Fürsten, die sich in allerlei Fragen an ihn um Rat wandten und von ihm auch guten Rat erhielten. So ist Luther für sein Land sehr bedeutsam geworden, nicht nur als Theolog, sondern auch als guter Bürger und Staatsmann.

Wir erwähnen dies, weil auch unser Land in dieser bösen Zeit viel guter Politiker bedarf. Damit meinen wir nicht etwa oder vor allem die großen Männer, die wir in die Staatsämter wählen, sondern die Christen daheim, die fleißig beten, sich nach Gottes Wort richten, ihre Bürgerpflichten im Kleinen wie im Großen erfüllen und des Staates Lasten tragen. Gott gebe uns viele solche Politiker; denn um ihretwillen segnet Gott das Land. Was wir meinen, ist, daß wir jetzt alle nach Luthers Vorbild in rechter Gottesfurcht wandeln, daß wir vor allem das Evangelium liebhaben und unsere Herzen auf das Himmlische richten wollen, wenn uns geholfen werden soll. Die Welt ist zu böse; kein Mensch kann das Krumme gerade machen; da muß Gott helfen. Und Gott will auch helfen, wenn wir anders im Glauben bleiben und fleißig beten.

Wir fügen noch hinzu, daß gerade zu Luthers Zeit eine schlimme „Depression" über Europa hereingebrochen war. Im Lande selbst herrschte Unruhe, die Türken rückten im Osten ein, die Fürsten waren uneinig, der Papst machte allenthalben Not, das Volk wurde aufsässig, die Machthaber drückten von oben herab; kurz, wer nur Luthers Schriften und auch seine Briefe fleißig liest, der sieht bald, wie böse es überall stand. Und doch hat Gott damals zur Reformation Gnade gegeben. Verlieren wir nur unser Gottvertrauen nicht! Gott hat für seine Kirche etwas Gutes im Sinn damit, daß er die Welt so schwer heimsucht. J. T. M.

Päpstliche Machtgelüste in Amerika. Wie der „Lutherische Herold" aus dem „Schwäbischen Merkur" auf Grund einer Meldung aus Rom berichtet, beabsichtigt Pius XI., den neuen Präsidenten Roosevelt um die Einrichtung einer regelmäßigen diplomatischen Vertretung beim Vatikan durch einen Botschafter zu ersuchen. Die apostolische Delegation (die Vertretung des Papstes in unserer Bundeshauptstadt Washington) würde dann zur wirklichen Nunziatur (päpstlichen Gesandtschaft) erhoben werden. Die Interessen der zwanzig Millionen Katholiken in den Vereinigten Staaten sollten, wie es in der römischen Meldung heißt, eine direktere Vertretung beim Papst finden. Darüber hinaus habe die Kurie oder päpstliche Regierung noch zwei Wünsche, nämlich: eine bessere Beteiligung am Peterspfennig und Stellungnahme der amerikanischen Katholiken gegen die Arbeit amerikanischer protestantischer Kirchengruppen unter den europäischen Katholiken, besonders in Italien. Als Gegenleistung würde der Papst einen fünften nordamerikanischen Kardinal ernennen und sich vielleicht auch in außereuropäischen Dingen von den offiziell am Vatikan vertretenen Vereinigten Staaten beraten lassen. Dazu bemerkt das Blatt, aus dem der Bericht geschöpft ist: „Man wird abwarten müssen, inwieweit sich die Meldungen über die Absichten des Vatikans bestätigen"; aber daß dies die Absichten des Papstes sind, haben selbst römische Blätter hierzulande ausgesprochen. Man redet heutzutage viel vom Kommunismus, der uns droht. Gegen den Kommunismus ist mit Recht zu warnen, denn er bedeutet wirklich eine Gefahr für unser Land. Aber wie Luther den Papst mit den Türken in *einen* Haufen warf, so müssen wir jetzt den Papst mit dem Kommunismus in *einen* Haufen werfen. Beide sind ausgesprochene Feinde unserer Regierungsform, die uns Freiheit des Gewissens und der Religion zusichert. Gegen beide gibt es schließlich nur *einen* Schutz, nämlich Festhalten am Evangelium. J. T. M.

Rückblick und Ausblick.

Durch Südwest-Wisconsin am Wisconsinfluß entlang.

Von meinem Besuch in Watertown, in der Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische und in dem Northwestern College der Wisconsinsynode, habe ich das letzte Mal erzählt. Aber nun stand mir noch eine besonders schöne zweitägige Fahrt bevor, die mich durch eine Gegend führte, die ich bisher noch nicht gesehen hatte, im ganzen ungefähr 250 Meilen hin und zurück durch Süd-Wisconsin, in das Landstädtchen Muscoda, das nur noch fünfzig Meilen von der Grenze Iowas entfernt ist. Die Fahrt führte durch üppige Felder. Alles stand, da es gut geregnet hatte, in der Frühlingspracht des Juni. Überallhin führten die besten Landstraßen. Öfters kam man durch Gegenden, in denen Gemüse, besonders Erbsen, konserviert werden, und namentlich bemerkte ich auch eine ganze Anzahl von sogenannten "milk condenseries", wie ja überhaupt Wisconsin im ganzen Lande bekannt ist wegen seiner Milch- und Käseproduktion. So sieht man auch viele schöne Viehherden, und ich erinnerte mich, daß vor einigen Jahren ein lutherisches Neuigkeitsblatt als eine wichtige lutherische Nachricht berichtete, daß die Kuh Wisconsins, die am reichlichsten Milch in einem Jahre gegeben habe, eine „lutherische Kuh" sei, das Eigentum eines Lutheraners — ganz gewiß der Gipfel der Geschmacklosigkeit und törichter Ruhmsucht und publicity. Man gewinnt,

Ansprache Präses Pfotenhauers bei seinem Besuche im Seminar zu St. Louis.

Meine lieben Studenten!

Ihre Studienjahre hier in St. Louis fallen in eine schwere Zeit. Es sieht gegenwärtig traurig aus in der Welt und in der Kirche. Alle Länder, auch das unsrige, seufzen unter einer schrecklichen Arbeitslosigkeit und deren Folgen. Handel und Wandel stocken. Nahrungssorge quält Tausende. Familien, die sonst ihr gutes Auskommen hatten, sind völlig verarmt. Ein Teil der Jugend, zur Untätigkeit verurteilt, verwildert und verkommt. Eine Besserung der Lage zeigt sich trotz aller Beratung und Konferenzen noch nicht. Auch kann man nicht erkennen, daß die Not der Zeit die Menschen zur Buße leitet. Es steht vielmehr so, wie Jeremias klagt: „Du schlägest sie, aber sie fühlen's nicht; du plagest sie, aber sie bessern sich nicht. Sie haben ein härter Angesicht denn ein Fels und wollen sich nicht bekehren", Kap. 5, 3.

Und wie sieht es bei uns in der Kirche aus? Während das Papsttum in katholischen Ländern, zumal in Mexiko und Spanien, tief gedemütigt ist, so wird es in unserm Lande immer mächtiger und versucht nach alter Gewohnheit, sich auf allen Gebieten Geltung zu verschaffen und durch äußeren Glanz und Pomp die Massen zu betören. In den sogenannten protestantischen Kirchen greift der Modernismus in erschreckender Weise um sich und räumt frech mit allen christlichen Lehren auf.

Wohl leuchtet noch in unserer Mitte das Wort Gottes klar und hell und wird in unsern hohen und niederen Schulen sowie auf unsern Kanzeln unverfälscht gelehrt; aber es ist auch bei uns manches anders geworden, manches, was uns mit banger Sorge erfüllt. Ich mache auf einen Punkt aufmerksam. Während früher Pastoren, die aus triftigen Gründen wechseln sollten, leicht versetzt werden konnten, so ist dies jetzt überaus schwierig. Und wie steht es mit der Verteilung der Kandidaten? Ich habe den Sitzungen der Verteilungskommission seit 1892, also seit vierzig Jahren, regelmäßig beigewohnt. Früher war es so, daß die Distriktspräsides sich schier stritten um die Kandidaten und sich glücklich fühlten, wenn sie einen größeren Prozentsatz ihrer Berufe mit Kandidaten versehen konnten. Jetzt ist die Zahl der Berufe bei wachsenden Kandidatenklassen immer mehr zurückgegangen, so daß letztes Jahr die meisten Kandidaten keine permanente Anstellung erhalten konnten und eine Anzahl nicht einmal temporär beschäftigt werden kann. Auch Sie, teure Studenten, die Sie vor dem Schlußexamen stehen, können voraussichtlich bei der Verteilung im Sommer nicht berücksichtigt werden, sondern werden auf die Warteliste kommen. Es ist klar, gegenwärtig ist bei uns eine Stockung eingetreten.

Aus obigem erkennen Sie, daß unsere ganze Studentenschaft hier in St. Louis von der Not der Zeit betroffen ist und ihre Wirkungen empfindlich fühlt oder doch fühlen sollte.

Wie sollen Sie sich nun angesichts dieser Lage benehmen? Zuerst sollen Sie Ihre und aller Menschen Hilflosigkeit erkennen. Wenn man sieht, daß aller Menschen Bemühen, die Situation zu ändern, vergeblich ist, alle angewandten Mittel versagen, dann springt uns unsere Ohnmacht in die Augen, und wir empfinden, daß Gott es ist, der das Rädlein treibt, und daß er in seinem Rat beschlossen hat, diese Heimsuchung und Zuchtrute zu senden. Und da niemand seinem Willen widerstreben kann, so wird die Lage sich nicht eher ändern, als bis seine Stunde gekommen ist. Er stellt den Zeiger für böse und gute Zeiten. Er bestimmt, wann und wo sich Türen für das Evangelium auftun sollen, wann und wo sein Wort laufen und wachsen soll. Verwundert über Gottes majestätisches Walten, ruft daher St. Paulus aus: „O welch eine Tiefe des Reichtums beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des HErrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen?" Röm. 11, 33. 34.

Allein, in Zeiten wie den gegenwärtigen offenbart Gott nicht bloß seine Majestät, sondern er will uns auch zur Buße leiten. Jeremias ruft auf den Trümmern Jerusalems aus: „Laßt uns forschen und suchen unser Wesen und uns zum HErrn bekehren!" Klagel. 3, 40. Und zwar soll ein jeder sein Wesen suchen und forschen nach seinem Beruf und Stande. Was werden nun Sie, meine lieben Studenten, bei solcher Prüfung finden? Ist es nicht so, daß es bei Ihnen gar oft gemangelt hat an dem nötigen Ernste, an der Frömmigkeit und Gottseligkeit, am fleißigen Studium, an der Wachsamkeit gegen die Versuchungen des Fleisches, an der rechten Gesinnung gegenüber dem Amte, indem man davon eher eine gemächliche, ehrenvolle Lebensstellung erhofft, als bereit zu sein, um Christi willen alles zu verlassen und dem HErrn da zu dienen, wohin er Sie schickt? Und wie steht es bei Ihnen in bezug auf die Bereitschaft, um des hohen Berufes willen, auf den Sie sich hier vorbereiten, das Gebiet der christlichen Freiheit einzuschränken, statt es bis an die äußerste Grenze auszudehnen, ja die gesetzten Grenzen zu überschreiten?

Wenn wir so unsere Fehler und Gebrechen erkennen und uns schuldig geben an der Heimsuchung, die über uns gekommen ist, dann sollen wir nicht in dem Verzagen steckenbleiben, sondern uns zum HErrn bekehren und ihn um Christi willen um Vergebung bitten. Dann wird er sich über uns erbarmen, und es werden an uns die Gedanken des Friedens, die Gott über uns hat, zur Erfüllung kommen. Sie lernen dann manche Lektion, die Ihnen für Ihr späteres Leben zum Segen gereicht.

Die gegenwärtige Lage lehrt Sie, daß wir alle entbehrlich sind. Der Bau der Kirche geht auch gegenwärtig ohne Hemmnis und Hinderung nach Gottes ewigem Plane vor sich. Gott bedarf unser nicht bei dieser Arbeit. Es ist daher eine große Gnade, wenn Gott Sie in seinen Dienst nimmt und Sie als Prediger in der Kirche dienen dürfen. Und so wird die gegenwärtige Lage Sie ins Gebet treiben, daß Sie sprechen: Mein lieber Vater im Himmel, ich weiß wohl, daß du meiner nicht bedarfst; aber es ist dein Wille, daß deine Kirche durch Menschen erbaut werden soll. Darum bitte ich dich, segne mein Studium, rüste mich aus mit den nötigen Gaben des Leibes und der Seele und verwende mich später in deinem Dienste! Ich will gehen, wohin du mich sendest. Ich will nicht Menschentage begehren, sondern dein Zeuge sein.

Sie brauchen dann auch nicht zu verzagen, wenn Ihre Anstellung sich verzögert. In Gottes weiser Fürsorge wird das zum Besten der Kirche und Ihrer selbst gereichen. Moses mußte vierzig Jahre warten, ehe der HErr ihn gebrauchen konnte. Als Saulus sich bekehrt hatte und Gott ihn zum Heidenapostel berief, mußte er zunächst einige Jahre sich in die Einsamkeit zurückziehen. Und was sogenannte Überproduktion von Kandidaten anbetrifft, so haben infolge einer solchen Überproduktion unsere Synode, Nordamerika und andere Länder einen großen Segen bekommen, der noch fort und fort zu spüren ist. Es war in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als in der lutherischen Kirche Deutschlands ein Überfluß an theologischen Kandidaten vorhanden war. Diese Sachlage veranlaßte Wyneken, nach den Vereinigten Staaten zu kommen, um hier der Kirche zu dienen. Als er dann die große Not sah, erließ er einen Aufruf an die Kandidaten Deutschlands herüberzukommen. Diesem Rufe folgten Kandidaten, die auf der Warteliste standen, ein Sihler, ein Crämer, ein Sievers, ein Brauer und andere, die dann großen Einfluß ausübten auf die Gestaltung und Ausbreitung unserer Synode und mit den Vätern aus der sächsischen Einwanderung die Gründer unserer Synode geworden sind.

Endlich wollen Sie nicht vergessen, daß Gottes Hand die

Situation bald und leicht ändern kann. Wenn ein Fluß durch Baumstämme gestaut ist, so stockt sein Lauf. Wird hingegen das Hindernis in etwas hinweggeräumt, so fängt er wieder an zu fließen, und zwar mit zunehmender Geschwindigkeit. So kann es Gott auch gar bald machen, daß sein Wort wiederum bei uns läuft und wächst und von großen Scharen Evangelisten gepredigt wird.

So schließen Sie sich, teure Studenten, allen den Christen an, die in dieser Zeit brünstig mit Mose, dem Manne Gottes, im 90. Psalm beten: „HErr, kehre dich doch wieder zu uns und sei deinen Knechten gnädig! Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Leben lang. Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden! Zeige deinen Knechten deine Werke und deine Ehre ihren Kindern! Und der HErr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern!" Amen.

Aus der Mission und für die Mission.

Mittelbrasilien erweist sich als ein wichtiges Missionsfeld.

Obwohl es nicht der Mittelpunkt der großen Republik Brasilien ist, so hat doch die Großstadt Rio de Janeiro und ihre Umgegend mit der Zeit den Namen Mittelbrasilien (Brazil Central) erhalten, und zwar deshalb, weil gerade dort die Hauptmasse der Bevölkerung wohnt. Rio de Janeiro, die wunderschöne Hauptstadt des ganzen Landes, hat allein eine Bevölkerung von etwa 1,700,000, und Sao Paulo zählt auch mehr als eine Million Einwohner. Fast zwischen den beiden Städten liegt die Hafenstadt Santos, eine Stadt von 100,000 Einwohnern. An demselben Meerbusen wie Rio de Janeiro befindet sich die Großstadt Nictheroy. Der Staat Sao Paulo zählt sechseinhalb Millionen Menschen und hat eine Reihe von Städten mit einer Bevölkerung von 50,000 bis 80,000. Gerade hinter dem engen Staat Rio de Janeiro liegt der Staat Minas Geraes, wohl nach Sao Paulo der wichtigste Staat Brasiliens. In diesen Staaten sind auch die Landgegenden gut besiedelt. Neben Kaffee- und Baumwollenbetrieb hat sich auch der Ackerbau im allgemeinen sehr gehoben. Über die Hälfte der zivilisierten Einwohner Brasiliens bewohnt Brazil Central.

Schon vor mehr als einem Jahrzehnt wurde angeregt, dieses Gebiet für die Ausbreitung des Evangeliums zu erforschen. Wegen Geld- und Arbeitermangels in der Mission, und aus andern Gründen zögerte man jedoch, das Missionswerk dort zu unternehmen. Aber da kam ein besonderer Ruf an uns.

Unweit der Stadt Rio de Janeiro, etwas nordöstlich gelegen, befindet sich der Staat Espirito Santo. Dort sind alte deutsche Kolonien. Von diesen wandte sich eine Anzahl Gemeinden an uns und bat um die Predigt des Wortes Gottes. Es fehlte uns aber immer noch, wie es schien, an Predigern und Mitteln.

Im Jahre 1928 wurde jedoch Herr H. W. Horst, ein Glied unsers Board of Directors, nach Südamerika gesandt, um das ganze Missionsgebiet in Argentinien und Brasilien zu besuchen. Er unterließ es nicht, auf der Reise auch Rio de Janeiro und Sao Paulo zu besuchen, erkundigte sich nach Missionsgelegenheiten und kam zu der Überzeugung, daß Mittelbrasilien reif sei zur Ernte. Dann besuchte er in Südbrasilien das ganze Missionsgebiet und vertrat unser Board of Directors auf der Versammlung des Brasilianischen Distrikts. Er ermunterte diesen, einen Explorator nach Mittelbrasilien zu schicken, und erbot sich, die Explorationskosten selbst zu tragen.

So wurde denn P. R. Hasse, ein einheimischer Missionar, der auch der portugiesischen Landessprache mächtig ist, nach Rio de Janeiro abgeordnet. Während einer Reihe von Wochen erforschte er ganze Stadtviertel in Rio de Janeiro und, vierhundert Meilen entfernt, Sao Paulo. Er fand Deutschländer, Siebenbürger, Rußländer und viele andere deutscher Abstammung, auch Esten und Leute portugiesischer Abstammung in großer Zahl, die sich für das Evangelium interessierten und also Missionsmaterial darboten. Nach Empfang seines Berichtes ermunterte unsere Missionskommission in Chicago die Missionsbehörde des Brasilianischen Distrikts, P. Hasse als passenden Mann in dieses vielversprechende Missionsgebiet zu berufen. Und damit begann nach Gottes Führung ein neues Kapitel für unsere Mission in Südamerika.

Unter Gottes Segen konnte P. Hasse durch seine Immigrantenmission an die 2,000 Seelen, meistens lutherische Rußländer, unsern Missionaren in Südbrasilien zuweisen. Vor einigen Monaten wurde dann, nach kaum zweijähriger Missionstätigkeit, in Rio de Janeiro unsere erste lutherische Gemeinde organisiert. Obwohl sie nur etwa 100 kommunizierende Seelen zählt, hat sie doch im vergangenen Jahre den halben Gehalt des Pastors bezahlt. Auch zwei Gemeindeschulen mit 37 Kindern bestehen dort. In zwei andern Stadtteilen wird regelmäßig gepredigt. Und kürzlich wandten sich 25 Rechtsanwälte und Schriftsteller an P. Hasse. Des Sektenwesens müde, suchen sie eine schriftgemäße Predigt des Wortes Gottes. P. Hasse predigt ihnen Freitagabends in portugiesischer Sprache. Er spricht es als seine Überzeugung aus, daß mit diesen gebildeten Leuten Lehreinigkeit erreicht werden wird. Diese Gruppe wird dann eine eigene Gemeinde in der portugiesischen Landessprache bilden.



Immigranten aus Europa, denen P. Hasse predigte auf der Ilha das Flores, der Ellis Island (Einwandererinsel) Brasiliens.

In Sao Paulo steht seit anderthalb Jahren P. H. Klenke. Diese Weltstadt erweist sich als ein sehr aussichtsvolles Missionsgebiet. Im Mittelpunkt der Stadt ist der Besitzer eines großen Hotels zu uns übergetreten. Einer seiner großen Speisesäle steht unserer Mission zur Verfügung. Darin werden gutbesuchte Gottesdienste in der portugiesischen, deutschen und englischen Sprache abgehalten. In zwei andern Stadtteilen wird regelmäßig

Präseskollegiums und des Board of Directors, diese Maßregel auch im nächsten Schuljahr eintreten zu lassen; und alle haben sich darauf geeinigt, da dieselben Gründe noch weiter bestehen. So werden für das Jahr von September 1933 bis Juni 1934 etwa 150 unserer Studenten bereit sein, irgendwelche kirchliche Aushelferdienste zu tun. Sie werden angehalten, dieses Jahr als ein Jahr praktischer Übung, die zu ihrem Studium gehört, anzusehen, und sind darum bereit zu dienen, auch wenn ihre Dienste nicht groß vergütet werden können. Wir bitten jetzt schon darum, daß man diesen unsern Studenten auch Gelegenheit gebe, solch praktische Tätigkeit auszuüben im Unterrichten, im Schulehalten, im Missionieren und im Aushelfen mit Predigten. Und möchten doch alle unsere Christen alle ihre Lehranstalten mit ihren Lehrern und Studenten auf fürbittendem Herzen tragen und Gott treulich bitten, daß er die Arbeit, die in unsern Anstalten getan wird, segnen wolle zur Ausbreitung seines Reiches und zum Heile vieler Seelen! L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Erdbeben in Süd-California. Unsere Leser haben die Nachrichten über die schwere Heimsuchung in Süd-California in den Tages- und Wochenzeitungen gelesen. In dieser schwerbetroffenen Gegend, in Long Beach und anderwärts, haben wir viele Glaubensgenossen, und die Gedanken vieler werden dorthin geeilt sein mit großer Besorgnis und herzlicher Teilnahme. Dem HErrn sei demütig Dank gesagt, daß er schweres Unglück von unsern Glaubensgenossen abgewandt hat. P. G. H. Smukal von Los Angeles, der Präses des Süd-California-Distrikts, sandte am 13. März folgende Depesche an den „Lutheraner“ und *Lutheran Witness:* „Klagelieder 3, 22. 23“; das sind die bekannten Schriftworte: „Die Güte des HErrn ist, daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.“ — „Der Distrikt rühmt den Schutz des himmlischen Vaters. Ein lutherischer Knabe ist gestorben, keine andern Lutheraner sind verletzt. Gemeindeglieder in Long Beach haben viel Verlust an persönlichem Eigentum erlitten. Ihre Kirche und ihr Pfarrhaus sind nicht eingestürzt, müssen aber repariert werden. Ihr Gemeindehaus (parish-hall) wird von der Stadt als Hospital gebraucht. An andern Orten haben Lutheraner auch Verlust an persönlichem Eigentum erlitten, aber verhältnismäßig sehr wenig Schaden an unsern Kirchen und Schulen. Es besteht keine Panik, sondern überall herrscht Ordnung. Gegenwärtig ist Hilfeleistung nicht erforderlich. Der Distrikt erkennt dankbar an die herzliche Teilnahme der Brüder.“

Christen hören auch in Erdbeben Gottes Stimme und erkennen darin Zeichen der Zeit, wie der Heiland sagt: „Es werden sein Pestilenz und teure Zeit und Erdbeben hin und wieder“, Matth. 24, 7. L. F.

Unsere Synodalberichte. Eben gelangt in unsere Hände eine Zuschrift unsers Concordia Publishing House den Druck der Berichte über unsere Distriktsversammlungen betreffend. Diese Zuschrift geht an alle Pastoren unserer Gemeinden. Für drei Dollars das Jahr sollen sämtliche Berichte unserer achtundzwanzig Distrikte — die beiden südamerikanischen Distrikte können dabei nicht berücksichtigt werden — jedem Pastor unserer Gemeinden zugesandt werden. Jeder Bericht darf bis zu achtzig Seiten umfassen und kann also die Lehrverhandlungen in weitaus den meisten Fällen vollständig bringen. Näheres findet sich in der Zuschrift, die unsere Pastoren auch ihren Gemeinden vorlegen möchten. Auch wird ein Weg gezeigt, wie die Berichte zu einem sehr niedrigen Preis in den Gemeinden verbreitet werden können.

Wir wiederholen, was wir schon seit Jahren in dieser Sache immer wieder gesagt haben, betonen den großen Nutzen unserer gedruckten Synodalberichte, einmal wegen der Lehrverhandlungen, die meistens auf Grund sorgfältig ausgearbeiteter Referate gehalten werden, und sodann wegen der durch die Berichte vermittelten Bekanntschaft mit dem, was in andern Distrikten vor sich geht. Dies wird immer wichtiger wegen der großen Ausdehnung unserer Synode. Wir sind im glücklichen Besitz sämtlicher Synodalberichte vom Jahre 1847 an, und zwar alle in Einbänden gebunden, und wir können wohl sagen, daß kaum eine Woche vergeht, daß wir nicht in diesen Synodalberichten wegen irgendeiner Sache nachschlagen entweder im Interesse des eigenen Studiums, oder um andern Auskunft zu geben. Manche der älteren Synodalberichte sind so inhaltreich und wertvoll, daß wir von Fällen wissen, wo Pastoren einen Dollar und mehr für einen einzelnen Synodalbericht bezahlt haben. Wir erinnern nur an die Referate Walthers, Piepers, Stöckhardts, Bentes und Mezgers. Wir hoffen und wünschen sehr, daß unsere Pastoren und Gemeinden diese Gelegenheit, wo zu wirklich billigem Preise ihnen alle Synodalberichte eines Jahres angeboten werden, ergreifen. L. F.

L. L. L. Unsere Lutherische Laienliga, die vor einigen Jahren besonders die Radiopredigten, die über das ganze Land hin gingen, möglich gemacht und die auch von allem Anfang an unsere Radiostation KFUO hier in St. Louis unterstützt hat, macht gegenwärtig solche Radiopredigten auch in einem Landesteil möglich, der eine eigenartige Bedeutung für die Mission hat, nämlich in der Stadt Ogden, in dem Mormonenstaat Utah. In Ogden ist vor einigen Jahren eine Mission unserer Synode gegründet worden, und der gegenwärtige Missionar, P. E. C. Schmidt, spricht jeden Dienstagabend um 8 Uhr (Mountain Time) eine viertel Stunde über eine dortige Radiostation. Es ist gewiß von Bedeutung, wenn das Zeugnis des Evangeliums gerade in einer Gegend erschallt, in der eine Sekte wie die Mormonen, die wegen ihrer Leugnung der Lehre von der heiligen Dreieinigkeit außerhalb der Kirche stehen, solche Macht und Bedeutung gewonnen hat. L. F.

Zur guten Sache unserer Indianermission. Im *Lutheran Witness* lesen wir unter der Überschrift "Notes and News" die kurze, aber interessante Notiz, daß in unserm Kalender für 1933 der erste der dort aufgeführten Pastoren ein Vollblut-Indianer ist, nämlich P. C. Aaron. Interessant ist nun weiter, was der „Bote“, das Blatt des Nord-Wisconsin-Distrikts, in einem Artikel über unsere Indianermission in Wisconsin mitteilt, daß nämlich der Großvater dieses Pastors derjenige gewesen ist, dem wir die Entstehung unserer Indianermission mit zu verdanken haben. Dieser schenkte nämlich unserer Synode in Red Springs, Wisconsin, einen Acker Land am Ostende eines hübschen kleinen Sees, jetzt allgemein als Mission Lake bekannt, damit sie dort ein Missionsgebäude errichten könnte. Da das Land mitten in einer Indianerkolonie gelegen war, so kaufte unsere Synode später noch neunzehn Acker hinzu, so daß nun ein geräumiges Grundstück für die neugegründete Mission vorhanden war. Hier wurde im Jahr 1900 ein Pfarrhaus errichtet und anfänglich der Küchenanbau, später das ganze untere Stockwerk als Gottesdienstraum benutzt. Aber der Zuhörer wurden so viele, daß manche keinen Platz mehr darin finden konnten, und es ergab sich die Notwendigkeit, eine Kapelle für die entstehende Gemeinde zu bauen. Die Gottesdienste wurden in dieser Zeit von etwa fünfundsiebzig bis hundert Personen besucht. Die Kapelle wurde von den Indianern selbst errichtet, und einen Teil ihrer Arbeit schenkten sie. Bezahlt wurde die Kapelle aus Kollekten. Es würde zu weit führen, wollten wir Weiteres aus dem lehrreichen Artikel anführen. Es genüge, daß wir den gegenwärtigen Stand dieser Mission angeben.

Wir lesen: „Gegenwärtig zählt die Gemeinde 141 Seelen, 91 Kommunizierende und 25 Stimmberechtigte. Der durchschnittliche Gottesdienstbesuch während des letzten Jahres betrug 64, die Kinder der Kostschule nicht mitgerechnet. Im verflossenen Jahr wurden dreizehn Kinder und elf Erwachsene konfirmiert und ein Erwachsener getauft. Die Gemeinde bezahlt einen Teil des Gehalts des Missionars und benutzt das Kuvertsystem, um die Gelder für Gemeinde- und für außergemeindliche Zwecke aufzubringen." Im Bericht heißt es weiter: „In Verbindung mit der Mission in Red Springs wird seit 1931 auch wieder in Keshena gearbeitet, wo an jedem zweiten Sonntag in der Regierungsschule Gottesdienst gehalten wird und jeden Dienstagabend die nichtkatholischen Kinder dieser Schule unterrichtet werden. Die Missionsstationen Morgan und Neopit erhielten im Jahre 1930 in P. L. Dau einen eigenen Pastor. Während die Arbeit in Neopit sehr zurückgegangen ist, weil die meisten unserer Glieder das Dorf verlassen mußten, steht die Arbeit in Morgan in größerer Blüte als je zuvor."

Es ist in der Tat Gott wohlgefällig, daß wir auch unter den Indianern unsers Landes Mission treiben. Gewöhnlich sagt man dem Indianer nach, daß er nicht gerade gutes Missionsmaterial sei; aber die Früchte unserer Mission in Wisconsin sind doch derart, daß sie uns ermutigen müssen, das Werk weiter zu treiben. Gott hat auch unter diesem Volk seine Auserwählten.
J. T. M.

Inland.

Gottes dreifache Absicht. Sehr schön begründet ein Wechselblatt die gegenwärtigen schlechten Zeiten damit, daß es Gott der HErr ist, der uns zu unserm Besten die jetzige wirtschaftliche Not auf den Hals gelegt hat. Das ist schon oft genug ausgesprochen worden, bedarf aber immer aufs neue der Wiederholung; denn auch unser Herz ist nun einmal so geartet, daß es die züchtigende Hand Gottes nur sehr schwer erkennt. In dem Blatt lesen wir nun: „Verhärteten, sicheren Sündern sendet Gott schlechte Zeiten als wohlverdiente Strafe. Denn ‚Gott ist ein gerechter Richter und ein Gott, der täglich dräuet. Will man sich nicht bekehren, so hat er sein Schwert gewetzt und seinen Bogen gespannt und zielet und hat drauf gelegt tödlich Geschoß; seine Pfeile hat er zugerichtet, zu verderben', Ps. 7, 12—14. Und: ‚Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen', Hebr. 10, 31. So sind die Drangsale dieser gegenwärtigen Zeit zur Strafe über viele, viele gekommen als ein Vorgeschmack noch viel schrecklicherer zukünftiger Gerichte.

„Solchen aber, die sich Christen nennen, sich jedoch bisher einem Leben der Sünde ergeben haben, sendet Gott schwere Zeiten, um sie aus dem Schlaf der Gleichgültigkeit aufzurütteln und zu mahnen, daß sie doch bedenken möchten, was zu ihrem Frieden dient. Wie mit Posaunenton verkündigt, soll es in ihnen widerhallen: ‚Tut Buße! Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes! Gott läßt nicht mit sich scherzen.' Gott wartet oft lange Zeit mit großer Geduld; aber wenn man sich nicht bessert und umkehrt, dann brennt sein heiliger Zorn um so heißer. Der klägliche Zusammenbruch der Finanzwelt soll eine Erinnerung und ein schwaches Abbild von dem schließlichen Zusammensturz des Weltalls sein, da die Himmel zergehen werden mit großem Krachen und die Erde und die Werke, die darinnen sind, verbrennen werden. Darum wache auf, der du schläfest, damit der HErr dich erleuchte! Suche Vergebung bei dem, der für deine Sünden in den Tod gegeben und bei dem Gerechtigkeit zu finden ist, die vor Gott gilt. Komm in seine Vorhöfe und höre sein Wort! Tu Buße und glaube dem Evangelium!

„An frommen Gotteskindern geht die schwere Zeit auch nicht unvermerkt vorüber; denn auch sie haben oft schwere Verluste und spüren vielfach das Elend der Armut. Aber da Christus ihr HErr und Heiland ist, mit dem sie im lebendigen Glauben verbunden sind, so sind ihre Leiden keine Strafen. Gott züchtigt sie durch schlechte Zeiten wie ein gütiger Vater, um ihren Glauben zu läutern und zu stärken. Die Güter dieser Welt sind so verführerisch, die Genüsse des Lebens so bezaubernd, daß sie die Christen leicht vom Weg des Lebens abbringen. So sind schlechte Zeiten in Gottes Hand heilsame Mittel, womit ihnen Gott zeigt, wie eitel und unbeständig doch die Dinge dieser Welt sind, gleichsam ‚eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüter'. Aus den Drangsalen der gegenwärtigen Zustände ergeht darum auch an alle wahren Kinder Gottes die Mahnung: ‚Suchet doch immerdar und vor allen Dingen das eine, das not tut, und sammelt euch Schätze, die so beständig sind, daß keine schlechten Zeiten ihren Wert jemals beeinträchtigen können.' So wollen wir uns denn unter die Hand Gottes demütigen und ihn bitten: ‚Lieber Heiland, du bist den allerschwersten Weg der Trübsal gewandert, erbarme dich doch über uns und verleihe, daß die schlechten Zeiten, die du uns gesandt hast, uns zu reichem Segen gedeihen mögen! Und gib, daß diese bösen Tage mit ihren Nöten und bitteren Enttäuschungen uns sein mögen rechte Tage des Heils, gefüllt mit geistlichem Segen für unsere ewige Seligkeit!' "

Gerade die heilige Passionszeit ist für solche Betrachtungen sehr passend.
J. T. M.

Was wird aus der Jugend in dieser bösen Zeit? Vor einiger Zeit wandte sich der Herausgeber einer bekannten großen Wochenschrift unsers Landes an uns mit der Aufforderung, unsere Ansichten über das Problem der „wandernden Jugend" ihm für den Druck mitzuteilen. Wir hatten damals der Sache noch nicht die nötige Aufmerksamkeit schenken, auch keine besonderen Beobachtungen anstellen können und lehnten darum die Aufforderung ab. Seitdem sind wir jedoch der Sache nähergetreten und haben namentlich im Süden unsers Landes vor einigen Wochen allerlei gesehen, was jeden Einwohner dieses Landes mit größter Besorgnis erfüllen muß. Die Zahl der heimatlosen jungen Leute, meistens Jungen und junge Männer im Alter von 15 bis 25 Jahren, wächst beständig. Sie wandern von Stadt zu Stadt, halten sich auf und schlafen in "jungles", in Frachtwagen und andern armseligen Stätten, bitten um freie Fahrt an den Verkehrsstraßen des Landes, scharen sich zusammen mit allerlei verwegenen Menschen auf der Landstraße, werden nicht versorgt, nicht unterrichtet, nicht genährt. Wir haben mit unsern eigenen Augen Frachtwagen gesehen, die ganz dicht besetzt waren mit solchen Wandervögeln, weißen und schwarzen. Die Eisenbahnen lassen sie manchmal aus Barmherzigkeit mitfahren; manchmal jedoch müssen sie sich verstecken oder werden vom Zuge entfernt. Beständig entstehen schwere Krankheiten unter ihnen, gar manche werden verletzt oder kommen ums Leben. Eine einzige große Eisenbahn hat kürzlich berichtet, daß sie innerhalb acht Monate 416,915 Personen als unbefugte Betreter ihres Eigentums (trespassers) davon entfernt habe. Was wird aus diesen Menschen werden? Was für leibliche, geistliche und gesellschaftliche Gefahren werden dadurch heraufbeschworen, Gefahren, die bestehen bleiben, auch wenn die ökonomische Lage wieder besser geworden ist! In der Kriegs- und Nachkriegszeit kamen häufig Nachrichten von solchen „wilden Kindern Rußlands". Was wird aus diesen verwildernden jungen Leuten unsers Landes werden? Die Glieder der Kirche sind und sollen sein das Salz der Erde und das Licht der Welt, Matth. 5, 13. 14.
L. F.

Nur einmal das Wort „Sünde". Kürzlich hat eine Laienkommission, an deren Spitze ein Professor der Philosophie an der Harvard-Universität stand und die von dem bekannten Millionär Rockefeller geldlich unterstützt wurde, einen langen Bericht veröffentlicht, worin sie die Frage beantwortet: „Sollen wir noch

weiter Mission treiben?“ Die Vertreter der Kommission waren vorwiegend Vernunftgläubige oder Modernisten, wie man sie häufig nennt. Der Vorschlag lautete, kurz gefaßt, so: Man soll die Mission in der Heidenwelt wohl nicht gerade aufgeben, aber in andere und neue Bahnen lenken, sie gleichsam von einem andern Gesichtspunkt aus leiten. Es sei nämlich ein „beschämender Fehler“, daß man für die Lehren des Christentums einen Vorzug vor den Lehren des Heidentums beanspruche. Denke darüber nach, lieber Leser, was das heißt! Damit sagt man nichts anderes, als daß die göttlichen Lehren unsers allerheiligsten Glaubens nicht besser und glaubbarer sind als die Lehren des Teufels, die in den Heidenländern von verblendeten Betrügern verbreitet werden. Nach den Vorschlägen der Kommission soll man heutzutage so Mission treiben, daß man das ganze biblische und historische Christentum aufgibt. Was dann noch von Mission übrigbleibt, kann man sich leicht denken. Dann bleibt nur übrig, daß man bei den Heiden in die Schule geht, von ihnen ihre gottlosen Lehren lernt und ihnen dafür etwas „westliche Zivilisation“ beibringt. Eine solche Mission wollen die Modernisten.

Der bekannte presbyterianische Prediger Dr. C. E. Macartney, der das verkehrte Schriftstück dieser Kommission beleuchtet und verurteilt, berichtet, daß in dem Bericht von 350 Seiten das Wort „Sünde“ nur einmal vorkommt. Er schreibt: „Daß das Wort fast ganz ausgelassen wird, ist doch sehr bezeichnend.“ Und — nicht einmal wird der Heilige Geist erwähnt, der doch als unser göttlicher Tröster so recht eigentlich die Herzen der Kinder Gottes zur Mission antreibt, wie das die Apostelgeschichte so klar zeigt. Auch das ist bezeichnend. Die Modernisten unserer Zeit haben Gott verworfen, haben Christum verworfen, haben den Heiligen Geist verworfen; für sie gibt es keine Heilige Dreieinigkeit; sie sind selber Juden und Heiden und Türken geworden. Darum gibt es für sie auch keine Sünde mehr. Der stolze natürliche Mensch, der sich gegen Gott auflehnt, will eben kein Sünder sein. Er fühlt sich sehr „heilig“, ja, wie man heutzutage so gern sagt, sehr „göttlich“. Gibt es aber keine Sünde mehr, so braucht auch keine Mission mehr getrieben zu werden, und es genügt, daß man den Heiden Seife schickt, damit sie sich äußerlich rein waschen können.

Können wir uns noch darüber wundern, daß Gott in seinem Zorn so sehr zuschlägt, daß wir vor Angst fast vergehen? Aber auch wir Christen wollen es immer wieder lernen, was Sünde ist, namentlich was die Erbsünde ist, die uns so sehr verderbt hat, daß wir von Natur allesamt in die Hölle gehören. J. T. M.

Weg von der Lehre der Schrift. Im Jahre 1929 setzte Präsident Hoover eine Kommission ein, die die sozialen Verhältnisse unsers Landes genauer studieren sollte. Der Bericht liegt nun gedruckt vor und weist nach, daß unser Volk etwas ganz anderes geworden ist, als es noch vor etwa dreißig Jahren war. Einer der beteiligten Männer, Prof. Hart vom Bryn Mawr College, hat seine Befunde besonders mitgeteilt. Einige Punkte, die wir dem *Literary Digest* entnehmen, verdienen besondere Beachtung. Zunächst hat man im allgemeinen die Lehren des Christentums so ziemlich aufgegeben; man fragt nicht mehr, was die Bibel in diesem oder jenem Punkt lehrt, sondern hört auf die moderne Wissenschaft und glaubt, was diese sagt. Die Zehn Gebote sind nicht mehr die Regel, wonach man handelt und lebt. Lügen, Stehlen und Morden sind noch nicht Mode geworden, aber daß man tugendhaft lebt, ist nicht mehr wesentlich. Die feindliche Stellung gegen das Christentum zeigt sich in allen Zeitschriften und Büchern, die jetzt erscheinen. Besonders gegen Ehebruch und Hurerei ist man sehr tolerant geworden. Im allgemeinen findet unser Volk großes Wohlgefallen an solchen Filmen, die Sünden gegen das sechste Gebot verherrlichen. Die Verminderung der Familie durch Mittel, wodurch Geburten verhindert werden, wird überall gebilligt; ja man lobt es sogar, wenn man die Kinderzahl beschränkt, weil dadurch der Kampf ums Leben nicht so schwer gemacht werde. Immer mehr Ehepaare haben keine Kinder mehr und wollen auch keine haben. — Das sind nur einige der Punkte, aber welch ein Verfall! J. T. M.

Ausland.

Eine Trauernachricht aus Australien. P. C. A. Wiebusch, der Präses des Südaustralischen Distrikts unserer dortigen Schwestersynode, ist am 11. Januar beim Baden ertrunken. Er stammte aus Deutschland, hatte in den Oberklassen auf unserer Anstalt in Fort Wayne und dann in unserm St. Louiser Seminar studiert und war im Jahre 1901 einem Beruf nach Australien gefolgt. Dort wirkte er zuerst etwa sechzehn Jahre lang in der Heidenmission der Australischen Synode in Koonibba an der sogenannten Westküste Südaustraliens, und dann folgte er einem Berufe nach Gawler, Südaustralien. Vor einer Reihe von Jahren besuchte er wieder mit seiner Gattin Amerika, und wir erinnern uns noch sehr wohl, mit welcher Liebe er von seiner Arbeit in dem Lande, das ihm nun



Präses C. A. Wiebusch,
als er noch Missionar unter den Australnegern war,
mit einigen seiner Schulkinder.

eine Heimat geworden war, sprach. Er war dann auch Präses seines Distrikts geworden und war als solcher geachtet und geliebt. In einem Privatbriefe heißt es: „Groß ist die Trauer über den fast unersetzlichen Verlust. Gottes Wege sind unbegreiflich.“ Bei seiner Beerdigung amtierten unter andern die Pastoren W. Janzow, Allgemeiner Präses der Synode, und F. Hassold, die ebenfalls beide aus unserer Synode stammen. L. F.

P. Karl Röbbelen ist am 26. Januar zu Pforzheim in Baden im Alter von achtzig Jahren gestorben. Er war der Sohn des in der älteren Geschichte unserer Synode wohlbekannten P. K. A. W. Röbbelen, der im Jahre 1851 Crämers Nachfolger in Frankenmuth, Michigan, wurde und eine Reihe von Jahren dieser alten Synodalgemeinde diente, einer der originellsten und geistvollsten Prediger, die unsere Synode gehabt hat. Aus Gesundheitsrücksichten kehrte er 1857 nach Deutschland zurück, und seine beiden Söhne studierten Theologie und dienten als Pastoren der lutherischen Kirche. Der jetzt verstorbene P. Karl Röbbelen war langjähriger Lehrer der Dogmatik an der Missionsanstalt in Hermannsburg und legte vor nicht langer Zeit sein Amt nieder und zog nach Baden. Er war ein alter Freund unserer Synode, der seit Jahren ihre Zeitschriften las und besonders auch viel auf D. Piepers „Dogmatik“ hielt. Vor einer Reihe von Jahren besuchte er Amerika, und wir lernten ihn als einen aufrichtigen und demütigen kindlich gläubigen Christen kennen, und seitdem hatte er uns eine ganze Reihe von Briefen geschrieben, in denen sein lauterer christlicher Charakter hervorleuchtete und seine Trauer über die Zerrissenheit und Zerfahrenheit der lutherischen Kirche Deutsch=

lands und über die ganze traurige Weltlage sich kundgab. Sein fünfundsiebzigjähriger Bruder Hermann ist auch in den Ruhestand getreten, leistet aber noch Aushelferdienste in der lutherischen Kirche in Baden. L. F.

Die neue Bedeutung Südamerikas als eines lutherischen Feldes. Die nachfolgende Mitteilung entnehmen wir einem deutschländischen Kirchenblatt. Sie hebt mit Recht die große Bedeutung Südamerikas für lutherische Arbeit hervor. Es heißt darin:

„Die schließliche Zukunft Südamerikas als eines Weltteils von Ländern mit wachsender Bevölkerung und blühenden Industrien ist durch den Reichtum an unentwickelten natürlichen Hilfsquellen gesichert. Die kürzliche Hinwendung der europäischen Einwanderung nach Südamerika zeigt seine Bedeutung als ein Gebiet auf, wo die verziehenden Lutheraner die Pflege ihrer eigenen Kirche nötig haben und wo sich die Gelegenheit bietet, hierdurch und durch Missionstätigkeit die Grundlagen der lutherischen Kirche in einem verhältnismäßig unentwickelten Gebiet tief und fest zu legen. Die Abkömmlinge der lutherischen Einwanderer aus Nordeuropa, die im Laufe der Jahre die portugiesische Sprache angenommen haben, rufen die Kirche ihrer Väter um die Dienste des Evangeliums an. Durch die einströmende Einwanderung gewinnt die evangelisch-lutherische Kirche . . . neue Bedeutung. Sie . . . sieht sich großen Aufgaben gegenüber.

„Die Einwanderung von Ungarn nach Südamerika gibt uns eine handgreifliche Beleuchtung der gegenwärtigen Strömung. Einige 80,000 Menschen sind während der letzten zwei oder drei Jahre von Ungarn nach Südamerika gegangen. Ihrer sind etwa 6,000 Lutheraner, die sich hauptsächlich in Brasilien, Uruguay und Argentinien niedergelassen haben." L. F.

Keine Zeit zum Beten. Im „Kirchenblatt" lesen wir: Adolf Köberle, der bekannte lutherische Theolog in Zürich, sagt: „Das moderne Hasten und Geizen mit der Zeit hat seine Wurzeln größtenteils im Geldgeiz oder Ehrgeiz. Wo man auf die Güter der Erde rechnet, da rechnet man Gott die Zeit vor. Wer daran denkt, daß Gott keine Mühe gespart hat, der Welt zu helfen, der spart auch nicht mit der Zeit, Gott dafür zu danken. Es gilt dann jedoch auch, die zur Verfügung dargebrachte Zeit in feste, bestimmte Ordnungen zu bringen und mit allem Ernst daran festzuhalten. Es steckt eine sehr lebenswahre Beobachtung in dem Wort des Klaus Harms: Wer nicht zu bestimmten Zeiten betet, der betet auch nicht zu unbestimmten. . . . Darum ist's gut, wird schon dem Meister Peter geraten, daß man frühmorgens lasse das Gebet das erste und des Abends das letzte Werk sein; und man hüte sich mit Fleiß vor diesen falschen, betrüglichen Gedanken, die da sagen: Harre ein wenig, über eine Stunde will ich beten, ich muß dies oder das zuvor fertigen; denn mit solchen Gedanken kommt man vom Gebet in die Geschäfte; die halten und umfangen dann einen, daß aus dem Gebet des Tages nichts wird."

Der Meister Peter, von dem hier die Rede ist, war ein Freund Luthers, für den der große Reformator einmal eine „Einfältige Weise zu beten" geschrieben hat. Es ist dies ein so vortreffliches Werkchen, eine so feine Auslegung und Anwendung des Vaterunsers, der Zehn Gebote und des christlichen Glaubens, daß diese „Einfältige Weise zu beten" in jedes Christenhaus kommen sollte. In unserer St. Louiser Lutherausgabe findet sie sich, Band X, 1394 ff., in unserer „Luthers Volksbibliothek", Band 1, S. 136. Unser Luther, der selber ein überaus eifriger Beter gewesen ist, hat einmal den Ausspruch getan: „Wenn ich so andächtig wäre zum Beten als Peter Wellers Hund zum Fressen, so wollte ich noch heute mit Beten den Jüngsten Tag erlangen." (XXII, 527.) Würden wir Christen in diesen bösen Zeiten so fleißig beten, wie wir uns sorgen und grämen, so würden wir die Depression bald los sein. J. T. M.

Rückblick und Ausblick.

Auf der Synodalkonferenz in Mankato.

Im Juni vorigen Jahres war unsere Synode in Milwaukee in Sitzung gewesen, und im August fand dann die zweijährliche Versammlung der Synodalkonferenz in Mankato, Minnesota, statt. Dies führte mich wieder in ein für mich ganz neues Gebiet, wo die beiden Schwestersynoden, die Wisconsinsynode und unsere Synode, stark vertreten sind, wo auch Gemeinden der mit uns in der Synodalkonferenz verbundenen Norwegischen Synode nicht allzuweit entfernt sind; und gerade die gastgebende Gemeinde P. A. Ackermanns gehört selbst zu dem Minnesota-Distrikt der Wisconsinsynode, wie überhaupt dort ein Zentrum der alten Minnesotasynode ist. Davon gedenke ich in einem späteren Artikel etwas mehr zu berichten. Heute lege ich alles Gewicht auf die Versammlung der Synodalkonferenz selbst.

Es war ja nicht das erste Mal, daß ich einer solchen Versammlung beiwohnte, sondern wenn ich zurückgehe im Geist und nachrechne, war es für mich die fünfzehnte Versammlung. Seit dem Jahre 1886 war es mir vergönnt, die meisten Versammlungen der Synodalkonferenz zu besuchen, entweder als Gast oder als Vertreter der Negermission oder als Delegat und in den letzten zehn Jahren von Amts wegen. Und ich muß wieder sagen, was ich schon bei dem Bericht über die Versammlung unserer Synode bemerkte, wie dankbar ich dafür bin, daß ich so vielen Zusammenkünften habe beiwohnen und so manches zum besseren Verständnis der kirchlichen Verhältnisse habe lernen können, was man eben nur auf solchen Versammlungen und bei den dadurch veranlaßten persönlichen Berührungen sich aneignen kann. Freilich, der erste Eindruck, der einen bewegt, ist ein wehmütiger. Alle die Gründer und ersten Besucher der Synodalkonferenz sind nicht mehr unter den Lebenden, sondern, zum Teil schon seit vielen Jahren, eingegangen in die obere Gemeinde. Die meisten von ihnen habe ich als junger Mann noch persönlich kennengelernt: Hönecke, Ernst, Bading, von Rohr aus der Wisconsinsynode, Sieker, C. J. Albrecht und andere aus der vormaligen Minnesotasynode, die jetzt den Minnesota-Distrikt der Wisconsinsynode bildet, Koren und Larsen aus der alten Norwegischen Synode, Walther, Sihler und andere aus unserer Synode. Sie alle, die zumeist auf der ersten Versammlung der Synodalkonferenz anwesend waren, sind dahin, sind gegangen den Weg alles Fleisches; aber die Erinnerungen bleiben, die gesegneten Spuren ihrer Tätigkeit sind überall wahrnehmbar, die Lehren, die sie uns gegeben und hinterlassen haben, sind nicht verweht, und die Synodalkonferenz selbst ist in den sechzig Jahren, die seit ihrer Gründung im Jahre 1872 vergangen sind, geblieben, was sie war, ein Bund lutherischer Synoden, die es mit dem Bekenntnis ernst nehmen und nicht davon weichen wollen, auch nicht in unserer so viele Veränderungen bringenden Zeit.

Und auch die letzte Versammlung in Mankato folgte den Spuren der früheren Versammlungen und bleibt mir in der Erinnerung als eine schöne und gewiß auch segensreiche Versammlung, schön und segensreich durch die gemeinsame Erbauung in Gottes Wort, durch die gemeinschaftliche Besprechung eines Lehrgegenstandes, oder Referats, durch die gemeinsame Beratung eines Missionswerkes und nicht zum allerletzten durch den persönlichen Kontakt, der hergestellt wird, wenn man sechs Tage miteinander verkehrt, in Komiteen zusammensitzt, in den Versammlungen redet oder zuhört und Schwierigkeiten besieht und bespricht.

Ja, das Referat. In den Berichten über die Synodalkonferenz, die in unsern Kirchenblättern erschienen sind, ist schon davon die Rede gewesen; aber nur wer das Referat gehört hat oder, da es jetzt in der „Quartalschrift" der Wisconsinsynode im Druck erscheint, dort lesen wird, wird den rechten Eindruck davon

gewinnen. Prof. Joh. Meyer vom theologischen Seminar der Wisconsinsynode in Thiensville bei Milwaukee trug eine Abhandlung über das königliche Amt Christi vor, und zwar in einer ihm eigenen Weise, indem er besondere Bilder entwarf aus der Schrift, die dann zu weiteren Ausführungen und Erörterungen Anlaß gaben. So wurde das vorbildliche Königtum Davids recht lebendig geschildert, die hierhergehörigen Stellen aus den Psalmen und Propheten wurden vorgeführt und besprochen, und dann kam als Krone des Ganzen die Schilderung des Königtums Christi im Neuen Testament.

Oben deutete ich an, daß das brüderliche Verhältnis auch gestärkt wurde durch die Besprechung der gemeinsamen Mission, die die vier Synoden der Synodalkonferenz unter den Negern unsers Landes treiben. Es konnte ja nicht viel an Geldern bewilligt werden — die Not der Zeit macht überall Einschränkungen nötig; wir müssen froh sein, wenn wir das Werk in dem jetzigen Maßstabe fortführen können —; aber trotzdem erweist sich eine solch eingehende, intensive Besprechung von großem Werte und stärkt das brüderliche Verhältnis. Das haben mir in ganz unerwarteter Weise zwei Glieder des Vorkomitees, das schon einen Tag vor der Versammlung zusammentrat und dann während der Versammlungen noch weitere Sitzungen abhielt, bestätigt. Da sagte mir ein Theolog aus freien Stücken, er sei erst gar nicht besonders erfreut darüber gewesen, daß er als Glied des Komitees ernannt worden sei; aber nun müsse er sagen, wie außerordentlich interessant und lehrreich die Komiteesitzungen und die Verhandlungen dann in der Synodalkonferenz selbst gewesen seien; er habe jetzt ein ganz anderes Verständnis von der Negermission gewonnen. An einem andern Tage sprach ein Gemeindeglied mit mir, das ebenfalls als Komiteeglied ernannt worden war, ein Baumeister von Beruf und ein recht verständiger Mann. Er erzählte mir, als er seine Ernennung erhalten habe, sei er zu seinem Pastor gegangen und habe ihn gefragt, was er tun solle. Sein Pastor habe ihm den guten Rat gegeben, er solle hingehen und auf dem Komitee dienen, und wenn er dann nach Hause komme, solle er Rechenschaft ablegen von seiner Arbeit auf dem Komitee. Dieses Gemeindeglied sagte mir nun wieder aus freien Stücken, wie sehr ihm diese Arbeit gefallen habe. Er sei bisher wie ein Junge gewesen, der in der Schule Geographie gelernt habe. Er habe schon immer von der Mission gewußt, habe darüber gelesen und davon gehört, aber jetzt komme er sich vor wie ein Mann, der das Land selbst gesehen habe, so viel Interesse und Verständnis habe er durch die Verhandlungen gewonnen. Und ich möchte nun hinzufügen: Wenn nur recht viele Pastoren und Gemeindeglieder unsere Negermission an Ort und Stelle sehen könnten in Louisiana, in Alabama, in North Carolina und anderwärts, so würde das in noch viel höherem Maße der Fall sein. Ich weiß, wie es mir gegangen ist, als ich zum erstenmal in North Carolina und dann in New Orleans war. Und ich glaube auch sagen zu können, daß das brüderliche Einvernehmen unter den Synoden der Synodalkonferenz noch mehr gestärkt werden würde, wenn noch mehr Arbeit von ihnen gemeinschaftlich getan würde. So merke ich ganz deutlich, wie die gemeinsame Arbeit an dem neuen englischen Gesangbuch, bei der in einem größeren Komitee alle vier Synoden der Synodalkonferenz vertreten sind, dazu dient, diejenigen, die schon verbunden sind, noch enger zu verbinden; und ich hoffe und wünsche von Herzen, daß die Zeit kommen wird, wo man noch mehr gemeinschaftliche Arbeit unternehmen und treiben kann.

Ich glaube auch sagen zu können, daß durch die andern Geschäfte und Verhandlungen der Synodalkonferenz dieses Ziel erreicht wird. Es lagen mehrere Verwicklungen vor, manche, die schon jahrelang besonders die Beamten der in der Synodalkonferenz vertretenen Synoden beschäftigt haben. Verschiedene dieser Schwierigkeiten wurden in der rechten brüderlichen Weise beseitigt; andere, die noch in der Schwebe sind, wurden ihrer Lösung näher gebracht und sind hoffentlich auch bis zur nächsten Versammlung beseitigt. Gerade wenn man sich ganz frei und offen ausspricht und die Sache auf Grund des göttlichen Wortes besieht, kommt man zu einem guten Schluß.

Zu dem Geschäftskreis der Synodalkonferenz gehört auch die Durchsicht und Zensur der Synodalberichte der verschiedenen Synoden. Es zeigte sich wieder, wie ich das namentlich in den letzten Jahren wiederholt bemerkt habe, daß diese Pflicht nicht oberflächlich ausgeübt wird, sondern daß man, wie es auch sein soll, die Sachen genau liest und erwägt und auf rechte Lehre und Lehrwacht bedacht ist, daß man sich nicht scheut, Ausstellungen zu machen und zu sagen, wenn man etwa Bedenkliches findet; aber durch dieses gegenseitige Überwachen wird wiederum die rechte Einigkeit gestärkt und gefördert.

Gerade im letzten Jahre vor und nach der Sitzung der Synodalkonferenz bin ich von den verschiedensten Seiten wieder gefragt worden, ob wohl einmal eine Vereinigung der vier Synoden der Synodalkonferenz zustande kommen werde, zumal unsere Synode ja auch ein Komitee für eine solche etwaige Verhandlung ernannt habe. Viele Pastoren interessieren sich für diese Frage, ganz besonders aber auch Gemeindeglieder, namentlich in Gegenden, wo die verschiedenen Synoden Nachbarn sind und die Gemeinden oft in die gegenseitigen Gebiete hineinreichen. Ich gebe auf solche Fragen immer die Antwort: Die Hauptsache ist da, ist vorhanden, seit sechzig Jahren: die Einigkeit im Glauben. Und diese Einigkeit ist gerade auch durch die mancherlei Stürme, die über die amerikanisch-lutherische Kirche ergangen sind, und trotz der mancherlei Veränderungen, die sich auch in der Synodalkonferenz zugetragen haben, erhalten geblieben. Wie es ein Beamter einer andern Synode ausdrückte: Die Hauptsache ist, daß wir Schulter an Schulter stehen, gemeinsam die Wahrheit bekennen und die Wahrheit verteidigen. So wollen wir vor allem in den verschiedenen Synoden der Synodalkonferenz und in den verschiedenen Kreisen und Gebieten dieser Synoden Schulter an Schulter stehen und dabei auch gegenseitig einander dienen, öffentlich und privatim, soviel wir können. Es sind wohl fünfundzwanzig Jahre her, da kam der nun schon seit Jahren selig verstorbene, originelle und eifrige Pastor und Missionar Gustav Harders aus der Wisconsinsynode ganz unerwarteterweise eines Tages zu mir nach St. Louis. Er hatte den Beruf als Indianermissionar nach Arizona erhalten und stand nun vor der für ihn schweren Entscheidung, ob er diesen Beruf annehmen oder bei seiner großen Gemeinde in Milwaukee bleiben sollte. Ich traute meinen Ohren nicht, als er mir sagte, daß er extra nach St. Louis gereist sei, um einmal mit einem, der den Sachen ferner stehe, die ganze Lage zu besprechen und sich beraten zu lassen. Ich kannte ihn schon seit einigen Jahren, habe ihn dann aber um so höher schätzen gelernt. Und ich habe auch selbst einmal in einer für mich recht schwierigen Sache ähnlich gehandelt. Als ich vor anderthalb Jahren vor einer schweren Entscheidung, auch in einer Berufssache, stand, wandte ich mich, um ein ganz sachliches Urteil zu haben, außer an Beamte und Freunde in der eigenen Synode, auch an einen Mann der Wisconsinsynode um Rat; einer, der ferner steht, sieht oft klarer.

Nun wäre es gewiß sehr schön, würde meines Erachtens auch der Kirche im ganzen dienen, wenn einmal die verschiedenen Synoden der Synodalkonferenz, wie das ursprünglich bei der Gründung der Synodalkonferenz ins Auge gefaßt wurde, sich organisch vereinigten. Aber es muß auch wirklich ein allgemeines Verlangen danach vorhanden sein. Es darf keine Kirchenpolitik sich hineinmischen, sondern das Bewußtsein, daß diejenigen, die zusammengehören, auch vereinigt sind. Dabei wird es freilich nicht ohne gegenseitige Opfer abgehen. Aber alle Rivalität und alle persönlichen Sachen müssen zurücktreten vor der einen

großen Sache des Reiches Gottes. Und erst dann ist die Zeit gekommen zu einer Vereinigung, wenn ein allgemeines Verlangen danach vorhanden ist, ohne daß irgendwie dahin gedrängt und gearbeitet wird. Eine solche Vereinigung hätte gewiß unleugbare Vorteile; aber man darf auch nicht meinen, daß dann mit einem Schlage alle Schwierigkeiten aufhören würden. Solche Schwierigkeiten und Verwicklungen, wie sie zwischen einzelnen Personen und Gemeinden und Distrikten der Synodalkonferenz entstehen, kommen auch in einer und derselben Synode und Kirchengemeinschaft vor. Im übrigen warte man den Gang der Ereignisse, die Entwicklung der Dinge, ab und traue auch hier dem großen und treuen Gott zu, daß er alles versehen wird zum Heile seiner Kirche. L. F.

Passionszeit — Missionszeit.

Unser HErr und Meister hat seine Mission, die Welt von Sünde, Tod und Teufel zu erlösen, am Kreuze vollbracht. Da hat er ausgerufen: „Es ist vollbracht!" Joh. 19, 30. Und als seine Apostel auszogen, der Welt diesen Heiland zu verkündigen, da haben sie sein Kreuz gepredigt. Und heute noch, wo immer das Evangelium verkündigt wird, da steht das Kreuz JEsu im Mittelpunkt. Durch dies Kreuz werden wir vor Gott gerecht und selig, durchs Kreuz werden wir Gottes Kinder, die wir glauben, daß wir durch JEsu Wunden geheilt werden, daß das Blut JEsu uns rein macht von aller Sünde. Deshalb ist auch die Fastenzeit, in der vor allem in besonderen Gottesdiensten die Passion JEsu gepredigt wird, für alle Kinder Gottes eine heilige, ernste und wichtige Zeit. Da erfahren sie es aufs neue, daß der HErr Großes an ihnen getan, daß der himmlische Vater mit unaussprechlicher Liebe sie geliebt hat und immer noch liebt. Da erkennen sie aufs neue, wie sie alle Tage ihren Heiland brauchen, damit er durch sein heiliges Verdienst ihre Gerechtigkeit werde; da lernen sie die Sünde heißer hassen, erfolgreicher lassen und mit mehr Eifer JEsu in einem heiligen Leben nachfolgen. Es ist diese Zeit Missionszeit an ihrem Herzen, da der Heilige Geist durchs Wort vom Kreuz an ihnen arbeitet und sie durch den Glauben immer fester an ihren Heiland bindet.

Es soll aber diese Passionszeit in noch anderm Sinne für uns Missionszeit sein. Wir selber sollen Missionare werden, das Wort vom Kreuz denen bringen, die noch nicht daran glauben. Die Passion JEsu ist für alle. JEsus hat für die Sünden der ganzen Welt gelitten. Keiner soll ausgeschlossen sein. Deshalb will dieser JEsus, unser Heiland, daß seine Jünger diese frohe Botschaft hinaustragen in alle Welt. Wir sollen nicht etwa damit zufrieden sein, daß wir das Evangelium haben, hören und durch Gottes Gnade glauben, sondern dieser hohe Besitz soll uns antreiben, andern Missionare zu werden, damit sie mit uns Gottes Gnade rühmen lernen. Und diese Missionsarbeit können wir tun.

Sag einmal, wie steht es in deiner Gemeinde? Gibt es da Leute, die nicht mehr in die Kirche gehen, die auf dem besten Wege sind, den Glauben ihrer Kindheit zu verlieren, die dies Wort vom Kreuz nicht mehr hören wollen? Wo sind all die jungen Konfirmanden, die einst am Altar deiner Kirche gekniet haben? Meine nicht, das sei ja Sache des Pastors, denen nachzugehen; was geht das mich an? Gewiß ist das Sache des Pastors, aber es ist auch deine Sache. Eine Gemeinde, die alles dem Pastor überläßt, die sich nicht persönlich, das heißt, durch persönliche Arbeit ihrer Glieder, um die kümmert, die von ihr gegangen sind, ist nicht, wie sie sein soll; sie ist tot, mag sie äußerlich noch so lebendig erscheinen. Es ist Passionszeit, eine Zeit, da eine Einladung zum Passionsgottesdienst besonders leicht eine freundliche Annahme findet. Laß diese Zeit nicht vorübergehen, ohne daß du dich zu dieser Mission hast erwecken lassen. Das ist die allererste Missionsarbeit, die dir befohlen ist; wenn du diese nicht tun willst, dann bist du zu aller Missionsarbeit ungeschickt.

Wenn du aber solche Arbeit innerhalb deiner Gemeinde und dann auch zum Besten anderer, deiner Nachbarn und Bekannten, tust, dann wird dir auch das Auge aufgetan werden, daß du sehen kannst, welch weitere Missionsarbeit dir befohlen ist. Allezeit haben wir eine Mission zu erfüllen an unsern Glaubensgenossen in der Zerstreuung oder an denen, die Gott und der Kirche längst den Rücken gekehrt haben, oder an solchen, die noch nie der Kirche nähergetreten sind, denen aber das Kreuz auf Golgatha auch vermeint ist, daß sie dort Ruhe finden für ihre Seelen. Gerade die Passionszeit soll uns dazu antreiben. Kostet dich diese Mission Opfer? Gedenke daran, was es deinen Heiland gekostet hat, dich zu erlösen, und du wirst beschämt dastehen müssen mit deinem kleinen Opfer, das dagegen gar nicht wiegt. Laß dich aufrütteln aus deiner Trägheit, deiner Gleichgültigkeit, aus deinem Weltsinn, aus deiner Weltlust und schaue der Passion JEsu ernst ins Gesicht. Folge mir nach! sagt dein Heiland, mir nach in Leiden und Tod! Folge ihm nach und arbeite für diese Mission. Deine Synode will so gerne in deinem Namen und für dich Missionare aussenden, Missionsgemeinden gründen und unterhalten, will so gerne das Netz des Evangeliums über das ganze Land auswerfen, damit recht viele für JEsum und sein Reich gewonnen werden. Deine Synode hat ja das wahre Evangelium und ist sich ihrer Verantwortung wohl bewußt. Aber sie braucht deine Mitarbeit, deine Hilfe. Und gerade in dieser Passionszeit will sie dich daran erinnern. Laß dich erbitten und tu, was dein Glaube von dir fordert, was eine Frucht deiner Gotteskindschaft sein muß, soll diese Kindschaft echt, wahr und beständig sein.

Und soll ich nun von der Heidenmission reden, von den Völkern, die das Wort vom Kreuz nicht kennen, die den einen Namen nicht nennen können, in dem doch allein Heil und Seligkeit beschlossen liegt, den Namen deines Heilandes JEsu Christi? Unsere Vorfahren waren auch einst Heiden und beteten falsche Götter an. Durch die Missionsarbeit anderer wurden sie bekehrt und zu Christen gemacht. Wir zehren von dieser Missionsarbeit heute noch, wenn wir es auch nicht immer bedenken. Und nun ist wieder Passionszeit. Am Kreuz hängt unser Heiland und streckt seine Arme aus über alle Welt, um sie an sich zu ziehen. Kannst du das sehen, ohne deiner Pflicht gegen die Heiden eingedenk zu werden? Wo du auch hinsehen magst, überall ist geistliche Not: in deiner eigenen Gemeinde, in deiner Stadt oder Nachbarschaft, in dem ganzen großen Lande, in dem wir wohnen, auf dem ganzen Erdenrund unter Christen, Heiden, Juden, Türken — und wir haben das Evangelium; ja wir haben es nicht nur, wir haben auch erfahren, daß es eine Gotteskraft ist, selig zu machen alle, die daran glauben. Und wir haben auch den Befehl, dies Evangelium zu predigen. Der Mittelpunkt des Evangeliums ist aber das Kreuz. Meinst du nicht, Passionszeit sollte vor allem auch Missionszeit sein? Wenn du das erkennst, dann vergiß es nicht, sondern tu den Willen des Gekreuzigten, damit auch andere durch dies Kreuz, das Wort vom Kreuz, selig werden!

(Kirchenblatt.)

Lehren und Wehren.

Hört eine Kirche auf zu streiten, so kann sie nicht mehr eine Kirche bleiben. Denn wie die Frühlingssonne mit den grünenden Saaten auch das Ungeziefer aus dem Winterschlafe hervorlockt, so erwacht bei der gesegneten Predigt des Wortes Gottes auch immer der Satan, der zwischen den Weizen sein Unkraut zu säen und denselben dadurch zu ersticken droht. C. F. W. Walther.

kein Rauch empor. Der janitor hatte ganz vergessen, daß heute abend Gottesdienst sein soll! Nun muß er erst gesucht, gefunden und bewogen werden, die Kirche aufzuschließen und zu heizen. Nach und nach finden sich auch die Zuhörer ein. Hier haben sich 19 Personen zum Gottesdienst versammelt, und brave, einfache Leute sind es, die auch hier fleißig zuhören.

Calpella ist mitten in einer der größten Weintraubengegenden des Staates gelegen, und ringsherum sieht man Weinberg an Weinberg sich reihen. Der Bergprediger predigt über Christi Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg. Ja, das verstehen die Leute. Sind sie nicht selber alle Arbeiter in den Weinbergen? Nun heißt es aber auch Arbeiter in Gottes Weinberg sein, sagt die Predigt. Die Leute sind auch recht dankbar, daß ihnen die Lehre von der Herrlichkeit des Gnadenreiches in leichtverständlichen Worten und Beschreibungen vom Weinberg vorgetragen wird. Auch wird vom Lohn der Arbeiter im Weinberg geredet und daß im Weinberg des HErrn nur die Gnade gilt, daß aller Lohn ein Gnadenlohn ist. Darüber freuen sich unsere Zuhörer inmitten der Weinberge, daß sie trotz ihrer gegenwärtigen Armut (jedermann weiß ja, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen Weinstöcke und Weinberge wenig eintragen) durchschnittlich 30 Cents in die Kollekte legen.

Nachdem die Vermeldungen bezüglich des nächsten Gottesdienstes in dieser Gegend gemacht worden sind und die Zuhörer ihre Bitten in bezug auf weitere Gottesdienste haben verlauten lassen, geht es zurück nach dem Hauptquartier unsers Bergpredigers, dem Hotel in Ukiah. Ein kleiner Imbiß wird jetzt genossen; denn von 12 Uhr mittags bis 9 Uhr abends hatte sich wegen der langen Fahrt und der Einsamkeit der Berggegend dem Bergprediger keine Gelegenheit geboten, irgendwo zu essen. Bis die Berichte über die Tagesarbeit aufgeschrieben sind und nochmals die große Freude des Tages im Geiste vorübergezogen ist, wird es elf Uhr. Nun kann unser Bergprediger sich zur Ruhe legen, und von Schlaflosigkeit ist keine Rede. Von vier Uhr morgens bis elf Uhr abends ist ein Tagewerk von neunzehn Stunden. Auch die Fahrt von 126 Meilen in frischer Gebirgsluft sichert guten, festen Schlaf. Am nächsten Morgen geht es dann wieder heimwärts, eine 174 Meilen lange Eisenbahnfahrt über das Küstengebirge nach der Hafenstadt Eureka an der Humboldt Bay, und man dankt dem lieben Gott, daß er den Bergprediger seine Lieben wieder wohl und sicher begrüßen läßt. R. T. Du Brau.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Sommerkurse in River Forest für unsere Lehrer. Seit vorigem Jahre werden in unserm Lehrerseminar zu River Forest besondere Kurse zur weiteren Ausbildung unserer Gemeindeschullehrer gegeben. Unsere Delegatensynode in Milwaukee hat letztes Jahr diese Einrichtung ausdrücklich gutgeheißen, und wir sind persönlich so sehr überzeugt von dem Nutzen und Vorteil dieser Einrichtung, daß wir gern an dieser Stelle darauf aufmerksam machen. Die Leitung liegt in den Händen der Professoren in River Forest und einiger Schulsuperintendenten, Pastoren und Lehrer. Die Dauer der Sommerschule ist auf drei Wochen berechnet, vom 31. Juli bis zum 18. August. Die Lehrer sind Professoren von River Forest und von unserm zweiten Lehrerseminar in Seward, von unserm Seminar in St. Louis und unserm College in Milwaukee und eine Anzahl Pastoren und Lehrer aus dem Kreis unserer Synode, im ganzen dreiunddreißig Personen. Die nebeneinander hergehenden Kurse sind sehr verschieden, so daß jeder Teilnehmer sich auswählen kann, was er gerade gern weiterstudieren möchte; sie umfassen die Lehren und die Geschichte der lutherischen Kirche und sodann alle Zweige des Unterrichtswesens, teils theoretisch, teils praktisch, einschließlich Sonntagsschularbeit, Arbeit unter den jungen Leuten und Musik in ihren verschiedenen Zweigen. Das ausführliche Programm, das uns vorliegt, wird jedem auf Verlangen zugesandt. Die sämtlichen Kosten für Unterricht, Wohnung und Beköstigung für die neunzehn Tage einschließlich Bibliotheks- und Registrationsgebühren betragen fünfundzwanzig Dollars für eine Person, sind also ganz gewiß niedrig genug. Wir empfehlen diese Sache angelegentlich unsern Lehrern und schulehaltenden Pastoren und ersuchen auch unsere Gemeinden, ihre Lehrer zum Besuch zu ermuntern und ihnen, wenn nötig und möglich, dazu behilflich zu sein. L. F.

Vermächtnisse an die Kirche. Die besondere Nummer des „Lutheraner“ und die des *Lutheran Witness*, die den Bericht unsers Synodalkassierers enthalten, geben auch Bescheid über die Vermächtnisse und Legate, die im Laufe des Jahres unserer Synode zuteil geworden sind, und jeder, der diesen Bericht liest, wird dafür dankbar sein, daß so viele unserer Christen in ihrem Testamente auch ihrer Kirche gedenken. Von manchen dieser Legate haben wir schon gewußt, da es immer längere Zeit dauert, bis solche Vermächtnisse zur Auszahlung kommen; aber wir waren doch überrascht und erfreut, als wir diese Zusammenstellung lasen. Gewiß wird diese Mitteilung auch andern zur Ermunterung dienen, ihre Kirche und ihre Missionen und Lehranstalten zu bedenken, wenn sie an die Verabfassung ihres Testaments gehen. Wir können nicht alle Vermächtnisse namhaft machen, möchten aber doch die Aufmerksamkeit auf einige der größeren Legate lenken. Dabei sind wir der Überzeugung, daß auch kleinere Vermächtnisse für die Stifter oft geradeso viel, ja manchmal noch mehr bedeuten als größere Legate. Unser Kassierer unterscheidet zwischen Legaten und Vermächtnissen. Legate sind solche Stiftungen, bei denen das Kapital angelegt wird und der Ertrag jährlich für den von dem Stifter bestimmten Zweck verwandt wird. Vermächtnisse hingegen sind solche Stiftungen, die ohne solche Bestimmung für den von dem Stifter festgesetzten Zweck verwandt werden. Unter einer großen Anzahl, im ganzen ihrer dreißig, sind folgende Stiftungen vom 1. Februar 1932 bis zum 31. Januar 1933 ausbezahlt worden:

Fred-G.-Haueisen-Legat	$60,060.00
Anna-Fulling-Legat	36,795.88
David-Frank-Legat	25,000.00
Aug.-E.-Succop-Vermächtnis	10,000.00
Barbara-Schubert-Vermächtnis	5,659.00
Anna-M.-Bockelmann-Vermächtnis	3,000.00
August-Krome-Legat	2,434.66
Gottlieb-M.-Schäfer-Vermächtnis	2,000.00
Anna-Marie-Krome-Legat	1,130.82
Margaret-Jührs-Legat	1,000.00

L. F.

Inland.

Maranatha. Diese Worte finden sich 1 Kor. 16, 22, wo der Apostel schreibt: „So jemand den HErrn JEsum Christum nicht liebhat, der sei Anathema, Maharam Motha.“ Das sind sehr ernste Worte, denn der Ausdruck „Anathema“ heißt so viel wie verflucht. Wer also den HErrn JEsum Christum nicht liebhat, nicht an ihn glaubt, ihm nicht folgt, der ist von Gott verflucht. Zur völligen Ausführung wird aber Gottes Fluch kommen, wie es genau im Griechischen heißt, „Maran atha“, das ist, „unser HErr kommt“, und zwar zum Gericht der Lebendigen und der Toten.

An ein solches Zornesgericht glauben die Ungläubigen nicht; sie halten Gottes Strafdrohungen sogar für Wahnwitz und haben ihren Spott damit. Aber auch wir Christen vergessen Gottes

Strafdrohungen gar zu leicht, so daß Gott uns oft daran erinnern muß. Das ist durch den großen Weltkrieg geschehen, geschieht aber auch durch die gegenwärtige Depression und ist nun wieder in ganz greifbarer Weise in den großen Erdbeben geschehen, die kürzlich in California stattgefunden haben. Beim Lesen dieser schlimmen Nachrichten denken wir Christen an zweierlei. Zunächst erinnern wir uns an das, was unser Heiland gesagt hat: „Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen; sehet zu und erschrecket nicht! Das muß zum ersten alles geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da. Denn es wird sich empören ein Volk über das andere und ein Königreich über das andere, und werden sein Pestilenz und teure Zeit und Erdbeben hin und wieder", Matth. 24, 6. 7. Die Ereignisse in den letzten Jahren sind fürwahr eine Erklärung zu diesen Heilandsworten; alles hat sich so zugetragen, wie es der Heiland vorausverkündigt hat: Kriege und Geschrei von Kriegen, Empörung, Pestilenz, teure Zeit und nun — „Erdbeben hin und wieder"! „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler", Matth. 24, 28; das heißt, wo die Welt zum Gericht reif ist, da bleiben die Zeichen des Endgerichts nicht außen. Lassen wir uns warnen! „So jemand den HErrn JEsum Christum nicht liebhat, der sei verflucht! Unser HErr kommt!"

Aber noch eins. Wir, die wir weit entfernt von California wohnen, mögen gar leicht meinen, die Sünder in Los Angeles und Umgegend müßten doch viel schlimmer sein als wir in den andern Staaten. Aber diesen pharisäischen Schluß sollen wir aus der großen Heimsuchung Gottes über Süd-California nicht ziehen. Das lehrt uns Luk. 13, 1—5. Da sagte der Heiland, als ihm zwei schreckliche Tagesereignisse berichtet wurden, zu denen, die ihm zuhörten: „So ihr euch nicht bessert" (nach dem Grundtext: „Buße tut"), „werdet ihr alle auch also umkommen." Lesen wir daher die schrecklichen Begebenheiten an der Westküste mit den bußfertigen Worten auf unsern Lippen: „Gott sei uns Sündern gnädig!"

Wir wollen aber auch nicht verzweifeln, wenn wir von so furchtbaren Erdbeben lesen, wie sie sich bei Los Angeles zugetragen haben. Gottes Strafgerichte, die er über die Welt kommen läßt, stehen im Zeichen seiner Liebe und Barmherzigkeit. Ihr Zweck ist nicht sowohl Strafe als vielmehr Warnung. Gott ruft uns gleichsam zu: „Habt den HErrn JEsum Christum lieb! Glaubt an ihn, nehmt sein Wort auf und an!" Diese Warnung haben auch wir Christen sehr nötig; denn einerseits halten wir sein Wort nicht so in Ehren, wie dies es verdient; wir lesen es nicht genug und hören es nicht genug und beachten es nicht genug. Andererseits aber predigen wir es auch nicht genug. So haben auch wir Christen an unserm Teil dazu beigetragen, daß Gott so hart strafen und heimsuchen muß. J. T. M.

Zur Einführung des neuen Landespräsidenten. Am 4. März ist unser neuer Landespräsident samt den übrigen neuerwählten Beamten feierlich in sein Amt eingewiesen worden. Das geht auch uns Christen an; denn wir sind nach Gottes Wort der Obrigkeit untertan, die Gewalt über uns hat. Unsern Gehorsam erweisen wir ihr aber auch dadurch, daß wir für sie beten. Dazu ermahnt uns Gott, wenn er in seinem Worte durch St. Paulus uns sagen läßt: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhig und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heilande, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen", 1 Tim. 2, 1—4. Das sind wichtige Worte, die uns gerade auch in dieser ernsten Zeit allezeit recht vor die Seele treten sollten. Sie sagen uns zunächst, daß wir eifrig, eindringlich und anhaltend für die Obrigkeit beten sollen; denn der heilige Apostel gebraucht die Worte „Bitte, Gebet, Fürbitte". Sie sagen uns ferner, daß wir Gott auch für eine gute Obrigkeit danken sollen, denn erwähnt wird auch „Danksagung". Daß wir in dieser Endzeit der Welt noch eine einigermaßen feste Obrigkeit haben, ist eine Gnade Gottes, wofür wir von Herzen dankbar sein sollen. Verdient haben wir, daß es lauter Unordnung und Gesetzlosigkeit gäbe. Sodann sagen uns die Worte auch, daß wir darum für die Obrigkeit wie für alle Menschen beten sollen, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Darauf hat es Gott bei der Erhaltung der Obrigkeit abgesehen: wir sollen hier auf Erden so leben, wie es sich für Christen geziemt, in Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Wo es keine gute Obrigkeit gibt, ist dies oft unmöglich. Weiter sagen uns die Worte, daß solches gut und angenehm vor Gott, unserm Heilande, ist. An einem stillen, ruhigen, gottseligen und ehrbaren Leben seiner Kinder hat Gott sein Wohlgefallen; denn es gereicht ihm zur Ehre und ihnen selbst zum Heil. Schließlich aber kommt noch das Wichtigste. Mit allem, was Gott in Gnaden an uns tut, hat er nur eins im Sinn: er will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Sünder sollen selig werden. Das will Gott. Wir sollen selig werden — alle Menschen sollen selig werden. Das ist auch jetzt der Fall, wo es so viel Not gibt; denn diese soll uns nicht in die Hölle bringen, sondern in den Himmel. Sie soll uns zur Buße rufen, soll uns ins Wort treiben, soll unsern Glauben läutern.

Von diesem Gesichtspunkte aus wollen wir die Ereignisse, die sich in unserer Bundeshauptstadt Washington zutragen, anschauen. Sodann wollen wir aber auch noch ein anderes tun: recht dafür sorgen, daß das Evangelium ausgebreitet wird, so daß durch unsern Dienst auch jetzt noch viele, viele selig werden. Dazu stärke Gott der HErr selbst uns die Hände! J. T. M.

Zusammenarbeit und Liebestätigkeit. Die letzte öffentliche Ansprache des kürzlich verstorbenen früheren Präsidenten unsers Landes Calvin Coolidge war wohl diejenige, welche er am Neujahrstag über das Radio an seine Mitbürger ergehen ließ. Wie geschätzt dieser einfache, stille Mann im ganzen Lande war, bewies, was die Tagespresse nach seinem Tode druckte. Coolidge war ein Mann, der sich in der Stille, wie es eben seine Art war, mit den Nöten der Zeit und des Landes bekannt machte. Was er daher zu Beginn des neuen Jahres sagte, sind Worte eines Mannes, der mit den großen Fragen der gegenwärtigen Notzeit wohl vertraut war. In seiner Rede sagte Coolidge unter anderm: „Für das Jahr 1933 haben wir, wie es scheint, vor allem Zusammenarbeiten und Liebestätigkeit nötig. Wir müssen zusammenarbeiten auf allen Gebieten unserer geschäftlichen Tätigkeit; wir müssen alles tun, was wir können, in dem Werk barmherziger Nächstenliebe. Wenn alles getan wird, was die beiden genannten Wörter in sich schließen, so wird sich nicht nur unsere wirtschaftliche Lage bessern, sondern wir werden auch alle, die Not leiden, recht versorgen. Mir will es scheinen, als gäbe es keinen besseren Neujahrsentschluß als diesen, daß wir auf diese beiden Dinge, nämlich Zusammenarbeit und Liebestätigkeit, hinwirken."

Als Christen würden wir freilich zu den beiden von Coolidge genannten Dingen noch andere hinzufügen, vor allem das rechte Gottvertrauen und das herzliche, anhaltende Gebet. Aber Coolidge redete zu seinen Mitbürgern im allgemeinen und konnte daher nicht auf die Pflichten aufmerksam machen, die uns als Kindern Gottes zukommen. Immerhin können wir uns aus dem Gesagten etwas aneignen. Die Notlage der Zeit im allgemeinen hat auch die Kirche stark in Mitleidenschaft gezogen; unsere Synode muß jetzt auf die kräftige Unterstützung aller ihrer Mitglieder rechnen, die wirklich imstande sind zu helfen. Unsere Notkollekte weist noch empfindliche Lücken auf; in manchen Kreisen ist viel getan worden, in andern weniger und in noch andern so gut wie nichts. Es fehlt

daher auch in unserer Mitte noch viel an dem nötigen Zusammenarbeiten. Allerdings werden noch Gelder einkommen, besonders in solchen Kreisen, wo man Kuverte und Sparbüchsen verwendet; aber bei alledem wollen wir doch noch besser als Brüder in Christo in dieser Notzeit zusammenstehen.

Dr. Jahn schreibt im „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika" ganz mit Recht: „Es wäre weder klug noch recht, wollte sich eine Gemeinde nicht an dieser Sammlung nach Kräften beteiligen. Es wäre nicht klug, denn sie würde ihr eigenes Werk hindern. Es wäre nicht recht, denn ihr Werk ist des HErrn Werk. Dieses Werk einfach hindern zu lassen durch das Fortbestehen einer Schuld, hieße des HErrn Werk lässig treiben, wovon geschrieben steht: ‚Verflucht sei, der des HErrn Werk lässig tut!' Jer. 48, 10. Ja, wenn eine Gemeinde bedenkt, worum es sich hier handelt, kann sie gar nicht anders, als sich an der Sammlung zur Tilgung der Schuld kräftig zu beteiligen. Hier müssen wir sagen: ‚Die Liebe Christi dringet uns also, sintemal wir halten, daß, so einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben. Und er ist darum für sie alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist', 2 Kor. 5, 14. 15."

Unser hochgelobter Heiland, der für uns sein Blut am Kreuz vergossen hat, wird uns auch jetzt noch willig machen, daß wir ihm das geben, was sein Reich nötig hat. J. T. M.

Das Wasser ist frei, aber die Leitung kostet. Neulich lasen wir in einem Blatt, wie einst ein Negerprediger ein geiziges Glied seiner Gemeinde zum Schweigen brachte, als dieses auf seine Ermahnung, für die Mission zu geben, ihm sagte: „Nun, die Schrift sagt doch, das Wasser des Lebens sei frei." Dem entgegnete der Prediger: „Lieber Bruder, das ist wahr; das sagt die Schrift; aber bedenke, über die Wasserleitung sagt die Schrift nichts, und die kostet eben Geld." Steckt nicht hierin eine wichtige Wahrheit, die auch wir uns merken wollen, zumal in dieser heiligen Passionszeit? Das Wasser des Lebens ist allerdings frei; das hat unser Heiland uns mit seinem Leiden und Sterben erworben und schenkt es uns aus lauter Gnade und Güte. So spricht er nämlich selber: „Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser, und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kaufet und esset; kommt her und kaufet ohne Geld und umsonst beide Wein und Milch!" Jes. 55, 1. Aber nun hat Gott geordnet, daß wir armen Menschenkinder sein Wort der Gnade weitertragen; wir sollen gleichsam das Wasser des Lebens in die Wüste der Welt leiten, und da ist zu merken, was der alte Negerprediger sagte: Die Wasserleitung kostet Geld. Daß das Wasser des Lebens in die Welt hinaus geleitet wird, dazu gehören Kirchen, Schulen, Colleges, Seminare, Missionare und dergleichen mehr. Das sind die Wasserleitungen, die der HErr für seine Mission nötig hat. So wollen wir denn auch aus herzlicher Dankbarkeit gegen Gott dafür sorgen, daß das teure Wasser des Lebens in die Welt hinaus kommt. J. T. M.

Die Oxford-Gruppenbewegung. Eine eigentümliche Bewegung macht sich jetzt in unserm Lande bemerkbar, die unter dem Namen „Buchmanismus" oder auch „Oxford-Gruppenbewegung" bekannt ist. Was diese Bewegung bedeutet, zeigt der „Luth. Herold", der aus dem „Evangelischen Allianzblatt", mitgeteilt in „Licht und Leben", das Folgende darüber sagt: „1. Der Name Neu-Oxfordbewegung ist mißverständlich; sie stammt nicht aus Oxford, sondern aus Amerika, arbeitet jetzt aber in Oxford und überhaupt in England wie auch in Holland, Deutschland, Südafrika, Indien und an andern Orten. 2. Die Bibel tritt in der Bewegung stark zurück, wie überhaupt das Wort Gottes bei der Bewegung nur eine geringe Rolle spielt. Statt dessen wird großer Wert auf die ‚persönlichen Geistesmitteilungen' gelegt. 3. Das eigentliche Gebet, das heißt, das Beten mit lauten oder leisen Worten, tritt stark zurück; an Stelle des Gebets tritt aber das ‚Schweigen' oder das ‚Lauschen auf Gottes Stimme'. 4. Das Kreuz Christi steht nicht im Mittelpunkt der Bewegung; ja vom Kreuz Christi ist merkwürdig wenig die Rede. Die erlösende Kraft des Blutes Christi wird nur gelegentlich genannt; um so wichtiger ist aber das Bekennen der Sünde, und zwar das Bekennen vor Menschen. 5. Das Wirken des Heiligen Geistes wird stark betont; man redet besonders von den ‚Mitteilungen des Geistes' wie auch vom ‚Durchströmen des Geistes' und sagt: ‚Gott leitet seine Kinder unmittelbar durch den Heiligen Geist.' 6. Man redet so, als sei der Mensch an sich nicht schlecht, könne daher aus eigener Kraft ein neuer Mensch werden. Man redet zum Beispiel so, daß ‚alle normalen Menschen insgeheim JEsum liebhaben'. Ja man sagt, man könne es fertig bringen, ‚religiös immer auf der Höhe zu bleiben'. 7. Das ‚Dem-andern-Helfen' wird stark betont, und zwar so, daß man dem andern seine Sünde bekennt und ihn so seiner eigenen Sünde überführt. 8. Die Versammlungen der ‚Gruppen' sind völlig zwanglos und fast gesellschaftlicher Art; mit Absicht wird jede Form und jede äußere Leitung vermieden. Man spricht sich gegenseitig offen aus. Es nimmt dieser oder jener das Wort, dem der Geist Gottes gerade etwas mitteilt. Diese Zusammenkünfte werden ‚Hausgesellschaften' genannt. Zu der Zwanglosigkeit bei diesen gehört, daß viel und gern gelacht wird. 9. In bezug auf die einzelnen Bekenntnisse wird kein Unterschied gemacht. Man läßt jeden sein, was er will, selbst die Modernisten, will aber so zum Christentum der ersten Jahrhunderte, ohne Organisation und äußere Form, zurückkehren."

Doch das sei genug gesagt. Wir haben die einzelnen Punkte sehr verkürzt wiedergegeben, erkennen aber auch aus diesen kurzen Bemerkungen, daß der „Buchmanismus" oder die „Oxford-Gruppenbewegung" eine Bewegung ist, die sich nicht mit dem biblischen Christentum verträgt. Schwärmerei und Verleugnung der Zentrallehren des christlichen Glaubens, verbunden mit Unionismus, bilden darin eine große Gefahr für jeden, der sich dazu gesellt. J. T. M.

Sterndeuterei. Die wirtschaftliche Notlage hat auch diesen heidnischen Greuel wieder hierzulande populär gemacht. Besonders über das Radio hört man jetzt allerlei darüber, und viele glauben dem törichten Geschwätz dieser blinden Führer. Neulich wurden wir sogar von einer Sterndeuterfirma angegangen, sie geldlich zu unterstützen, damit sie ihr „edles Werk zum Trost für viele Menschen" fortführen könne. Unter Sterndeuterei versteht man dies, daß man aus der Stellung der Sterne erkennen will, was einem die Zukunft bringt. Schon das ist ein Eingriff in Gottes Regiment, der uns an sein Wort gebunden hat, dem wir im Glauben folgen sollen, allezeit gewiß, daß uns unser lieber Vater im Himmel durch seinen teuren Sohn nur solche Dinge zuschickt, die uns zum besten dienen müssen.

Ganz mit Recht schreibt Prof. Schelp darüber im „Ev.-Luth. Kirchenblatt": „Aber bietet die Sterndeuterei den Menschen nicht eine schöne Art von Unterhaltung? Wirklich eine schöne Unterhaltung! Erstlich ist, wie Luther gesagt hat, die ganze Sterndeuterei Unsinn. Was wissen die Sterne von uns, was von der Zukunft? Nichts. Gott hat sie nicht zu Propheten und Wunderdoktoren gesetzt, sondern dazu, daß sie Licht auf Erden geben. Zum andern ist die Sterndeuterei aber auch ein Greuel vor Gott, um deswillen auch Gott einst die Heiden aus Kanaan austrieb, wie uns dies 5 Mos. 18, 9—12 berichtet wird. Da wird unter andern Greueln auch die Zeichendeuterei genannt. Das aber, was vor Gott ein Greuel ist, als Unterhaltung für das Volk treiben ist ein schändlicher Frevel gegen Gott. Aber so wird es gemacht; das sittliche Urteil der Welt ist eben durch und durch

verfinstert. Endlich ist die Sterndeuterei aber auch eine gefährliche Sache. Es kann und wird mit den Deutungen Ernst gemacht; sie werden geglaubt, und dieser Glaube ist Unglaube und Abgötterei, ja eine Verspottung Gottes, eine schwere Sünde. Mit der Sünde aber wird keiner unterhalten ohne Schaden an seiner Seele. Die Sünde ist der Leute Verderben. Daß doch alle Christen das von sich weisen wollten, was vor Gott ein Greuel ist!" Auch die Sterndeuterei gehört zu den Fallstricken, womit der Teufel heutzutage Christen zu verderben sucht. J. T. M.

Ausland.

Nur nicht Selbstmord! Unter dieser Überschrift lesen wir in der „Ev.-Luth. Freikirche" einen trefflichen Artikel, woraus wir einiges wiedergeben, eben weil in dieser Notzeit auch hierzulande so viele sich das Leben nehmen und damit andern Ärgernis geben. Wir lesen: „Gott sagt dir: ‚Du sollst nicht töten.' Das heißt auch: Du sollst dich nicht töten. Bruno Bürgel, der vom Arbeiter zum Astronomen aufrückte, schreibt in seiner sehr lesenswerten kurzen Lebensgeschichte, wie er nach langem vergeblichem Suchen nach Arbeit und Brot in einem Wäldchen bei Berlin in Versuchung geraten sei, seinem Leben ein Ende zu bereiten. Ihn hinderte der Gedanke an das nach dem Tode, an Gottes Gericht. Und als er in seine Wohnung kam, fand er da den Brief, der seinem Leben die entscheidende Aufwärtswendung gab. Unser Leben ist nicht unser eigen, wie wir überhaupt nicht — mit nichts — unser eigen sind. Der Mensch gehört mit allem seinem Gott; er gehört dem, der ihn durch seinen Tod von Sünde und dem ewigen Tod errettet hat; der Mensch gehört dem JEsus Christus an, der ihn mit seinem Blut versöhnt hat. ‚HErr JEsu, dir leb' ich, HErr JEsu, dir sterb' ich.' Das gilt jedem Menschen als Lebenslosung. Darum lege deine Hand nicht an dein Leben! Dann greifst du in Gottes Regiment, dann wirst du ein Mörder, ein Selbstmörder. Dann fällst du in Gottes Gericht und in die Verdammnis. Verliere nie, nie das Vertrauen zu dem lebendigen Gott! Kommst du in ganz große Not, so lies Gottes Wort und lerne daraus beten! Und bete bei der Anfechtung des Selbstmordes: ‚Führe uns nicht in Versuchung!' ‚Wir bitten in diesem Gebet, daß uns Gott wolle behüten und erhalten, auf daß uns der Teufel, die Welt und unser Fleisch nicht betrüge noch verführe in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster; und ob wir damit angefochten würden, daß wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten.' Amen." J. T. M.

Der Unterschied zwischen Christentum und Mohammedanismus. Vor kurzem berichteten die Tageszeitungen viel davon, wie sich das türkische Volk an manchen Orten in der Türkei gegen die Verordnung aufgelehnt habe, daß die mohammedanischen Priester ihre Aufforderungen zum Gebet von jetzt an in türkischer Sprache erschallen lassen müßten. In Städten wie Brussa in Kleinasien und anderorts hat man Priester, die dem Gesetz Gehorsam geleistet haben, angegriffen, und man hätte sie sogar getötet, wäre die Polizei nicht dazwischengetreten. Manche haben dies so verstanden, als habe sich Mustafa Kemal Pascha, der Präsident der türkischen Republik, vom Mohammedanismus abgewendet und sei, wenigstens äußerlich, ein Christ geworden. Aber das ist keineswegs der Fall. Kemal Pascha will nur eins: nämlich sein Türkenvolk von ausländischen Dingen freimachen, und dazu gehört auch die arabische Sprache, in der die Mohammedaner ihre Gebete verrichten, einerlei wer und wo sie sein mögen. Was Kemal Pascha von seinen Priestern verlangt, ist nur, daß sie auf türkisch „Tanri Uludur" statt auf arabisch „Allah Akbar" sagen. Beides heißt „Gott ist groß". So hat auch Kemal Pascha dafür gesorgt, daß der Koran, das Lügenbuch Mohammeds, ins Türkische übersetzt worden ist, hat wohl selbst, wie berichtet worden ist, das Buch als wertlos in die Ecke geworfen, hat es aber seinem Volk nicht aus der Hand gerissen. So bleibt ihnen dieselbe alte Lügenreligion, die sie zuvor hatten. Denn das ist der Unterschied zwischen dem Christentum und dem Mohammedanismus: die Bibel ist Gottes Wort, und darum ist die christliche Religion auch die göttliche Wahrheit; der Koran aber ist ein Lügenbuch, und so ist auch die mohammedanische Religion Teufelsbetrug von Anfang bis zu Ende.

Bezeichnend ist, daß der Lügenprophet Mohammed es verboten hat, daß sein Buch übersetzt würde, während doch unser hochgelobter Heiland durch seinen Befehl „Prediget das Evangelium aller Kreatur!" Mark. 16, 15, auch die Bestimmung getroffen hat, daß die Bibel in die Sprachen und Zungen der Welt übersetzt werde. Mohammed will mit seinem Übersetzungsverbot seinen Betrug verhüllen; Christus will durch die Predigt des Evangeliums seine göttliche Wahrheit aller Welt geoffenbart haben. Luther pflegte den Papst und den Türken in einen Topf zu werfen. Das war ganz recht; denn beide lehren nicht nur Werkreligion, sondern sorgen auch dafür, daß die Heilige Schrift nicht in die Hände des Volkes kommt. Mohammed hat die Bibel bitter verfolgt; der Papst läßt noch heute protestantische Bibeln verbrennen und bestimmt, daß die Gottesdienstsprache das Lateinische sein muß. Das Papsttum und der Mohammedanismus sind schließlich dieselbe christusfeindliche Schwärmerei. J. T. M.

Aus Welt und Zeit.

„Das Irrenhaus der Völker." Unter dieser Überschrift berichtet das „Breslauer Kirchenblatt" vom 18. September 1932 aus dem Blatt „Volk, Freiheit, Vaterland" folgendes:

„Australien vernichtete im Herbst 1931 rund 800,000 Schafe, weil sie keinen nennenswerten Nutzen bringen. England läßt, ‚weil unverkäuflich', eine halbe Million Heringe wieder ins Meer werfen. Amerika verbrennt von 6 Millionen Bushel überflüssigen Weizens 2 Millionen und will 1932 nur ein Drittel des Feldes bestellen. Mexiko läßt durch Militär Millionen faulender Bananen in den Lagerhäusern vernichten. Ägypten verbrennt 100,000 Tonnen unverkäuflicher Baumwolle. Mittelamerika heizt mit Mais und Gerste. Brasilien verbrennt 70,000 Sack Kaffee und versenkt weitere 1,000 im Meer. Die Tschechoslowakei schüttet wegen hohen Zolles viele Tonnen Gurken in die Donau. Oberfranken läßt 1931 zwei Drittel der Hopfenernte auf dem Feld, da Hopfen unter dem Preis ist. — Dagegen: In China sind 60 Millionen vom Hungertod bedroht. In Indien sind 1931 in 8 Monaten wohl 600,000 Menschen verhungert. In Deutschland begehen jährlich 30,000 Menschen Selbstmord; und in Rußland?"

Gott läßt seine Sonne scheinen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Es ist nicht so, daß Gott den Menschen nicht genug zum Leben gegeben hätte. Auch darin erweist sich der lebendige Gott als der Gott der Liebe. Aber die sinnlose Habgier der einzelnen und der Völker, die, koste es, was es wolle, die Preise hochhalten wollen, läßt lieber alles verderben als es der notleidenden Menschheit zugute kommen. Unwillkürlich wird man an die Worte des Jakobusbriefs erinnert, Kap. 5, 1—4: „Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird! Euer Reichtum ist verfaulet, eure Kleider sind mottenfräßig worden. Euer Gold und Silber ist verrostet. . . . Ihr habt euch Schätze gesammelt an den letzten Tagen. Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben und von euch abgebrochen ist, das schreiet, und das Rufen der Ernter ist kommen vor die Ohren des HErrn Zebaoth."

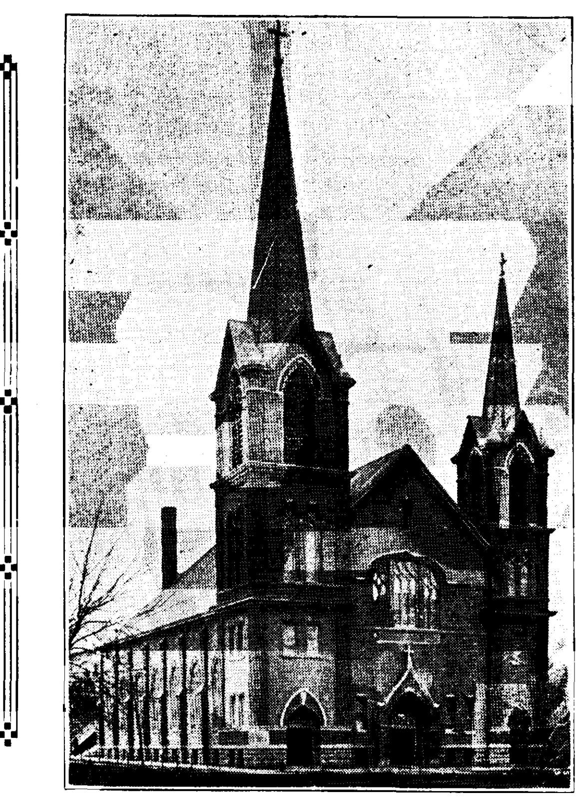
Man will nicht erkennen, daß Gottes Strafgericht über die Menschen und die Völker geht, ihres Abfalls und ihrer Gleichgültigkeit wegen.

Wir entnehmen dies der „Ev.-Luth. Freikirche". L. F.

Rückblick und Ausblick.

In Mankato und Umgegend.

Die Versammlung der Synodalkonferenz, von der ich das letzte Mal erzählte, fand in Mankato, Minnesota, statt, im mittleren Teil des Staates, und ich hatte dabei Gelegenheit, nun auch



Die lutherische Kirche in Mankato, in der die Synodalkonferenz tagte.

diese Stadt und die Umgegend etwas näher kennenzulernen und meine Kenntnis der lutherischen Kirche zu erweitern; denn es war das erste Mal, daß ich in dieser Gegend war und nun Stätten sah, die mir schon lange dem Namen nach bekannt waren. Mankato selbst ist eine schöne Stadt von etwa 17,000 Einwohnern, am Minnesotafluß gelegen und darum sehr hügelig, was ihr einen besonderen Reiz gibt. Die Stadt ist schon etwa achtzig Jahre alt und hat auch in einer besonderen Hinsicht eine Geschichte hinter sich. Hier und in dem nahegelegenen New Ulm spielten sich anfangs der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts schlimme Indianerkämpfe ab — mehrere hundert Weiße wurden von den blutdürstigen Sioux-Indianern ermordet —, und mitten in der Stadt, in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs, sieht man jetzt ein Denkmal aus Granit, das zur Erinnerung daran errichtet worden ist; denn die Inschrift besagt, daß an dieser Stelle achtunddreißig Indianer gehängt wurden, nicht in einem Lynchgericht, sondern nach ordentlichem Prozeß, wie sie es verdient hatten als solche, die Menschenblut vergossen hatten.

Besonders aber interessierte mich die Geschichte der lutherischen Kirche in Mankato und Umgegend. Die Gemeinde in der Stadt selbst, die die Synodalkonferenz so freundlich eingeladen hatte und so gastlich bewirtete, gehört zur Wisconsinsynode und ist eine der alten Gemeinden der ehemaligen Minnesotasynode. Von den früheren Pastoren war mir der selige P. K. F. Schulze besonders bekannt, der ein Pionier in dieser Gegend war. Jetzt steht an ihr P. A. Ackermann, ebenso wie P. Schulze ein Alumnus unsers St. Louiser Seminars und einer meiner ältesten Schüler, der nun wieder, wie so viele von ihnen, seinem alternden Lehrer viel Freundlichkeit in den Tagen der Synodalkonferenz sowie vorher und nachher erwies. Die Gemeinde ist eine große und volkreiche, und das stattliche Kircheneigentum wird in gutem Zustande gehalten. Das Pfarrhaus steht unmittelbar neben der Kirche, die Gemeindeschule, in der ein Lehrer und zwei Lehrerinnen unterrichten, etwa ein Häusergeviert (block) von der Kirche. P. Ackermann war eine Reihe von Jahren Professor in dem nahegelegenen D. Martin-Luther-College in New Ulm, dient nun schon eine Reihe von Jahren der Gemeinde als Prediger und Seelsorger und sieht, wie ich in den Gottesdiensten merken konnte, auch darauf, daß die Liturgie schön und kirchlich ausgeführt wird, was man nicht überall findet. In Mankato befindet sich dann noch eine Missionsgemeinde der Wisconsinsynode, und in dem von der Norwegischen Synode übernommenen Bethany College hat sich neuerdings eine norwegisch-englische Gemeinde gebildet.

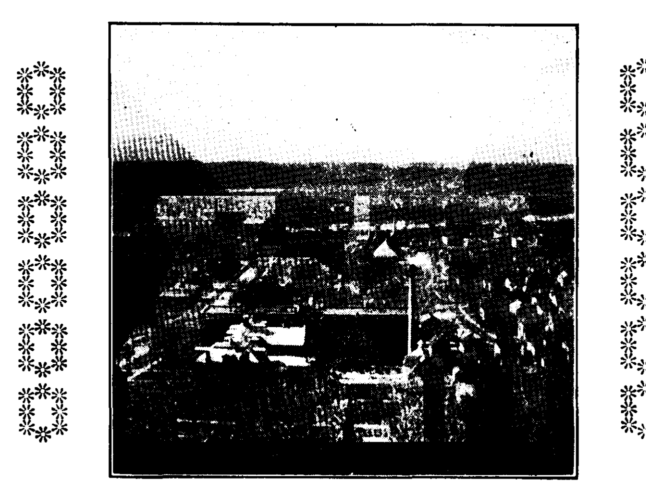
Gerade dieses Bethany College wurde auch von den Gästen der Synodalkonferenz besucht und in Augenschein genommen. Es ist sehr schön gelegen, hoch oben auf den sogenannten bluffs, gut gebaut und schön geplant und eingerichtet. Es hat ja, wie gar manchen Lesern bekannt sein wird, eine etwas wechselvolle Geschichte hinter sich, war wohl anfänglich etwas zu großartig als eine Mädchenschule geplant und hatte darum jahrelang mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Nun ist es seit einigen Jahren eine Anstalt der mit uns in der Synodalkonferenz verbundenen Norwegischen Synode, die auch von jungen Leuten, namentlich Mädchen, aus unserer Synode besucht wird. Die Leitung der Anstalt, mit Dr. S. C. Ylvisaker als Präsidenten an der Spitze, ist durchaus vertrauenswürdig, und jeder Freund höherer Erziehung in christlich-lutherischem Sinn und Geist wird der Anstalt alles Gute für die Zukunft wünschen. Der Blick, den man von der Anstalt aus auf Stadt, Tal und Umgegend hat, ist außerordentlich schön, und man könnte einer Anstalt keine günstigere Lage wünschen.

Der Sonnabendnachmittag während der Synodalkonferenz, an dem nach den anstrengenden Sitzungen der vorangegangenen Tage eine Pause gemacht wurde, führte dann die Gäste und Besucher auf einer längeren Rundfahrt in die Umgegend und namentlich in das nahegelegene New Ulm. Auch diese Stadt hat ihre Geschichte hinter sich; sie war ursprünglich von ungläubigen Deutschen gegründet und bewahrte auch lange ihren eigentümlichen Charakter. Überall sieht man deutsche Namen, und auf einem Hügel über der



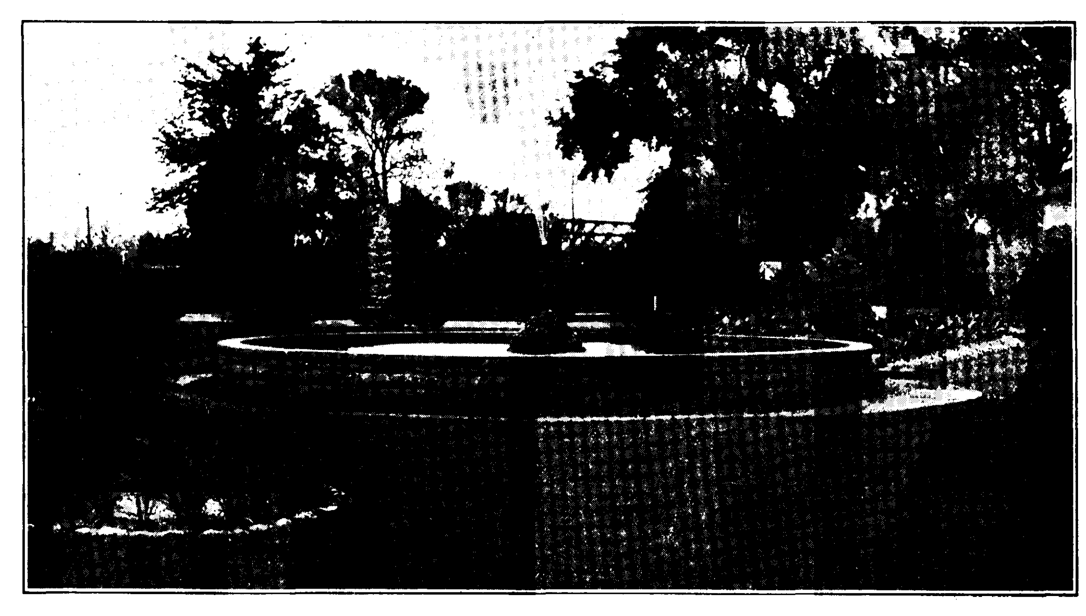
Das Bethany College in Mankato.

Stadt erhebt sich auf den bluffs des Minnesotaflusses das Denkmal Hermanns des Cheruskers, des Befreiers Deutschlands von dem römischen Joch, vor Jahren von den sogenannten Hermannssöhnen errichtet, einer früher sehr bekannten und verbreiteten deutschen Loge. Aber diese Stadt ist nun auch ein Zentrum des Luthertums. Dort findet sich eine der größten Gemeinden der früheren Minnesotasynode und des jetzigen Minnesota-Distrikts der Wisconsinsynode, an der lange Jahre der treuverdiente, vor etwa zehn Jahren selig heimgegangene P. C. J. Albrecht gestanden hat, den ich in früheren Jahren auch so manches Mal auf den Versammlungen der Synodalkonferenz getroffen habe und dem ich wegen seines lauteren christlichen Charakters und seiner fleißigen kirchlichen Arbeit ein gutes Andenken bewahre. Er war auch der Gründer der dortigen Anstalt der Minnesotasynode, die einmal auch ein theologisches Seminar war, als die Synode noch selbständig war, jetzt hingegen eine Hochschule und besonders das Lehrerseminar der Wisconsinsynode ist. Albrecht hat selbst an der Anstalt unterrichtet. Später hat dann ein anderer bekannter Mann der Minnesota-Wisconsinsynode, der frühere Präses der Synodalkonferenz, P. C. Gausewitz, auf die geschäftliche Seite der Anstalt gut geachtet und sie gefördert. Dort hat auch der aus unserer Synode stammende Professor und Direktor Johannes Schaller eine Reihe von Jahren gewirkt, und der aus der deutschen Freikirche stammende, und auch in unsern Kreisen bekannte tüchtige Musiker Fritz Reuter war dort eine Reihe von Jahren Professor der Musik. Zu meiner Überraschung und Freude traf ich auch den hochbetagten Prof. E. Sperling, den ich vor mehr als vierzig Jahren in Michigan als tüchtigen Pädagogen an einer Gemeinde der alten Michigansynode kennengelernt hatte, der dann später, als seine Synode sich mit der Wisconsinsynode vereinigt hatte, nach New Ulm berufen wurde. Er war einen Tag zur Versammlung der Synodalkonferenz nach Mankato gekommen, ist aber am 1. Januar im Alter von neunzig Jahren selig heimgegangen. So war es in mehr als einer Hinsicht interessant für mich und die andern Gäste der Synodalkonferenz, diese Anstalt, die gut ausgestattet ist und an der jetzt Prof. E. R. Bliefernicht als Direktor wirkt und zwölf Professoren und ein Hilfslehrer unterrichten, genauer in Augenschein zu nehmen. Sie hat eine besonders prächtige Lage, auch auf den bluffs, gar nicht weit von dem vorhin erwähnten Hermann-Denkmal, und überblickt die ganze Stadt und Umgegend sowie das ganze Minnesotatal. Auf dem Anstaltsplatz finden sich alte, massive Eichen, die auch mit Sorgfalt konserviert und so vor dem Verfall gerettet werden. Manche der Gebäude sind schon älter, aber namentlich das eine neue Gebäude ist sehr praktisch und zweckentsprechend gebaut und eingerichtet, und Professoren der Anstalt, mit dem Direktor an der Spitze, waren die besten Führer. Es tat mir nur leid, daß nicht mehr Lehrer von unsern Anstalten auf der Synodalkonferenz zugegen waren, außer mir nur mein Kollege D. J. T. Müller als Vertreter der Kommission für Negermission und von Fort Wayne Dr. G. V. Schick, der neuerwählte Sekretär der Synodalkonferenz. Die Synodalkonferenz hält ihre Versammlungen gewöhnlich im August ab in der früher ausgesprochenen und auch befolgten Absicht, daß unter den Delegaten sich immer auch einige Professoren von unsern Anstalten finden möchten, die im Sommer leicht abkommen können; und ich kann nur sagen, daß gerade die Besichtigung einer Schwesteranstalt, der persönliche Verkehr mit ihren Lehrern, die Besprechung, die sich da anschließt, von Vorteil ist. Ich gestehe offen, daß ich nie eine Anstalt, namentlich eine solche, die auf demselben Gebiete arbeitet wie die, an der ich stehe, sehe und mit ihren Lehrern verkehre, ohne etwas zu lernen.



Ein Blick auf die Stadt Mankato vom Bethany College aus.

Von New Ulm fuhren wir dann zurück nach Mankato. Der Frauenverein der gastgebenden Gemeinde veranstaltete in besonders freundlicher Weise bei dem schönen Sommerwetter die Abendmahlzeit in dem Stadtpark. Ich war überrascht, in einer verhältnismäßig so kleinen Stadt einen so schönen Park zu finden, der eben schon durch die natürliche, hügelige Lage sehr anziehend wird, der aber auch, wenn ich ihn mit andern Parks vergleiche, den Vergleich wohl aushält durch schöne Anlagen von Blumen, Gebüschen und Bäumen und auch den felsigen Boden gut verwertet. Und außerdem ist dort ein zoologischer Garten angelegt, nicht etwa bloß mit einem etwas kümmerlich aussehenden Büffel und einer blinden Eule ausgestattet, sondern so, daß er sich wirklich sehen lassen kann. Ich gestehe wiederum ganz offen, daß ich immer mit viel Interesse die Tierwelt, die einem in solchen Gärten entgegentritt, betrachte und von dem erzieherischen Nutzen und Wert eines



Eine Ansicht aus dem städtischen Park in Mankato.

solchen Gartens sehr stark überzeugt bin. Man sagt öfters hier in St. Louis, wo wir auch einen sehr sehenswerten zoologischen Garten haben, der Hippopotamus habe darin eine schöne, große Badewanne und Tausende von Einwohnern hätten keine solche Einrichtung; man solle sparen an solchen unnötigen Dingen. Gewiß soll auch eine Stadtverwaltung auf Sparsamkeit bedacht sein, und wohl in keinem andern Lande ist es so nötig, dies einzuschärfen und darauf zu achten, zumal in der Gegenwart; wir sind eben in den fünfzehn Jahren vor der geschäftlichen Krise im großen und ganzen ein Volk von Verschwendern geworden; aber man übersehe auch nicht den großen kulturellen und pädagogischen Wert eines zoologischen Gartens, eines Kunstmuseums und ähnlicher Institute. Selbst für das Bibelstudium ist dies öfters von Bedeutung, da das Buch Hiob den Behemoth so lebhaft schildert und man die Schilderung in diesem sehr merkwürdigen, aber hochbedeutsamen, schon von Luther wegen seines Stiles besonders hochgestellten Buche nur um so besser versteht, wenn man den Hippopotamus — und das ist eben der Behemoth des Buches Hiob, Kap. 40, 10—19 — in natura sieht.

Aber ich habe noch mehr von diesem mittleren Teile des Staates Minnesota gesehen und gedenke davon das nächste Mal weiter zu berichten. L. F.

Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld Der Welt und ihrer Kinder.

Paul Gerhardt, der große Sänger unserer Kirche, hat uns neben dem einem altkirchlichen Hymnus nachgedichteten „O Haupt voll Blut und Wunden“ zur Passionszeit ein Lied geschenkt, ohne das wir uns die Passionszeit und den Karfreitag kaum noch denken können, weil es die Doppeleigenschaft eines rechten Gemeindeliedes an sich trägt. Wie unser ganzer Gottesdienst immer aus den zwei Stücken besteht, daß uns etwas gesagt wird von Gott und wir auf dies göttliche Sagen Antwort geben, so ist auch das rechte Lied immer zugleich Verkündigung und dankbar lobpreisende Antwort auf die Verkündigung. Das erste ist und muß immer sein die Verkündigung. Denn all unser Sagen und Singen wäre ziellos, wenn es nicht aus einem Lauschen auf Gottes Sagen käme, wenn es nicht ein Sagen und Singen von Gottes Wort wäre und sich immer wieder daran entzündete. Aber dann darf eben auch das „andere“ Wort, die „Antwort“, nicht fehlen, die in Lob und Dank, Gelübde und Bitte sich ausströmt.

So beginnt auch unser Lied mit der Botschaft. Wir sehen das Lamm Gottes in dem Gehorsam, da es spricht: „Ich will's gern leiden“ (V. 1). Wir werden Zeuge der Zwiesprache zwischen Vater und Sohn, vernehmen des Vaters heiligschweren Auftrag und des Sohnes leidensfröhliche Gehorsamserklärung (V. 2. 3). Da hält es uns nicht länger. Mitten in der dritten Strophe, eben wenn wir des Sohnes leidenswilligen Entschluß auf unsere Lippen nehmen, weckt das Wort die Antwort: „O Wunderlieb', o Liebesmacht!“ Und so stark ist der Anstoß, daß das Echo nicht wieder verstummen kann: Herzensdank (V. 4) und Lippendank (V. 5) und Lebensdank (V. 6 und 7), ein Dank in Not und Tod (V. 8 und 9) und in Ewigkeit (V. 10) ist die Antwort auf das Wort von des Lammes Liebestat.

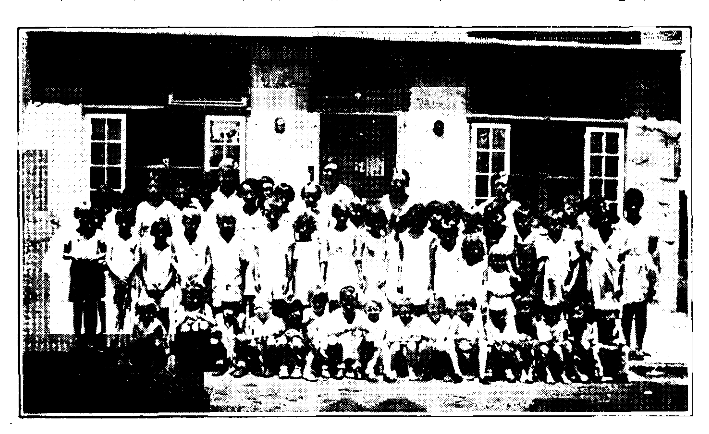
Die Melodie des Liedes ist wundervoll mit dem Texte zusammengewachsen. Ursprünglich gehört sie zwar einem andern Texte. In Straßburg erschien sie zuerst 1525, also ganz im Anfang der Reformation, zu einem aus unsern Gesangbüchern längst verschwundenen nach Ps. 137 gedichteten Liede „An Wasserflüssen Babylon“, dessen Namen sie auch in unsern Choralbüchern noch trägt. Um so bedeutsamer ist, daß Paul Gerhardts Worte nicht etwa der Melodie nur durch das Versmaß aufgezwungen erscheinen. In allen Strophen sind Worte und Töne wie aus einem Guß. Das gilt freilich in vollem Maße nur von der rhythmischen Gestalt der Melodie, wie wir sie glücklicherweise in unsern jetzigen Choralbüchern haben. Den Wert des rhythmischen Gesanges kann man gerade an diesem Liede in besonderer Klarheit erkennen, und man wird dabei spüren, wie der gegebene Rhythmus mit Notwendigkeit aus den Worten geboren wird und die Tonweise in Tönen ausströmt, was die Worte sagen. Das gilt schon am Anfang, wo der Wechsel der Viertel- und der halben Noten dem Sprachrhythmus so sehr abgelauscht ist, daß wir aus den Tönen die Worte zu vernehmen glauben. Das gilt noch mehr nach der Wiederholung, wo die Töne in allmählicher Steigerung, erst vom Grundton f zum b, dann zum c und endlich zum d hinaufdrängen, wie die Worte sich steigern ins Unerhörte, das nun folgt; wo die Melodie unter dem Gewicht der Worte gleichsam ins Stocken zu kommen scheint und die halben Noten sich häufen: „Es nimmet an Schmach, Hohn und Spott.“ Man beachte nur diese Form der Töne, und man wird spüren, daß nur der rhythmische Gesang diesem Liede gerecht werden kann. Und das gilt nicht nur bei der ersten Strophe. Auch alle folgenden haben an dieser Stelle etwas Besonderes zu sagen, das wir, im Rhythmus innehaltend, uns recht ins Herz singen sollen.

Der Schluß der Melodie bietet dann noch ein charakteristisches Beispiel für den sinnvollen Rhythmus dieses Liedes. Es mag uns sonderbar erscheinen, daß wir da nicht Silbe um Silbe auf Ton um Ton, sondern in dem Worte „leiden“ eine Folge von fünf Tönen auf eine Silbe singen. Aber was gewinnt der wundersame Entschluß des Lämmleins für einen freudigen, heldenmütigen Zug, wenn gerade dieses letzte Wort der ersten Strophe „leiden“ wie in einen überschwenglichen Jubel hineingezogen scheint. Und dasselbe gilt von den späteren Strophen. Bald liegt über dem letzten Wort ein Ausbruch der Dankbarkeit (V. 4), bald die Gewißheit des Sieges in dem Kampfe (V. 9). Man kann da recht lernen, daß das Passionslied nicht bloß ein Klagegesang ist, sondern eine Ankündigung des Sieges, daß Golgatha nicht bloß ein Sterbezimmer ist, in dem jedes Wort nur geflüstert wird, sondern der Quellort der Lieder: „Ich will von deiner Lieblichkeit bei Nacht und Tage singen.“ Die Seele wird froh über diesen Tönen.

Freilich ist das Lied sehr lang, hat nicht weniger als zehn längere Strophen. Wer kann die alle nacheinander singen? So geht es bei diesem Liede wie bei vielen andern: die ersten Strophen werden gesungen und vielleicht die allerletzte, aber alles andere bleibt ungenutzt. Denn nach unserer Gewohnheit meinen wir, ein Gemeindegesang müsse vom ersten bis zum letzten Vers von der ganzen Gemeinde gesungen werden. Da dachten freilich die Alten anders. Sie stimmten ein Lied gern wechselweise an. Eine Strophe sang der Chor, eine die Gemeinde, eine spielte die Orgel, während die Gemeinde in stiller Andacht die Worte verfolgte. Wie lebendig würde unser Lied erklingen, wenn man es etwa so im Wechsel singen würde: V. 1 Gemeinde, V. 2 Chor, V. 3 Chor, V. 4 Schuljugend und Chor (ohne Orgel), V. 5 Gemeinde mit Orgel, V. 6 Chor, V. 7 Gemeinde mit Orgel, V. 8 Orgel allein, V. 9 Chor, Gemeinde mit Orgel und Posaunen, wenn solche vorhanden sind!

Oder sind wir zu steif, zu hölzern oder zu bequem geworden, um solch lebendiges Singen und Spielen im Gottesdienst zu pflegen? Ich meine, es wäre eine feine Weise, nicht nur wieder recht singen zu lernen, sondern auch Chorgesang, Orgelspiel und Posaunenklang nicht als ein Konzertstück im Gottesdienst zu bringen, sondern als das, was es sein soll, Botschaft und Echo auf die Botschaft. Freilich wird es nötig sein, solches Gemeindesingen daheim und in der Bibelstunde und im Singchor vorzubereiten. (Gemeindeblatt für kirchliche Musik.)

des Evangeliums zu bringen. Die Gemeinde, die jetzt aus einigen zwanzig stimmberechtigten Gliedern besteht, von denen drei Viertel jetzt ohne Arbeit sind, beschloß, solche Gottesdienste abzuhalten. Ein Theater mitten in der Stadt wurde von den Eigentümern kostenfrei zur Verfügung gestellt. In den Zeitungen und in anderer Weise wurden die Gottesdienste angezeigt. P. Kellermann und P. D. Gibson von Fort Lauderdale dienten als Kapläne, und P. E. F. Engelbert von Baltimore hielt die Predigten. Das waren die ersten besonderen Passionsgottesdienste in der Mittagsstunde,



Kinder der Sonntagsschule in Fort Lauderdale.

die je in Miami abgehalten worden sind, obwohl sich dort Kirchen befinden, die viel größer und reicher sind als unsere kleine lutherische Gemeinde. Die Gottesdienste waren gerade für die Touristenzeit angesetzt, und von Tag zu Tag nahm der Besuch zu; und nicht nur fand das gepredigte Wort aufmerksame Zuhörer, sondern auch Traktate und andere Druckschriften wurden verteilt in einer Stadt, die, wie man sagt, auf dem Wege ist, eine Millionenstadt zu werden, und jetzt schon als das Los Angeles der atlantischen Küste gilt, in der aber 68,000 Menschen ohne kirchliche Verbindung leben, wo daher auch unsere Kirche gewiß eine Aufgabe hat. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Treue Leser. Einer unserer Leser, der in mittlerem Lebensalter steht, schreibt uns in englischer Sprache: „Ich möchte Ihnen die Versicherung geben, daß der ‚Lutheraner' eine derjenigen Zeitschriften ist, die ich halte und die ich halten und lesen werde trotz der Depression, ja tatsächlich gerade wegen der Depression. Ich habe ihn mehr als je zuvor nötig als Gegenmittel und als Heilmittel." Und dann schließt der Schreiber mit Segenswünschen für alle, die an dem Blatte arbeiten, und mit dem ferneren Wunsche, daß das Blatt auch fernerhin und auf viele Jahre hinaus ein Segen sein möge für viele.

Von einer treuen Leserin des „Lutheraner", deren Name uns jedoch nicht bekannt ist, erhielten wir kürzlich einen Brief, dem dreißig Dollars beigelegt waren. Ein kleiner Teil der Summe ging ab für ein Blatt und für ein Buch, aber der große Rest wurde unserm Synodalkassierer zugestellt und wird nach der Bestimmung der hochherzigen Geberin für die Mission verwandt. Da wir den Namen und die Adresse der Geberin, die sich als „eine Leserin des ‚Lutheraner'" bezeichnet, nicht sicher feststellen können, benutzen wir diesen Weg, um die Gabe zu quittieren und unter Anwünschung göttlichen Segens herzlich dafür zu danken. L. F.

Gemeinde und Mission. In einem früheren Artikel haben wir besonders hervorgehoben, daß man bei der Ausdehnung der Mission sich nicht immer zunächst an die Missionskommission wenden möchte, sondern daß der Missionsbefehl zunächst den Christen in einer Gemeinde gegeben ist und daß darum auch die Gemeinde die Sache in die Hand nehmen sollte. Darum haben wir auch mitgeteilt, wie an verschiedenen Orten einige Gemeinden, die in einer Stadt sich befinden, oder kleinere Gemeinden mit einem Mittelpunkt in einer Stadt solche Missionsarbeit aus eigenen Kräften und mit eigenen Mitteln in Angriff genommen haben. Seitdem sind uns mehrere Nachrichten zu Gesicht gekommen, aus denen hervorgeht, wie erfolgreich dies werden kann, wenn man nur die Gemeinden auf alle Weise informiert und interessiert. In einem uns vorliegenden Briefe heißt es: „Wenn wir unsern Leuten die Information geben und ihnen zeigen, daß wir vorangehen wollen mit dem Vorsatz des Opferns und Dienens, dann wird sich auch eine Anzahl unserer Christen veranlaßt finden (challenged) mitzuarbeiten." „Wir beabsichtigen nicht, einen allgemeinen Appell ausgehen zu lassen, sondern nur die Information zu vermitteln, und wir sind überzeugt, daß, wenn wir auch recht das Gebet betonen, unsere Leute ihren Teil als Einzelglieder der Gemeinde tun." „Eins meiner Gemeindeglieder, das mit mir über diese Sache sprach, meinte ganz richtig, daß, wenn wir nur im Glauben vorangehen und an die Missionsliebe unserer Leute uns wenden, wir dann auch ohne eine direkte organisierte Aufforderung unserer Leute sogar mehr tun werden, als wenn wir uns in der gewöhnlichen Weise an sie wenden." Ja, darauf kommt es an, daß jeder Christ in dem Bewußtsein lebt: es ist meine Sache, meine Aufgabe, das Evangelium auszubreiten. L. F.

Zwei Berichte. Zur öffentlichen Kenntnisnahme in diesen Spalten sind uns zwei Finanzberichte zugesandt worden, die wir daher, soweit es der Raum gestattet, hier erörtern wollen. Der erste betrifft unsere Stadtmission in St. Louis und zeigt, wieviel wichtige Missionsarbeit in den Großstädten unsers Landes wirklich getan werden kann. Erwähnt seien nur die Zahlen für den Besuch der öffentlichen Gottesdienste im vergangenen Jahr. Diese Gottesdienste wurden besucht: im Gefängnis von 2,028; in der Armenviertelmission (Sonntagsschule und Abendgottesdienste eingerechnet) von 17,756; im Koch-Hospital von 2,423; im Stadthospital von 2,004; im städtischen Sanitarium von 6,223; im städtischen Krankenhaus von 4,100; im Regierungshospital von 1,700; im städtischen Verpflegungsheim von 9,225. Dies sind aber nur die Hauptpredigtplätze; zu diesen kommen noch manch andere, so daß hier in St. Louis in öffentlichen Gottesdiensten das Evangelium wenigstens fünfzigtausend Armen gepredigt worden ist. Privatbesuche bei einzelnen Kranken belaufen sich auch in die Tausende. Das ist fürwahr ein gottgefälliges Werk, und es ist gewiß richtig, daß unsere Kirche diese wichtige Mission in vielen Großstädten unsers Landes betreibt. Hier in St. Louis kommt die Mission auch unserm Seminar zugut, weil dadurch unsern Studenten Gelegenheit gegeben wird, zu predigen und Missionsdienste zu leisten.

Der andere Bericht betrifft das Budget unsers Westlichen Distrikts. Der Westliche Distrikt gehört zu den größeren Distrikten unserer Synode, auch wohl zu denen, in deren Bezirken es noch viele Felder gibt, wo neue Missionsunternehmungen ins Werk gesetzt werden könnten. Wir teilen den Bericht mit, weil er unsers Erachtens trotz der teuren Zeit, in der wir jetzt leben, durchaus nicht ungünstig ist. Kein Visitationskreis hat freilich sein Budget erreicht; der höchste Prozentsatz beträgt 81.82, der niedrigste 49.44 Prozent. Präses Kretzschmar berichtet: „Für alle Zwecke zusammen haben unsere Gemeinden die Gesamtsumme von $225,281.54 aufgebracht, $8,000 mehr als im vorigen Jahr. Für die Notkollekte hat der Distrikt $47,350.83 aufgebracht, so daß gegenwärtig unsere Schuldenlast noch nicht drückend ist. Allerdings mag die Zukunft uns schwere Lasten auflegen. Zurückgegangen sind die Durchschnittsbeiträge in unsern Gemeinden nicht in einem so hohen

Maß, wie man dies hätte erwarten können. Die Zahlen sind, wie folgt: Für das Jahr 1929: $4.80; für 1930: $4.66; für 1931: $3.92; für 1932: $3.69. Doch gilt es, **mit Mut** der Zukunft entgegenzugehen."

Diesen Mut haben wir Christen, solange wir im Auge behalten, daß es der große, majestätische Gott ist, dem wir in unserm Missionswerk dienen. Bedenken wir dann noch, wie der große, majestätische Sohn Gottes für uns Mensch geworden ist und uns durch sein heiliges Leiden und Sterben von Sünde, Tod, Teufel und Hölle erlöst hat, so kommt zu dem Mut auch die **Lust** weiterzuarbeiten. Was aber beides, den Mut wie die Lust, in uns ertötet, ist dies, daß wir unserm bösen, verzagten Fleisch seinen Willen lassen, murren und klagen und uns gebärden, als ob es keinen Gott und keinen allmächtigen Heiland mehr gäbe. Bedenken wir, was der Apostel Paulus an die Korinther schreibt: „Es hat euch noch keine denn menschliche Versuchung betreten; aber Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen", 1 Kor. 10, 13. Finanzberichte sind in dieser bösen Zeit mit dem Finger auf dem Evangelium zu lesen.

J. T. M.

Ein zeitgemäßes Zeugnis. Als vor kurzer Zeit in Süd-California das schreckliche Erdbeben stattfand, leugnete wieder ein Sektenprediger, daß dies eine Strafhandlung Gottes gewesen sei. Das tun ja die Gottlosen ganz allgemein, und Irrgläubige sprechen es ihnen nach, obwohl sie viel eher Ursache hätten, auf Grund des Wortes Gottes unser Volk auf den gerechten Zorn Gottes über alle Sünde und gerade auch über die Sünden, die hierzulande im Schwange gehen, hinzuweisen. In Orange, California, hat es unsere dortige St. Johannisgemeinde daher als ihre Pflicht erkannt, öffentlich in der Zeitung ein christliches Bekenntnis abzulegen. Das Bekenntnis hat, verkürzt wiedergegeben, etwa diesen Inhalt: Da es dem allmächtigen Gott, dem HErrn Himmels und der Erde, ohne dessen Willen nicht ein Sperling vom Dache fällt, in seiner unergründlichen Weisheit gefallen hat, unsere schöne Westküste mit einer der allergrößten irdischen Strafen, nämlich einem schrecklichen Erdbeben, mit Sterben und Verderben, heimzusuchen, so daß in den naheliegenden Ortschaften Hunderte vom Tode überfallen worden sind, andere ihr Eigentum im Werte von Millionen von Dollars verloren haben, wir aber durch seine unerforschliche Gnade verschont geblieben sind, so demütigen wir uns hiermit in herzlicher Demut vor Gott und bekennen hiermit öffentlich, daß wir seine schützende Gnadenhand nicht mehr verdient haben als diejenigen, welche von diesem Unglück betroffen worden sind; auch geloben wir unserm Gott angesichts seiner unverdienten, gnädigen und barmherzigen Beschirmung, daß wir ihm zu großem Dank, Ruhm und Preis verpflichtet sind, und wollen fortan ihm mehr als je unser Leben in aufrichtiger Buße zum Dienste weihen. Dies versprechen wir ihm, unserm Schirm und Schild, jetzt feierlich.

Wir drucken dies Bekenntnis hier ab, weil es die rechte Stellung zum Ausdruck bringt, die ein Christ angesichts der Heimsuchungen Gottes über die Welt einnimmt. Unser seliger D. Pieper hat einmal in einem Referat, betitelt „Die Versöhnung des Menschen mit Gott", die Sache so dargelegt: „Wir leben ‚in der Zeit der Zeitungen'. Wir lesen täglich von Unglücksfällen, von Krieg und Blutvergießen, von Raub und Mord. Solche Dinge sollen wir Christen nicht gedankenlos und bloß unter dem Gesichtspunkt von Neuigkeiten lesen, sondern wir sollen beim Lesen innehalten, die Hände falten und bedenken, was für eine gewaltige Offenbarung des Zornes Gottes über die Sünde der Menschen uns aus den Zeitungsberichten entgegentritt. Unsere Zeitungslektüre wird sich dann unter Seufzen und Flehen zu Gott und unter herzlicher Fürbitte vollziehen: ‚O Gott, sei uns und allen Sündern gnädig!'" Mit Recht erinnert Luther daran, daß wir Christen mit unsern Vaterunsern, besonders mit der ersten Bitte: „Dein Name werde geheiligt", „unzählige Teufel daniederlegen und die ganze Welt in **einem** Gebet verschlingen". (II, 62.)

J. T. M.

Inland.

Achttausend Schulen geschlossen. Nach einem Bericht unsers Landeserziehungsamtes (United States Office of Education) sind infolge der wirtschaftlichen Notlage achttausend Landschulen in den Vereinigten Staaten geschlossen worden. Diese Zahl ergab sich aus den Mitteilungen, die 1,000 Schulsuperintendenten, die etwa 70,000 Schulen mit 175,000 Lehrern vorstehen, einberichtet haben. Welche Bedeutung dies für die Erziehung unserer Kinder auf dem Lande hat, kann man sich denken, besonders da man nicht voraussehen kann, wie lange die Schulen geschlossen bleiben werden.

Zu diesen Zahlen teilt Schulsekretär Stellhorn aus einem weiteren Bericht die Bemerkung mit: „Die Erziehung in unserm Lande erlebt nun ihre dunkelste Stunde." Wir möchten diese Worte etwas anders anwenden, nämlich so: Die dunkelste Stunde in der Erziehung trat in unserm Lande ein, als man anfing, in unsere Staatsschulen den heutigen Unglauben einzuführen, als man in der Geschichte, in der Geographie und in andern Fächern den Kindern die geringe Kenntnis von Gott durch die Verbreitung atheistischer Meinungen aus den Herzen nahm. Als Freund unsers Landes beklagen wir es, daß in dieser Notzeit achttausend Schulen in unserm Lande geschlossen werden müssen; als Christ aber beklagen wir es, daß in unserm Lande Tausende von Kindern aufwachsen, die nichts von ihrem Heiland und seiner stellvertretenden Genugtuung wissen. Sorgen wir christlichen Eltern doch ja dafür, daß unsern Kindern solche dunklen Stunden erspart bleiben! Recht lutherisch bleiben wir nur dann, wenn wir so wie Luther über die christliche Erziehung unserer Kinder nachdenken, davon reden und rechte Sorge dafür tragen.

J. T. M.

Erfreuliches aus der christlichen Erziehung innerhalb unserer Synode. Weil stellenweise auch in unsern Kreisen das Werk der christlichen Erziehung durch die wirtschaftliche Notlage gelitten hat, möchten wir aus dem *News Service* unsers Schulsekretärs noch einige weitere Mitteilungen bringen. Aus dem Südlichen Distrikt unserer Synode berichtet Lehrer E. H. Heintzen, daß infolge der Eröffnung der Gemeindeschule in Elberta, Alabama, im September vorigen Jahres die Zahl der christlichen Gemeindeschulen in dem genannten Distrikt dieselbe geblieben ist wie seit dem vorigen Bericht. Die Schule war nämlich geschlossen worden, nachdem der Pastor der Gemeinde einen Beruf an eine andere Parochie angenommen hatte. Ermuntert durch die Missionsbehörde, die ihr Unterstützung zugesagt hatte, hat die Gemeinde einen Kandidaten von River Forest berufen, dessen Schule jetzt von fünfundneunzig Prozent der Kinder der Gemeinde besucht wird. Der kleinen Gemeinde verursacht die Schule freilich große Unkosten, aber sie trägt diese gerne. Erfreulich ist in der Mitteilung auch dies, daß in unserm Südlichen Distrikt wie auch in vielen andern noch immer eine ganze Reihe von Pastoren Schule hält, wie zum Beispiel P. Stückler in Alexandria und P. Schmid in Gretna, Louisiana, deren Namen in dem Bericht ausdrücklich genannt werden. Wo Pastoren Schule halten, da übernehmen sie eine nicht geringe Arbeit, wofür ihnen die Gemeinden recht dankbar sein sollten. Allerdings, wo immer es geht, sollten für die Schule Lehrer berufen werden, besonders jetzt, wo uns Gott so viele Lehramtskandidaten beschert hat. Das Unterrichten in einer Schule ist eine Arbeit, die die ganze Kraft eines Mannes erfordert.

Aus einer andern Mitteilung im *News Service* ersehen wir, daß einer unserer Mitchristen in den Vereinigten Staaten dem Alberta- und British Columbia-Distrikt das Angebot gemacht hat, daß er für irgendeine Gemeinde, die im Distrikt eine Gemeindeschule einrichten und einen Lehrer berufen möchte, das Gehalt be-

zahlen wolle, solange dies nötig sei. Dies Angebot zeugt von einer großen Liebe zu unsern Gemeindeschulen.

Wir reden sehr oft von den großen Unkosten, die uns die Gemeindeschulen bereiten, vergessen aber, daß sie in der Regel uns bedeutend weniger kosten als die Staatsschulen. So berechnet der Staat nach einer Mitteilung im *News Service* für eine Schule mit sechs Lehrern und etwa dreihundert Kindern eine Jahresausgabe von etwa $28,000. Aus dem „Statistischen Jahrbuch" führt dann Schulsekretär Stellhorn an, wie eine unserer Gemeinden, die eine Schule mit sechs Lehrern und 313 Kindern unterhält, im Jahre 1931 für den eigenen Gemeindehaushalt im ganzen nur $21,484 aufgebracht hat. Aus dieser Summe wurde noch das Gehalt der beiden Pastoren der Gemeinde sowie der sonstigen Gehilfen ausbezahlt, so daß die Schule bedeutend billiger geführt wurde als die Staatsschule. Der Staat berechnet für die Erziehung jedes Kindes etwa einundfünfzig Cents pro Tag. Uns kosten die Gemeindeschulen noch weniger als die Hälfte dieser Summe.

J. T. M.

Erziehung und Erfolg im Lebensberuf. Dies ist eine Frage, womit sich die Erzieher unsers Landes jetzt rege beschäftigen, worüber daher auch im *News Service* einiges gesagt wird. Der Grund, weshalb man jetzt sehr über die Sache nachdenkt, ist zum Teil dieser, daß die so weitverbreitete Meinung, daß, wer eine höhere Erziehung genossen hat, nun auch im Leben schnell und sicher vorankommen und etwas Großes leisten müsse, sich als falsch erwiesen hat. Die Erfahrung lehrt, daß trotz aller höheren Bildung viele junge Leute im Leben nicht vorankommen, sondern eher verkommen. In unsern Gefängnissen sitzen Tausende von Männern und Frauen, die eine ausgezeichnete Bildung genossen haben: Ärzte, Juristen, Mechaniker und dergleichen mehr. Dagegen stehen viele Männer und Frauen in führenden Stellungen, deren Schulbildung nur mangelhaft gewesen ist.

Wie soll man sich diese Tatsache erklären? Auf alle Einzelheiten können wir hier nicht eingehen, aber eins ist gewiß: wo Bildung und Evangelium nicht zusammengehen, da ist die Erziehung verfehlt. Erhält Gott trotz alledem noch bürgerliche Ehrbarkeit und einen Rechts- und Gerechtigkeitssinn unter den Weltkindern, so ist dies seiner Gnade zuzuschreiben, die auch im bürgerlichen Leben für uns Menschen nur immer das Gute schafft. Was aber den Menschen betrifft, der wohl Bildung sucht, aber nichts vom Christentum in sich aufnimmt, so tut dieser an seinem Teil alles, was er kann, dem Satan seine Zerstörungsarbeit leicht zu machen. Selbst ernste Heiden haben hie und da in diesem Punkt ganz richtig geurteilt, indem sie auf die hohe Wichtigkeit der moralischen Erziehung sehr ernst den Finger gelegt haben. Im *News Service* lesen wir einen Ausspruch des alten Heiden Sokrates, der einmal gesagt haben soll: „Ihr Männer von Athen, ich rate euch allen, jung wie alt, sorgt nicht für eure Person oder für euer Vermögen, sondern laßt euch erst und vor allem die Veredlung eurer Seele angelegen sein." Wie ganz anders noch können wir Christen diese Ermahnung berücksichtigen und anwenden!

J. T. M.

Religion und Erziehung. Wir können von der Erziehungssache noch nicht abbrechen, besonders jetzt nicht, wo wieder so viele unserer jungen Mitchristen konfirmiert worden sind. Auf was für Schulen werden diese jungen Mitchristen ihre Studien fortsetzen? Was für Bildung wird ihnen dort gewährt werden? Was für Lehrer werden sie haben? Das sind Fragen, die uns Christen sehr wichtig sein sollten. Im *News Service* teilt Lehrer Heintzen mit, daß kürzlich der Leiter einer der besten Hochschulen in New Orleans gesagt hat: „Solange uns so hervorragende Theologen wie Harry Fosdick und andere Modernisten nicht sagen können, was überhaupt Religion ist, solange auch unsere gelehrten Wissenschaftler das Rätsel der Welt nicht lösen können, so lange können wir Erzieher auch nicht die Antwort finden auf die Frage, durch welche Studien die Verbrecherwelle eingedämmt werden kann." Das heißt nichts anderes als: Ohne Religion gibt es keine wirkliche Erziehung, eine Erziehung, die unsere jungen Leute zu nützlichen Bürgern des Landes macht. Nur sollte der Mann, der dies gesagt hat, Leute wie Fosdick keine hervorragenden Theologen nennen; denn das sind sie nicht. Auch sollte er nicht von den Gelehrten die Lösung der Welträtsel erwarten; denn das bringen diese nicht fertig. Er sollte auf das eigene Gewissen hören und darauf merken, was ihm dieses sagt; dann sollte er zur Bibel greifen, wo die wahre Religion geoffenbart vorliegt, und daraus lernen, wie Knaben zu erziehen sind, daß sie nützliche Bürger des Landes werden. Dann sollte er darauf hinweisen, daß die Schüler durch den Glauben an Christum erst wahre Himmelsbürger werden, dann aber auch rechte, gute Staatsbürger, an denen man seine Freude haben kann. Aber das ist der große Schade, daß unsere Erzieher weder die Bibel noch Christum wollen. Hier haben wir den eigentlichen Grund, warum es mit unserm Volk so böse steht: es verwirft Gottes Wort. J. T. M.

Jahresversammlung des National Lutheran Council. Das National Lutheran Council hielt im Januar seine Jahresversammlung in Toledo. Vertreten waren die Vereinigte Lutherische Kirche, die Amerikanisch-Lutherische Kirche, die Vereinigte Norwegische Synode, die Augustanasynode und die Vereinigte Dänische Synode. Die Hauptaufmerksamkeit wurde solchen Fragen gewidmet, die sich aus der gegenwärtigen Weltnot auch für die lutherische Kirche ergeben. Für seine Arbeit setzte das Council ein Budget von etwa $23,000 fest. Die Beteiligung an der Lutherischen Weltkonventarbeit soll nicht weitergeführt werden; doch soll Präses Knubel mit Hilfe eines Komitees vorläufig noch in der Sache dienen. Für das Werk der lutherischen Welthilfe wurden $25,000 bestimmt. Ein Komitee wurde erwählt, das sich mit gewissen Problemen befassen soll, deren Lösung den betreffenden Synoden gemeinsam obliegt. Zu diesen Problemen gehören auch solche, die das Heim, die Ehe und die vielen Ehescheidungen in unserm Lande betreffen. Das Council will sich auch an der Weltausstellung in Chicago beteiligen; fünfundsiebzig Prozent der nötigen Gelder sind bereits gesammelt. Der 18. Juni soll dort als „Luthertag" gelten. An diesem Tage sollen Reden von hervorragenden lutherischen Führern gehalten werden, während ein großer Chor unter Dr. F. Melius Christiansens Leitung singen wird. Die Woche vom 12. bis 18. Juni soll als „Lutherwoche" gelten. J. T. M.

Ausland.

Nachrichten aus Deutschland. In den letzten Wochen sind mancherlei Nachrichten über politische und kirchliche Ereignisse in Deutschland in der Tages- und Wochenpresse mitgeteilt worden. Wir haben von vorneherein große Zweifel gehegt, ob diese Nachrichten durchaus zuverlässig seien, da sie manche Angaben machten, die jeder, der einigermaßen mit den deutschländischen Verhältnissen bekannt ist, sofort als irrig erkennen mußte. Aber dieser Tage erhielten wir auch einen Brief von einem unserer Korrespondenten in Deutschland, einem Manne, der seit Jahren mit scharfem Auge und gesundem Urteil die Vorgänge verfolgt, der auch in einem andern Weltteil gelebt und auch Amerika besucht hat und Bescheid weiß über das, was sich im letzten halben Jahrhundert in Europa zugetragen hat. Er schreibt uns am 28. März unter anderm: „Trotz der erfreulichen Staatsumwälzung in Deutschland sind die wirtschaftlichen Verhältnisse noch trübe genug. . . . Da die Zeitungen mitteilen, daß im Auslande Nachrichten über greuliche Zustände in Deutschland verbreitet werden, so teile ich Ihnen mit, daß trotz der noch herrschenden wirtschaftlichen Not völlige Ruhe im Lande herrscht und niemand daran denkt, die Juden oder andere Gegner der zur Zeit herrschenden Regierung zu miß-

handeln. Das Volk geht ruhig seiner Arbeit nach und ist allgemein erfreut darüber, daß infolge der Umwälzung das Vertrauen wiederzukehren beginnt. Was gegen einzelne Juden geschieht, ist nur eine Abwehrmaßregel gegen solche, die vom Auslande aus Deutschland verleumden. . . . Ich bitte, dies bekannt zu machen, damit nicht wieder durch Lügenpropaganda ein falsches Bild über die deutschen Zustände entstehe. Wir leben im Frieden und wünschen mit allen andern Völkern im Frieden zu bleiben. Es denkt auch niemand hierzulande an eine Judenverfolgung oder dergleichen, sondern wir sind froh, daß die zum Teil gewaltsame Verfolgung Andersdenkender endlich aufgehört hat." Wir fügen noch hinzu, daß auch die Nachrichten der letzten Tage über die kirchlichen Vorgänge den Stempel der Unwahrheit an der Stirne tragen. Wenn von siebenunddreißig Millionen Lutheranern in Deutschland geredet wird, so ist das eine grundfalsche Angabe. Bei dieser Zählung sind alle Reformierten und Unierten mit eingeschlossen. Wenn später genauere Berichte aus zuverlässigen kirchlichen Zeitschriften eingetroffen sind, werden wir Näheres mitteilen. L. F.

Verbrennung der Bibel. Noch vor kurzem lasen wir in einem römischen Blatt einen Bericht, worin der Beweis geliefert werden sollte, daß die Römischen ebenso sehr für die Verbreitung der Bibel wirken wie die Protestanten. Tatsächlich jedoch bekämpft die Papstkirche alle Ausgaben der Bibel, die nicht von ihr gutgeheißen worden sind. Hierzu berichtet der „Lutherische Herold" das Folgende: „Der Kampf zwischen dem Katholizismus und dem Protestantismus tobt nicht nur in Europa, sondern überall, wo Protestanten ansässig sind oder gar Fortschritte machen. Überall legt da Rom seine Gegenminen. So berichtet der ‚Deutsche Ansiedler' aus dem Staat Sao Paulo in Brasilien: ‚Die Erfolge der nordamerikanischen Presbyterianer unter den Katholiken Brasiliens sind der katholischen Kirche schon längst auf die Nerven gefallen. Mit welchen Mitteln sie den Abwehrkampf betreiben, davon zeugt folgendes Ereignis, von dem ein Lehrer aus Santa Catharina berichtet. Er schreibt: „Im August vorigen Jahres trafen in Florianopolis achttausend Bibeln in portugiesischer Sprache für die Presbyterianer ein. Das Zollamt setzte den Zoll für diese Bücher so hoch an, daß der Pastor der Presbyterianer ihn nicht bezahlen konnte. Sofort wurden dann die Bibeln versteigert. Wie sich's herausstellte, hat der katholische Bischof die Bibeln für vierhundert Milreis erstanden und sie sofort an Ort und Stelle verbrennen lassen. Diese Nachricht hat die Gemüter in Santa Catharina weithin stark erregt und wird der katholischen Kirche kaum genützt haben."'" Ja, der Papst streitet sowohl gegen Christum wie auch gegen sein Evangelium. J. T. M.

Rückblick und Ausblick.

In einem alten Synodalgebiet.

Die Sitzungen der Synodalkonferenz in Mankato waren zu Ende, und ich hatte nun noch Gelegenheit, ein paar Tage in altlutherischen Gegenden zuzubringen, in die mich mein Weg sonst noch nicht geführt hatte. Es waren eben wieder sehr freundliche Einladungen an mich ergangen, und in einem Falle war sogar meine ganze Reise geplant. Zunächst lernte ich noch näher die Umgegend von Mankato kennen. Das ist wirklich eine altlutherische Gegend. Überall, wohin man auch fährt, findet man Gemeinden unserer und der Wisconsinsynode. Schon auf der Fahrt nach New Ulm waren wir durch Courtland gekommen, wo vor vielen Jahren der später in Mankato wirkende P. K. F. Schulze und dann ebenfalls als ein Pionier in Minnesota P. J. Horst gestanden hatten. Aber besonders hatte ich Gelegenheit, die lutherische Umgegend kennenzulernen auf einer ausgedehnten Automobilfahrt, die mir ein alter Studiengenosse, P. C. Albrecht von Elysian oder, nach dem Postamt, Waterville gab. Unser Weg führte uns da durch drei verschiedene Counties, eine Fahrt, die früher wohl mehrere Tage in Anspruch genommen hätte, die wir aber jetzt in dem Automobil an einem Nachmittage zurücklegen konnten. Überall kamen wir durch eine schöne, gute Farmgegend, in der jetzt nicht gerade viel Weizen, aber desto mehr Korn und Hafer gezogen wird. Die Farmer verlegen sich besonders auf Viehzucht, und man sieht hier ebenso wie in Wisconsin schöne Viehherden. In diesem Interesse ziehen sie auch viel Alfalfa oder Lupine, das gerade in seiner schönen blauen Blüte war und das eine zweite und dritte Ernte abgibt. Der Boden ist guter schwarzer Humusboden, in der Prärie oft der sogenannte gumbo, und die Wege waren früher in der weniger günstigen Jahreszeit manchmal entsetzlich. Die Leute fuhren dann wohl gleich mit Schaufeln aus, weil sie leicht in die Lage kamen, ihren Wagen aus dem Kot herausschaufeln zu müssen. Aber das ist jetzt alles anders. Überall findet man treffliche Landstraßen, oft gepflastert (concrete), aber auch viele aus Kies (gravel) gebaut, der in dieser Gegend überall gefunden wird. Das Land ist teils hügelig, teils prärieartig. Allerlei kleine Seen finden sich, die zur Zeit meiner Durchreise, im August, ziemlich niedrig standen, und viel sogenanntes Marschland (sloughs), das Gras und Heu darbietet. In den Seen hausen Moschusratten, die sich von den Wurzeln des Wassergrases nähren. Oft war die Jagd auf diese Tiere sehr einträglich wegen ihres wertvollen Pelzes. Glückliche Jäger konnten wohl manchmal an einem Tage fünfzig Felle gewinnen und jedes für einen Dollar verkaufen. Aber diese Zeit ist jetzt vorbei; auch hat der Staat eine Zeitlang das Fangen dieser Tiere untersagt.

Auf dieser Fahrt kamen wir zunächst nach Elysian, wo P. Albrecht steht, einem ganz auf dem Lande gelegenen Ort, mitten in einer schönen Farmgegend. Man sieht es sofort an den Einrichtungen, daß die Farmer dort in früheren Jahren recht erfolgreich waren. Kirche, Pfarrhaus, Schule, Lehrerwohnung, alles ist in gutem Stand. In dieser Gemeinde hat als der eigentliche Pionier vor Jahren der selige P. H. F. Sprengeler gestanden. Auf dem Kirchhof liegen auch seine erste Gattin und mehrere Kinder begraben. Ebenso war in früheren Jahren Seelsorger dieser Gemeinde der alte Pastor Joh. List, der schon 1860 ins Amt trat, einer der ersten beiden Studenten aus der bekannten Frankenmuther Gemeinde in Michigan, die jetzt in ihrer bald neunzigjährigen Geschichte mehr Pastoren und Lehrer in den Dienst der Kirche gestellt hat als irgendeine Gemeinde unserer Synode. P. Sprengeler stand etwa fünf Jahre lang an dieser Gemeinde und wurde von dort aus als noch recht junger Pastor nach Milwaukee als P. F. Lochners Nachfolger berufen an die alte Dreieinigkeitsgemeinde, die damals eine der größten und angesehensten der Synode war, und hat dort eine langjährige, reichgesegnete Tätigkeit entfaltet. Und wie es einem so geht bei solchen langen Fahrten — die Gedanken spinnen sich weiter. Auch in der älteren Geschichte unserer Synode ist es wiederholt vorgekommen, daß junge Pastoren an volkreiche, wichtige Gemeinden berufen wurden, wenn sie diesen von zuständiger Seite empfohlen worden waren. Wir klagen freilich heutzutage mit Recht darüber, daß so oft unsere Gemeinden, wenn ihnen Vorschläge von den zuständigen Beamten gemacht werden, bewährte, verdiente, im mittleren Alter stehende Pastoren zu berufen, die Vorschläge leicht und schnell beiseitesetzen und junge Männer berufen, öfters zum Nachteil der Gesamtkirche, der eigenen Gemeinde und der Berufenen selbst. Aber man sieht doch auch immer wieder, wie Gott auch in Berufssachen seine eigenen Wege geht und noch immer die Fäden in der Hand behält. Es kann nicht ernstlich genug davor gewarnt werden, daß Leute, die dazu keinen Beruf und Auftrag haben, sich in Berufssachen mischen. Eine Gemeinde wird am allersichersten gehen, wenn sie den Weg

Unserm treuen Heiland seien nun die Christen in Kilmuringi und die Arbeit unter ihnen befohlen! Auch heute noch dürfen wir mit den Worten des zweiten Psalms sagen: „Warum toben die Heiden, und die Leute reden so vergeblich?“ Und den Heiden wollen wir durch unsere Missionare immer wieder sagen lassen: „Küsset den Sohn, daß er nicht zürne! . . . Wohl allen, die auf ihn trauen!“ Friedr. Brand.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Die neue Statistik unserer Synode. Wir können schon heute etliche Zahlen der neuen Statistik unserer Synode angeben, die bei der letzten Durchsicht keine wesentlichen Veränderungen erfahren werden. Das Werk der Synode hat auch im verflossenen Jahr trotz mancherlei Hindernissen seinen ruhigen Fortgang genommen. Die Zunahme beträgt 21,441 Seelen, 19,907 kommunizierende Glieder, .5,452 stimmberechtigte Glieder und 8 Pastoren. Die geringe Zunahme an Pastoren erklärt sich daraus, daß Kandidaten nur zeitweilig angestellt worden sind. Die Zahl der Schulen hat um eine zugenommen, und die Abnahme der Schulkinder beträgt 1,027. Dabei ist aber zu bemerken, daß von Brasilien 18 Schulen mehr berichtet worden sind, so daß die Schulen in den übrigen Distrikten um 17 zurückgegangen sind. Das ist eine Folge der schweren Zeiten, in denen Schulen aus Mangel an Geld, hoffentlich nur zeitweilig, eingestellt worden sind. Bei der großen Zahl der Lehramtskandidaten, die uns zur Verfügung stehen, und durch die Geldnot haben auch 77 Lehrerinnen ihre Stellungen verloren und sind durch 58 Studenten und 53 Kandidaten ersetzt worden.

Großen Einfluß haben die drückenden Verhältnisse im Lande besonders auf unsere Finanzen ausgeübt. Es wurden $2,459,792 weniger für kirchliche Zwecke aufgebracht, $1,951,593 weniger für Gemeindehaushalt und $549,203 weniger für auswärtige Zwecke. Noch in anderer Hinsicht zeigen sich die Folgen der schlimmen wirtschaftlichen Lage. Es wurden letztes Jahr 1,172 Taufen von Kindern und 1,297 Trauungen weniger vollzogen als im Jahre 1931. E. E.

Die Bewahrung unserer Konfirmanden. So wichtig es ist, daß wir für unsere Gemeinden Glieder gewinnen, so wichtig ist es auch, daß wir unsere Glieder bei der göttlichen Wahrheit erhalten. Diese Tatsache drängte sich uns neulich wieder auf, als wir am Palmsonntagabend in der hiesigen Bethlehemsgemeinde (P. Jos. Frenz) einen sogenannten reunion-Gottesdienst besuchten, der eigens zu dem Zweck gehalten wurde, um alt wie jung darauf aufmerksam zu machen, wie wichtig es ist, daß sie bei der lutherischen Kirche und dem von ihr gepredigten lauteren Evangelium bleiben. Um aber besondere Fragen zu erörtern, wurde vor dem Gottesdienst eine Versammlung gehalten, wozu alle seit dem Jahre 1923 in der Gemeinde Konfirmierten eingeladen waren. Von 1923 bis einschließlich 1932 sind in der Bethlehemsgemeinde 551 Personen konfirmiert worden, von denen etwa ein Viertel aus solchen besteht, die von außen her für die Gemeinde gewonnen wurden, zumeist Erwachsene. Über jede dieser neun Klassen wurde zunächst von einem Vertreter über den Bestand der Klasse berichtet. Im ganzen ergaben sich die folgenden Zahlen: Konfirmiert wurden 551; von diesen gehören noch zur Kirche 470. An andere Gemeinden unserer Synode oder an Gemeinden anderer Synoden der Synodalkonferenz haben sich angeschlossen 37; durch einen seligen Tod in die Ewigkeit gerufen wurden 9. Aber berichtet wurde auch die Tatsache, daß sich 37 Personen entweder falschgläubigen Kirchen angeschlossen hätten oder ganz von der Kirche abgefallen seien. Die 1933er Klasse zählte 55, nämlich 31 Kinder und 24 Erwachsene, von denen neun erst getauft wurden.

Bedeutsam für uns war die Ziffer 37, nämlich die Zahl derer, die die lutherische Kirche verlassen haben. Für eine Großstadt ist das nicht eine außergewöhnlich hohe Zahl, wie jeder erkennen wird, der mit den Verhältnissen in Großstädten bekannt ist. Aber es ist doch ein beklagenswerter, empfindlicher Verlust. Das Beachtenswerte an der Versammlung war, daß die Konfirmandenklassen erinnert wurden, daß es ihre Pflicht ist, über ihre Mitchristen zu wachen. Diese Tatsache wurde auch den andern versammelten Mitchristen ans Herz gelegt, insbesondere auch den beiden Jugendvereinen, den sogenannten Seniors und Juniors, unter deren Mitwirkung die Versammlung abgehalten wurde. Noch erfreulicher war es, daß die versammelten Christen diese Pflicht auch voll und ganz anerkannten und versprachen, an ihrem Teile alles zu tun, was möglich sei, daß kein konfirmiertes Glied sich einer falschgläubigen Kirche anschließe oder der Kirche gar verlorengehe. So soll es sein. Der Pastor mag noch so viel missionieren; wenn seine Gemeinde nicht mit ihm im rechten Geist und Sinn zusammenarbeitet, wird das Ziel nicht voll und ganz erreicht werden. Die Sorge für die konfirmierte Jugend muß Gemeindesache bleiben; denn sie gehört mit zum geistlichen Priestertum aller Christen. Aber die Jugendvereine können dabei sehr schätzenswerte Dienste leisten.

Wie behalten wir unsere konfirmierte Jugend bei der Kirche? Das ist eine sehr wichtige Frage, die stets aus Gottes Wort beleuchtet und von der Gemeinde im Auge behalten werden sollte. J. T. M.

Inland.

Aus der Negermission der Synodalkonferenz. Im *Lutheran Pioneer* wie in der „Missionstaube“ sind in der Aprilnummer die letzten statistischen Berichte über den gegenwärtigen Stand unserer Negermission erschienen. Da leider nicht alle Glieder unserer Synode diese beiden Missionsblätter lesen, so wollen wir die Hauptzahlen hier wiedergeben, eben weil auch unser „Lutheraner“ ganz besonders unsern verschiedenen Missionen dient. Unsere Negermission, die ja von den vier Synoden der Synodalkonferenz gemeinsam betrieben wird, zählt 67 Gemeinden, 15 Predigtplätze, 8,152 getaufte Glieder, 4,282 Kommunizierende und 993 Stimmberechtigte. Den Gewinn an Gliedern im letzten Jahr zeigen folgende Zahlen: getaufte Glieder 487 mehr, Kommunizierende 274 mehr und Stimmberechtigte 62 mehr. Unsere Missionsschulen wurden von 2,705 und unsere Sonntagsschulen von 4,875 Schülern besucht. Getauft wurden 660, konfirmiert 552, getraut 37 und beerdigt 72. Die Zahl der Abendmahlsgäste betrug 14,543, ein hoher Prozentsatz; unsere lutherischen Negerchristen haben demnach durchschnittlich dreimal im Jahr das heilige Abendmahl genossen. Beigetragen haben unsere Negerchristen im vergangenen Jahr $24,082.64, nicht ganz $2,000 weniger als im Jahr vorher. Die größte Seelenzahl hat die Mount Zion-Gemeinde in New Orleans: 668; dieser Gemeinde folgt die St. Paul's-Gemeinde eben daselbst mit 529 Seelen. Letztere hat jedoch eine größere Zahl von Kommunizierenden als erstere. Die St. Philip's-Gemeinde in St. Louis hat die zweitgrößte Zahl von Kommunizierenden. Die größte Missionsschule ist die der Bethlehem-Gemeinde in New Orleans mit 249 Kindern; die meisten Kinder in der Sonntagsschule hat Mount Zion in New Orleans: 239 Schüler. In Bethlehem in New Orleans wurden die meisten Kinder getauft: 54; in der St. Philip's-Gemeinde in St. Louis fand sich die größte Schar von Konfirmanden: 45, obwohl Piney Woods, Mississippi, mit 42 Konfirmanden, die P. G. A. Schmidt in der dortigen Negeranstalt gewonnen hat, nicht weit hintenansteht. Die Sommerferienschulen besuchten im ganzen 910 Schüler, was einen Durchschnittsbesuch von 28, auf die einzelne Schule berechnet, ausmacht.

Sommerschulen wurden im östlichen Gebiet der Negermission in zehn Gemeinden gehalten; der Gesamtbesuch betrug 503 oder 50 auf jede Schule. In den größeren Städten, wie New York, Yonkers, Cleveland, Cincinnati, wurde auch am Samstag Schule gehalten. Diese Schulen erzielten einen Besuch von 120 Schülern.

Mit großer Freude und herzlichem Dank gegen Gott, den HErrn der Kirche, kann die Kommission unserer Negermission berichten, daß auch das schwere Jahr 1932 für unsere Mission ein Jahr des Fortschritts war. Auch jetzt, da die Mission doch so manche Einschränkung erleiden muß, geht das Werk schön voran. Im Norden stehen überall Felder offen wie noch nie zuvor. Erfreulich ist auch, daß unser christliches Volk sich je länger, desto mehr für das Werk der Negermission interessiert. Eine große Hilfe für unsere Mission wäre es, wenn unsere beiden Missionsblätter, der *Lutheran Pioneer* und die „Missionstaube“, mehr gelesen würden. Beide Blätter bringen auch Berichte über unsere übrigen Missionen; sie verdienen daher eine weite Verbreitung. J. T. M.

Unsere Mission in Piney Woods. Da wir gerade von unserer Negermission im allgemeinen reden, so dürfte vielleicht ein besonderes Wort über unsere so reichgesegnete Mission in der Negeranstalt zu Piney Woods, Mississippi, am Platze sein. Diese Mission ist ganz eigenartig. Begonnen wurde sie vor etwas mehr als zwei Jahren, als unser Missionar G. A. Schmidt dort auf Wunsch und Bitten des Leiters der Anstalt, des Prof. Jones, unter den Studenten zu missionieren begann. Von den Studenten war keiner lutherisch, ja viele hatten überhaupt noch nie von der lutherischen Kirche gehört. Wundervoll aber war der Erfolg, der der fleißigen und treuen Arbeit unsers Missionars folgte. Am Sonntag Oculi, 19. März, sind wieder sechsunddreißig Schüler und Schülerinnen konfirmiert worden. Das macht im ganzen nahezu hundert lutherische Christen, die durch diese Mission für unsere Kirche gewonnen worden sind. Und keiner ist aufgefordert worden, sich der lutherischen Kirche anzuschließen. Alle kamen freiwillig und begehrten aus eigenem Antrieb Aufnahme in die lutherische Kirche, so daß nun ein Gemeindlein von nahezu hundert Personen besteht. Und das sind alles mehr gebildete Neger, die unter ihrem Volk Führer werden wollen, ja von denen manche im Süden wohl hohe Stellen bekleiden werden.

Leider jedoch ist am 3. Februar ein großes Unglück passiert. Als P. Schmidt gerade beim Abendunterricht war und der Katechismus vorgenommen werden sollte, ertönte der Schreckensruf „Feuer! Feuer!“ Die Klasse stürzte hinaus, denn das Hauptgebäude, das Schlafsäle, Küche, Backofen, Speisesäle und einige Wohnzimmer für die Angestellten und Schüler enthielt, stand in hellen Flammen, konnte auch nicht gerettet werden, sondern brannte bis auf den Grund nieder. Leider verloren viele Schüler ihre ganze Habe; nicht einmal ihre Katechismen und sonstige Bücher blieben ihnen erhalten. Manche haben alle ihre Kleidung, die in den Zimmern war, verloren. Missionar Schmidt fürchtete, daß dies Unglück seine ganze Arbeit vernichten würde; aber die Konfirmanden sind alle geblieben, um sich erst konfirmieren zu lassen. Da die meisten Studenten sehr arm sind, so ist der Verlust für sie sehr empfindlich. P. Schmidt schreibt: „Viele klagten mir, daß sie den Verlust ihrer Katechismen und Biblischen Geschichten schmerzlicher empfänden als den ihrer Kleider und ihrer sonstigen Habe. Ich habe meinen vorigen Konfirmanden versprochen, ihnen ihre Konfirmationsscheine, Gebetbücher, und was ich ihnen sonst noch zur Konfirmation gab, zu ersetzen, hoffe auch, daß unser Verlag etwas Geduld haben wird, da nun meine Scheine, Bücher und Andenken für die neue Klasse von sechsunddreißig sämtlich verbrannt sind. Besonders schwer trifft mich der Verlust der Unterrichtsbücher, vor allem der meiner Bibeln, Katechismen und Biblischen Geschichten. Sollte jemand so freundlich sein und uns besonders Kleidung für die Mädchen schicken können, so wäre uns damit sehr gedient.

„Alles dies kostet Geld; aber ist nicht das angewandte Geld — und wir haben gespart, wo wir konnten — der Mühe wert? Neulich erst sagte mir wieder ein älterer Mann, nachdem ich meiner Klasse den Unterschied zwischen der lutherischen Lehre und dem reformierten Irrtum klargemacht hatte: ‚Was wäre aus uns geworden, wenn Gott Sie nicht zu uns geschickt hätte?‘ Unsere Studenten sind fürwahr dankbar und können es nicht genug rühmen, daß ihnen das Evangelium rein und lauter gepredigt wird.“ J. T. M.

Die lutherische Musikwoche. Seit drei Jahren wird in manchen Gemeinden unserer Synode die Woche vom 7. bis zum 13. Mai als „Musikwoche“ gehalten, wozu auch der in diese Zeit fallende Sonntag Cantate schön paßt. Eingeleitet wird sie durch einen besonderen Gesangsgottesdienst am 7. Mai, der aber nicht den Hauptgottesdienst verdrängen sollte. Für diesen Gottesdienst sind besondere Gottesdienstordnungen zusammengestellt worden, nach denen die Gemeinde, die Schule und die verschiedenen Chöre in der Gemeinde lutherische Lieder richtig, wie es sich gehört, singen. Im Lauf der Woche wird dann dem lutherischen Kirchenlied besondere Aufmerksamkeit geschenkt, damit wir immer mehr dahin kommen, daß wir unsere lutherischen Lieder hochschätzen und recht gebrauchen. Das ist selbstverständlich keine Verordnung, sondern ein Stück christlicher Freiheit, und eine jede Gemeinde mag handeln, wie sie es für gut befindet. Doch ist es recht wünschenswert, daß wir das Singen und namentlich auch das Auswendiglernen unserer herrlichen, edlen Lieder recht hegen und pflegen, und diesem Zweck soll diese Einrichtung dienen. Die Gottesdienstordnung für dieses Jahr führt den Titel „Das christliche Leben“, und die Lieder sind so gewählt, daß sie das ganze christliche Leben von der Taufe bis zum Siegeseinzug in den Himmel durch passende Lieder, von der Gemeinde, den Kindern und den Chören gesungen, zum Ausdruck bringen. J. T. M.

Ausland.

Aus der Elsässischen Freikirche. Die mit uns verbundene Freikirche im Elsaß in Frankreich hat dieses Jahr wieder eine Synodalversammlung abgehalten, nachdem es letztes Jahr aus verschiedenen Gründen sich leider als nötig erwiesen hatte, die Synodalversammlung ausfallen zu lassen. Die Synode fand statt am 19. und 20. Februar inmitten der Straßburger Gemeinde, an der jetzt P. W. Wolff das Predigtamt verwaltet. Präses Fr. Müller von Mülhausen hielt die Synodalpredigt über 2 Kor. 5, 17—21. P. F. C. Kreiß von Paris, der jetzt freilich sein Militärjahr abdienen muß, hielt dann die Beichtrede über Joh. 6, 37, und daran schloß sich die Abendmahlsfeier der Prediger der Synode. Im Nachmittagsgottesdienst predigte P. F. Lange, der vom Waisenheim Sperlingshof bei Pforzheim in Baden als Gast zur Synode gekommen war, über Röm. 8, 35—9, 3. Am folgenden Tage begannen dann die eigentlichen Synodalsitzungen. Präses Müller hielt die Eröffnungsrede über 5 Mos. 10, 12. Den Sitzungen wohnten nicht nur die stimmberechtigten und beratenden Gemeindevertreter, sondern auch eine Anzahl Gäste, besonders aus der Ortsgemeinde, bei. Außer P. Lange war auch P. O. H. Battenberg von London, England, als Gast zur Synode gekommen und hatte auch das Referat über die Schriftlehre von den letzten Dingen übernommen. Zwei Punkte, der zeitliche Tod und der Zustand der Seele nach dem Tode, wurden verhandelt, nachdem vor zwei Jahren ein ausführliches Referat über das 20. Kapitel der Offenbarung St. Johannis vorgelegt worden war, das auch im Druck erschienen ist. Seit der letzten Synodalversammlung im Jahre 1931 ist P. F. Kramer aus Gesundheitsrücksichten ausgeschieden und nach Amerika zurückgekehrt, wo er jetzt in Kansas eine Gemeinde unserer Synode bedient, und P. M. Sengele, der selbst aus der Elsässischen

Freikirche stammt, ist sein Nachfolger in Schillersdorf und Obersulzbach geworden. Dies ist die größte Gemeinde der Elsässischen Freikirche; sie zählt 107 kommunizierende Glieder. Auch P. Sengele muß sein Militärjahr nach dem französischen Gesetz abdienen. Die fünf Pastoren der Freikirche: Bente, Kreiß, Müller, Sengele und Wolff, bedienen im ganzen sechzehn verschiedene Predigtstationen. Ihre Zahl ist noch klein — sie zählen im ganzen 504 Seelen, 367 kommunizierende und 121 stimmberechtigte Glieder —, aber sie zeugen für die Wahrheit; und obwohl sie noch nicht völlige finanzielle Selbständigkeit erreicht haben, sondern noch von unserer Synode unterstützt werden, arbeiten sie doch mit allem Ernst auf diese Selbständigkeit hin. An zwei Abenden wurden von P. Battenberg auch Vorträge gehalten über das Leben und über die Lieder Paul Gerhardts, des großen Sängers der lutherischen Kirche. Zum Präses wurde wieder P. Müller erwählt, P. W. Bente, der auf der freikirchlichen theologischen Hochschule in Zehlendorf-Berlin ausgebildet ist, wurde Vizepräses und P. Wolff Sekretär der Synode. Außer P. Bente sind alle Pastoren hier in St. Louis ausgebildet. L. F.

Parochialbericht der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten. Die „Ev.-Luth. Freikirche“ bringt in einer der letzten Nummern den jährlichen Bericht über den Bestand unserer Schwestersynode in Deutschland. Für 1932 ergeben sich daraus die folgenden Gesamtzahlen: Gemeinden 58 in 660 Ortschaften und 196 Predigtplätze; Pastoren 49; Seelen 12,630; Kommunionberechtigte 9,264; Stimmberechtigte 3,173; Kinder im Religionsunterricht 1,402; Getaufte 187; Konfirmierte 142; Kommunizierte 24,499; Trauungen 98; Beerdigungen 126. Hierzu kommen noch zwei Parochien in Thüringen, die in Glaubensgemeinschaft mit der Sächsischen Freikirche stehen. Die größte Parochie ist Bochum in Westfalen mit 1,801 Seelen; dann folgt Planitz in Sachsen mit 912 Seelen; an dritter Stelle steht Chemnitz, ebenfalls in Sachsen, mit 766 Seelen. Die Zahl der Gemeinden ist um eine gewachsen, die der Ortschaften um 12 und die der Predigtplätze um 6. Da die Kandidaten aus der theologischen Hochschule in Berlin-Zehlendorf nicht alle in Deutschland untergebracht werden konnten, so dienen schon seit einiger Zeit einige in Südamerika. Eingeteilt ist die Kirche in vier Bezirke oder Distrikte, deren Namen beschreibend für die Orte stehen, die sie umfassen: der Nördliche Bezirk, der Östliche Bezirk, der Sächsische Bezirk und der Südwestdeutsche Bezirk. Wer die Lage in Deutschland einigermaßen kennt, kann auch die Schwierigkeiten der dortigen kirchlichen Arbeit leicht ermessen. Gott stehe unsern Brüdern mit seiner Gnade weiter bei! J. T. M.

† D. H. Z. Stallmann. † Am 26. Februar ist der älteste unter den Pastoren der mit uns verbundenen Sächsischen Freikirche, P. D. H. Z. Stallmann, selig heimgegangen im hohen Alter von fünfundachtzig Jahren. Er war am 15. August 1847 in Bremen geboren, machte die gewöhnlichen Studien auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt und den Universitäten Göttingen, Tübingen und Halle, war aber von seinem theologischen Studium nicht befriedigt und hatte mit mancherlei Zweifeln zu kämpfen. Nach Beendigung seines Studiums unternahm er eine Reise nach Amerika, wo zwei seiner Brüder lebten, kam auch mit unserer Synode in Berührung und beschäftigte sich eingehender besonders mit der Lehre von Kirche und Amt. Durch D. Walthers und anderer treulutherischen Theologen Schriften kam er zur Klarheit und Gewißheit und trat nach einigen Jahren aus der hannoverschen Landeskirche aus und schloß sich der Freikirche an, wurde durch die Pfarrer Brunn in Steeden und Ruhland in Planitz noch weiter gefördert in der Erkenntnis der rein lutherischen Lehre und übernahm 1876 die Dresdener freikirchliche Gemeinde. Am längsten hat er der Gemeinde in Allendorf an der Lumda in Hessen als Pfarrer gedient, war auch viele Jahre Sekretär der freikirchlichen Synode, in den Kriegsjahren sogar ihr Präses, hat auch mit der Feder fleißig gearbeitet durch Referate und durch Artikel in der „Freikirche“ und später in „Schrift und Bekenntnis“ und wurde der erste Leiter der im Jahre 1920 in Leipzig eingerichteten und dann zwei Jahre später nach Berlin-Zehlendorf verlegten theologischen Hochschule. Wegen seiner gründlichen theologischen Kenntnisse verlieh ihm die Fakultät unsers St. Louiser Seminars im Jahre 1923 den Ehrentitel eines Doktors der Theologie. Auch nachdem er in den Ruhestand getreten war, beteiligte er sich noch durch Artikel an den genannten Zeitschriften, und seine Lieblingsbeschäftigung bis in sein hohes Alter hinein war, sich in den Grundtext der Heiligen Schrift, besonders des Alten Testament, zu versenken. Er war ein gründlicher Gelehrter und ein lauterer und frommer Theolog, den wir persönlich kannten und dem wir ein treues Andenken bewahren. Drei seiner Söhne, die alle hier in St. Louis studiert haben, stehen im Pfarramt, und seine einzige Tochter ist an einen Pfarrer verheiratet. Am 1. März wurde er in Allendorf zu Grabe getragen. Dabei amtierten Bezirkspräses H. Eikmeier von Steeden, Präses P. H. Petersen von Potsdam, Rektor M. Willkomm von Zehlendorf und Dr. Koch von Berlin. Seine ihn überlebende Gattin, mit der er mehr als fünfzig Jahre verbunden war, ist die jüngste Tochter des seligen Pfarrers Brunn. L. F.

Missionssiege in einem unterjochten Lande. Während die Mandschurei, das arme Land in Ostasien, unter den Kriegswirren leidet und hierzulande unter den Sekten ein verkehrtes Laienkomitee, die sogenannte Appraisal Commission, den Missionaren den Rat gibt, nicht mehr Christum als den einzigen Heiland der Welt zu predigen, berichtet die *Sunday-school Times* von schönen Siegen, die die noch in Manchukuo arbeitenden christlichen Missionen erringen. Diese Missionare sind über die gottlosen Beschlüsse des genannten Komitees aufgebracht und fahren fort in der Verkündigung des Evangeliums von Christo. Allerdings mischt sich in ihre Predigt auch Schwärmerei und Irrtum, aber die Hauptstücke der christlichen Religion, den Grundstock der christlichen Lehre, daß wir armen Sünder allein durch den Glauben an Christum selig werden, predigen sie. Und auf die dortigen armen Heiden macht die Predigt von Christo noch immer Eindruck; überall finden sich solche, die sie gläubig annehmen und darauf ihre Hoffnung setzen. Unter den neubekehrten Christen gibt es sogar solche, die trotz aller Armut den Zehnten ihres Einkommens geben, so daß zum Beispiel ein etwas besser gestellter Chinese acht Dollars monatlich beisteuert. Die Christen errichten selbst die nötigen Gebäude für die Gottesdienste, bestreiten alle laufenden Ausgaben, ja nehmen sich noch der Armen in ihrer Mitte völlig im Sinne der ersten Christen zu der Apostel Zeiten an. Wir berichten dies, weil wir es so leicht vergessen, daß unser hochgelobter Heiland auch jetzt noch seine Kirche unter allen Völkern sammelt und daß er dies so lange tun wird, bis der herrliche Bau endlich vollendet ist und er dann zum Gericht kommt. Fahren wir fort in der vom Heiland uns gelehrten Missionsbitte: „Dein Reich komme!“ J. T. M.

Die Bibel für alle Völker. Vertreter der New Yorker Bibelgesellschaft haben in dem verflossenen Jahre, 1932, entweder die ganze Bibel oder einen Bibelteil in neunundsiebzig verschiedenen Sprachen in der Stadt und in dem Hafen New Yorks ausgeteilt an Personen der verschiedensten Nationalitäten, wie das schon in der Angabe der neunundsiebzig verschiedenen Sprachen liegt. In der ganzen Welt ist jetzt die Heilige Schrift entweder ganz oder zum Teil in 924 verschiedene Sprachen und Dialekte übersetzt.

Zum 120jährigen Bestehen der Privilegierten Württemberger Bibelanstalt in Stuttgart ging uns ein Gedenkblatt zu. Es war am 11. September 1812, als sich ein kleiner Kreis von Männern in Stuttgart zusammenfand und diese Bibelanstalt gründete zu dem Zweck, „die Heilige Schrift möglichst reichlich darzubieten, da-

bei Vermögliche den vollen Preis bezahlen zu lassen, weniger Bemittelten aber Preisermäßigung zu gewähren und Armen die Bibel ganz zu schenken". In diesen 120 Jahren hat die Bibelgesellschaft nicht weniger als 500 verschiedene Ausgaben der Bibel und einzelner Teile der Bibel herausgegeben: Bibeln mit großem Druck, kleine handliche Schulbibeln, Bibeln auf feinstem, dünnstem Papier, Ausgaben mit Bildschmuck, Blindenbibeln und andere Ausgaben mehr. Vor fünfunddreißig Jahren erschien zuerst das sogenannte „Zehnpfennig-Testament", das durch seinen billigen Preis einen ungeheuren Absatz fand. Wir können nicht alle die verschiedenen Ausgaben aufzählen, erwähnen nur noch, daß eine der schönsten Ausgaben die Rudolf-Schäfer-Bilderbibel mit 350 Bildern ist und daß das griechische Neue Testament von Nestle eine der verbreitetsten Ausgaben des Neuen Testaments geworden ist.

So erfüllt sich das Schriftwort: „Der HErr sendet seine Rede auf Erden; sein Wort läuft schnell", Ps. 147, 15. Und auch in dieser Weise geht in Erfüllung das Heilandswort: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker; und dann wird das Ende kommen", Matth. 24, 14. L. F.

Vom Tod und von der Auferstehung der Toten.

Ein Beispiel, wie Luther anschaulich zu schildern weiß:

„Wenn du einen Bauern auf dem Acker gehen siehst, der einen Sack um den Hals gehangen hat und greift in den Sack, so ist das eben unsers HErrgotts Spiel, und der Bauer ist sein Abbild. Er ist ein großer Ackersmann; der tritt hin und hat auch einen Sack am Hals, aber voll von Menschen, die sind alle drin. Er säet Menschen. Da wirft er einen ins Erdreich, schleudert hin den Knaben, den Greis, den Fürsten. Was denkt ein Bauer, wenn er säet? Dieses Korn will ich wieder haben, mehr und schöner. So auch Gott. Er greift in den Sack, dich, mich beim Kopfe, den ins Wasser, den an den Galgen [läßt ihn als Märtyrer sterben]. Wir sind ein Körnlein. Wenn er mich heute, morgen ergreift, so gehe ich eben hin wie die Früheren und die Folgenden. Wenn wir aber begraben und weinen, sollen wir gedenken: Dort geht ein Körnlein in die Erde."

Vom Jüngsten Tage und von der Auferstehung der Toten gibt Luther uns eine großartige Schilderung. „Es wird werden", sagt er, „ein Feldgeschrei: hui! huil Ein großer Engel wird die Trommel schlagen. Dann wird Gott posaunen; das ist keine Posaune von Messing oder Silber. Sie wird kirren und Taratantara singen. Feldgeschrei, aber göttliches, nicht irdisches, erschallt. Gott wird herabsteigen, wird schwere Wolken auffahren, Blitze, Donner — alle Menschen in Schrecken jagen. Dann erfolgt der letzte Donnerschlag, und alles wird zu Haufen gehen. Donnerschläge, die Eichen zerschmettern, sind des alles nur ein schwacher Vorklang. Den Gottlosen ist der Tag fürchterlich, uns ist er voll Trostes." „Am Jüngsten Tage wird uns Gott durch ein Wort herfürziehen: Dr. Martine, komm her! Und es wird in einem Augenblick geschehen. Wir sollen schlafen, bis er kommt und klopft an das Gräblein und sagt: Martine, surge [steh auf]! Da werd' ich im Augenblick auferstehen und ewig bei ihm fröhlich sein."

Preuß, Luther als Künstler, S. 260.

Der Feldherr zählt mit.

Ein großer Feldherr, der seine Truppen schon in mancher Schlacht zum Siege geführt hatte, sah sich einmal in einen Engpaß gedrängt und von gewaltigen feindlichen Heeresmassen umzingelt. Er wußte, daß eine Schlacht am nächsten Morgen unausweichlich sei, und machte am Abend noch still die Runde von Zelt zu Zelt. Er blieb vor einem Zelt stehen, aus dem ihm laute Unterhaltung der Krieger entgegentönte. „Wir haben einen tapferen Anführer", so hörte er einen Mann reden, „aber er hat es diesmal an seiner gewohnten Klugheit fehlen lassen; er hat uns an einen Ort geführt, an welchem wir einer Niederlage nicht entgehen können; der Feinde sind viel, und wir sind wenig." Da zog der Feldherr einen Teil des Zeltes weg und sprach zu dem überraschten Soldaten und seinen Kameraden: „Ihr rechnet falsch; ihr habt mich nicht mitgezählt. Ihr habt nur unsere Reiter und unsere Fußsoldaten im Auge; seht auch auf mich! Wieviel zähle ich, euer bewährter, mächtiger Feldherr, der euch schon so oft vorangezogen ist zum Siege?"

Man muß den Feldherrn mitzählen, wenn man die Streitkräfte überschlägt. Viele Christen werden in den Kämpfen, die heutzutage die Kirche, die einzelne Christengemeinde und das einzelne christliche Herz umtoben, darum so leicht mutlos, weil sie einzig und allein auf die geringe Zahl der geistlichen Streiter sehen und den großen, allmächtigen Herzog der Seligkeit, der uns anführt, ganz außer Rechnung lassen. Man muß, um Mut zu behalten und die Siegesgewißheit nicht zu verlieren, den Blick auf JEsum Christum gerichtet haben. Der ist für seine eigene Person mächtiger als hunderttausend Gewaltige; denn ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Er hat auch nicht eine einzige Schlacht verloren, und Gottes Wort hat verheißen, daß alle seine Feinde sich zum Schemel seiner Füße legen müssen. Der Glaube an ihn ist der Sieg, der alles überwindet.

„Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen." Joh. 20, 23.

In der Pfarrerkonferenz zu R. wurde über die Stelle Joh. 20, 23 gehandelt. Nachdem Rede und Gegenrede eine Weile hin und her gegangen waren, nahm der alte P. Behrens das Wort und bemerkte: Laßt mich statt langer Erläuterungen von einer eigenartigen Amtserfahrung sprechen, die bezeugen mag, wie JEsus das hohe Vorrecht der Sündenvergebung, das er seinen Jüngern verlieh, aufgefaßt hat.

Vor einigen Jahren kam zu mir aus einem meiner Filialorte ein Maurer, der mir als rechtschaffen und kirchlich bekannt war, und erzählte mir mit bebenden Lippen und tiefbewegtem Herzen folgendes: „Herr Pastor, ich bin ein Brandstifter und habe schweres Unrecht auf meinem Gewissen. Als ich ein Bursche von sechzehn Jahren war, zündete ich unsers Nachbarn Scheune an, und zwar aus keinem andern Grunde, als um einmal ein großes Feuer zu sehen. Durch drei Jahrzehnte habe ich die schwere Schuld mit mir herumgetragen, anfangs wenig dadurch gequält, bis vor ein paar Jahren das Gewissen aufwachte und Tag und Nacht mir mit Peitschenhieben zusetzte. Ich bin fast in Verzweiflung. Soll ich mich dem Gericht anzeigen oder nicht?"

Ich sah mir den Mann an, der zu den bravsten Leuten der Gemeinde gehörte. Mit einer tüchtigen Frau verheiratet, hatte er fünf prächtige Kinder, drei Jungen und zwei Mädchen, an denen jeder Kinderfreund seine helle Freude haben mußte. In meinen Augen bildeten die sieben Personen eine Musterfamilie, der wenige gleich waren. Um so schmerzlicher berührte mich das Geständnis des Mannes. Mit dem Seufzer zu unserm HErrgott: „Hilf mir, daß ich rede, was recht ist!" fragte ich den Maurer: „Hat der Besitzer jener Scheune wesentlichen Verlust gehabt?" Die Antwort lautete: „Nein, er ist durch eine hohe Versicherung reichlich gedeckt gewesen." Dann fuhr ich fort: „Ist jemand durch den Brand beschädigt oder sonstwie benachteiligt worden?" Antwort: „Niemand hat irgendwelchen Schaden gelitten. Es war ein windstiller

halten, bei denen 11,241 Personen im letzten Jahre zugegen waren. 21,324 Bibeln, Bibelteile und Traktate wurden verteilt, und Hunderte von Kranken wurden besucht.

Gerade über die gegenwärtigen schweren Zeitläufte könnte der Missionar manch trauriges Kapitel schreiben. In einem Rundbrief, den er kurz vor Weihnachten letzten Jahres an Freunde und Gönner der Seemannsmission sandte, schilderte er die Not in kurzen Zügen mit folgenden Worten: „Depression ist leider Gottes vielen eine Ursache zum Wahnsinn und wohl gar Selbstmord. So



Ein Schiffsgottesdienst auf dem Norddeutschen Lloyddampfer „Berlin“.

wurden neulich vier deutsche Seeleute, aneinander gebunden, im Hudsonfluß in der Nähe der Lackawanna ferries tot aufgefunden. Traurige Briefe der Verzweiflung fand man in ihren leeren Taschen. Ein anderer deutscher Seemann, Karl Bischof mit Namen, hatte zehn Tage lang in einer Art Höhle am Pier, 96 W. 54th St., krank im hohen Fieber gelegen. In das Bellevue-Hospital geschafft, starb er an den Folgen von Hunger und Fieber unter meinen Gebeten und Worten des Trostes.“

Gedenke auch dieser Mission mit deiner Fürbitte!

New York. M. Pinkert.

Notzeiten — Segenszeiten.

Aus den verschiedenen Teilen unserer Synode gehen uns jahraus, jahrein so nebenbei allerlei Mitteilungen zu, die öfters auch anderwärts mit Interesse und Nutzen werden gelesen werden. Wir teilen heute ohne weitere Bemerkungen ein paar Aussprüche mit, aus denen hervorgeht, wie Notzeiten in Gottes Hand zu Segenszeiten werden.

Aus einem südwestlichen Staat schreibt ein Pastor: „Die Festzeit war wieder eine gesegnete und fröhliche. Wahrscheinlich ging es anderwärts auch wie hier. Manche Nebensachen fielen weg, aber ich glaube, daß die wirkliche Festbotschaft wohl nie mehr geschätzt wurde als diesmal.“

Aus einem nördlichen Distrikt schreibt ein Pastor: „Meine Gemeinde hat wie andere unter der Geschäftsflaue zu leiden. Etwa ein Zehntel meiner Glieder hat seine Farms verloren, und andere sind nahe daran. Meistens haben sie den Erwerb vieler Jahre eingebüßt. Der Kirchenbesuch dagegen hat sich gebessert.“

Einer unserer Pastoren aus einem Distrikt im mittleren Westen schreibt: „Ich höre, daß unsere Kirche vor der größten finanziellen Krisis in ihrer Geschichte steht, und doch ist diese finanzielle Not gegenwärtig nicht die Hauptsache. Unsere Kirche geht geistlicherweise durch einen Läuterungsprozeß. Ein solcher ist sicherlich überall nötig. Wenn Gott diese Läuterung vollendet hat, wird auch die finanzielle Frage gelöst werden.

„Wir Pastoren fangen an, die segensreichen Folgen von Gottes heilsamen Absichten wahrzunehmen. Der regelmäßige Kirchenbesuch hat sich in wunderbarer Weise gebessert. Unsere Christen sind sehr aufmerksam, wenn das alte Evangelium von unserm auferstandenen Heiland ernstlich und mit voller Überzeugung gepredigt wird. Sie neigen ihr Haupt im Gebet, und wir Pastoren freuen uns, wenn wir sie unsere schönen Lieder singen hören. Wir Pastoren können wahrnehmen, daß der Gesang hervorgeht aus einem gläubigen und betenden Herzen. Gott hat auch uns Pastoren in sein Läuterungsfeuer genommen. Wir alle waren zu irdisch gesinnt, und wir gewinnen jetzt tiefere religiöse Überzeugungen. Unsere Kirche mit dem reinen Evangelium, mit ihren Colleges und Seminaren ist uns teurer, als sie war, ehe Gott die Depression sandte. Wir alle leiden in finanzieller Hinsicht; aber Gott sei alle Ehre und aller Dank, wenn wir durch diese Erfahrungen eifrigere und brennendere Arbeiter werden in seiner Kirche!“

Wieder ein anderer Pastor bemerkt ganz kurz: „Ostern hatten wir schöne Gottesdienste, was die Beteiligung betrifft. Auch die Passionsgottesdienste waren besser besucht als je.“

Ein Arbeiter in der Inneren Mission schreibt: „Unsere Arbeit hier nimmt ihren gedeihlichen Fortgang, jedoch ist sie bedeutend erschwert durch die Leiden, die über die Welt gehen. Mögen Gottes weise Absichten in dieser Leidenszeit auch bei uns in Erfüllung gehen!“

Ein Pastor aus einem der östlichen Staaten schreibt: „Gebe Gott, daß ich und viele andere die Worte“ — er bezieht sich auf einen Artikel im *Concordia Theological Monthly* — „recht zu Herzen nehmen und selbst Buße tun und unsere Hörer dazu anleiten!“

In einem englischen Gemeindeblatt lesen wir: „Von verschiedenen Kirchen kommt die Nachricht, daß die Gottesdienste ungewöhnlich gut besucht werden. In unserer eigenen Gemeinde hat ein fast auffallendes und beständiges Zunehmen der Gottesdienstbesucher stattgefunden. Früher mußten bloß manchmal am Sonntag besondere Stühle gesetzt werden, jetzt ist dieses Stühlesetzen allsonntäglich eine Aufgabe der ushers. Wiederholt war jeder verfügbare Raum besetzt. Der Besuch des Abendgottesdienstes nimmt beständig zu, nicht nur seitens unserer Glieder, sondern auch seitens Fremder. Der Abendmahlsbesuch ist entschieden besser als letztes Jahr. Die Passionsgottesdienste in der Woche haben ungewöhnlich viele Besucher gebracht.“ L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Kirchliche Jubiläen. Die Jahre 1933 und 1934 bringen wieder besondere Jubiläen, die in der lutherischen Kirche in weiten Kreisen werden beachtet und gefeiert werden. Am 10. November dieses Jahres werden 450 Jahre vergangen sein seit der Geburt Luthers, und in der ganzen lutherischen Kirche wird dieser Tag festlich begangen werden. In Eisenach bei der Wartburg ist am 1. Mai eine Ausstellung eröffnet worden, die den Namen trägt „Luther und die Reformation“. In Eisleben, wo Luther geboren ist, wird am 17. Juni die Festlichkeit beginnen mit einer Zusammenkunft der Nachkommen Luthers. Vom 20. bis zum 27. August wird dort eine „Lutherwoche“ gehalten werden. Die Hauptfeiern aber finden statt in den Tagen vom 31. Oktober bis zum 10. November.

Aber besonders auch in Amerika wird dieser Gedenktag im Oktober und im November festlich begangen werden, und wir werden später noch besonders auf diese Festfeier, die von den einzelnen Gemeinden und von Kreisen von Gemeinden veranstaltet werden sollte, eingehen, auch Vorschläge für die Feier bekanntgeben.

Im nächsten Jahr findet dann das vierhundertjährige Jubiläum der von Luther vollendeten Übersetzung der Bibel in die deutsche Sprache statt und das zweihundertjährige Jubiläum der Niederlassung der lutherischen Salzburger im Staate Georgia. Auch auf diese bedeutsamen Gedenktage werden wir später eingehen und erinnern jetzt nur daran, daß man sie im Auge behalte und in würdiger Weise begehe. Und der rechte Nutzen und Segen solcher Feiern besteht immer darin, daß man recht lebendig erkennt, welche Segnungen Gott, der treue, gnädige Gott, unserer Kirche erwiesen hat durch den Dienst des Reformators, daß man recht in seine Lehre und in seine Schriften sich versenkt, daß man aufs neue gelobt, der rechten, reinen Lutherlehre — und das ist nichts anderes als die rechte Bibellehre — treu zu bleiben in unserer Zeit, die so viele Veränderungen auch in kirchlicher Hinsicht bringt und die namentlich das treue Festhalten an dem lutherischen Bekenntnis als etwas Veraltetes beseitigen will. Es bleibt bei dem alten, wahren Vers, der an der Spitze jeder „Lutheraner“-Nummer steht:

Gottes Wort und Luthers Lehr'
Vergehet nun und nimmermehr.

L. F.

Pionierpfarrfrauen an der Küste des Stillen Ozeans. Der am 9. April erfolgte selige Heimgang von Frau Pastorin Dorothea Kogler in Orange, California, erinnert daran, daß die Verstorbene die erste eigentliche Pfarrfrau in Südcalifornia war. Die erste Pfarrfrau an der Küste des Stillen Ozeans überhaupt war Frau Pastorin Bühler in San Francisco, eine Tochter des alten unvergeßlichen Friedrich Wyneken. Sie ist schon vor einer Reihe von Jahren eingegangen zur Ruhe des Volkes Gottes. Frau Pastorin Kogler, geb. Schulz, stammte aus Minneapolis, zog mit ihrem Manne, der sein Amt in Minnesota eines Halsleidens wegen niedergelegt hatte, im Jahre 1881 nach California und wurde nach einigen Monaten, da ihr Mann wieder einem Beruf Folge leisten konnte, die erste Pfarrfrau in jenem Teil Südcalifornias, der sich namentlich in den letzten Jahren auch in kirchlicher Hinsicht so schön entwickelt hat. Schon vor P. Kogler war P. Martin Wyneken, auch aus Gesundheitsrücksichten, nach Südcalifornia gezogen und hatte sich in Los Angeles niedergelassen, diente auch in jener Gegend als Erster mit Predigen und Amtshandlungen, war aber nicht imstande, wieder ein Pfarramt zu übernehmen, und ist schon vor vielen Jahren gestorben. Er war ein Sohn des alten Wyneken, und seine Witwe, eine Tochter des seligen P. J. F. Biltz, ist noch unter den Lebenden und wohnt bei ihrem Sohn, P. A. M. Wyneken, in Long Beach, California. In der Geschichte des Reiches Gottes überhaupt und unserer Synode im besonderen sollen auch diejenigen nicht vergessen werden, die ihren Männern, die als Pioniere auszogen und schwere Arbeit im Weinberg des HErrn verrichteten, treu als Gehilfinnen viele Jahre zur Seite standen. L. F.

Unsere „Pflanzungsgeschichte“. Unter dem Titel „Pflanzungsgeschichte“ hat der Minnesota-Distrikt kürzlich einen sehr schönen Bericht über seine Entstehung und Entwicklung in Buchform veröffentlicht. Wir wollen hiermit das Büchlein nicht zur Anzeige bringen, denn dies ist bereits an der gehörigen Stelle und in passender Weise geschehen. Wohl aber möchten wir auf zweierlei aufmerksam machen. Das erste ist, daß es der großen Selbstaufopferung und Selbstverleugnung unserer Missionare und Reiseprediger zu verdanken ist, daß unsere Synode ein so großer Körper geworden ist. Gott hat uns Helden gegeben für das große und schwere Werk, das zu verrichten war, Männer, die für wenig Lohn, getrieben durch brennende Liebe zu ihrem Heiland, keine Mühe und Arbeit gescheut haben, das Evangelium möglichst vielen Seelen zu bringen. Dieser Opfersinn unserer Pioniervâter muß uns erhalten bleiben, wenn wir wirklich das behalten wollen, was sie uns hinterlassen haben. Wir können das Zion unsers Gottes nicht "on downs of ease", wie ein englischer Dichter sich ausdrückt, das heißt, frei übersetzt, „auf dem Faulbett“, bauen. Unser hochgelobter Heiland hat einmal das jüdische Volk mit Hinweisung auf Johannes den Täufer gefragt: „Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern“, Matth. 11, 8. Das gilt auch uns. „Weiche Kleider“ werden wir einst im Himmel tragen; hier müssen wir die Werkeltagskleider der täglichen Arbeit und Mühe im Dienst JEsu tragen. Die sind jetzt unser Schmuck. Kommt nicht die große Schuldenlast, die unsere Synode drückt, zum Teil daher, daß wir die große Bauarbeit Christi nicht mehr tun wollen, daß wir es uns nicht mehr viel kosten lassen wollen für das Reich dessen, der so große „Köste“ gewagt hat, wie Luther sagt, um uns zu erlösen? Notzeit ganz besonders ist Prüfungszeit.

Das andere ist, daß wir noch nicht am Ende unserer Arbeit sind; denn sonst käme Christus mit seinem lieben Jüngsten Tag. Wir wissen dies aber auch, weil es noch immer Menschen in unserm Lande gibt, die zu keiner Kirche gehören, nach den neuesten Berichten sogar über sechzig Millionen — sozusagen eine ganze Nation, größer als Frankreich oder Spanien oder Italien. Sehr wahr heißt es in der Anzeige der „Pflanzungsgeschichte“: „Unsere Innere Mission ist jetzt vielfach eine andere geworden; aber das Ziel ist immer noch dasselbe: ‚Nötige sie hereinzukommen!‘ Luk. 14, 23.“ Und Gott sei Dank, der Missionssinn ist uns als Kirche noch nicht verlorengegangen! Das bezeugen die Gaben, die noch immer — manchmal sogar unerwartet reichlich — in unsere Missionskassen fließen. Wir können dies zum Lobe sowohl unsers christlichen Volks im allgemeinen wie auch unserer Kandidaten sagen. Nur eins wollen wir tun: wir wollen uns in dieser Osterzeit neue Kraft für unsere Arbeit holen, nämlich am Kreuz auf Golgatha und am offenen Grab. J. T. M.

Inland.

Die Auferstehung JEsu Christi und die Sakramente. Ein baptistisches Blatt macht darauf aufmerksam, daß die heiligen Sakramente, Taufe und Abendmahl, mit der Auferstehung unsers Heilandes so eng verbunden sind, daß mit der Leugnung der einen Lehre auch die andere dahinfällt. Beim Lesen des Artikels wurde uns aber so recht klar, wie schwer es den Sekten wird, diese wichtige Wahrheit recht zu treiben; denn sie halten die Sakramente nicht für Gnadenmittel, was sie nach der klaren Lehre der Schrift doch sind, sondern nur für äußere Zeichen der Gnade. In der Taufe sehen sie bloß ein wenig Wasser und im heiligen Abendmahl nur Brot und Traubensaft. Sie kennen den lutherischen Katechismus nicht, worin Luther so klar aus der Schrift zeigt, daß das Wasser der Taufe in Gottes Gebot gefaßt und mit Gottes Wort und Verheißung verbunden ist und daß das Sakrament des Altars nichts anderes ist als „der wahre Leib und Blut unsers HErrn JEsu Christi, unter dem Brot und Wein uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzt“. So haben auch die Sekten keine rechten Sakramente und wissen wegen ihres Unglaubens nichts Rechtes mit der Schriftlehre von den Sakramenten anzufangen.

Wir lutherischen Christen wissen jedoch aus der Schrift den inneren Zusammenhang zwischen der Auferstehung JEsu und den Sakramenten, die er uns zum Trost und zur Seligkeit gestiftet hat. In den Sakramenten teilt unser Heiland uns nämlich die herrlichen Güter und Gaben, die er durch sein Leiden, Sterben und Auferstehen erworben hat, mit und versiegelt sie uns, so daß wir

keinen Zweifel daran haben können, daß sie durch den Glauben unser eigen werden. Wäre Christus nicht auferstanden, so hätte er auch keine Sakramente stiften können; nun er aber auferstanden ist, so sind die von ihm gestifteten Sakramente auch wirklich kräftig und wirkungsvoll, daher wir sie mit innigem Dank recht gebrauchen sollen. Leider geschieht dies aber nicht immer so, wie es sollte. Gar manche lassen ihre Kinder oft lange liegen, ehe sie durch die heilige Taufe in den Schoß des Heilandes gelegt und zu Kindern Gottes gemacht werden. Irgendwelche Entschuldigungen gelten ihnen, damit sie die Taufe möglichst lange hinausschieben können. Ferner ist es eine allgemeine Klage, daß so viele, die sich lutherische Christen nennen, nicht fleißig zum heiligen Abendmahl gehen. Es ist schlimm, wenn der regelmäßige Abendmahlsgenuß unterlassen wird. Christus ist gleich am Ostermorgen sehr früh zu seinen Gläubigen geeilt, um ihnen den Trost seiner Auferstehung zu bringen. So eilt er noch heute uns in den Sakramenten entgegen, um uns den Trost seiner Erlösung ins Herz zu legen. Dürfen wir da säumig sein? Soll es von uns heißen: „Warum kam ich, und war niemand da? Ich rief, und niemand antwortete", Jes. 50, 2? J. T. M.

Bücher in den Bibliotheken. Wir Christen haben viel Gelegenheit, Mission zu treiben, direkt sowohl wie indirekt; und jede Gelegenheit wollen wir benutzen, um das Wort Gottes an den Mann zu bringen. Zu der indirekten Mission gehört auch dies, daß wir in den öffentlichen Bibliotheken unsere lutherischen Zeitschriften und Bücher aufstellen, so daß sie dort gelesen werden können. In dieser Notlage, wo so viele außer Arbeit sind, werden um so mehr Bücher und Zeitschriften in den öffentlichen Bibliotheken gelesen.

Wir schreiben dies, weil ein Pastor unserer Synode uns kürzlich einen Brief geschrieben hat, worin er mitteilt, wie in seiner Stadt diese Missionssache geregelt ist. Dort gibt es eine größere Anzahl Gemeinden, und so übernimmt Jahr um Jahr je ein Jugendverein die Arbeit, gute Bücher und Zeitschriften für die Bibliotheken zu kaufen. Untergebracht worden ist auf diese Weise eine ganze Reihe Bücher aus unserm Verlagshaus, unter diesen besonders Luthers Werke, die *Concordia Triglotta*, Bentes *American Lutheranism*, Fürbringers *Men and Mission Series*, Gräbners *God and the Cosmos*, Dallmanns *Luther, Paul, Peter, John, The Holy Ghost*, Painters *Luther on Education*, Walther-Daus *Law and Gospel*, Maiers *Lutheran Hour*, Müllers *My Church and Others, Five Minutes Daily with Luther* usw. Als wir neulich in der St. Louiser Bibliothek um ein gutes Buch baten, wurde uns das Werk eines Kollegen angeboten mit dem Vermerk: „Das ist ein sehr gutes Buch und sollte von allen studiert werden. Ich rate es jedem an." J. T. M.

Bücher für unsere Jugend. Während wir dies schreiben, liegt vor uns ein großes gedrucktes Blatt, etwa von der Größe einer gewöhnlichen Großstadtzeitung. Das Blatt ist uns zugeschickt worden, um ein neues Buch eines bekannten Modernisten zur Anzeige zu bringen. Wir kennen das Buch nicht, erkennen aber aus der Anzeige, daß es ein ungläubiges Werk ist, das zu dem Zweck geschrieben worden ist, den christlichen Glauben in den Herzen der Leser zu zerstören. Etwas Neues bietet das Buch nicht, sondern den alten Unglauben in neuer Form. Wir zweifeln nicht daran, daß die Anzeige vielfach die gewünschte Wirkung haben wird, daß nämlich manche sich das Werk anschaffen werden. Wenn aber die Welt so ernstlich darauf bedacht ist, ihre gottlosen Bücher in die Häuser zu bringen, sollten da wir Christen uns nicht bemühen, gute christliche Bücher in unsern Christenhäusern zu verbreiten?

Den Anlaß zu diesen Zeilen gab uns neulich der Geschäftsführer unsers Synodalverlags, der uns mitteilte, daß jetzt wenig Bücher gekauft werden und fast gar keine von den Büchern für junge Leute, die von dem Komitee der Synode für Jugendliteratur ausgesucht worden sind. Nun wissen wir, daß unsere Jugend auch heute noch liest. Zumeist beziehen sie ihre Bücher aus den öffentlichen Bibliotheken, wo gute und böse nebeneinander stehen und ausgeliehen werden. Dadurch bringt Satan bösen Samen in die Herzen der jungen Leute; denn von dem, was man liest, bleibt doch immer etwas im Gedächtnis und richtet Schaden an. So wollen wir wieder einmal auf den Katalog für Jugendbücher aufmerksam machen, den unser Verlag herausgegeben hat, und alle Eltern bitten, doch ja dafür zu sorgen, daß ihre Kinder nur das lesen, was nichts Seelenverderbliches enthält. Das Komitee für Jugendliteratur arbeitet weiter, muß aber je länger, desto mehr Bücher ausschalten, weil darin Tanz, Theater, Logenreligion, Unzucht und andere sündliche Dinge verherrlicht werden. Schon die alten Griechen sagten: „Ein böses Buch — ein böses Ding." Das ist auch heute noch wahr. J. T. M.

Nicht verzagen. Neulich lasen wir wieder einmal in dem alten römischen Geschichtschreiber Livius, den man auch auf unsern Colleges studiert, um sich im Lateinischen zu üben. Luther hat das Lesen der alten lateinischen Schriftsteller sehr empfohlen und auf den Nutzen hingewiesen, den man davon hat. Livius berichtet, wie einst der große Feldherr Hannibal aus Afrika in das Land Italien einfiel, die Kriegsheere der Römer besiegte, Stadt auf Stadt eroberte, Volk an Volk an sich riß und sogar die Hauptstadt bedrohte, so daß die Mütter die Kinder erschreckten mit dem Ausruf: „Hannibal steht vor den Toren!" Die Römer rüsteten ihr letztes Heer aus und gaben einem erfahrenen Feldherrn den Oberbefehl darüber mit der Weisung, daß er die Stadt bewahren solle. Als aber dieser alte Mann lange zauderte, wurde man seiner überdrüssig und setzte junge Männer über das Heer, die den Kampf wagten, aber schrecklich geschlagen wurden. Tausende junger Männer lagen tot auf dem Schlachtfeld, und andere waren gefangengenommen worden, so daß das ganze Volk aufs tiefste bestürzt war. Was sollte nun werden? Da ermannte sich der römische Senat und beschloß, nicht an der Rettung des Vaterlandes zu verzagen, sondern dem Feind zu trotzen und mit Aufwendung der letzten Kräfte die Vaterstadt zu verteidigen. Sobald das Volk davon hörte, stand es dem Senat mutig zur Seite, ging den Besiegten froh entgegen und bereitete ihnen statt Schmach Ehre. Als Hannibal von diesem freudigen Mut und dieser Vaterlandsliebe hörte, wagte er es nicht, das Heer der Römer anzugreifen, sondern zog mit seinem Heer nach dem Süden und ließ seine Soldaten flott leben, und als dann im Frühling die Römer mit ihrem letzten Heer gegen ihn zu Felde zogen, wurde er gründlich geschlagen. Die Stadt war gerettet, das Land war frei. Aber das war noch nicht alles. Die Römer setzten nach Afrika über und zerstörten dort die ganze feindliche Stadt, so daß der Feind sie nicht mehr belästigen konnte.

Die Römer, von denen Livius berichtet, waren Heiden, und sie beschlossen, nicht zu verzagen, wo es sich um irdische Dinge handelte. Sollten wir da nicht in der Hoffnung auf Gott, der uns so gnädig ist, in dieser ernsten Zeit beschließen, mit heiligem Eifer nicht zu verzagen, sondern auf das Heil seiner Kirche weiter zu hoffen? Wir schreiben dies, weil wir so leicht im Dienste JEsu mutlos werden. Aber haben wir wirklich Ursache, in der Weinbergsarbeit des HErrn mutlos zu werden? Ist nicht der auferstandene JEsus bei und mit uns, wie er verheißen hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", Matth. 28, 20? Gerade jetzt, da so vieles weicht, weicht doch nicht alles. Gottes Gnade weicht nicht; Gottes Allmacht weicht nicht; Gottes tröstliche Zusicherung, er wolle seiner Kirche beistehen, weicht nicht. Darum wollen wir weiter beten, arbeiten und geben, nicht verzagt, sondern glaubensstark; nicht kleinmütig, sondern heldenkühn; nicht wenig, sondern reichlich, weil die Nacht kommt, da niemand wirken kann. Einst beschämte St. Paulus die Korinther mit den

Worten: „Jene [Wettspieler und Kämpfer laufen und kämpfen] also, daß sie eine vergängliche Krone empfahen, wir aber eine unvergängliche", 1 Kor. 9, 25. Sollten wir das nicht gerade für die jetzige Zeit zu Herzen nehmen? Die Welt wagt alles, um das Irdische zu gewinnen; sollten wir darum nicht all unser Sinnen und Denken darauf richten, daß wir das Himmlische gewinnen? Durch Jesaias läßt uns Gott sagen: „Siehe, des HErrn Hand ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könne; und seine Ohren sind nicht dick worden, daß er nicht höre", Jes. 59, 1. Das wird uns Trost geben in dieser Zeit, da uns Satan so viele Anfechtungen bereitet. J. T. M.

Passionsspiel und Freimaurer. Kürzlich ist uns eine Einladung zugegangen, einem Passionsspiel beizuwohnen, das in einer Stadt in Illinois gegeben werden soll. Wir werden die Einladung nicht annehmen, auch wenn man uns die Bezahlung der sechs Dollars, wofür man die Reise nach der Stadt, zwei gute Mahlzeiten und einen ausgesuchten Sitz in der Schauhalle bekommt, erließe. Denn es widerstrebt dem christlichen Gefühl, das Leiden unsers Heilandes sich in einem Schauspiel darstellen zu lassen mit „tausend prächtigen Kostümen" und „wundervollen elektrischen Lichteffekten", wie die Anzeige sich ausdrückt. Gott hat uns sein Wort gegeben, und das sollen wir lesen und lernen; wer das im rechten Glauben tut, dem gibt der Heilige Geist, der immer durch dies Wort an den Herzen derer, die es lesen oder hören, wirkt, auch die rechte Lehre und den rechten Trost ins Herz, wie diese zur Seligkeit nötig sind. Das Leben und Leiden unsers Heilandes war nicht das eines bloßen Menschen. Die heiligen Menschen Gottes hätten es nicht recht beschreiben können, wenn der Heilige Geist ihnen nicht die rechten Worte eingegeben hätte. Wir wollen unsern hochgelobten Heiland nicht sehen, wie ihn Menschen auf der Bühne darstellen.

Aber nun wird auch noch dieses Passionsspiel von den Freimaurern, den Scottish Rite-Leuten, dargestellt. Ihnen dienen der Moolah Mystic Shrine, die Knights Templars und andere Orden; und dann sagt die Anzeige noch: „und Kirchen in St. Louis". Unsere lutherischen Kirchen haben sich nicht beteiligt und andere Kirchen, von denen wir wissen, auch nicht. Denn wir und andere Christen wissen, was es mit dem Freimaurertum auf sich hat, daß es nämlich die heilige Dreieinigkeit, die Gottheit Christi und sein heiliges versöhnendes Leiden und Sterben als einzige Christenhoffnung verleugnet. So ist auch das Spiel, das sie geben, im besten Falle nur irreführende Gleisnerei. In der Anzeige lesen wir noch: „Heute wendet sich die Welt wieder vom Irdischen zum Geistlichen. Kein Mann, Weib und Kind sollte die großartige geistliche Erhebung (the tremendous spiritual uplift) dieser großen Aufführung entbehren!" Das dient wahrlich nicht zur Ehre und zum Lobe Christi. J. T. M.

Sagen die Sterndeuter auch nicht manchmal die Wahrheit? Diese Frage ist uns in einem Schreiben vorgelegt worden, dem ein ganz törichtes astrologisches Blatt beigelegt war mit allerlei anmaßenden Lobsprüchen auf die Kunst der Astrologie und die Fähigkeit der Sterndeuter, die Zukunft aus den Sternen zu erraten. In dem Blatt wird behauptet, daß die Astrologen, die es schrieben, verschiedene zukünftige Dinge mitgeteilt hätten, die just so eingetroffen seien, wie sie geweissagt hätten.

Für einen Christen ist die Beantwortung der obigen Frage nicht schwierig; denn er weiß aus seinem Katechismus, daß nur Gott uns seine göttlichen Gedanken und Ratschläge, die er bei sich hat, mitteilen kann. Hier gilt das Wort: „Niemand hat Gott je gesehen. Der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündiget", Joh. 1, 18. Sowenig ein Mensch von Natur den Heilsrat Gottes weiß, so wenig weiß er auch, was Gott sonst mit der Welt vorhat. Wir sind alle auf die Heilige Schrift angewiesen; darüber hinaus gibt es keine Offenbarungen Gottes. Was außer der Heiligen Schrift als Gottesoffenbarung gerühmt wird, ist Teufelsverblendung, wovon der Apostel Paulus schreibt: „Darum wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit", 2 Thess. 2, 11. 12. Wird einem ein astrologisches Blatt ins Haus geschickt, so zerreiße man es in tausend Stücke, bete dabei ein Vaterunser und sage: „Hier kommt der Teufel, der mich von Gottes Wort abbringen will." Wie beschäftigt Satan heutzutage ist, um die Menschen in die Hölle zu verführen, erfahren wir jeden Tag auf mancherlei Weise. Gott stehe uns dagegen bei um seines lieben Sohnes willen! J. T. M.

Die Tätigkeit der Atheisten. Trotzdem Gott unser Land so schwer heimsucht, lassen sich die Gottlosen doch nicht zur Buße rufen. Zwei der bekanntesten Gottesleugner in unserm Lande haben die Herausgabe einer atheistischen Zeitung beschlossen, die unter dem Namen *The Militant Atheist* erscheinen soll. Ihr Zweck soll der sein, alle Religion wie auch die Verehrung Gottes überhaupt zu bekämpfen, wie dies schon der Name „Der streitbare Gottesleugner" besagt. Die beiden Redakteure der neuen Zeitung sind E. Haldeman-Julius und Joseph McCabe, die beide als ausgesprochene Gottesleugner berüchtigt sind. Auch die beiden Kirchengemeinschaften, die die Dreieinigkeit und also auch die Gottessohnschaft Christi leugnen, die Unitarier und die Universalisten, haben vor, eine engere Verbindung aller freisinnigen Elemente in unserm Lande herbeizuführen, wobei aber die bisherigen Namen und Einrichtungen weiterbestehen sollen. Das heißt, die Ungläubigen, die sich jetzt in den baptistischen, methodistischen, kongregationalistischen und presbyterianischen Kirchengemeinschaften befinden, sollen ruhig in ihren Kirchengemeinschaften verbleiben. Der Zweck der geplanten Verbindung ist hauptsächlich der, die Feinde des Evangeliums in ihrem Unglauben zu bestärken. Der Schade, den der Unglaube in dieser Form anrichten wird, ist weit größer als der Angriff von außen, den die beiden obengenannten Lästerer planen. Diese sind wenigstens offene Feinde, während die Ungläubigen, die sich für Presbyterianer oder etwas anderes ausgeben, falsche Propheten in Schafskleidern sind. J. T. M.

Ausland.

Ein Zeugnis für die Wahrheit. Als kürzlich die Tagespresse berichtete, daß die gegenwärtig in Deutschland herrschende Partei der Nationalsozialisten vorhabe, die Kirche Deutschlands zu einer Magd des Staates zu machen, ließ unser Preßkomitee eine Zurechtstellung in den Tageszeitungen erscheinen. Nun weiß man freilich von vornherein, daß man nicht alles glauben kann, was man in der Tagespresse liest. Immerhin war das Zeugnis unsers Komitees zeitgemäß. Darin wurde in Abrede gestellt, daß die neununddreißig Millionen deutscher Protestanten alle Lutheraner seien, da nach der vor hundert Jahren eingeführten Union eine Anzahl Landeskirchen vorwiegend reformiert sind. Weiter wurde betont, daß die lutherische Kirche Amerikas eigentlich das ist, was sie nach Luthers klaren Äußerungen überall hätte sein sollen, nämlich eine vom Staat getrennte Kirche, die ihre Gewissensfreiheit, die sie hier genießt, aufs höchste schätzt. Es will allerdings unserm Fleisch gefallen, wenn man sagt, in der Welt gebe es so und so viele — sagen wir dreißig oder achtzig Millionen — Lutheraner; aber wahr ist das nicht. Allerdings gibt es in der Welt Millionen von Christen, die durch Luthers Kirchenreformation in ihrem Glauben sehr beeinflußt worden sind. Auch gibt es noch Tausende und Zehntausende von Lutheranern in Deutschland, das heißt, Christen, die Luthers Schriftlehre von der alleinigen und allgemeinen Gnade und von den Gnadenmitteln festhalten, danach leben und auch darauf sterben wollen. Wahr aber ist, daß wir nicht von vierzig Millionen Lutheranern in Deutschland reden können, eben aus dem einfachen Grunde, weil sie einfach nicht da

sind. Schon gleich nach Luthers Tod hat man es versucht, die lutherische Kirche Deutschlands reformiert zu machen; aber die böse Tücke der sogenannten heimlichen Calvinisten glückte damals nicht. Was damals treulutherisch war, hat sich gegen diese Verderbung des Luthertums gestemmt, und daraus ist die so wichtige Konkordienformel entstanden, ein herrliches Bekenntnis, worin auch die Irrlehren der Reformierten meisterhaft widerlegt werden. Allerdings, der Calvinismus hat etwas Anziehendes: er ist vernunftgemäß und gefällt dem Fleisch. Auch hierzulande wollen wir uns vor der schleichenden Irrlehre des Calvinismus in acht nehmen, besonders davor, daß wir nicht durch das Lesen calvinistischer Bücher den calvinistischen, rationalistischen und unionistischen Geist in uns aufnehmen. J. T. M.

Die evangelische Kirche in Polen. Wie es einer protestantischen Kirchengemeinschaft in einem stockkatholischen Land ergeht, wird sehr klar aus einem Bericht, den der „Luth. Herold" aus dem deutschländischen Blatt „Das evangelische Deutschland" bringt. Da lesen wir unter anderm: „über die Lage des deutschen evangelischen Bevölkerungsteils in Polen gab Superintendent D. Blau von Posen dieser Tage zu Bremen ein erschütterndes Bild. Man zählt in Polen jetzt nur noch 98 deutsch-evangelische Schulen, während im Jahre 1925 noch 646 bestanden. An die 15,000 Kinder sind gezwungen, katholische Schulen zu besuchen. Im günstigsten Falle konnten wöchentlich zwei Religionsstunden erteilt werden. In den Lesebüchern finden sich nur Heiligengeschichten, aber nichts steht darin von Luther und Wittenberg. Die Kinder lernen katholische Bräuche und tragen sie harmlos in die Familien. Die größte Sorge gilt nach der Darlegung Superintendent Blaus jetzt dem heranwachsenden Geschlecht, damit es im Glauben der Väter erhalten bleibe. Männer aller Schichten stehen zusammen, um Lesegottesdienste zu ermöglichen, um die Orgel nicht verstummen zu lassen und die Chöre nicht zum Schweigen zu bringen. Die Einfuhr deutscher Kinderfibeln macht Polen dadurch unmöglich, daß diese als Bilderbücher mit dem höchsten Zoll belegt werden. Während so die evangelische Kirche in Polen zurückgedrängt und langsam erwürgt wird, sind in den letzten Jahren dort 1,500 neue katholische Kirchen gebaut worden; eine noch größere Zahl wurde wieder instand gesetzt und neu eingerichtet. Während katholische Kinder, wie überhaupt Kinder, die eine katholische Schule besuchen, durch einen Schulautobus abgeholt und heimgebracht werden, sind diese den deutschen Schulkindern untersagt worden."

So treibt Rom in seiner Weise Mission, wo immer es die Macht in den Händen hat. J. T. M.

Der Papst in andern Ländern. Während der Papst in Ländern wie Polen Triumphe feiert, geht es ihm in andern katholischen Ländern nicht so gut. Zu seinem Leidwesen ist in Italien ein neues Strafgesetzbuch erschienen, worin alle Vergehen gegen die vom Staate anerkannten Religionen — die bestehende Staatsreligion in Italien ist die römische — gerichtlich bestraft werden. Protestantische Kirchen sind dadurch gegen die Wut des Pöbels sichergestellt, obgleich erst neulich der Papst wieder gegen alle protestantischen Gemeinschaften in Italien Protest erhoben hat. In Spanien entfaltet die evangelische Mission eine Tätigkeit wie noch nie zuvor. Das kommt daher, daß die neue Regierung keine Religion als Staatsreligion anerkennt, alle daher Gelegenheit haben, sich auszubreiten. Besonders die spanische Jugend interessiert sich jetzt sehr für die Kirche mit der offenen Bibel. Bisher waren die verschiedenen evangelischen Gruppen in Spanien getrennt; sie haben sich jetzt aber zusammengeschlossen, um vereint das Missionswerk zu betreiben. In Jugoslawien haben die Jesuiten das Land verlassen müssen. Der Grund hierfür war, daß sie sich nicht „national" fühlen könnten, weil sie infolge ihrer Erziehung nur „mechanische Geschöpfe" seien, die blind den Befehlen ihres Ordensgenerals zu gehorchen hätten, der ja nur dem Papst diene, dieser aber seinerseits nur italienische Politik treibe. In England hat der Erzbischof von Canterbury es abgelehnt, sich an der Jahrhundertfeier der nach Rom neigenden sogenannten Oxfordbewegung zu beteiligen, „weil die englische Staatskirche nicht nur den Charakter der apostolischen und katholischen, sondern auch den der reformierten und protestantischen trage und die Oxfordbewegung von Anfang an darauf ausgegangen sei, das Werk der Reformation zu vernichten". So muß sich der Papst doch mannigfaltige Demütigungen gefallen lassen. J. T. M.

Bibelverbreitung durch die Post. Es ist merkwürdig, wie in dem armen, durch Krieg und Unruhe heimgesuchten China die Bibel so viel begehrt wird. Letztes Jahr setzte die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft namentlich in China viele Bibeln ab, und jetzt berichtet eine Missionszeitschrift, daß dort die Post eine besondere Einrichtung getroffen hat, derzufolge die Bibel billig und sicher durch die Post befördert werden kann. Nicht nur im eigentlichen China, sondern auch darüber hinaus, bis nach Harbin in der Mandschurei, westlich bis Tibet, wo man bisher der Verbreitung der Bibel so feindlich entgegengewirkt hat, und südlich bis Yunan, überall, wo es eine chinesische Posteinrichtung gibt, wird die Bibel sicher und billig versandt. Das Blatt bemerkt: „Es ist dies gleichsam eine wunderbare Fügung Gottes, daß sein Wort in diesem armen Lande so verbreitet werden darf."

Ebenso wunderbar ist die Kunde von Afrika, die ein dortiger Missionar bringt. Er schreibt: „Unsere Leute hier lesen immer, was sie lesen, laut, wie es einst der Kämmerer aus dem Mohrenland tat. Da geschieht es nun, daß sich immer um die Leser ein Kreis von Leuten bildet, die andächtig zuhören, Fragen stellen und so in die Schrift hineingeführt werden. Hat nun einer eine Bibel, so wollen auch andere eine haben, und so kommen sie denn zu uns und bitten um eine Bibel oder um ein Testament. Auf diese Weise verbreitet sich Gottes Wort von selbst, und oft ist es ein Wunder vor unsern Augen, wie der Same des Wortes in den Herzen aufgeht." J. T. M.

Rückblick und Ausblick.

Durch Minnesota und Wisconsin.

Von einem alten Gebiet unserer Synode im südlichen Minnesota, in der Umgegend von Mankato, habe ich das letzte Mal etwas berichtet. Aber nun stand mir, da ich nach der Synodalkonferenz noch einige Tage Zeit hatte, auch noch eine größere Fahrt durch Minnesota und Wisconsin in Aussicht, und diese Fahrt führte mich wieder durch eine ganze Reihe lutherischer Stätten in ein lutherisches Zentrum im nördlichen Wisconsin.

Wie ich dazu kam? Ein alter Freund und Studiengenosse, Präses H. Daib in Merrill, hatte mich schon öfters eingeladen, einmal die kirchliche Gegend in und bei Merrill genauer kennenzulernen, und da es mir an der Lust dazu nicht fehlte, hatte er mir den ganzen Plan entworfen. Er hatte den Vizepräses seines Distrikts, P. P. Schedler, der ein Delegat war auf der Synodalkonferenz, gebeten, mich im Automobil in den nordwestlichen Teil Wisconsins mit dem Zentrum Fall Creek zu bringen, und dann hatte er jüngere Pastoren seines Distrikts von meiner Reise in Kenntnis gesetzt, die mich, wenn ich auf der weiteren Reise etwas Aufenthalt hatte, von den Bahnhöfen abholten und mir einige Stunden ihrer Zeit widmeten, bis ich weiterreisen konnte. So brauchte ich mich um keine Reisepläne zu kümmern; alles war wohl vorbereitet, und ich war tatsächlich, wie der amerikanische Politiker gern sagt, „in den Händen meiner Freunde".

Frühmorgens fuhren wir von Mankato ab, und noch vor Sonnenuntergang waren wir in Fall Creek. Und es war eine für mich interessante Fahrt in angenehmer Gesellschaft; denn Vize-

Gemeindeschule besteht, sondern von Orten, wo Gemeinden eine christliche Schule unterhalten. Oft liegen freilich ganz natürliche Ursachen vor, zum Beispiel zu große Entfernung für kleine Kinder; oft fehlt es aber auch in Familien an der rechten christlichen Erziehung, und daraus folgt, daß man einer christlichen Schule gleichgültig gegenübersteht.

Wie sich das öffentliche Schulwesen in unserm Lande in den letzten fünfzig Jahren ungemein gehoben hat, so auch die Schulen in unserer Synode. Man kann unsere Schulen mit denen der alten Zeiten nicht mehr vergleichen. Die meisten unter ihnen, nämlich 912, sind achtklassige Schulen; 16 haben sogar den neunten Grad eingerichtet. Nur sehr wenige Schulen, 45, gehen nicht über den sechsten Grad hinaus; dazu tragen aber die Verhältnisse in manchen Staaten, wie zum Beispiel in Texas, mit bei.

Es ist selbstverständlich, daß in unserm Lande keine Schule bestehen kann, in der nur in deutscher Sprache unterrichtet wird. 765 Schulen sind ganz englisch, und in 411 bedient man sich beider Sprachen, der englischen und der deutschen. Religionsunterricht wird in 874 Schulen nur in englischer Sprache erteilt; in 263 Schulen hält man es der Umstände wegen für nötig, den Religionsunterricht in beiden Sprachen zu geben. Daß diese hier über die Sprachen gegebenen Zahlen zu niedrig sind, ist Folge mangelhafter Berichterstattung. Es ist das Richtige, daß, von einigen Ausnahmefällen abgesehen, in allen unsern Schulen Religionsunterricht in englischer Sprache erteilt wird; denn unsere Jugend hat noch einen langen Lebenslauf vor sich. Gar manche von uns Alten haben oft gewünscht, daß wir schon vor fünfzig Jahren Bibelsprüche und Gesangbuchslieder in beiden Sprachen auswendig gelernt hätten. E. E.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Zur guten Sache der Mission. Nach zuverlässigen Berechnungen gibt es hierzulande achtundsechzig Millionen Menschen, die zu keiner Kirche gehören. Das heißt, wie dies P. Lankenau im *Lutheran Pioneer* darlegt, jede zweite Person, der man begegnet, ist kirchlos. In fünfundneunzig Städten in den Vereinigten Staaten, die je mehr als hunderttausend Personen zählen, gibt es 17,500,000 Menschen, die ohne jegliche kirchliche Verbindung sind. An der Westküste unsers Landes zählt man drei Städte, die allein zusammen anderthalb Millionen Leute zählen, die kirchlos sind. In Chicago allein soll es mehr kirchlose Menschen geben, als die Gesamtbevölkerung der Staaten Idaho, Wyoming, Colorado, New Mexico, Arizona und Nevada aufweist. Das gibt uns eine Vorstellung von der hohen Aufgabe, die wir als Christen haben; denn unser Heiland befiehlt uns immer noch: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!" Und daß der Versuch, diesen Millionen von Menschen das Wort Gottes zu predigen, nicht vergeblich ist, beweist die Tatsache, daß es in unserm Lande verhältnismäßig nur wenige Missionsplätze gibt, wo wir vergeblich gearbeitet haben. Auf ganz wunderbare Weise werden oft gerade dort Seelen gewonnen, wo man dies nicht erwartet hat.

Als wir dies schrieben, kam eine neue Nummer des *Pioneer* in unsere Hände, und selbst ein flüchtiger Blick auf die kurzen Missionsnachrichten zeigte, wie wahr der eben geschriebene Satz ist. P. W. Stöppelwerth in Lawrence, Kansas, hat in seinen Abendgottesdiensten fünfundzwanzig Indianer aus der dortigen Regierungsschule. Aus Afrika wird berichtet: „Die Afrikaner zeigen sich für das Evangelium äußerst empfänglich. Ihre Seelen hungern danach. Ich habe es gesehen, wie ihre Kirchen um halb sechs Uhr morgens gefüllt gewesen sind." In Detroit predigte letztes Jahr Missionar O. Turk vor 16,174 Personen in der dortigen Strafanstalt. Im Westlichen Distrikt sind kürzlich zwei neue Missionsposten gegründet worden, die sehr hoffnungsvoll sind. Sie wurden begonnen, nachdem man sich erst durch Hausbesuche vergewissert hatte, daß sich dort viele Personen befinden, die kirchlos sind. Der Minnesota-Distrikt zählt 148 Missionsposten und Predigtplätze in seinem Bezirk.

Diese Berichte ließen sich weiter fortsetzen. Wenn uns nun Gott da, wo wir predigen, seinen Segen gibt, dürfen wir dann stillstehen und im Missionswerk nachlassen? Hierzulande wie draußen in den Heidenländern zeigt uns Gott durch die Tat, daß er sein Wort noch von uns gepredigt haben will. So sollen wir denn auch aus Liebe und Dank gegen ihn die nötigen Mittel darreichen, damit er seinen Namen durch uns verherrlichen kann. J. T. M.

Unsere Armen. Unser hochgelobter Heiland hat einmal gesagt: „Ihr habt allezeit Arme bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit", Matth. 26, 11. Hiermit lehrt uns Christus, daß es nicht von ungefähr ist, daß wir die „Armen allezeit bei uns haben", sondern daß dies nach Gottes Wissen und Willen geschieht, wie auch Gottes Wort weiter lehrt: „Der HErr machet arm und machet reich; er niedriget und erhöhet", 1 Sam. 2, 7. Wir schreiben dies, weil in dieser Notzeit besonders die Witwen und Waisen die Wucht der Leidenszeit fühlen müssen, wie dies auch aus den Berichten unserer Verpflegungs- und Versorgungsanstalten hervorgeht. Vor uns liegt ein Brief, worin die Not eines unserer Waisenhäuser beschrieben wird. Da heißt es: „Unsere Kasse für laufende Ausgaben hat ein Defizit von mehr als dreitausend Dollars. Seit 1931 sind die Gaben um mehr als fünfzig Prozent geringer geworden. Wollt ihr uns nicht um JEsu willen in dieser Not helfen?" Ähnliches wird auch über andere Anstalten mitgeteilt, so daß wir in dieser Armutszeit wahrlich den Heiland mit mancherlei Bitten vor uns haben. Er ist es ja, der in der Not seiner Jünger vor uns tritt und uns um seiner Liebe willen um Hilfe anfleht. So wollen wir auch die vielen Gesuche nicht kalt anhören, sondern mit Gottvertrauen und in herzlicher Liebe helfen, wo wir können. J. T. M.

Eine Spaltung in der Episkopalkirche. Unter dieser Überschrift meldete die Tagespresse, daß sich Bischof Johnson von Denver, Colorado, dahin geäußert habe, es werde in der Episkopalkirche in den Vereinigten Staaten eine Spaltung entstehen, falls die „ungesetzlichen und unkanonischen Unionsgottesdienste" mit andern Kirchengemeinschaften nicht aufhörten. Angegriffen wurde besonders der St. Louiser Bischof Scarlett, der sich vor kurzem in Gottesdienste mit andern Kirchen eingelassen hat. Wie die Tagespresse berichtet, soll Bischof Johnson gesagt haben: „Wenn diese Praxis nicht aufhört, so werde ich es für meine ernste Pflicht halten, sie aus unserer Kirche zu beseitigen." Nach weiterer Darlegung handelte es sich in diesem Falle besonders um das Bekenntnis der Sakramente und um das Priestertum der Episkopalkirche, die durch die Unionsgottesdienste dahinfallen, wie Bischof Johnson erklärte.

Eine solche Verurteilung gemeinsamer Gottesdienste mit Andersgläubigen in der Tagespresse ist so selten, daß sie zur „Neuigkeit" wird. So sehr sind die Sektenkirchen in der christlichen Erkenntnis gesunken, daß sie nicht nur mit Andersgläubigen überhaupt, sondern selbst mit ausgesprochenen Spöttern „beten" und „Gottesdienste" halten. Von einer Beachtung der eigenen Bekenntnisse kann man bei ihnen nicht mehr reden. Jeder glaubt, was er will, und läßt andere glauben, was sie wollen, und alle sind Christen! Das ist ein solches Unrecht, daß es nicht ernstlich genug gestraft werden kann; denn dadurch wird Gottes Wort geschmäht, wie die bekenntnistreue lutherische Kirche dies je und je vor Freund und Feind ausgesprochen hat. Wo der Unionismus herrscht, da ist es bald um das Evangelium von Christo geschehen.

Aber Bischof Johnson sollte nun auch konsequent sein und gegen solche vorgehen, die in seiner eigenen Kirche „gegen Gottes Wort handeln" und „den Glauben zerstören". In der Episkopalkirche gibt es ausgesprochene Christusleugner, die ein falsches Evangelium verkündigen, indem sie nicht nur die Lehre von der wörtlichen Eingebung der Heiligen Schrift, sondern auch die stellvertretende Genugtuung unsers gottmenschlichen Heilandes leugnen. So ist der Feind in der eigenen Mitte und muß zu allererst da hinausgetan werden.

Übrigens ist die Episkopalkirche aus ganz verkehrten Gründen gegen die Unionsgottesdienste. Sie behauptet nämlich, ein Priestertum zu besitzen, das es gar nicht gibt. Nach ihrer falschen Lehre sind die Prediger kraft „der bischöflichen Nachfolge" Priester, ähnlich wie auch die römische Kirche behauptet, ihre Prediger seien Priester. Im Neuen Testament sind alle Gläubigen vor Gott Priester und Könige, wie dies der Apostel 1 Petr. 2, 9 lehrt, und sie verwalten ihr geistliches Priestertum, indem sie „die Tugenden des verkündigen, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht". J. T. M.

Kirche und Politik getrennt. Im *News Bulletin* lesen wir, daß die Pastoren der Vereinigten Lutherischen Kirche in Syracuse, New York, kürzlich dagegen Protest erhoben haben, daß die dortige Verbindung von Predigern sich dazu benutzen lasse, politische Ziele zu erreichen. Dieser Protest hat in der Tagespresse Anklang gefunden, und die Stellung der protestierenden Prediger wird sehr gelobt. Unter anderm lesen wir: „Die öffentliche Meinung unter dem Volk bekundet eine unmißverständliche Gegenströmung gegen die Vermischung von Politik und Kirche. Der gewöhnliche Mann auf der Straße läßt sich, so ungern er auch die Prediger kritisiert, nicht davon abhalten, seine Meinung in dieser Sache zu äußern, die dahin geht, daß sich die Prediger nicht in die rohe und oft schmutzige politische Arena hineinziehen lassen sollten. Die lutherischen Prediger, die in dieser Bewegung die Führung übernommen haben, werden bei den Predigern anderer Kirchengemeinschaften starke Unterstützung finden; denn im allgemeinen wird kein anständiger Bürger, einerlei ob er Katholik, Protestant oder Jude ist, sich im Prinzip mit dieser logischen Schlußfolgerung uneins wissen."

Wir erwähnen dies, weil wir als Bürger des Landes darauf bestehen müssen, daß Kirche und Politik getrennt bleiben. Wir wehren es dem Staat, daß er sich in die Angelegenheiten der Kirche mischt; wir müssen aber auch auf der andern Seite Kirchengemeinschaften, die sich das Umgekehrte zuschulden kommen lassen, es vorhalten, daß sie sich nicht in staatliche Angelegenheiten mischen sollten. Wo immer dies geschieht, werden beide, Staat und Kirche, Schaden leiden. J. T. M.

Die Episkopalen und das Nizäische Glaubensbekenntnis. Wir hatten das Obige über Bischof Johnsons Protest gegen gemeinschaftliche Gottesdienste bereits geschrieben, als uns eine Mitteilung in der Tagespresse in die Hände kam, die unsere Warnung vor dieser Sekte, die grobe Spötter in der eigenen Mitte duldet, um so nötiger macht. Auf derselben Konferenz, auf der Bischof Johnson seinen Protest gegen Unionsgottesdienste erhob, trat ein Episkopalprediger auf, der das alte, große, herrliche Glaubensbekenntnis der christlichen Kirche, das Nizäische Glaubensbekenntnis, als eine „abgenutzte Idee" ("an outworn idea") bezeichnete. Der grobe Spötter, der sich so schändlich über dieses Glaubensbekenntnis ungestraft aussprach, war Rev. Wilbur L. Caswell aus New York. Was er sagte, war nach dem Bericht der Presse etwa dies: Das Nizäische Bekenntnis mag ausdrücken, was die Christenheit im vierten Jahrhundert in Glaubenssachen vertrat, aber es ist höchst töricht ("preposterous"), es mit dem, was die Kirche zu allen Zeiten geglaubt hat, zu identifizieren. Die Kirche, meinte er, solle viele Bekenntnisse haben, die allerlei Menschen angepaßt seien; denn die Lehre habe nichts zu bedeuten, wohl aber das „mutige Wagnis" ("the daring adventure") der Kirche. Weiter wollen wir diesen Spötter und seine Lästerungen unsers allerheiligsten christlichen Glaubens nicht anführen.

Was nun das Nizäische Symbolum betrifft, so ist es eins der Hauptbekenntnisse der christlichen Kirche, worin vor allem die Gottheit JEsu Christi betont wird. Da bekennt die christliche Kirche: „Ich glaube an einen einigen allmächtigen Gott, den Vater, Schöpfer Himmels und der Erde, alles, was sichtbar und unsichtbar ist. Und an einen einigen HErrn JEsum Christum, Gottes einigen Sohn, der vom Vater geboren ist vor der ganzen Welt, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrhaftigen Gott vom wahrhaftigen Gott, geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater in einerlei Wesen, durch welchen alles geschaffen ist; welcher um uns Menschen und um unserer Seligkeit willen vom Himmel gekommen ist und leibhaftig worden durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria und Mensch geworden, auch für uns gekreuzigt unter Pontio Pilato, gelitten und begraben und am dritten Tage auferstanden nach der Schrift und ist aufgefahren gen Himmel und sitzt zur Rechten des Vaters und wird wiederkommen mit Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Toten; des Reich kein Ende haben wird. Und an den HErrn, den Heiligen Geist, der da lebendig macht, der vom Vater und dem Sohne ausgeht, der mit dem Vater und dem Sohn zugleich angebetet und zugleich geehrt wird, der durch die Propheten geredet hat. Und eine einige, heilige, christliche, apostolische Kirche. Ich bekenne eine einige Taufe zur Vergebung der Sünden und warte auf die Auferstehung der Toten und ein Leben der zukünftigen Welt. Amen." Dieses hochheilige, echt biblische Bekenntnis nennt ein Episkopalprediger eine „abgenutzte Idee"! J. T. M.

„Private Auslegungen der Schrift." Wir lesen in einem Kirchenblatt, daß in der Amerikanischen Lutherischen Kirche nur immer eins aus je sechs Häusern der Gemeindeglieder ein Kirchenblatt aufzuweisen hat, während in jedem katholischen Heim wenigstens ein Kirchenblatt gelesen wird. Tatsächlich gibt es in der römischen Kirche so viele religiöse Blätter, daß unsere Klage „Wir haben zu viele kirchliche Zeitschriften!" kaum berechtigt erscheint. Luther wollte gerade die Presse in den Dienst Gottes gestellt haben. Sollte es wahr sein, daß seine Gegner ihm die Kunst abgelernt haben, während wir, seine Schüler, sie verlernen? Doch dies nur nebenbei.

In einem uns zugeschickten katholischen Blatt, dem *Catholic Forester*, findet sich eine Seite, die geradezu zur Lutherhetze benutzt wird. Die alte Lüge, daß Luther daran schuld sei, daß es so viele falsche Propheten und Sekten gebe, wird hier immer wieder in neuer Form aufgewärmt. Besonders ist nach dem katholischen Blatt schuld an den vielen Irrlehren dies, daß Luther gelehrt haben soll, jeder dürfe die Bibel nach seiner Meinung auslegen. Eine solche „private Auslegung" ("private interpretation") hat aber Luther nie gelehrt. Auf der einen Seite wehrte er dem Papst, die Heilige Schrift nach einer falschen Meinung zu verdrehen; auf der andern Seite aber betonte er immer wieder, daß die Schrift ein Buch ist, das sich selbst auslegt, oder daß wir die Bibel so zu verstehen haben, wie sie lautet. Nach Luther hat kein Mensch ein Recht, die Bibel nach seinem eigenen Verstand zu erklären, sondern er ist wegen ihrer göttlichen Autorität gehalten, ihr aufs Wort zu glauben. Was Luther über die Bibel lehrte, war dies: „Man soll in der christlichen Lehre nichts behaupten, was die Heilige Schrift nicht hat." (XIX, 592.) Wiederum: „Die Schrift soll man verstehen, wie die Worte lauten." (III, 21.) Oder: „Das ist die allersicherste Weise, den Sinn der Schrift zu erforschen, wenn man durch Vergleichung der Stellen nach dem rechten Sinn trachtet."

(III, 1386.) Endlich: „Es soll in der Kirche keine andere Lehre vorgetragen und gehört werden als das reine Wort Gottes, das heißt, die Heilige Schrift.“ (IX, 87.) Wer etwas anderes von Luther behauptet, sagt die Unwahrheit. J. T. M.

Die “Pocket Testament League”. So nennt sich eine Bewegung in der Lutherliga innerhalb der Norwegischen Lutherischen Kirche. Der ausgesprochene Zweck dieser Liga ist regelmäßiges Lesen der Heiligen Schrift, einerlei wo man sich befindet. Um diesen Zweck zu erreichen, trägt jedes Glied ein Neues Testament in der Tasche, damit es während des Tages in freien Stunden die Bibel lesen kann. Auch in andern Kreisen wurde die Aufmerksamkeit auf diese Bewegung gelenkt, als vor einiger Zeit ein presbyterianischer Leiter (coach) seine Ballspieler auf dem Wege nach einer Stadt begleitete, wo sie mit einer andern Riege (team) das beliebte amerikanische basket-ball-Spiel betreiben wollte. Zunächst bemerkte er auf der Fahrt im Autobus, wie einige der jungen Männer in der Bibel lasen; als er dann später im Speisesaal sah, wie andere ihr Bibellesen fortsetzten, erkundigte er sich etwas näher darüber und erfuhr dann den Sachverhalt. Auf den Presbyterianer machte die Bewegung einen tiefen Eindruck.

Wie weit sich die Bewegung verbreitet hat, wissen wir nicht, auch wollen wir uns sonst darüber kein Urteil erlauben; aber eins soll auch uns wichtig bleiben, nämlich daß unsere Kinder und unsere jungen Leute ihre Bibel lesen, und nicht nur hie und da, sondern regelmäßig, täglich. Dazu wollen wir sie ermuntern und anhalten, im Elternhaus wie in unsern Schulen und Sonntagsschulen. Und zwar haben wir vor allem hier im Auge das stille Bibellesen in der Zimmereinsamkeit, wo man mit Gott und seinem Wort allein ist. Gewiß, wir wollen uns nicht schämen, auch öffentlich die Bibel zu lesen; aber dies mag den Schein erwecken, als wollte man mit seinem Bibellesen vor der Welt prunken, wie einst die Pharisäer auf der Straße ihre Gebete verrichteten. Das Wort des Heilandes „Gehe in dein Kämmerlein und schließe die Tür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen“, Matth. 6, 6, läßt sich auch auf das tägliche Bibellesen anwenden; ja, das Bibellesen ist selbst das beste Gebet; denn wer andächtig in der Bibel liest, kann nicht anders als fortwährend zu Gott beten und ihm danken. J. T. M.

Das Logenwesen geht zurück. Im *Lutheran Witness* schreibt D. Th. Gräbner etwas über dies wichtige Thema, das uns auffordern sollte, der Loge um so kühner entgegenzutreten. In dem betreffenden Artikel werden mehrere Punkte erwähnt, von denen wir besonders drei hervorheben wollen. Der erste ist, daß die Loge hierzulande nicht mehr so viel Interesse unter dem Volk findet wie bisher; verschiedene Umstände haben dazu beigetragen, daß die Loge ihre Anziehungskraft bei sehr vielen verloren hat. Ferner gibt es in vielen andern Kirchengemeinschaften eine ganze Reihe von Pastoren und Laien, die das Sündliche an der Loge erkennen und ernstlich dagegen zeugen. Schließlich lassen sich auch nicht wenige Logen dazu bereit finden, ihre Rituale so zu ändern, daß sie nicht mehr unter Christen den Anstoß erregen, der ihnen bisher so geschadet hat.

Das bedeutet nun nicht, daß die Loge ganz und gar in die Brüche gehen und aufhören wird. Der böse Feind wird auch in Zukunft diese Falle gebrauchen, um erkenntnisschwache Christen zu fangen und zu verführen. Eins bezeugt die gemachte Erfahrung aber doch, nämlich daß es nicht vergeblich ist, gegen die Logen zu zeugen. Daran sollte bei Christen freilich kein Zweifel sein; denn das Wort Gottes ist so kräftig, daß es nie leer zurückkommt, sondern tut, wozu es Gott sendet, Jes. 55, 11. Aber das Fleisch der Christen ist schwach und muß immer wieder auf diese Wahrheit aufmerksam gemacht werden, damit sie im Zeugen nicht müde werden und im Kampf nicht nachlassen.

Dies Zeugen und Kämpfen ist um so nötiger, als heutzutage leider Gottes die Logenreligion vielfach in die Sektenkirchen Eingang gefunden hat. Denn was anders ist es als Logenreligion, wenn Prediger die Göttlichkeit der Heiligen Schrift und das Versöhnungswerk JEsu Christi leugnen? Daß dies tagtäglich geschieht, bezeugen zahlreiche Mitteilungen aus der Zeitgeschichte. Und daß dem so ist, ist auch diesem Umstand zuzuschreiben, daß die Sektenprediger selbst der Loge beitreten und dann auf der Kanzel dieselbe Irrlehre verkündigen, die sie in der Logenhalle hören. Fahren wir daher fort, gegen die Loge zu zeugen wie gegen alles, was dem Evangelium unsers Gottes zuwider ist! J. T. M.

Ehescheidungen und Geburtenbeschränkung. Der „Luth. Herold“ berichtet: „Ein amerikanischer Arzt, Prof. Cahen von der Columbia-Universität, hat untersucht, wie die Geburtenkontrolle auf die Zahl der Ehescheidungen einwirkt. Er veröffentlichte dann die folgenden Angaben: „Dreiundsechzig Prozent aller Ehescheidungen entfallen auf Ehen ohne Kinder, zwanzig Prozent auf Ehen mit e i n e m Kind, neun Prozent auf Ehen mit zwei Kindern, drei Prozent auf Ehen mit drei Kindern und e i n Prozent auf Ehen mit mehr als vier Kindern. Es zeigt sich, daß Kinder ein Bindeglied zwischen den Eltern darstellen und daß zwischen Kinderlosigkeit und unglücklicher Ehe ein gewisser Zusammenhang besteht.“

Diese Mitteilung ist wichtig und mag uns allen zu denken geben. Was hier gesagt wird, ist wahr. Es ist ein gewisser Zusammenhang zwischen Kinderlosigkeit und unglücklicher Ehe. Der Zusammenhang ist der, daß Eheleute, die Kinder verachten und die Geburt von Kindern verhindern, damit Gottes Schöpferordnung übertreten und Gottes Zorn und die Anklagen eines bösen Gewissens auf sich laden. Dazu geben sie dem Teufel Gelegenheit, sie zu plagen mit Unzufriedenheit und anderm Unheil, so daß ihre Ehe zerfällt und sie nichts anderes als Unglück und Herzeleid zu erwarten haben.

Freilich will Gott, daß Eheleute nicht nur Kinder haben, sondern daß sie diese auch recht erziehen; nur so will er seinen Segen auf ein Heim legen. Es ist dies eine ernste Sache, und jeder Christ mag sich prüfen und wohl zusehen, daß er sich hierin nach Gottes Wort und seinem Gewissen richte. J. T. M.

Ausland.

Prediger ohne Beruf und Kandidaten. In dem Synodalbericht der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten vom Jahre 1932 finden wir folgende richtigen Ausführungen über eine Frage, die auch in unsern Kreisen immer wieder aufkommt. Präses P. H. Petersen sagte in seinem Präsidialbericht unter anderm: „Die Synode sollte sich darüber klar werden, daß erst dann Kandidaten in die Arbeit unserer Kirche eintreten dürfen, wenn brachliegende Kräfte des Ministeriums eingestellt sind.“ Und er wiederholte dann die Aussage, daß „die freiwerdenden Kräfte zuerst in die Arbeit wieder eintreten müssen, ehe Kandidaten berufen werden. Wir können es uns nicht erlauben, Kräfte, die noch zur Arbeit fähig sind, brachliegen zu lassen.“

Wir fügen noch einige Mitteilungen aus der Freikirche hinzu. In dem Bericht über die theologische Hochschule in Berlin-Zehlendorf wird mitgeteilt, daß die Dauer des vorgeschriebenen Studiums von drei Jahren auf vier Jahre erhöht wird. Es „besteht vorläufig kein Mangel an Predigtamtskandidaten in unserer Freikirche, und das Studium von sechs Semestern (drei Jahren) reicht nach unsern Erfahrungen nicht aus, um allen Studierenden das Hören einer jeden im Lehrplan vorgesehenen Vorlesung zu ermöglichen; ein Studium von acht Semestern wird aber schon von Universitäten und theologischen Hochschulen Deutschlands gefordert“. In dieser Verbindung wurde auch recht betont, „daß die gute Ausbildung eines Pfarrers nicht mit Gold aufzuwägen ist“. Be-

achtenswert ist auch dies, daß die Aufsichtsbehörde der Hochschule beschlossen hat, „den Studenten das Lesen der englischen Zeitschriften unserer Glaubensbrüder in Amerika zum Pflichtfach zu machen", so daß also jeder dortige Student, obwohl er kaum Veranlassung haben wird, das Englische praktisch zu verwerten, doch um der englisch-lutherischen Literatur willen das Englische treiben muß. Wieviel nötiger erscheint es, daß unsere Schüler und Studenten die deutschlutherische theologische Literatur beherrschen können! Schon in einer andern Verbindung ist mitgeteilt worden, daß von den Kandidaten, die in Berlin-Zehlendorf Examen gemacht haben, neunzehn im Dienst der Deutschen und Dänischen Freikirche stehen; einer dient in der Elsässischen Freikirche, sechs arbeiten in Polen, fünf sind nach Brasilien und vier nach Argentinien berufen worden. Das zeigt, wie selbst eine solch kleine Anstalt den verschiedensten Kreisen unserer Kirche dient. L. F.

Ein schönes Wort. In einer Mitteilung im „Luth. Herold" lesen wir: „Ein bemerkenswertes Zeichen dafür, daß die Herrschaft des Materialismus unter den Gebildeten, vor allem auch bei Ärzten, ins Wanken gekommen ist, sind die Worte, mit denen in Würzburg der Chirurg Prof. Schönborn einen neuen Operationssaal einweihte. Er sagte: ‚Möge jeder Patient, der hier eintritt, den Glauben und die Hoffnung mitbringen, daß der Gott der Gnade und Erbarmung das Leiden, das ihm auferlegt ist, heilen kann und wird. Möge jeder Operierende, der das Messer ergreift, dies im Gedanken an seine schwere Verantwortung tun; und wenn ihm die Freude zuteil wird, den Dank eines geheilten Patienten entgegenzunehmen, so möge er die gleiche Antwort geben können, die einst der Wundarzt des Königs von Frankreich, der berühmte Bahnbrecher auf dem Gebiet der modernen Chirurgie, der Hugenotte Ambroise Paré, gegeben hat: Ich habe den Kranken behandelt, Gott aber hat ihn geheilt.'" Das klingt fürwahr ganz anders als das ganz törichte und hoffnungslose Wort eines materialistischen Arztes, der da sagte: „Ich habe in meinem Leben schon viele menschliche Körper aufgeschnitten, habe aber noch nie eine Seele darin gefunden." Darauf wurde ihm ganz passend geantwortet: „Ich habe in meinem Leben schon manchen Vogel aufgeschnitten, habe aber darin noch nie eine Melodie gefunden." J. T. M.

Ein heiliges Jahr. Wie schon in diesen Spalten mitgeteilt worden ist, ist dies ein vom Papst für „heilig" erklärtes Jahr oder ein Jubeljahr, in dem man sich durch Besuch und Anbetung der „Heiligen" und Reliquien in Rom „großen Seelenablaß" verdienen kann. Allerdings haben sich die Erwartungen des Papstes nicht erfüllt; denn bis jetzt sind noch keine großen Pilgerscharen in Rom eingetroffen; aber im Sommer soll diese Völkerwanderung einsetzen, wie die katholische Presse schreibt, damit „die ganze Welt von der Andacht der Gläubigen Segen" haben möge. Nun, von den Wallfahrten nach Rom wird die Welt keinen geistlichen Segen haben, vielmehr Unsegen und Ungnade. Das Heilandswort Matth. 15, 9 gilt auch hier: „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebot sind"; und St. Paulus schreibt: „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch", Gal. 3, 10.

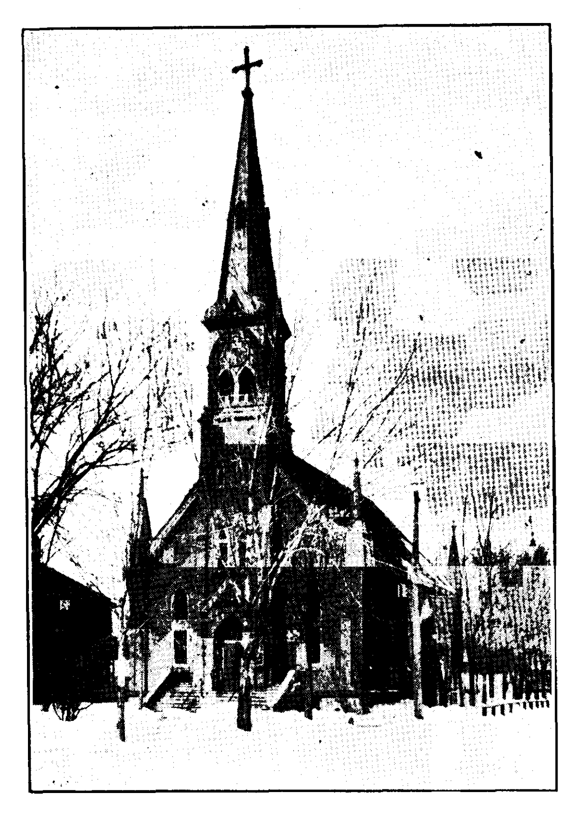
Für Lutheraner ist auch dieses Jahr wie jedes Jahr nach dem heiligen Leiden und Sterben unsers Erlösers ein heiliges; denn es ist geheiligt durch sein teures Blut und sein köstliches Evangelium, das er uns trotz aller Undankbarkeit noch rein und lauter erhalten hat. Daß wir nicht wie die verblendeten Pilger nach Rom wandern, um uns mit Werken den Himmel zu verdienen, ist eine Gnade, wofür wir Gott nicht genug danken können. Unsern Dank aber sollten wir dadurch bezeugen, daß wir trotz der gegenwärtigen Notlage das Evangelium um so freudiger verkündigen und unsere Kandidaten ins Feld rücken lassen, um dem Worte Gottes Wege zu bahnen. Sollten wir, die wir nicht mehr von dem unseligen Papst geknechtet, sondern von Gott als Herren und Verwalter geehrt werden, ihm unsere Dankopfer vorenthalten? Im Papsttum lassen es sich die armen, verblendeten Seelen viel kosten, um sich den Himmel zu verdienen; sollten wir, nachdem unser Heiland die „Köste" auf sich genommen hat und uns nun den Himmel frei darbietet, keine Liebe zu ihm haben, um sein Evangelium auszubreiten, wie er uns dies befohlen hat?

In diesem Jahre gedenken wir des vierhundertundfünfzigjährigen Geburtstags Luthers. Auf uns ist das Erbteil Luthers und der Reformation gekommen. Wenn wir dies nicht schätzen, von wem kann man dies dann erwarten? Und wenn wir es nicht schätzen, dann wird Gott auch uns nicht mehr schätzen, sondern uns strafen, wie wir es verdienen. Lassen wir uns daher um JEsu willen dies Jahr ein besonders gesegnetes heiliges Jahr sein! J. T. M.

Rückblick und Ausblick.

In Merrill und Umgegend.

Es war ein lehrreicher, interessanter Tag, den ich im nordwestlichen Wisconsin zubrachte und von dem ich das letzte Mal berichtete. Und nun führte mich mein Weg weiter östlich nach Merrill. Wenn man dort mit der sogenannten Soo Line und der Chicago, Milwaukee and St. Paul-Bahn fährt, tritt einem wieder recht entgegen, was für ein lutherischer Staat Wisconsin ist. Fast jede Station, durch die man kommt — und die Züge, die keine Schnellzüge waren, sondern recht gemächlich fuhren, hielten an



St. Johanniskirche in Merrill.
(P. W. Sievers.)

jeder Station an —, ist in unserm Kalender verzeichnet als die Stätte einer missourischen oder wisconsinischen Gemeinde. Und als ich in Junction City keine gute Zugverbindung hatte, sondern mehrere Stunden warten mußte, hatte Präses Daib, der jeden Winkel seines Distrikts kennt fast wie seine Westentasche, freundlich dafür gesorgt, daß ich auch da die lutherische Gegend etwas kennen-

Zum Andenken an D. F. Pieper.

(3. Juni 1931 — 3. Juni 1933.)

Am zweiten Jahrestag des Todes Prof. D. F. Piepers wollen wir zum Gedächtnis dieses unsers geliebten Lehrers und Führers ein Buch auf den Markt bringen, das sechs gediegene Referate enthält, die D. Pieper während der letzten Jahre seiner gesegneten Wirksamkeit vor Delegaten= und Distriktssynoden gehalten hat. Um diesen Lehrvorträgen eine recht weite Verbreitung zu sichern und recht vielen deren Studium zu ermöglichen, haben wir uns entschlossen, sie **in der englischen Sprache** herauszugeben, und zwar nicht in steif wörtlicher Übersetzung, sondern übertragen in leicht leserliches, fließendes Englisch. Mit dieser schwierigen Arbeit wurde D. J. Th. Müller betraut, der elf Jahre lang ein Kollege und Verehrer seines früheren Lehrers war. D. Müller hat sich von jeher viel mit dem Studium der Lehrweise D. Piepers beim Vortrag der biblischen Lehren befaßt, und während der letzten paar Jahre war er besonders viel und eifrig damit beschäftigt, die Schriften D. Piepers auf dem Gebiet der Dogmatik zu studieren und ins Englische zu übertragen.

Das Buch, das am 3. Juni 1933, dem Jahrestag des Abscheidens D. Piepers, erscheinen soll, wird den Titel *What Is Christianity? and Other Essays* führen und die folgenden Abhandlungen enthalten:

1. *What Is Christianity?* (1902.) (Das Wesen des Christentums.)
2. *The Christian World-View.* (1923.) (Die rechte Weltanschauung.)
3. *The Reconciliation of Man with God.* (1916.)
   (Die Versöhnung des Menschen mit Gott.)
4. *The Laymen's Movement in the Light of God's Word.* (1913.)
   (Die von Gott geordnete Laienbewegung.)
5. *The Holy Bible.* (1921.) (Die Heilige Schrift.)
6. *The Open Heaven.* (1929.) .(Der offene Himmel.)

Es ist kaum nötig, zu bemerken, daß diese Sammlung von Referaten hohen inneren Wert besitzt, und in Anbetracht der Tatsache, daß diese Vorträge von einem der hervorragendsten Lehrer der lutherischen Kirche aller Zeiten stammen, sollte man erwarten dürfen, daß alle Glieder unserer Synode sich dafür interessieren werden. Dieses Buch eignet sich vortrefflich, öffentlichen sowie College= und Seminarbibliotheken einverleibt zu werden. Hierbei behilflich sein und auch, ja vor allem, dahin wirken zu wollen, daß recht viele sich persönlich das Buch anschaffen, darum möchten wir die Leser dieses Blattes herzlich bitten.

Das Buch wird VIII und 290 Seiten enthalten und geschmackvoll in Leinwanddeckel mit goldenem Titel gebunden sein.

Preis: $1.75 portofrei.

Denen, deren Bestellung auf dieses Buch uns bald erreicht, werden wir gern ein Freiexemplar der kurzen Lebensbeschreibung D. Piepers beilegen, die D. Theodor Gräbner nicht lange nach dessen Ableben herausgegeben hat. Jedoch müssen wir bemerken, daß unser Vorrat dieses Büchleins beschränkt ist.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE

DEPT. B -- ST. LOUIS, MO.

Aus Oklahoma.

Von schönstem Wetter begünstigt, hielt der Oklahoma-Distrikt unserer Synode seine Sitzungen vom 10. bis zum 16. Mai in der St. Paulskirche zu Enid. Als Vertreter der Synode war Vizepräses F. J. Lankenau erschienen. „In seiner Eröffnungspredigt betonte er, daß nach Gottes Willen die jetzige mißliche wirtschaftliche Lage wie auch alle andern Widerwärtigkeiten und Enttäuschungen, die wir erfahren, in Gottes Hand für uns, für die einzelnen Christen wie für die Synode als Ganzes, einen großen Segen bergen, den Gott uns in seiner großen Liebe in vollem Maße mitteilen möchte, und ermahnte seine Zuhörer, Gottes Güte zu erkennen und den ihnen zugedachten Segen sich doch zuzueignen." Präses Müller sagte in seiner Rede: „Unser Glaube soll durch die Liebe tätig sein. Die Liebe zu Gott und den Menschen, zu Christo und seiner Kirche, soll uns bewegen, die Werke der Kirche zu treiben. Die Werke der Synode sind nötig wegen der geistlichen Not der Menschen. Wir sollen nun aber unsere Mitchristen zu Hause nicht auf gesetzliche Weise zu diesen Werken treiben, sondern in rechter evangelischer Weise. Es soll heißen: Die Liebe Christi oder die Barmherzigkeit Gottes dringt uns also. Auf der andern Seite müssen wir uns aber auch hüten vor dem falschen Wahn, als stünde es uns frei, irgend etwas, was Gott geboten hat, entweder zu tun oder zu unterlassen. Wir sind auch jetzt noch dem Gesetz der Liebe unterworfen."

Wir hatten zwei Lehrvorträge, einen deutschen und einen englischen. In deutscher Sprache referierte der Statistiker der Synode, P. E. Eckhardt. Er trug sein Referat frei vor. Damit ein jeder von seinem Vortrag, „Die Herrlichkeit dieser und jener Welt", den größtmöglichen Nutzen haben möchte, gab er uns allen ein ziemlich ausführliches Schema desselben in deutscher und ein fast vollständiges in englischer Sprache in die Hand. So konnten alle, auch die, welche der deutschen Sprache nicht so recht mächtig waren, mit Verständnis seinen Darlegungen folgen. Er wird es im Druck erscheinen lassen, und viele Leser sollten es sich von ihm kommen lassen.

Wie auf das deutsche, so wurde auch auf das englische Referat, das von der Sintflut handelte und von Prof. A. Rehwinkel vorgetragen wurde, täglich etwas über eine Stunde verwandt. In dem englischen Vortrag wurde uns die Zeit vor der Sintflut ausführlich beschrieben und gezeigt, warum die Sintflut gekommen ist; es wurde aber auch daran erinnert, wie es jetzt in der Welt steht, und daß der Jüngste Tag zu jeder Zeit anbrechen kann. Dieses Referat soll nächstes Jahr fortgesetzt werden.

Für die Angelegenheiten der Synode bekam Vizepräses Lankenau täglich eine halbe Stunde sowohl vormittags wie auch nachmittags. Unter dem vielen, worüber er als Vertreter der Synode redete, ist besonders zu erwähnen, daß er dringend bat, man möchte doch möglichst tüchtige Leute zu Visitatoren wählen, und die Visitatoren forderte er auf, es mit ihrem Amte sehr ernst zu nehmen und regelmäßig Visitation zu halten. Vor allen Dingen aber legte er uns die gegenwärtige Not der Synode sehr warm ans Herz. In ergreifender Weise wies er darauf hin, in welche Not unsere Missionare in Indien und China kommen müßten, wenn die Synode in die Lage käme, deren Gehalt noch mehr beschneiden zu müssen. Flehentlich bat er alle Synodalen, sogleich nach ihrer Heimkehr darüber in ihren Gemeinden zu berichten und sie zu bitten, doch recht bald um Christi willen Gaben darzureichen für die Arbeit im Reich Gottes, damit das Werk des HErrn weiter gedeihen könne.

Da Oklahoma ein rechter Missionsdistrikt ist, so wurde sehr viel Zeit, jeden Tag fast eine Stunde, auf die Beratung über unsere Missionsarbeit verwandt. P. A. C. Dubberstein, unser Missionsdirektor, berichtete über das ganze Gebiet mehr im allgemeinen und gab dann einem jeden Missionar Gelegenheit, Einzelheiten zu erzählen. Das Werk geht seinen stillen, gesegneten Gang, obschon es durch Mangel an Mitteln an weiterer Ausbreitung gehindert wird. Doch soll an zwei Orten ein ernstlicher Versuch gemacht werden, Mission unter den Indianern anzufangen.

Um es dahin zu bringen, daß alle Gemeindeglieder sowohl wie auch alle Gemeinden sich eifrig an dem Werk des HErrn beteiligen, wurde eine neue Ordnung eingeführt. Es sollen nämlich dem Finanzkomitee aus jedem Visitationskreis zwei Gemeindeglieder beigegeben werden, deren Aufgabe es sein soll, zu erkunden, wieviel eine Gemeinde etwa für die Arbeit im Reich Gottes beitragen kann, und dann mitzuhelfen, daß es geschieht. Es soll damit dem Visitator ein Stück Arbeit abgenommen und dem Pastor eine Hilfe geleistet werden.

Drei Synodalgottesdienste wurden gehalten. Im Pastoralgottesdienst predigte P. K. Frese, und P. K. H. Schaaf hielt die Beichtrede. Am Sonntagvormittag predigte im deutschen Gottesdienst P. A. Lobitz, im englischen P. C. H. Bensene. In den zwei letztgenannten Gottesdiensten war die große Kirche überfüllt.

Pastor und Gemeinde zu Enid haben sich große Mühe gegeben, nicht nur die Synodalen, sondern auch die Gäste aufs beste zu bewirten. Die Synode erkannte das an und sprach durch Aufstehen der Gemeinde ihren herzlichsten Dank aus. — Erwähnt soll noch werden, daß sämtliche Pastoren, Lehrer und Vikare des Distrikts den Sitzungen beiwohnten und fast alle Gemeinden Vertreter gesandt hatten. — Obschon der sonstigen Geschäfte recht viele waren, wurde doch alles rechtzeitig erledigt, so daß die Synode zur festgesetzten Zeit mit dem Gesang des Liedes „Ach bleib mit deiner Gnade" schließen konnte. A. Lobitz.

Von unsern Schulen und Lehranstalten.

Kandidatenentlassung und Seminarschluß in St. Louis.

Diese Nummer des „Lutheraner" geht gerade zur Presse, nachdem der Schluß unsers Studienjahrs stattgefunden hat. Vom 31. Mai bis zum 6. Juni fanden die Schlußexamina aller Studenten der drei Klassen statt. An letzterem Tage wurden dann die Glieder der mittleren und der untersten Klasse mit einer Schlußandacht in die Ferien entlassen. Die Glieder der untersten Klasse werden nächsten September in unsere Anstalt zurückkehren. Hingegen sind die Glieder der mittleren Klasse wieder genötigt, dem Synodalbeschluß vom Jahre 1932 gemäß ein Jahr auszusetzen, teils um nicht die Zahl der zur Verfügung stehenden Kandidaten noch um 150 zu vergrößern, teils auch aus Mangel an nötigem Wohn- und Schlafraum für die Studenten; wir werden ohnehin nächstes Jahr wieder etwa 430 Studenten in der Anstalt haben und könnten in keiner Weise noch die 150 Studenten unserer diesjährigen Mittelklasse in unsern Räumlichkeiten unterbringen.

Wir hoffen und wünschen jedoch von Herzen, daß möglichst viele Glieder dieser Mittelklasse während des kommenden Schuljahrs kirchliche Tätigkeit finden in Übereinstimmung mit dem Beschluß unserer Synode, daß alle unsere Studenten, ehe sie ins Amt treten, ein Jahr vikarieren sollen. Sie können sehr gut Pastoren und Gemeinden schätzenswerte Hilfe und wertvolle Dienste leisten durch Aushilfe im Predigen, durch mannigfache Tätigkeit im Jugendunterricht sowie durch Missionsbesuche in der Heimat und in der Nachbarschaft; und wir bitten alle unsere Pastoren und Gemeinden herzlich, ihnen so viel als möglich den Weg zu solchen Dienstleistungen zu bahnen. Es ist ihnen ans Herz gelegt worden, nicht auf höheren Lohn zu sehen, sondern das bevorstehende Jahr als ein Übungsjahr zu betrachten.

Unsere Kandidatenklasse, die mit einigen verschwindenden

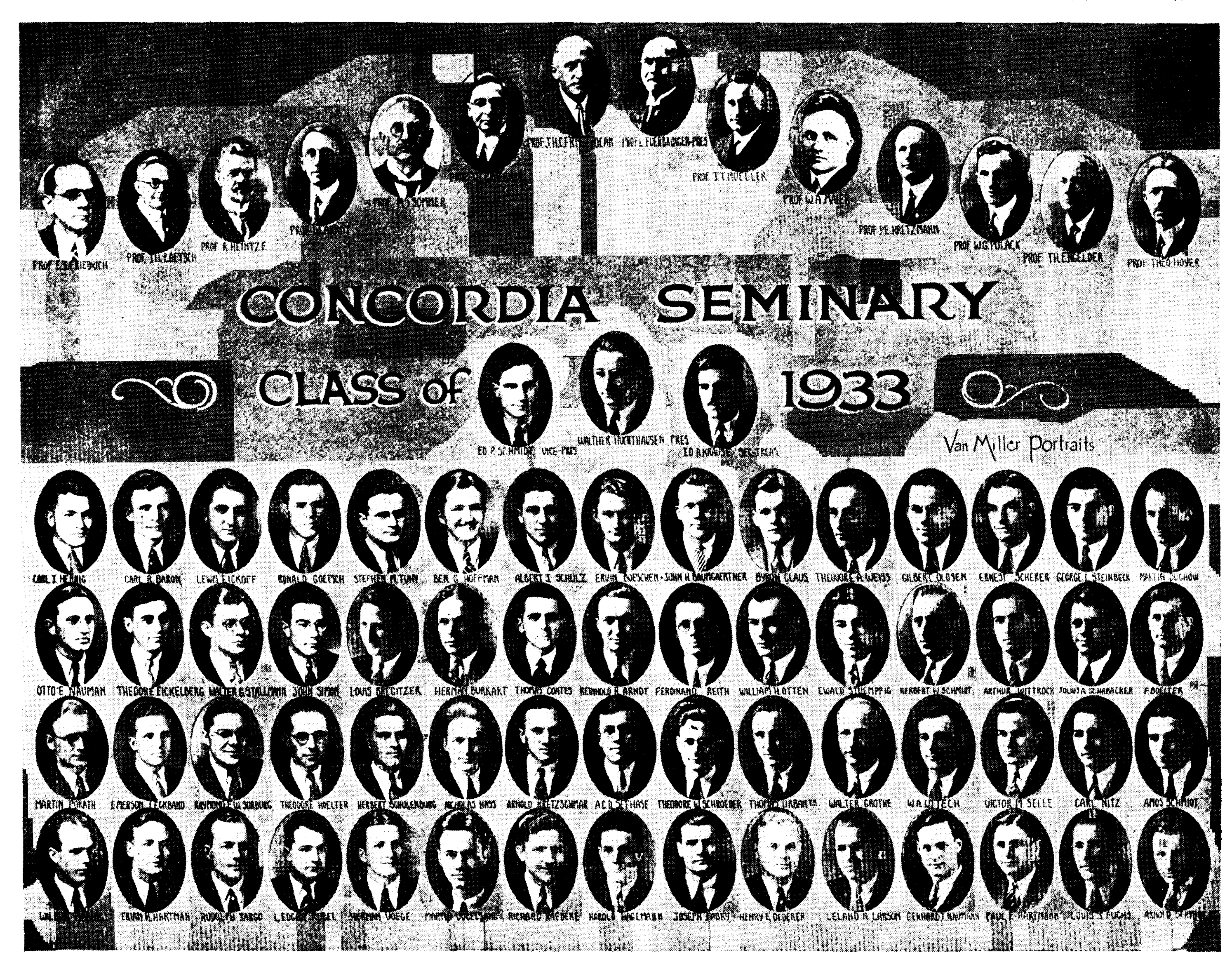
Ausnahmen aus lauter solchen besteht, die letztes Jahr vikariert haben, zählt die folgenden dreiundsechzig Glieder:

R. R. Arndt	C. J. Hennig	Amos A. Schmidt
C. R. Baron	B. G. Hoffmann	Arnold W. Schmidt
J. H. Baumgärtner	T. E. Hölter	E. P. Schmidt
F. E. Bölter	W. Huchthausen	H. W. Schmidt
E. Böschen	R. A. Jargo	T. W. Schröder
L. F. Bregitzer	E. A. Krause	H. J. Schulenburg
H. Burkart	A. J. Kretzschmar	A. J. Schulz
B. Claus	L. R. Larson	A. C. Seehase
T. Coates	E. T. Leckband	V. M. Selle
H. E. Dederer	W. B. Maring	J. E. Simon
M. C. Duchow	G. T. Naumann	W. G. Stallmann
T. J. Eickelberg	O. E. Naumann	G. L. Steinbeck
L. E. Eickhoff	C. F. Nitz	E. L. Stümpfig
J. Fabry	G. Oldsen	R. F. Surburg
L. J. Fuchs	W. Otten	S. M. Tuhy
R. W. Götsch	M. A. Porath	W. A. Uttech
W. H. Grothe	R. H. Rädeke	T. Urban
H. D. Hagemann	F. H. Reith	H. C. Vöge
E. H. Hartman	L. E. Rubel	M. J. Vogelsang
P. F. Hartmann	J. A. Schabacker	T. A. Weiß
N. M. Haß	E. K. Scherer	A. Wittrock

Die Kandidaten Fabry, Tuhy und Urban kommen aus der Slowakischen Synode, Kandidat Jargo stammt aus der Norwegischen Synode, alle andern aus unserer Synode.

Für diese unsere Kandidaten wurde am 6. Juni ein feierlicher Abschiedsgottesdienst in der hiesigen Dreieinigkeitskirche, der Muttergemeinde aller St. Louiser Gemeinden, veranstaltet. Herr E. Seuel, der Organist der Gemeinde, spielte die Orgel und P. R. H. C. Meyer, der Ortspastor, versah die Liturgie. Die große Festversammlung sang die passenden Choräle "Holy, Holy, Holy, Lord God Almighty", von Reginald Heber, "God of the Prophets, Bless the Prophets' Sons", „Ein' feste Burg ist unser Gott" von Luther und „Nun bitten wir den Heiligen Geist", ebenfalls von Luther, und der Chor der Gemeindeschulkinder sang passende Stücke. P. M. E. Reinke von LaPorte, Ind., hielt die Predigt, der er die Schriftworte von Christo, dem Gekreuzigten, zugrunde legte, und der Schreiber dieser Zeilen entließ dann die Kandidaten im Namen der Fakultät zur Berufung in das heilige Predigtamt. Wie immer bei dieser Schlußfeier, so war auch diesmal das Gotteshaus gut besetzt und zeigte das Interesse unserer St. Louiser Gemeinden für ihre Anstalt und deren Studenten. Unter den Gästen befand sich auch eine größere Anzahl der Eltern, Verwandten und Freunde der Kandidaten, die zu dieser Feier von auswärts hierher gekommen waren.

Am 7. Juni vormittags fand dann die akademische Schlußfeier in der Aula des Seminars statt, die ebenfalls, wie gewöhnlich, gut besucht war. Lehrer Wismar spielte die Orgel, die Versammlung sang die Lieder "Send Thou, O Lord, to Every Place", „Wir glauben all' an einen Gott" von Luther, "Guide Me, O Thou Great Jehovah", und ein kleiner Studentenchor sang ein Chorstück. D. Th. Engelder verlas den Schriftabschnitt und sprach



Die diesjährige Kandidatenklasse in unserm Seminar zu St. Louis.

das Gebet, der Schreiber dieser Zeilen hielt die Schlußrede an die Kandidaten, in der im Anschluß an das bevorstehende 450jährige Jubiläum des Geburtstags Luthers der Reformator vorgestellt wurde als ein Vorbild für Kandidaten des heiligen Predigtamts in seiner religiösen Gewißheit, in seinem treuen Fleiße und in seiner großen Selbstlosigkeit, Dekan J. H. C. Fritz teilte mit einer kurzen Ansprache die Kandidatendiplome aus, Prof. W. G. Polack erteilte den Segen, und die Feier fand ihren Abschluß wie auch am Abend vorher mit den Worten der alten, allbekannten Doxologie "Praise God from whom All Blessings Flow" von Thomas Ken.

Eine gute Neurung, die allgemein gefallen hat, bestand darin, daß nach der Feier die Kandidaten mit ihren Verwandten und Freunden, die zu der Schlußfeier gekommen waren, und den Gliedern der Fakultät und deren Frauen, gemeinsam das Mittagsmahl in einem unserer schönen Speisesäle einnahmen. Ungefähr 170 Gäste außer den Kandidaten waren zugegen. Der gute Gedanke ging aus und wurde ausgeführt von dem hiesigen großen Frauenverein und seinem besonderen Komitee (Students' Welfare Committee), das sich unsere Anstalt besonders angelegen sein läßt.

Aber was wird nun aus unsern Kandidaten? Werden sie alle oder wird wenigstens die Mehrzahl gleich Berufe erhalten? Das läßt sich jetzt noch nicht sagen. Die Kandidatenverteilung durch unsere Distriktspräsides findet erst am 19. und 20. Juli in River Forest statt. Was sind die Aussichten? Darüber möchten wir heute folgendes sagen. Letztes Jahr standen, nachdem die eingegangenen festen Berufe und die zeitweiligen Anstellungen ausgeteilt worden waren, noch 110 Kandidaten zur Verfügung. Von diesen hat eine große Anzahl im Laufe des Jahres entweder feste Berufe oder zeitweilige Anstellung erhalten. Etwa zwanzig standen Ende Mai noch zur Verfügung. Dazu kommen nun die dreiundsechzig diesjährigen Kandidaten und etwa fünfundzwanzig Kandidaten von Springfield, aber auch eine ganze Anzahl der Kandidaten von früheren Jahren, die während des letzten Jahres nur zeitweilige Anstellung gefunden oder auf andern Anstalten weiterstudiert hatten. Deren genaue Zahl ist uns jetzt noch nicht bekannt. Aber aus den angegebenen Zahlen geht hervor, daß bei der diesjährigen Kandidatenverteilung nicht alle Kandidaten einen Beruf erhalten werden; denn die Vakanzen, die im Laufe des vergangenen Jahres entstanden sind, und die neugegründeten Missionsposten sind im Laufe des Jahres meistens gleich besetzt worden. Wegen der allgemein bekannten gegenwärtigen Kassenzustände sind die meisten unserer Missionskommissionen nicht in der Lage, neue Missionsposten zu eröffnen, obwohl Gelegenheit dazu in reichstem Maße vorhanden ist. Und unsere Heidenmissionskommission wagt keine neuen Arbeiter auszusenden, bis sich die Sachlage gebessert hat. Wir möchten aber auch hinzufügen, daß an gar manchen Orten besondere Anstrengungen gemacht werden, neue Felder zu eröffnen, besonders unsere Christen noch mehr als bisher für die heilige Missionssache zu begeistern und zu willigen, reichlichen Opfern zu bewegen. Auch einzelne Christen werden angegangen, allein einen Missionar zu erhalten, wie das in andern Kreisen schon vielfach geschieht. So wollen wir alle wirken und arbeiten, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Und wir können auch dies sagen: Unsere Kandidaten und Studenten empfinden ebenfalls den Ernst der Zeit und sind darum auch an ihrem Teile darauf bedacht, der Mission so viel als möglich zu dienen. Der Studentenmissionsverein unsers Seminars sieht auf das erfolgreichste Jahr seines Bestehens zurück. 246 Studenten waren Glieder des Vereins, und von nächstem Jahre an wird dies eine Sache der ganzen Studentenschaft. Unsere Studenten haben unter der Leitung eines Gliedes der Fakultät und unter der Aufsicht der Stadtmissionare in nicht weniger als achtzehn verschiedenen öffentlichen Anstalten gepredigt und gewirkt. Die von ihnen in Angriff genommene spanische Mission unter den hier ansässigen Mexikanern und Spaniern ist so gediehen, daß einer unserer Kandidaten, der der spanischen Sprache mächtig ist, für diese Arbeit von der Missionskommission unsers Westlichen Distrikts berufen werden wird. Außerdem haben Glieder des Missionsvereins der Studenten mitten in der Stadt in dem Lokal für heimatlose Männer, das von der Stadt unterhalten wird, regelmäßig gepredigt vor Hunderten von Zuhörern, und manche Zuhörer stehen jetzt im Unterricht eines unserer Stadtmissionare. In einem (man könnte fast sagen) herrenlosen Stadtgebiete am Mississippifluß, wo sich arme Leute Hütten aufgeschlagen haben, haben unsere Studenten ebenfalls regelmäßig gepredigt und gewirkt und haben auch in dieser sogenannten "Hooverville Mission" Erfolge erzielt. Unsere Pastoren und Gemeinden hier in St. Louis haben sich vielfach unserer Studenten bedient, um ihre Gebiete genau absuchen zu lassen (canvassing and follow-up work). Und nun möchten wir betonen, daß unsere Kandidaten und ebenso die Studenten des zweiten Jahres, die, wie schon bemerkt, ein Jahr aussetzen müssen, sehr wohl auch anderwärts für solche und andere kirchliche Arbeit in Anspruch genommen werden können. Sollte sich da nicht noch mancher Platz finden, manche Gelegenheit, wo wir das Wort verkündigen könnten? Wir legen wieder gerade diese Sache, die Anstellung von Kandidaten und Studenten, unsern Pastoren und Gemeinden sehr dringend ans Herz. Wie können und wollen wir es vor Gott verantworten, wenn wir nicht alles aufbieten, um die Kräfte, die uns zur Verfügung stehen, auch in den Dienst der Kirche zu stellen? L. F.

Unsere Jubilare.

Der Schluß des Studienjahres auf unserm St. Louiser Seminar erinnert auch an diejenigen, die vor fünfzig und vor fünfundzwanzig Jahren von unserer Anstalt in das heilige Predigtamt entlassen worden sind. Im Jahre 1883 waren es vierundzwanzig Kandidaten, einundzwanzig aus unserer Synode und drei aus der Norwegischen Synode. Von diesen vierundzwanzig Kandidaten stehen noch fünf im Dienst der Kirche, Prof. M. J. F. Albrecht an unserm College in Milwaukee, P. O. Clöter in Vernon Center, Minnesota, P. P. Lücke in Chicago, P. C. Schubkegel als Taubstummenmissionar in St. Louis und D. O. E. Brandt als theologischer Professor am Lutherseminar der Norwegischen Kirche in St. Paul, Minnesota. Drei der damaligen Kandidaten leben im wohlverdienten Ruhestand: P. W. Hüsemann in Atascadero, California, P. Theo. Kohn in Chaska, Minnesota, und P. W. Schust in Fort Wayne, Indiana. Einer ist schon vor einer Reihe von Jahren aus dem Predigtamt geschieden, und die andern sind eingegangen zu der Ruhe des Volkes Gottes.

Fünfundzwanzig Jahre später, im Juni 1908, bestanden vierzig Kandidaten ihr Examen und traten ins Predigtamt. Von diesen sind vier gestorben, einige sind aus dem Predigtamt geschieden, aber die große Mehrzahl steht noch im gesegneten Dienst der Kirche. L. F.

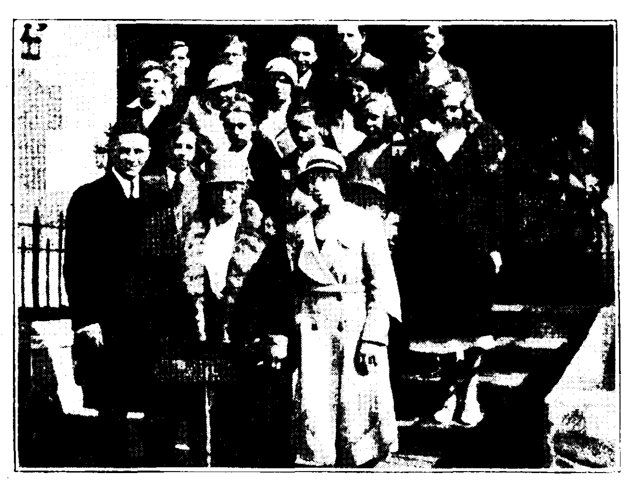
Die Kraft des heiligen Abendmahls in Not und Tod.

Als im Sommer 1526 die Pest auch nach Wittenberg kam und die ganze Universität sich nach Jena flüchtete, auch der Stadtpfarrer, D. Justus Jonas, nachdem ihm ein Söhnlein gestorben war, wegzog, blieb doch D. Luther allein auf seinem Posten, ging von Haus zu Haus zu den Kranken, tröstete sie mit Gottes Wort und stärkte sie durch das heilige Abendmahl. Obwohl Luthers eigenes Haus ein Spital geworden war und ihm auch die Wasser der Trübsal oftmals über dem Haupt zusammenschlugen, so ging er nur desto glaubensinniger aus der Zeit dieser Heimsuchung hervor.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Missionsarbeit in Alberta. In der diesjährigen Konfirmandenklasse der Grace Mission in Edmonton, Alberta, befanden sich der Sohn, die Mutter und die Großmutter aus einer Familie. Die Großmutter ist im Jahre 1867 in Wales, Großbritanien, geboren. Drei Studenten, zwei aus der Hochschule und eine aus der hiesigen Universität, wurden bei dieser Feier erst getauft. Die Großmutter hat während der letzten zwölf Monate nur in einem unserer Gottesdienste gefehlt.



Eine Konfirmandenklasse in Edmonton.

Die Grace Mission hält ihre Hauptgottesdienste in einer zentral gelegenen Begräbnishalle. Unter Gottes weiterem Segen hoffen wir in der Zukunft auch in den Besitz einer zentral gelegenen Kirche zu kommen. H. J. Böttcher.

Die Notkollekte. Es ist sehr erfreulich, daß die letzten Herbst ins Werk gesetzte Notkollekte für die Synodalkassen (Emergency Collection) noch fortgesetzt wird und daß auch manche sich daran beteiligen, von denen man es nicht erwartet hat. Kürzlich sandten die Studenten und Schüler unsers Lehrerseminars in River Forest $35 ein als ihren Beitrag und bemerkten zugleich, daß die Kollekte bis zum Ende des Schuljahrs fortgehen würde. Seitdem sind für denselben Zweck $51.50 von den Schülern und Studenten unsers Springfielder Seminars eingegangen. Die Studenten unsers St. Louiser Seminars haben schon letzten Herbst, als die Kollekte im Gang war, gesammelt und die Summe von $120 für diesen Zweck aufgebracht. Wenn nur alle unsere Gemeinden sich daran beteiligt hätten oder jetzt noch das Versäumte nachholen würden!

Wieviel da erreicht werden kann, trat uns kürzlich wieder entgegen, als wir hörten, daß eine einzige, allerdings große Gemeinde mehr aufgebracht hat als ein ganzer Distrikt, obwohl der Distrikt an kommunizierenden Gliedern zwanzigmal größer ist als die betreffende Gemeinde. Und wenn auch unter den Gemeinden eines Distrikts eine große Verschiedenheit sich findet in bezug auf Leistungsfähigkeit und Willigkeit, so ist doch auch unter den einzelnen Gliedern einer Gemeinde immer eine solche Verschiedenheit. Wenn aber alle Glieder einer Gemeinde und alle Gemeinden einer Synode sich an einem Werk beteiligen, wie ihre Gliedschaft in der Gemeinde und in der Synode ihnen dies zur Liebespflicht macht, so wird auch das Ziel, das man sich gesteckt hat, erreicht werden. Daran liegt es, daß man anhält mit Bitten, Ermahnen, Ermuntern und Locken. L. F.

P. G. A. Gullixson †. Am 22. Mai starb in Chicago selig im HErrn P. Georg Albert Gullixson, ein auch in weiteren Kreisen unserer Synode bekannter Theolog der mit uns in der Synodalkonferenz verbundenen Norwegischen Synode. Er war in Bode, Iowa, am 19. Dezember 1866 geboren, hatte auf dem Luther College der alten Norwegischen Synode in Decorah, Iowa, und auf ihrem Lutherseminar in St. Paul, Minnesota, studiert. Von 1893 bis 1902 war er Pastor norwegischer Gemeinden in und bei Beloit, Wisconsin. In letzterem Jahre wurde er Seelsorger der norwegischen St. Paulsgemeinde in Chicago, der er bis zu seinem Tode gedient hat. Er hat aber auch sowohl seiner früheren als auch seiner späteren kirchlichen Körperschaft schätzenswerte Dienste geleistet in gar manchen Komiteen, war eine Zeitlang der Redakteur des *Lutheran Sentinel* seiner Synode und von 1922 bis 1926 ihr Präses. Wiederholt hat er seine Synode bei besonderen Gelegenheiten vertreten, so bei der Einweihung unsers Seminars und auf Komiteen der Synodalkonferenz. Sein Sohn hat hier in St. Louis studiert, und bei dessen Abgang von der Anstalt vor zwei Jahren war er zum letztenmal hier zu Besuch. Schon vor zwei Jahren mußte er sich einer Operation unterziehen und anfangs Mai einer weiteren sehr schweren Operation, die zuerst günstig verlaufen war, deren Folgen aber doch seinen Tod herbeiführten. Er war ein gewissenhafter und energischer Pastor, der ernst und entschieden für die Wahrheit des göttlichen Wortes und des lutherischen Bekenntnisses eingetreten ist. Er hinterläßt seine Witwe Amanda, geborne Olsen, zwei Söhne und drei Töchter, ebenso seine hochbetagte Mutter. Ein Sohn und eine Tochter sind ihm im Tode vorangegangen. Bei seinem Begräbnis am 25. Mai hielt Dr. S. C. Ylvisaker die Gedächtnispredigt, und D. F. Pfotenhauer vertrat in einer kürzeren Ansprache unsere Synode. Sein Gedächtnis bleibe im Segen! L. F.

Buße und Vergebung der Sünden. Diese beiden Stücke stellte unser Heiland zusammen in dem Gespräch mit seinen Jüngern, als er ihnen sagte: „Also ist's geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem", Luk. 24, 47. Was Christus damals sagte, ist noch heute wahr: wir Christen sollen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden predigen unter allen Völkern. Zu diesem Zweck besteht unsere Synode und unsere ganze Synodalarbeit, und darum ist diese Arbeit auch so außerordentlich wichtig. Von der Predigt der Buße und der Vergebung der Sünden hängt das Heil der Welt ab. Wird den sündigen Menschen nicht Buße und Vergebung der Sünden gepredigt, so können sie nicht selig werden. Mit der Predigt der Buße und Vergebung der Sünden hat uns daher unser hochgelobter Heiland einen herrlichen Schatz in die Hände gelegt, den wir nicht beiseitelegen dürfen. Wollten wir sagen, wir seien jetzt zu arm, oder wir seien es müde, Buße und Vergebung der Sünden zu predigen, so würden wir Christi heiligen Willen verachten und sein Wort mit Füßen treten. Dann wäre es bald um unsere Kirche geschehen; denn dann würde der Heiland kommen und unsern Leuchter wegstoßen. Eine Kirche, die nicht mehr zeugen, nicht mehr missionieren, nicht mehr beten und geben will, ist eine abtrünnige Kirche, die Gott nicht leiden wird. In Anbetracht der Tatsache, daß uns jetzt so viele willige Predigtamts- und Lehramtskandidaten zur Verfügung stehen, daß uns ferner überall Missionstüren geöffnet werden, sollten wir da nicht alle es aufs tiefste beklagen, daß eine erdrückende Schuldenlast so schwer auf uns ruht, daß unsere Reichgottesarbeit überall gehemmt ist? Es ist wahr, Gott hat uns in Zucht genommen, er hat uns mannigfaltige leibliche Not aufgelegt; aber ist es wirklich an dem, daß wir uns alle so in Not befinden, daß wir vor einem Bankrott stehen?

Wahrlich, das Kapitel „Buße" wollen wir auch auf uns selbst anwenden. Wir wollen dafür Buße tun, daß wir bei der reichen

Fülle der göttlichen Gnadengaben nicht dankbarer gewesen sind, Gottes Wort nicht mehr geschätzt und sein Reich nicht mehr gebaut haben. Diese Notzeit soll für uns vor allem auch eine Bußzeit sein, in der wir von Herzen beten: „HErr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht!“ Ps. 143, 2. Noch hat uns Gott sein reines Evangelium gelassen, und das beweist, daß er uns noch immer Vergebung unserer Sünden anbietet. Unser Heiland will es uns gnädig vergeben, daß wir auch in seinem Werk so träge gewesen sind; er will uns sein Gnadenantlitz weiter leuchten lassen. Sollten wir es ihm darum nicht um so fröhlicher versprechen, daß wir aufwachen wollen aus unserm Schlafe, um sein Werk viel eifriger zu treiben, als dies bisher geschehen ist? „Buße und Vergebung der Sünden!“ J. T. M.

Die seelischen Gefahren der Arbeitslosigkeit. Unter dieser Überschrift behandelt der „Friedensbote“ diesen wichtigen Gegenstand, der uns allen jetzt, da so viele ohne Arbeit und Verdienst sind, angelegen sein soll. Einige Sätze aus dem Artikel im obigen Blatt mögen von Nutzen sein. Wir lesen: „Das wirtschaftliche Elend, das infolge der Arbeitslosigkeit so viele unserer Mitbürger trifft, muß jedem mitfühlenden Menschen tief zu Herzen gehen und ihn anregen, jede Maßnahme, die Abhilfe verspricht, warm zu befürworten und die Opfer zu bringen, die zur Linderung der Not dienen. Als Christen aber haben wir in dieser Zeit noch eine besondere Aufgabe. Wir wissen, daß die Gefahren, die dem seelischen Leben der Arbeitslosen drohen, noch unheilvoller sind als das wirtschaftliche Elend an sich. Wirtschaftlich mögen sich die meisten wieder erholen, wenn die Zeiten wieder besser werden, aber die Schäden im inneren Leben werden damit nicht beseitigt. Sie werden noch lange nachwirken und verderbliche Früchte zeitigen. Der muß in der Tat einen starken Charakter haben, der nach monate- oder jahrelangem vergeblichem Suchen nach Arbeitsgelegenheit nicht schließlich mürbe wird, dessen Seelenkräfte nicht erschlaffen, der nicht die Schaffensfreudigkeit verliert. Wie leicht kann es dahin kommen, das ihm alles einerlei ist, daß ihm wenig daran liegt, ob er die Seinen versorgen kann oder nicht, daß ihm die Unternehmungsfreude verlorengeht und er die Strebsamkeit preisgibt. Mancher glaubt schließlich, er könne sich ohne Arbeit durchschlagen, und gewöhnt sich daran, daß andere für ihn sorgen. Not lehrt beten, wie das Sprichwort sagt; aber die Not ist auch eine Versuchung. Wenn sie lange andauert, so daß es scheint, als ob alles Gottvertrauen vergeblich sei, so verleitet sie gar leicht zum Unglauben, besonders wenn der Hilflose durch die Hartherzigkeit und Lieblosigkeit mancher Bekenner des Evangeliums verbittert wird. Die Not treibt viele zu Gott, aber sie treibt auch viele von Gott. Diesen seelischen Gefahren gegenüber hat die Kirche eine besondere Gelegenheit, christliche Nächstenliebe zu üben, und hat darum eine besondere Aufgabe.“

So viel aus dem Artikel. Einen Wink gibt der Schreiber noch im folgenden: „Für die Arbeitslosen wäre es ein Segen, wenn sie neben den Gottesdiensten und Vereinsversammlungen Gelegenheit hätten, ihre Mußezeit an einem Ort zu verbringen, wo es gemütlich ist, wo sie ungezwungen mit andern verkehren können, wo sie lesen, sich angenehm unterhalten, etwas lernen, ihre besonderen Gaben zur Anfertigung nützlicher Sachen anwenden, vor allem aber auch, wo sie unter weiser Aufsicht stehen können und wo ihnen liebendes Wohlwollen entgegengebracht wird.“ Diesen Winken ließen sich noch manche hinzufügen. Es gilt hier helfen, wo immer man kann.

Hier in St. Louis hat die Lutherische Laienliga ein Büro für Arbeitslose eingerichtet, und es ist ihr gelungen, manche mit Arbeit zu versorgen. Ob sich dies in andern Städten ausführen ließe, können wir nicht entscheiden; aber eins ist gewiß: wir Christen können unsere leidenden Brüder in dieser traurigen Zeit nicht ohne Rat, Hilfe und Trost lassen. Möge es sich daher jeder überlegen, wie etwa er christliche Nächstenliebe üben kann. Dazu ermahnt uns Gott, wenn er uns zuruft: „Nehmet euch der Heiligen Notdurft an!“ Röm. 12, 13. J. T. M.

Lutheraner in New York. Das *News Bulletin* des National Lutheran Council hat einen Bericht über die verschiedenen Konfirmationsgottesdienste veröffentlicht, die am letzten Palmsonntag in New York abgehalten wurden. Die Mitteilung zeigt unter anderm, wie stark die lutherische Kirche in New York vertreten ist. Welch eine Macht würde sie bilden, wenn alle Synoden einig in Lehre und Praxis wären, ganz auf dem Boden der Schrift stünden, und gegen das Sektentum des Papismus und Calvinismus zusammen den rechten Geisteskampf führten! Von den fünfhundert lutherischen Kirchen in New York und Umgegend hielten hundertundfünfzig Konfirmationsgottesdienste, in denen 3,026 jugendliche und ältere Konfirmanden in die betreffenden Gemeinden als abendmahlsberechtigte Glieder aufgenommen wurden. Von diesen Kirchen gehören fünfundneunzig der Vereinigten Lutherischen Kirche an; ihr traten durch Konfirmation 1,899 Kinder und junge Leute und 335 Erwachsene bei. In den siebenunddreißig Gemeinden der Missourisynode wurden 548 Kinder und 53 Erwachsene konfirmiert. Von den andern lutherischen Gemeinden sehen wir ab, weil deren Zahl in New York eine geringe ist.

Aber welch ein riesiges Missionsfeld ist doch eine Stadt wie New York, und wieviel Missionsgelegenheit findet sich nicht in andern Großstädten unsers Landes! Wir haben wahrlich keine Ursache, in unserer Missionsarbeit innezuhalten und zu klagen: „Es gibt nichts mehr zu gewinnen!“ Unser ganzes Land ist ein reifes Erntefeld, in das wir Schnitter senden sollten. J. T. M.

Worauf beruht das Christentum? Während der Passionszeit predigte hier in St. Louis ein Prediger einer andern Kirchengemeinschaft über das Thema, daß das Christentum auf Freundschaft beruhe ("Christianity is founded on friendship"). Dieser Pastor hat es auch fertiggebracht, am Karfreitag in einem der hiesigen Stadttheater vor einer großen Menschenmenge seiner „Karfreitagspredigt“ die Worte Lincolns zugrunde zu legen, die dieser in seiner bekannten Gettysburg-Rede seinen Zeitgenossen einschärfte. Also nicht Gottes Wort, sondern Menschenwort war diesem freisinnigen Redner Gegenstand der Betrachtung. So verstehen wir es auch, warum er den Wahn in die Welt hineinpredigen konnte, daß das Christentum auf Freundschaft beruhe. Um diesem Wahn einen christlichen Anstrich zu geben, zitierte er die Worte des Heilandes „Ihr seid meine Freunde“, Joh. 15, 14, vergaß aber die Worte hinzuzufügen: „so ihr tut, was ich euch gebiete“. Das sind wichtige Worte, die die heutigen Modernisten absichtlich weglassen. Christus hat allerdings seine Jünger Freunde genannt, und jeder, der an ihn glaubt, ist auch sein Freund. Aber das heißt nun nicht, daß Freundschaft das Fundament des christlichen Glaubens sei. Dieselben Jünger, zu denen der Heiland sagte: „Ihr seid meine Freunde“ hatten nicht lange zuvor das herrliche Bekenntnis abgelegt: „HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“, Joh. 6, 68. 69. Wegen dieses Zeugnisses von Christo waren sie Jünger und Freunde JEsu. Ihr Christentum beruhte nicht etwa darauf, daß sie so lange mit JEsu verkehrt hatten in guten und bösen Tagen, sondern darauf, daß sie durch Erleuchtung des Heiligen Geistes Christum als ihren göttlichen Heiland erkannten und bekannten.

Auch heute noch beruht das ganze Christentum darauf, daß wir einen gottmenschlichen Heiland haben, an den wir uns im Glauben halten. Wir sind Christen, insofern und weil wir auf

Christum unsere Hoffnung setzen im Leben und im Sterben. Ganz kurz ausgedrückt, das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo JEsu ist der Grund, worauf unser Christentum ruht, und wer das Evangelium nicht im Glauben annimmt und bekennt, der ist kein Christ, mag er sich tausendmal einen Christen nennen. Von seinen Jüngern sagt Christus: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen", Joh. 8, 31. 32. J. T. M.

Die römische Kirche und ihre Schandflecken. In einem Artikel in dem römischen Blatt *Columbia* schreibt ein Jesuit des längeren über „Die katholische Kirche und Mißbräuche darin" ("The Catholic Church and Abuses"). Das ist ein Kapitel, das in römischen Blättern öfters vorkommt; denn wer einigermaßen die Geschichte der römischen Päpste kennt, die mit ihren Greueln die Welt erfüllt haben, begreift wohl, daß katholische Schreiber es für nötig halten, ihre Kirche zu verteidigen. So macht es auch dieser Jesuit. Er tröstet die Seinen damit, daß, trotzdem die römische Kirche die eine heilige christliche Kirche sei, sie dennoch keine Verheißung von Christo habe, daß keine Sünde und Schande darin vorkommen könne. Eine Ausführung ist besonders bezeichnend. Sie lautet so: „JEsu Religion ist keine Garantie gegen Sünde und Ärgernis unter ihren Anhängern. Christus mußte es ja selbst erfahren, daß das Betragen vieler, die ihm nachfolgten, seiner Lehre und seinem Exempel widersprachen. JEsus hat seiner Kirche die Garantie gegen Irrlehre gegeben, aber hat nie verheißen, daß ihre Glieder ohne Sünde sein würden. Doch diese Verheißung hat er uns gegeben, daß trotz aller Sünde und Schande seine Kirche allezeit die rechten Normen des Glaubens und des Lebens lehren und so bis zum Ende der Welt bleiben wird."

Wir führen diesen Ausspruch einerseits deswegen an, weil er ganz irreleitend ist, und andererseits, weil wir in diesem 450. Gedächtnisjahr der Geburt Luthers uns wieder recht vergegenwärtigen wollen, worum es sich bei Luthers Kirchenreformation handelte. Vielfach tadeln es römische Schreiber, daß Luther „die römische Kirche verlassen" habe, obwohl das gerade Gegenteil der Fall ist; denn wir wissen, daß Luther aus der Papstkirche exkommuniziert und hinausgestoßen worden ist. Die Römischen sagen, Luther hätte trotz des großen Ärgernisses, das die Päpste gegeben haben, in der Kirche bleiben und sie reformieren sollen. Aber eins vergessen sie dabei, nämlich daß es Luther zuvörderst gar nicht auf das Leben ankam, sondern auf die Lehre, die das Papsttum führte. Das gottlose Leben der Päpste hat Luther wohl scharf getadelt, aber er erklärte den Papst deswegen für den Antichristen, weil er das Evangelium verfälschte, dem Volk die Bibel raubte und Christi Verdienst leugnete. Das war die große Sache, um die es sich bei der Reformation der Kirche handelte. Luther klagte den Papst vor allem zweier Sünden an, nämlich daß er erstens die Bibel verdrängte, und zweitens, daß er die Lehre der Schrift von der Rechtfertigung eines armen Sünders allein aus Gnaden durch den Glauben an Christum verdammte. Die römische Kirche hat von Christo gar keine Verheißung, eben weil sie sein Wort schmäht. Sie ist Antichristentum, und zwar das große Antichristentum, das unserm Heiland zu Unehren besteht. Wir dürfen uns daher durch schlaue Worte der Jesuiten in unserm Urteil über den Papst nicht irremachen lassen. J. T. M.

Ausland.

Zur kirchlichen Lage in Deutschland. An anderer Stelle der heutigen Nummer bringt der „Lutheraner" einen besonderen Artikel über die gegenwärtige kirchliche Lage in Deutschland, die die weitesten Kreise interessiert. Statt selbst einen Artikel zu schreiben auf Grund der öfters ungenauen, wenigstens unvollständigen, bisweilen parteiischen Berichte in den Zeitungen und kirchlichen Zeitschriften, wandten wir uns an Rektor M. Willkomm, den Leiter der theologischen Hochschule der Freikirche in Berlin-Zehlendorf. Er verfolgt schon seit Jahren die kirchlichen Ereignisse sehr genau, ist auch mit den amerikanischen kirchlichen Verhältnissen bekannt, da er von 1895 bis 1898 auf unserm St. Louiser Seminar studiert hat. Gerade durch seine Stellung an der Hochschule und infolge seines Wohnsitzes in Berlin ist er imstande, dem Gang der Ereignisse zu folgen, hat aber seinen Artikel auch dem Präses der Freikirche, P. P. H. Petersen, der ebenfalls hier in St. Louis, von 1900 bis 1903, studiert hat, und seinem Kollegen, D. P. Peters, der aus der Wisconsinsynode stammt, vorgelegt. Es lag uns daran, unsern Lesern einen etwas genaueren, zuverlässigen Einblick in die gegenwärtige kirchliche Lage Deutschlands zu geben. Über die weitere Entwicklung der kirchlichen Dinge wird später berichtet werden. L. F.

Richard Wagner. Kaum war die Welt mit dem Goethejubiläum fertig geworden, da feierte sie auch schon das Wagnerjubiläum. Das mag die Welt wohl tun. Goethe war ein großer Dichter und Wagner ein großer Tonkünstler. Aber weder Goethe noch Wagner war ein Christ, trotzdem Goethe manches Schöne über die Bibel gesagt und Wagner manches aus christlichen Quellen geschöpft hat. Ein richtiges Urteil über Richard Wagner finden wir in den Schlußsätzen eines Artikels über den großen Tondichter, der im „Apologeten" erschienen ist. Da lesen wir unter anderm: „Wagners Christus war nicht der Christus der Evangelien. Seine Kunst ist herrlich, aber nicht christlich. Ihre Lehre ist falsch. Darüber können uns alle Wonneschauer, die die Aufführung seiner Werke auslösen, nicht hinwegtäuschen. Man darf einzelne Aussprüche oder Ausbrüche eines Menschen im gereizten Zustand nicht zum Maß seines Charakters machen. Doch lassen solche gelegentlich in Tiefen blicken, die vorhanden, aber gut verdeckt und verschleiert sind. Als ein solcher Blick berühren einen schmerzlich die harten Worte, mit denen Wagner im Alter einen ehrwürdigen Prediger zu Bayreuth abkanzelte, der ihn gewissenshalber in freundlicher, seelsorgerlicher Weise aufmerksam machen wollte auf die Unhaltbarkeit seiner religiösen Urteile. Wagner wies ihn schroff ab. Und als der Prediger bei dem sehr ungnädigen Abschied sagte, er hoffe, daß er trotz aller Entzweiung mit dem Meister ihn doch im Himmel wiedersehen werde, schnauzte Wagner ihm entgegen: ‚Meinetwegen in der Hölle!' Er ließ sich nicht belehren, auch nicht von der höchsten Autorität der Heiligen Schrift. Er stellte sich über, nicht unter die göttliche Offenbarung. Was er aber selber nicht gefunden hat, dazu konnte er auch andern den Weg nicht weisen. So groß der ‚Löwe von Bayreuth' war als Tonschöpfer, in seiner Moral und in seiner Religion war er leider ein glänzendes Irrlicht, das leuchtet, aber aus den Sümpfen der Halbwahrheit und Halbmoral nicht den Weg weisen kann zur Wahrheit, die freimacht. Wir müssen sein ‚Christentum' ablehnen."

Es ist sehr traurig, daß so viele „große Männer", denen Gott so herrliche Gaben gegeben hat, den größten Schatz, das „gute Teil", verschmäht haben. Aber daran dürfen wir Christen uns nicht stoßen; denn was St. Paulus schreibt, bleibt ewig wahr: „Sehet an, liebe Brüder, euren Beruf: nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zuschanden machte, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zuschanden machte, was stark ist, und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zunichte machte, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme", 1 Kor. 1, 26—29.

J. T. M.

Freikirchliche Arbeit in Dänemark.

Über die freikirchliche Arbeit in Dänemark ist nun schon längere Zeit nicht berichtet worden, und jemand könnte denken, daß unsere dortige Tätigkeit vielleicht eingestellt worden sei. Das ist aber durchaus nicht der Fall.

Die Dänische Freikirche wurde als eine Gemeinde in Kopenhagen im Jahre 1855 gegründet. Der Gründer war P. N. P. Grunnet, geboren am 19. Februar 1827, gestorben am 13. Januar 1897. Zweiundvierzig Jahre hindurch war er Hirte der von ihm gegründeten Evangelisch-Lutherischen Freigemeinde in Kopenhagen. In den zweiundvierzig Jahren wuchs die Gemeinde, die ursprünglich etwa zwanzig Personen zählte, die aus der dänischen Landeskirche ausgetreten waren, und zwar nicht nur in Kopenhagen und auf dem übrigen Seeland, sondern auch auf Fünen, Langeland, in



P. N. P. Grunnet,
der Gründer und langjährige Pfarrer der freikirchlichen Gemeinde in Kopenhagen.

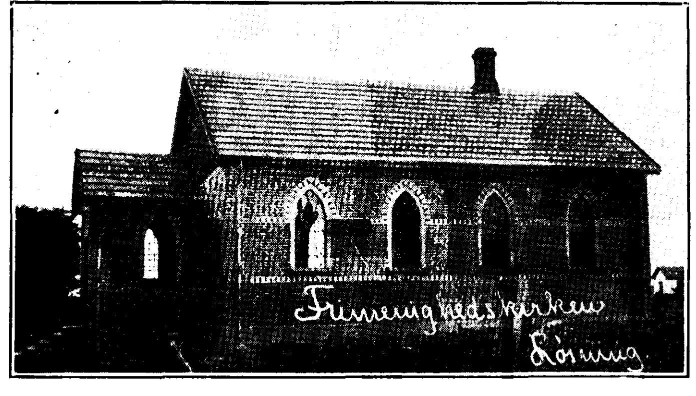
Jütland und auf Bornholm. In Kopenhagen wurde 1877 die Martinskirche gebaut. Dieser Name wurde ihr gegeben, weil, wie es in dem Dokument heißt, das in den Grundstein gelegt wurde, „an diesem Ort das Evangelium in Übereinstimmung mit der Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche gepredigt werden soll". Das ist auch seither geschehen. In dieser Kirche, die etwa 300 Sitzplätze hat, wurde auch die jährliche „Kirkemöde" (Kirchenversammlung) der Dänischen Freikirche abgehalten. Im Jahre 1882 kam die Dänische Freikirche in Verbindung mit der Sächsischen Freikirche und durch sie mit der Missourisynode, die in den vielen seither verflossenen Jahren die freikirchliche Sache in Dänemark in dankenswerter Weise unterstützt hat, so daß es den Glaubensgenossen in Dänemark bis auf diesen Tag ermöglicht worden ist, ihre Martinskirche zu behalten und stets das Predigtamt in ihrer Mitte zu haben. Ich kann aus eigener fünfundzwanzigjähriger Erfahrung in Dänemark bezeugen, daß die vielen alten Glieder, die ich beerdigt habe, in getroster Glaubenszuversicht aus dieser Welt geschieden sind. Das Blut des Lammes Gottes war ihr Trost.

Anläßlich des fünfundzwanzigjährigen Jubiläums der Ev.-Luth. Freikirche in Dänemark im Jahre 1880 schrieb der Gründer



Lutherische Martinskirche in Kopenhagen, Dänemark.

unter anderm folgendes, was auch heute noch gilt: „Im Anfang drohte Verfolgung mit Haß und List, die Sache der Freikirche zu vernichten, die unter Gebet und gehorsamer Unterwerfung unter Gottes Wort im Namen JEsu angefangen worden war. Diese gute Sache darf man keineswegs für ausgestorben halten; sie ist vielmehr nur in ein anderes Stadium getreten und tritt jetzt in einer andern Form hervor. Zur anfänglichen Verfolgung kam auch, abgesehen von andern Schwierigkeiten, äußere Armut, so daß hier das Wort des Apostels Paulus 1 Kor. 1, 26. 27 paßt: ‚Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet.' Kaum zwanzig Personen, arme Leute, die nur knapp das tägliche Brot hatten, machten die Gemeinde aus, und jeder kann leicht einsehen, welche Schwierigkeiten hier zu überwinden waren. Woher sollte man das Geld nehmen für Kirchlokal, Gehalt des Pastors und das andere Nötige? Das war damals eine schwierige Frage; und die ganze Zeit hindurch ist es eine schwierige Frage geblieben, wenn auch die Verhältnisse jetzt andere sind. Unsere Gemeinschaft ist jetzt anstatt verschwindend klein größer geworden; anstatt halb verborgen zu sein in einer einfachen, armen Wohnung in Kopenhagen, hat sie jetzt ihre eigene Kirche und ist über das ganze Land ausgebreitet. Damals hieß es: ‚Bete und arbeite', und diese Aufforderung gilt uns allen heute noch. Wir waren wenige, aber wir waren eins; wir baten, und Gott erhörte uns; wir klagten ihm unsere Not, er kannte sie schon vorher; wir baten um Schutz gegen unsere Feinde, er kannte sie schon und hatte sich ihre Namen gemerkt. Wir baten ihn, sein heiliges Wort und seine teuren Sakramente unverfälscht unter uns zu erhalten, und er hat Wache gehalten, so daß, wenn auch viele Mitkämpfer in diesen Jahren im HErrn entschlafen sind, doch der Grund, auf welchem



Freikirchliche Kapelle in Lösning, Jütland, Dänemark.

die Gemeinde baute, derselbe ist und derselbe bleiben wird bis ans Ende der Tage, wenn wir dem HErrn die Leitung unserer Gemeinschaft überlassen und wir alle in Demut und Gehorsam uns vor ihm beugen."

Zur Zeit sind zwei Pastoren in unserer kirchlichen Arbeit in Dänemark beschäftigt: P. J. Nielsen in Kopenhagen, der zugleich die Gemeinden auf Fünen und Langeland bedient, und P. Th. Willkomm in Hadersleben, der auch die Gemeinde Lösning und außerdem die Gemeinde in Flensburg, Deutschland, versorgt. Diese hatte bis vor kurzem ein eigenes Pfarramt, das aber wegen der großen Knappheit an Geldmitteln und wegen Mangels an sichtlichen Missionsmöglichkeiten in Flensburg mit dem in Hadersleben zusammengelegt wurde. So ist die Arbeit auf den nördlichsten Posten der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten, zu der die dänischen Gemeinden seit 1911 gliedlich gehören, richtig verteilt. Für einen Pastor wäre die Arbeit in Dänemark, die über das ganze Land sich erstreckt, zu viel. Man lasse sich durch die geringe Seelenzahl der dänischen Gemeinden, 200, nicht täuschen, sondern bedenke, daß es anfangs nur 20, allerdings einmal auch mehr, waren. Im Himmel wird offenbar werden, wie groß unsere Ernte in Dänemark ist. J. M. Michael.

Von unsern Schulen und Lehranstalten.

Springfield.

Unser Predigerseminar in Springfield hielt seine Schlußfeier am 11. und 12. Juni ab, und am 13. wurde die Studentenschaft entlassen. Am Sonntagabend hielt P. A. E. Möbus von La Grange, Texas, in der Trinitatiskirche die Predigt, und bei der Schlußfeier am Montagabend hielt Prof. W. H. Behrens die Rede, und Präses H. A. Klein händigte den Kandidaten ihre Diplome ein.

Einundzwanzig Kandidaten haben ihr Studium in Springfield beendigt. Ihre Namen folgen:

F. Bartling	F. Hill	R. Müller	R. Threinen
R. Beisel	H. Kaas	E. Runge	E. Urbahns
H. Bernhardt	A. Kaltwasser	W. Schiebel	P. Voigt
H. Brammeier	L. Klug	L. Spilker	F. Voigtmann
H. Gurney	E. Kruse	W. Streicher	E. Weiß
R. Hartfiel			

Zwanzig dieser Kandidaten stammen aus unserer Synode und werden sich unserer Verteilungskommission, die im Juli tagen wird, zur Verfügung stellen. Einer, W. Schiebel, stammt aus der Wisconsinsynode und übernimmt eine zeitweilige Anstellung in der Negermission in St. Louis.

Präses Klein macht noch die folgenden Mitteilungen über unsere Springfielder Anstalt:

„Wir hatten ein recht angenehmes Schuljahr. Das Betragen der Studenten war gut, und der Gesundheitszustand derselben kann durchweg auch als ein guter bezeichnet werden. Auf der Anstalt waren 112, und als Vikare dienten 25, alle aus der letztjährigen mittleren Seminarklasse. In unserer diesjährigen mittleren Klasse, unserer Vikarsklasse, haben wir nur 15, und zwei von diesen gehören andern Synoden an, so daß also eigentlich nur 13 uns als Vikare zur Verfügung stehen. Fünf Gesuche um solche sind bis jetzt bei mir eingelaufen. Anfragen in bezug auf Aufnahmebedingungen für nächsten Herbst laufen beständig ein, und ein Gesuch um Aufnahme habe ich schon bekommen.

„Des seligen D. Wessels Unterrichtsfächer haben wir unter uns verteilt, und es wird unter gegenwärtigen Zeitläuften vorläufig kein Nachfolger für ihn berufen werden. Freilich sind dadurch einige unserer Professoren ziemlich belastet, und wie lange sie die Last tragen können, bleibt dahingestellt.

„Zu erwähnen wäre noch, daß einer unserer diesjährigen Kandidaten, L. Klug, einen Beruf von der Kommission für Südamerika erhalten hat und diesem Folge leisten wird. Ende Juni wird er über Deutschland nach Brasilien reisen. Seine Eltern sind letztes Jahr schnell nacheinander gestorben, und die Erbschaft, die er bekommen hat, will er nun gebrauchen, um seine Reise nach Brasilien zu bestreiten, und auch, um sich ein Jahr lang dort selbst zu erhalten. Gewiß eine anerkennenswerte Hilfe für unsere Mission in Brasilien in diesen schweren Zeiten!"

In allen unsern andern Anstalten hat nun auch Schulschluß stattgefunden. Unser St. Pauls-College in Concordia, Missouri, hat mit dem Jahresschluß die Feier seines fünfzigjährigen Jubiläums begangen, wie dies schon in einer früheren Nummer des „Lutheraner" mitgeteilt worden ist.

Eine ganze Anzahl der Professoren an unsern Anstalten liegt während der Ferien weiteren Studien ob an verschiedenen Universitäten unsers Landes, um sich in ihren Lehrfächern noch weiter auszubilden oder um sich akademische Grade, für die sie schon seit mehreren Jahren Vorstudien getrieben haben, zu erwerben. Dies letztere hat Bedeutung, wenn die eine oder andere Anstalt staatlich oder von einer Vereinigung von höheren Lehranstalten anerkannt werden soll. Dreizehn dieser Professoren wird solches Studium möglich gemacht durch finanzielle Beihilfe von der Postgraduate Home Society. Die hochherzigen Laienglieder unserer Synode, die nun schon seit zwölf Jahren dieses Werk befördern und einer großen Anzahl unserer Professoren zu solchem weiteren Studium behilflich gewesen sind, setzen auch in dieser schweren Zeit ihr Werk fort. Sie tun es aus Liebe zu unserer Kirche und zu ihren Anstalten. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Mission in den Bergen. Vor einiger Zeit berichteten wir im „Lutheraner" von einer Mission in den Bergen eines unserer östlichen Staaten, in einer alten Gegend, in der verschiedene Kirchen leer standen und die Leute sich selbst überlassen waren. Vor etwa fünf Monaten begann dort ein Kandidat seine Arbeit, der von einigen unserer Gemeinden in der Nachbarschaft unterstützt wurde, ohne daß die Missionskommission in Anspruch genommen wurde. Kürzlich haben wir wieder von diesem Felde gehört, und wir sind überzeugt, daß es ähnliche Felder zu Hunderten gibt. Der Kandidat schreibt, nicht an uns, sondern an einen Amtsbruder, daß die Aussichten jetzt im Frühling immer besser werden, weil die Wege fahrbarer sind und die Fahrt durch die Berge sicherer ist. Zwischen zwanzig und siebenundzwanzig Personen besuchen regelmäßig den Gottesdienst. In den fünf Monaten, seit der Kandidat dort arbeitet, wurden vierzehn Taufen vollzogen, davon neun am letzten Osterfest. Die Passionsgottesdienste waren recht gut besucht. Es waren, soweit der Schreiber weiß, die ersten Passionsgottesdienste in der Geschichte des Ortes, der schon mehr als 150 Jahre besteht. Jedes protestantische Kind in der Nachbarschaft, das über vier Jahre alt ist, besucht die Sonntagsschule. Die Sonntagskollekten betragen durchschnittlich fünf Dollars. Die Kirche, die schon bestimmt war, ein Hühnerhaus zu werden, und darum Chicken-coop Church genannt wurde, ist ausgebessert und kirchlich geschmückt worden.

Ein anderer Missionsplatz in einem Dorf, noch weiter in den Bergen gelegen, ist in Aussicht. Dort hat früher ein Methodistenprediger gestanden, aber seit einiger Zeit sind die Gottesdienste eingestellt worden. „Gestern" — so schreibt der Missionar — „erhielt ich einen Brief aus P., achtunddreißig Meilen entfernt, in dem ich gebeten wurde, einen Sonntag zu bestimmen, an welchem fünf Personen, darunter drei Erwachsene, zu unserm

Gottesdienste kommen und getauft werden könnten. Ich werde in den nächsten Tagen diese Leute besuchen, sie unterrichten und die nötigen Anordnungen treffen. Sie haben von unsern Gottesdiensten durch andere gehört, und weil wir die nächste lutherische Kirche sind, wollen sie bei uns getauft werden."

Der Missionar schreibt weiter: „Meine ersten Eindrücke von der Arbeit unter diesen Leuten haben sich täglich verstärkt, seit ich hier bin. Das Feld wird voraussichtlich nie ein besonders großes werden, aber mit beständiger, fleißiger und von treuem Gebet begleiteter Arbeit wird voraussichtlich in den nächsten Jahren eine ordentliche Landgemeinde entstehen. Die Hauptsache ist, daß langsam, beständig und gründlich jung und alt in der Lehre unterrichtet werden (indoctrination), ehe wir irgendwie organisieren. Im Sommer werden auch gar manche Sommerfrischler in diese Gegend kommen. Es ist eine Freude, wahrzunehmen, daß die Leute im Glauben und in christlicher Erkenntnis wachsen. Das Feld ist durchaus unsere Arbeit wert, und Gott hat bis jetzt überreich unsere Bemühungen gesegnet und unsere Gebete erhört. Ende Juni wollen wir unser Missionsfest feiern, und die Hälfte der Kollekte soll für die Missionen der Synode gehen." Das ist ein Beispiel neuerer Missionstätigkeit aus vielen. L. F.

Ein Beispiel zur Nachahmung. Im März schrieb eine Christin — wir vermuten fast, daß es eine Witwe ist — aus einer Stadtgemeinde in unserer Synode: „Möchte gern einen Kandidaten an einem Missionsposten anstellen lassen in einer Gegend, wo das Evangelium noch nicht verkündigt wird. Unter Aufsicht welcher Kommission dies geschieht, ist mir einerlei." Zu gleicher Zeit, oder vielmehr schon vorher, hatte sie das erste Monatsgehalt für diesen Kandidaten ihrem Kassierer eingehändigt. Die Sache wurde nun ins Werk gesetzt, konnte aber nicht gleich völlig geordnet werden, weil eben der Kandidat nach der Weisung der hochherzigen Geberin in einer Gegend angestellt werden sollte, wo das Evangelium noch nicht verkündigt wird. Auf einen Brief antwortete die Geberin im Mai: „Ich bin bereit, den Kandidaten ein ganzes Jahr zu unterstützen; doch, bitte, stellen Sie einen irgendwo so bald wie möglich an als Missionar, damit er Seelen zu Christo bringt. Jetzt, solange es Tag ist. Wer weiß, ob wir im September noch wirken können. Das ist zu lange, und viele Arbeiter stehen müßig da, die Seelen gewinnen können. Warum noch aufschieben? Jetzt ist der Tag des Heils." Wir können hinzufügen, daß ein Kandidat, den eine Missionskommission eines unserer Synodaldistrikte gerne anstellen wollte, aber nicht die Mittel dazu hatte, jetzt in der Arbeit ist.

Das ist Liebe zu Christi Reich. Das ist Missionseifer. L. F.

Distriktsversammlungen. In einem Wechselblatt lesen wir, daß eine größere Kirchengemeinschaft jetzt darüber debattiert, ob sie ihre Jahresversammlung dies Jahr abhalten soll oder nicht. Wegen der wirtschaftlichen Notlage sind viele dafür, das Geld zu sparen und die Jahresversammlung ausfallen zu lassen. Unsere Synode denkt nicht daran, einen solchen Schritt zu tun, sondern sie wird ihre Distriktsversammlungen mit aller nötigen Einschränkung trotz der Geldnot abhalten. Und ganz mit Recht. Freilich sind unsere Synodalversammlungen auch ganz anderer Art als die mancher andern Kirchengemeinschaften. Uns sind sie zunächst wegen der Lehrverhandlungen wichtig. Sehr passend hat unser Präses darauf hingewiesen, daß auch dies Jahr die Zeit nicht ausschließlich der Besprechung von Geschäftsfragen gewidmet werden soll, sondern daß wir auch jetzt wieder auf unsern Versammlungen die christliche Lehre recht eingehend betrachten wollen. Dieser Meinung wird jeder Christ zustimmen. Gottes Wort zu treiben, ist unsere Hauptpflicht und -aufgabe in der Welt. Dazu sind wir da, daß wir Christi Rede betrachten und anwenden. Das ist aber ganz besonders nötig in einer Zeit, wo der böse Feind uns so gern von Gottes Wort abbringen möchte. Schon wegen der Lehrverhandlungen sind unsere Distriktsversammlungen sehr nötig. Und auch dies Jahr liegen den Distrikten wieder wichtige Gegenstände vor, zum Beispiel: „Der seligmachende Glaube"; „Die Gemeinde und das Pfarramt"; „Der Stand der Erniedrigung Christi"; „Der irdische Sinn die größte Gefahr der letzten Zeit". Das sind Gegenstände, die für die Kirche Christi auf Erden von größter Wichtigkeit sind. Gebe Gott, daß uns die Lehre der Schrift nie zur Nebensache wird! Sonst haben wir als Kirche verspielt.

Dazu kommt aber auch die rechte Anwendung und Ausbreitung des Wortes Gottes. Es steht gegenwärtig so, daß wir viele Arbeiter in der Kirche haben. Dazu stehen uns überall Missionstüren offen. So sind unsere Synodalversammlungen auch von diesem Gesichtspunkt aus wichtig. Machen wir uns daher ganz von dem Gedanken frei, daß die Synodalversammlungen „Ferien der Pastoren" seien. Ferien haben unsere Pastoren und Lehrer nötig, aber die Synodalzeit ist nicht Ferienzeit, sondern Arbeitszeit, und zwar Arbeitszeit im Dienst JEsu. Wir können daher unserer Synodalversammlungen nicht entbehren. Beten wir daher um so fleißiger, daß Gott dies Jahr um so mehr Segen zu den Beratungen geben möchte, damit sein Reich gebaut werde. J. T. M.

Unser Komitee für Jugendliteratur. Unsere Synode hat vor mehreren Jahren ein besonderes Komitee eingesetzt, das es sich zur Aufgabe machen soll, solche Erzählungen und andere Bücher für die Jugend auszusuchen, die wirklich in einem christlichen Heim gelesen werden können, ohne daß man darüber Schaden an der Seele nimmt. Dies Komitee hat auch im vergangenen Jahr wieder in dieser Hinsicht gearbeitet, hat Hunderte von Büchern geprüft und eine kleine Anzahl dem Verlag der Synode empfohlen. Der Arbeit des Komitees hat besonders Herr E. Seuel, der Leiter unsers Verlagshauses Vorschub geleistet. Nun klagt er jedoch, daß die von dem Komitee empfohlenen Bücher nicht so fleißig gekauft würden, wie dies geschehen sollte. Wir möchten daher auf diese Sammlung von Büchern wieder einmal aufmerksam machen. Unser Verlagshaus bringt sie in einem besonderen Katalog zur Anzeige. Tatsache ist, daß unsere Jugend auch heute noch, ja gerade heute, wo so viele keine Arbeit finden können, und während der Ferienmonate, viel, sehr viel liest. Hier in St. Louis berichtet der Verwalter der öffentlichen Bibliothek, daß jetzt mehr Bücher in Anspruch genommen werden als je zuvor. Jung und alt liest mit wahrer Lesegier. Nun versuchen zwar auch die öffentlichen Bibliotheken den größten Schmutz fernzuhalten, aber es kann nicht geleugnet werden, daß sie noch viele Bücher in die Welt hinausleihen, die das reinste Gift enthalten. Wie wir solche Bücher aus Christenhäusern fernhalten können, wissen wir nicht. Uns aber tut unsere Jugend leid, die das Gift einnehmen muß, daß ihr, oft ganz verhüllt, aber um so verderblicher, gegeben wird. Mit „Gift" meinen wir nicht nur den unsittlichen Schmutz, den die heutige Welt so gern hat, sondern auch den Geist des Hochmuts und der Selbstgerechtigkeit, die leichtfertige Gesinnung allem Göttlichen gegenüber, kurz, was die Heilige Schrift so passend „Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Wesen" nennt. Sehr erfreulich ist es aber, daß Erzählungen, die aus unsern eigenen Kreisen erscheinen, zum Beispiel im *Concordia Junior Messenger*, sittlich sehr hoch stehen, eine ernste Gesinnung zeigen und den Geist des Glaubens und der Liebe stark hervorleuchten lassen. Wir freuen uns darüber, daß man in unsern Kreisen auch damit beginnt, Erzählungen zu schreiben. Christliche Erzähler, die den Ton finden können, den unsere Zeit jetzt nötig hat, wären für das Wohl der Kirche ein großer Segen. In Deutschland ist eine ganze Reihe solcher Erzähler aufgetreten, zum Teil auch Frauen, deren

Schriften viel ins Englische übertragen werden. In den Vereinigten Staaten findet sich in diesem Stück noch immer eine empfindliche Lücke. J. T. M.

Ein großes Schulfest. Auf Anregung und unter Führung der Lutherischen Laienliga haben unsere lutherischen Gemeinden hier in St. Louis ein Schulfest veranstaltet, das wohl einzigartig in der Geschichte unserer Synode dasteht. Das Fest fand am 10. Juni in dem großen Public School Stadium statt. An die tausend Schulkinder nahmen daran teil; die versammelte Menge wird auf fünftausend Besucher geschätzt. Schon vorher wurde das Fest in passender Weise angezeigt. Auf dem Festplatz fand ein großer Umzug statt, woran sich dann Festspiele anschlossen. Die Hauptsache aber war die Ausstellung von Schularbeiten, die auch die Anerkennung staatlicher Erzieher hervorriefen. Wir erwähnen dies, um auch andern Gemeinden, besonders denen in größeren Städten, wo unsere Schulen zahlreich vertreten sind, Mut zu machen, an der guten Sache der Gemeindeschule nicht zu verzagen, sondern sie weiter zu hegen und zu pflegen. Solche Schulfeste können dazu dienen, Personen, die nicht das rechte Zutrauen zu unserer Schulsache haben, zu einer besseren Meinung über unsere Schulen zu verhelfen. Sie dienen demselben Zweck, dem die Kirchenglocken dienen, zeigen auch der Welt, daß wir es mit unsern Schulen ernst meinen. Gerade auch, daß unsere Laien sich der Schulsache besonders angenommen haben, ist ein Zeichen dafür, daß die Gemeindeschule noch immer geschätzt wird.

Über die Gemeindeschulen im Westlichen Distrikt berichtet der *Western District Lutheran:* „Auch unsere Gemeindeschulen erfreuen sich eines kleinen Wachstums. Wir zählen drei Schulen und 60 Kinder mehr [als im Vorjahre], so daß die Zahl der Schulen sich auf 139 und die der Schulkinder auf 7,480 beläuft. Bei der großen Anzahl von Lehramtskandidaten, die wir jetzt haben, ist es ganz natürlich, daß die Zahl der Lehrerinnen etwas abgenommen hat. Das ist fast in allen Distrikten bemerkbar. Im Westlichen Distrikt ist die Zahl der Lehrerinnen von 58 auf 48 gesunken. Anstatt 62 sind nur noch 58 Pastoren in den Schulen beschäftigt. Dafür sind 6 Kandidaten wieder zeitweilig angestellt worden. Die Zahl der Missionsschulen betrug 14, die von 215 Kindern besucht wurden. Von diesen Kindern kamen 77 aus den Gemeinden und 177 aus nichtlutherischen Familien. Die Zahl der Schulen mag klein erscheinen im Vergleich mit der Zahl der Missionsplätze. Verschiedene Gründe erklären dies, zum Beispiel der Umstand, daß eine Anzahl unserer Missionsstationen nur Predigtplätze sind, die von einem Missionar nur ein- oder zweimal im Monat bedient werden können. Es soll aber erwähnt werden, daß die Missionsbehörde des Westlichen Distrikts die Einrichtung von Gemeindeschulen seitens unserer Missionsgemeinden stark befürwortet. Sie dringt darauf, daß Schulen so bald wie möglich eröffnet werden, und sie ist bereit, zu diesem Zweck mit Rat und Tat einer Gemeinde beizustehen. Innerhalb der letzten drei Jahre sind drei neue Schulen eröffnet worden, und eine vierte, die fünf Jahre lang geschlossen war, wurde wieder eröffnet."

Der Grundsatz, der hier zum Ausdruck gebracht wird, nämlich daß auch in unsern Missionsgemeinden Schulen eröffnet werden, ist von großer Wichtigkeit für die Zukunft unserer Synode. Wo der gute Wille herrscht, da kann die Gründung und Erhaltung von Gemeindeschulen in vielen Fällen möglich gemacht werden. J. T. M.

Ein Wort über Gemeindeschule. Ein schönes Zeugnis für die Gemeindeschule finden wir im „Kirchenblatt", dem Organ der Amerikanisch-Lutherischen Kirche. Wir lesen da unter anderm: „Wir wissen, daß dem, der die Jugend hat, die Zukunft gehört. Darum müssen wir alles daransetzen, eine bibelfeste, katechismusfeste, wirklich fromme, christlich-lutherische Jugend heranzuziehen. Die Gemeindeschule ist und bleibt das höchste Ideal der lutherischen Kirche. Sie wird allerdings in den weitesten Kreisen unsers Kirchenkörpers als eine verlorne Sache angesehen. Leider! Und doch sollten wir die wenigen Gemeinden, die noch solche Schulen haben, ermutigen, sie beizubehalten. Eine Gemeindeschullehrerin sagte mir neulich, jeden Tag erzähle sie des Morgens in den vier unteren Graden der Schule den Kindern eine halbe Stunde lang biblische Geschichten, und es sei hochinteressant, zu beobachten, wie aufmerksam die Kleinen der kurzen Erzählung lauschten. Der Sonntagsschule gilt heutzutage unsere ganze Aufmerksamkeit. In vielen Stadtgemeinden ist neben dem Konfirmandenunterricht, der nachmittags nach der englischen Schule gehalten werden muß, die Sonntagsschule das einzige religiöse Bildungsmittel für die Kinder. Man empfiehlt dies oder jenes System als das beste. Man richtet Fortbildungskurse für Sonntagsschullehrer ein usw. Alles in Ehren! Aber nie kann eine Sonntagsschule eine Gemeindeschule ersetzen. Es sollte darum, wo keine Gemeindeschulen möglich sind, der Konfirmandenunterricht so lange als möglich ausgedehnt werden. Es sollten in den Landgemeinden die Schulgelegenheiten von den Pastoren ausgenutzt werden, soviel es geht. In den Städten sollten im Sommer vormittags sogenannte Ferienschulen eingerichtet, und die konfirmierte Jugend sollte so lange als möglich in der Bibelklasse der Sonntagsschule gehalten werden. Gewiß ist das keine Kleinigkeit für die sowieso meist überbürdeten Pastoren. Viele Gemeinden erkennen die Mühe des Schulehaltens seitens des Pastors nicht an. . . . Und doch sollte uns immer bei allem, womit wir uns um die Jugend der Kirche bemühen, mögen Menschen es uns Dank wissen oder nicht, Luthers Wort vor Augen schweben, womit er die Vorrede seines Kleinen Katechismus schließt: ‚Christus aber will unser Lohn selbst sein, so wir treulich arbeiten.'"

Diese ernste Vermahnung dürften auch wir uns merken, besonders da die Beibehaltung der Gemeindeschule unter gegenwärtigen Verhältnissen so viel schwieriger wird. J. T. M.

Unsere Universität in Valparaiso. Trotz der schweren Zeiten setzt unsere lutherische Universität in Valparaiso, Indiana, ihre segensreiche Arbeit ununterbrochen fort, obwohl sie mit großen Geldnöten zu kämpfen hat. Wegen der christlichen Erziehung, die unserer Jugend dort geboten wird, muß uns auch diese Anstalt lieb sein. Sie ist ja nicht, wie unsere Colleges, Sache der Synode, aber sie dient doch der Synode wie der ganzen christlichen Kirche, indem sie den ganzen Unterricht in den Dienst des Wortes Gottes stellt. Solch christliche Hochschulen hat Luther sehr gelobt als Pflegestätten wahrer Erziehung. Man schicke darum seine Söhne und Töchter auf diese Anstalt, wo sie im wahrhaft christlichen Geist ihre Studien fortsetzen können. Die andern Kirchengemeinschaften unsers Landes, besonders die Römischen, legen sich sehr stark auf die höhere Erziehung ihrer Jugend; sollten wir Lutheraner, die wir die rechte eigentliche „Erziehungskirche" bilden, nicht neben den drei Hochschulen, die sich in Fort Wayne, Chicago und Milwaukee befinden, auch eine christliche Universität unterstützen können? Vielen hat Gott in dieser Notzeit ihr erspartes Geld genommen; der Segen einer christlichen Erziehung, die wir unsern Kindern angedeihen lassen, kann ihnen nicht genommen werden. J. T. M.

Statistik der Amerikanisch-Lutherischen Kirche. Nach einem Bericht im „Kirchenblatt" zählt die Amerikanisch-Lutherische Kirche (die frühere Ohio-, Iowa- und Buffalosynode) gegenwärtig 1,573 Pastoren, von denen 1,317 im aktiven Gemeindedienst stehen, achtundvierzig als Professoren an den verschiedenen Lehranstalten arbeiten und zweiundfünfzig sonstwie im Dienst der Kirche stehen als Präsides, Redakteure, Superintendenten von Waisenhäusern, Stadtmissionare, Mexikanermissionare, Armee- und Marinekapläne usw. Die 1,317 aktiven Pastoren stehen an

2,019 Gemeinden, die eine Zunahme von fünfzehn aufweisen. Zu diesen Gemeinden gehören 620,554 Getaufte, eine Zunahme von 7,629. Die Zahl der Abendmahlsberechtigten beläuft sich auf 350,542, eine Zunahme von 7,611. Von den 2,019 Gemeinden sind 1,557 selbständig. Zu diesen Zahlen bemerkt das Blatt: „Man beachte, daß die Zahl der Getauften sich um 7,629 erhöht hat, die der Abendmahlsberechtigten oder Konfirmierten um 7,601. Normalerweise sollte die Zahl der Getauften sich bedeutend stärker vergrößern als die der Konfirmierten. Ob die Tatsache, daß die beiden Zahlen fast gleich sind, etwa bedeutet, daß sehr viel energischer Mission getrieben worden ist? Ob es heißt, daß wir mit größerem Erfolg gegen Verluste unter den Neukonfirmierten gearbeitet haben? Dort nämlich, in den kritischen Jahren von vierzehn bis achtzehn oder zwanzig, erleiden wir unsere schmerzlichsten Verluste. Erfreulich ist natürlich, daß wir nicht zurückgegangen sind, sondern daß doch einige Gewinne zu verzeichnen gewesen sind. Aber Grund zum Stolz ist nicht vorhanden. Man überlege nur, daß es im Jahre 1932 1,317 aktive Pastoren und 342,931 konfirmierte Glieder erforderte, um 7,611 Abendmahlsberechtigte zu gewinnen (und alle Konfirmanden des Jahres 1932 sind natürlich hiermit eingerechnet)! Missionseifer?" J. T. M.

Die Sonntagsschule in der heutigen Welt. Das Blatt „Das Evangelische Deutschland" schreibt über die Sonntagsschule: „Nach der soeben bekanntgemachten Statistik der Welt-Sonntagsschulvereinigung ist die Zahl der Kinder, die die Sonntagsschulen in 110 verschiedenen Ländern besuchen, in den letzten vier Jahren um mehr als 3,500,000 gestiegen. In den Vereinigten Staaten bestehen zur Zeit 173,714 Sonntagsschulen; an zweiter Stelle steht Großbritannien mit 50,349 Sonntagsschulen. Die Gesamtzahl der Sonntagsschulen in der Welt beträgt 361,145. Die Gesamtzahl der Sonntagsschulleiter und der Kinder beläuft sich auf 36,546,829. Die verhältnismäßig stärkste Zunahme hat Afrika und Lateinamerika. Europa, das, wie der Bericht sagt, ‚außerordentlich durch den Weltkrieg und das nachfolgende Chaos des wirtschaftlichen Nationalismus, des Kommunismus und des Säkularismus gelitten' habe, hat am geringsten zugenommen."

Auch in unsern Kreisen nimmt die Sonntagsschule immer mehr zu, obwohl man hier die Schwächen dieses erzieherischen Instituts klar erkennt und daher, wo keine Gemeindeschulen zu erzielen sind, den christlichen Unterricht durch mancherlei andere Unterrichtsmittel zu ergänzen sucht, zum Beispiel durch Samstagschulen, Bibelklassen, Sommerschulen usw. Namentlich kommt die Sonntagsschule auch als Missionsmittel, wodurch Kinder für die Gemeinde gewonnen werden, in Betracht. Doch sollten die Kinder daran gewöhnt werden, daß sie nach der Sonntagsschule nicht den Gottesdienst versäumen. J. T. M.

Ein christlicher Gelehrter. Vor kurzer Zeit starb in Pittsburgh, Pennsylvania, der presbyterianische Prediger und Professor Dr. M. G. Kyle, der auch eine Zeitlang Präses des presbyterianischen Seminars hier in St. Louis war. Dr. Kyle hatte es sich zur Aufgabe gemacht, aus der Altertumswissenschaft zu zeigen, daß die Bibel wirklich Gottes wahres, untrügliches Wort ist und daß die ungläubigen Gelehrten unserer Zeit, die in der Heiligen Schrift historische Fehler finden wollen, ganz im Irrtum sind. Zu diesem Zweck widmete er sich besonders der Ausgrabungsarbeit in Palästina. Neunzehnmal ist er auf eigene Kosten nach dem Heiligen Land gereist, um an Ort und Stelle zu erforschen, wie es sich mit den in der Schrift berichteten Dingen verhalte. Sein Schlußurteil lautete: „Die Bibel muß viele Kämpfe gegen ihre Feinde führen, aber sie gewinnt jedesmal den Sieg." Zweimal hat Dr. Kyle auch die Halbinsel von Sinai bereist, und zwar mit der Bibel in der Hand, um selbst zu erforschen, ob die in der Schrift angegebenen Berichte über die Wanderungen Israels in der Wüste vom Gesichtspunkt der Geographie und Ortskunde aus stimmen. Zurückgekehrt, sagte er: „Wer die Bibel in der Hand hat, braucht keinen andern Führer auf seiner Wanderung durch diese Wüste; so genau redet die Schrift auch geographisch." Als ihm bei seinem siebzigsten Geburtstag gesagt wurde, nun werde es wohl Abend werden und er müsse sich zur Nachtruhe rüsten, da antwortete er: „Nein, nicht die Nacht kommt, sondern der Tag. Hier auf Erden ist es Nacht; droben ist es Tag." Verspottet wurde er besonders, weil er die biblische Erzählung über die Zerstörung Sodoms und Gomorras vom archäologischen Standpunkt aus verteidigte. Ein anderer Gelehrter unsers Landes, der auch vor kurzer Zeit vor seinen Richter gerufen worden ist, meinte, über den Bericht Kyles ungläubig spottend: „Kyle kann die Stätte Sodoms nicht gefunden haben, weil es überhaupt nie ein Sodom gegeben hat." Darauf bemerkte Kyle ganz kurz: „Die Bibel wird recht behalten."

Dr. Kyle ist nicht zur Klarheit in allen Christenwahrheiten gekommen; denn als Presbyterianer war er calvinistisch gerichtet, obwohl er die allgemeine Gnade Gottes festhielt und daher auch für die Heidenmission, als deren Komiteevorsitzer er lange Jahre seiner Kirche diente, sehr tätig war. Aber daß er für die Bibelwahrheit eintrat, die Schrift gegen ihre Feinde unentwegt verteidigte, das wollen auch wir hier anerkennen. Mögen der Spötter noch so viele sein, Gott erhält überall seine Zeugen, die ihren Mund auftun und seine göttliche Wahrheit verherrlichen. J. T. M.

Ein „Sündenbrett". Um bei seinen Gliedern das „Gefühl der Sünde" (sense of sin) zu fördern, hat ein presbyterianischer Pastor in seiner Gemeinde ein sogenanntes Sündenbrett eingeführt. Auf der Allgemeinen Versammlung der Presbyterianer, die während der ersten Woche im Juni in Columbus, Ohio, tagte, ist dies „Sündenbrett" gutgeheißen und befürwortet worden. Die „Sündenbretter" erscheinen in zwei Formaten, eins in der Größe von 6×9 Zoll, das man besonders in der Kirche benutzen soll, und eins, das 40×48 Zoll mißt. Auf den „Sündenbrettern" stehen etwa achtzig verschiedene Sünden oder Gebrechen, und der betreffende Christ soll sich nun nach der Liste prüfen, besonders achthaben auf Sünden, die ihm anhangen, und sich dann auch bessern. Wie sich das „Sündenbrett" bewährt hat, wird nicht berichtet; immerhin hat es Anklang gefunden und wird wohl in manchen Kreisen gebraucht werden, obwohl nicht in den unsrigen. Wir Lutheraner haben nämlich ein viel besseres „Sündenbrett", als es Dr. Leon Decatur Young von Dallas, Texas, je in die Welt setzen kann, nämlich die heiligen Zehn Gebote mit Luthers trefflicher Auslegung, wozu wir noch Luthers Auslegung des Vaterunsers hinzufügen können. Diese „Sündenbretter" sollen wir nach Gottes Wort fleißig, ja täglich benutzen. Den wahren Christen beschreibt uns nämlich die Heilige Schrift als einen solchen Menschen, der da sagt: „Ich habe Lust zu deinen Zeugnissen; die sind meine Ratsleute. Zeige mir, HErr, den Weg deiner Rechte, daß ich sie bewahre bis ans Ende. Unterweise mich, daß ich bewahre dein Gesetz und halte es von ganzem Herzen", Ps. 119, 24. 33. 34. An die Epheser schreibt St. Paulus: „Prüfet, was da sei wohlgefällig dem HErrn", Kap. 5, 10. Luthers Auslegung der Zehn Gebote und des Vaterunsers ist so beschaffen, daß sie nicht nur den Kernpunkt richtig trifft, sondern auch die ganze christliche Heiligung deckt. Das tun die „Sündenbretter" des presbyterianischen Pastors Young nicht; das Sündenregister ist ziemlich mechanisch und sehr willkürlich angefertigt. Dazu werden auf diesen „Sündenbrettern" schwere Sünden mit bösen Sitten und Gebräuchen auf gleiche Stufe gestellt, so daß das Register das „Gefühl der Sünde" nicht vertieft, sondern eher verflacht. Da werden allerdings zitiert: Ehebruch, Atheismus, Heuchelei,

aber im gleichen Atemzug solche Dinge wie inferiority complex, road hog, waste of one's time, waste of others' time, class distinction, being a lone wolf usw. Aus dieser Zusammenstellung sieht man, daß der betreffende Pastor selbst nicht klar sieht, was vor Gott Sünde ist. Unser Sündenelend sollen wir allerdings immer besser erkennen lernen, aber nicht nach menschlichem Ermessen, sondern nach Gottes Wort, das die wahre Richtschnur des Lebens ist. J. T. M.

Die wahre Ursache der Arbeitslosigkeit. Sehr packend beschreibt ein Mitarbeiter namens Sonneck in der von Prof. Aberhalden in Halle herausgegebenen Zeitschrift „Die Ethik" „die wahre Ursache der Arbeitslosigkeit", woraus der „Lutherische Herold" einige Sätze anführt. Als die wahre Ursache der Arbeitslosigkeit gibt der Schreiber an die künstlich herbeigeführte Kinderarmut der heutigen Welt. Er argumentiert so: „Wird die Zahl der Verbraucher (consumers) erhöht, so steigert sich auch der Verbrauch, damit aber auch die gesetzliche Arbeitszeit und das Einkommen. Mit erhöhtem Einkommen können aber mehr Kinder erhalten werden. Eine starke Vermehrung der Bevölkerung wirkt sich aber nicht nur in der Vermehrung der Arbeitsmöglichkeit, sondern auch in einer gleichmäßigeren Verteilung des Kapitals aus. Bei großem Kinderreichtum müßte nämlich jede Familie ihr Einkommen hauptsächlich für den Einkauf von Lebensmitteln aufwenden, wodurch sich infolge der vergrößerten Nachfrage ein besserer Preis für die Feldprodukte erzielen ließe. Ein altes Sprichwort sagt: Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt. Bei Kinderarmut aber wird das Einkommen meist zur Befriedigung von Luxusbedürfnissen verwendet, was hauptsächlich nur die Bereicherung weniger [Menschen] bewirkt." Der Schreiber argumentiert weiter: „Freilich, die Bequemlichkeit des einzelnen leidet darunter [nämlich wenn der Hausvater mehr Kinder zu ernähren hat]; er muß mehr arbeiten, und das [das Bequemlichkeitsbestreben] ist der Grund, warum die Kinderverhütung diesen Umfang gewonnen hat. Leider schafft es dem Volk nicht nur Bequemlichkeit und Muße, sondern es raubt ihm überhaupt die Lebensmöglichkeit."

Dies Argument des Schreibers Sonneck ist deswegen beachtenswert, weil es den alten Wahn, daß man, um die Arbeitsmöglichkeit wie die Lebensmöglichkeit überhaupt zu verwirklichen, Kinderverhütung vornehmen müsse. Dieser alte falsche Wahn drückt sich landläufig in dem Satz aus: Es gibt zu viele Menschen (There are too many of us). Aber dieser Satz ist verkehrt, wie Sonneck nachweist. Je größer die Familien sind, desto besser steht es in der Welt. So urteilt er vom ökonomischen Standpunkt aus. Sein Argument ist es sicherlich wert, daß man es bedenkt.

Wir sehen die Sünde der Kinderverhütung vom moralischen Standpunkt aus an, und so besehen, ist dieser Frevel gegen Gott allerdings eine Hauptursache der gegenwärtigen Arbeitslosigkeit wie der ganzen andern Not. Setzt die Welt Gottes Gebote beiseite, so hat sie nichts anderes zu erwarten als Zorn, Fluch und Strafe, nicht nur in jenem Leben, sondern auch schon hier auf Erden. Wenn der Heilige Geist uns sagt, daß die gläubige Frau selig wird durch Kinderzeugen, so sie bleibt im Glauben, in der Liebe, in der Heiligung und in der Zucht, 1 Tim. 2, 15, wie schwer muß er nicht denen zürnen, die das „Verbrechen wider die Natur", die Kinderverhütung, begehen! J. T. M.

Irdische Herrlichkeit. „Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest", Matth. 4, 9. Mit diesen gotteslästerlichen Worten versuchte der Teufel unsern hochgelobten Heiland, als er in den Tagen seines Fleisches für uns litt. Ganz in derselben Weise aber versucht der Teufel noch heute die Menschen. Er zeigt ihnen die Herrlichkeit und Pracht der Welt und sagt ihnen: Das alles sollt ihr besitzen, wenn ihr mich anbetet. Unser Heiland hat den Versuchungen des Teufels siegreich widerstanden, indem er sich dabei auf Gottes Wort berief und dem Versucher erklärte: „Heb dich weg von mir, Satan! Denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen", Matth. 4, 10. So können auch wir Menschen durch Gottes Gnade die Versuchungen des Satans von uns weisen und ihn durch die Kraft des Evangeliums unter unsere Füße treten. Aber nun gebrauchen die törichten Menschen nicht die Waffe des Wortes Gottes, die ihnen Gott anbietet, und so fallen sie dem Erzfeind Gottes und der Menschen zur Beute, werden von ihm verführt und nehmen schließlich ein Ende mit Schrecken.

Diese Gedanken kamen uns, als wir dieser Tage von dem traurigen Tod einer Schauspielerin in Hollywood, California, lasen. Noch vor wenigen Jahren war sie von der Welt gefeiert. Alles, was die Welt bieten kann, hatte sie: eine scheinbar glückliche Ehe, Geld und Ansehen bei den Leuten. Dann ging ihr Stern rasch unter, und jetzt ist sie gestorben vor Gram und Leid. Vor ihrem Tode bestimmte sie, daß keine Leichenfeier bei ihrem Begräbnis stattfinden, kein Gebet gesprochen, keine Blumenspende dargebracht und kein Beweis irgendwelcher Freundschaft ihr geleistet werden solle. Ihr Leichnam solle verbrannt und dann erst ihr Tod der Welt gemeldet werden. Ihrem Wunsche ist man nachgekommen, wobei ihr Gatte die Erklärung abgab, daß sich die ganze Lebensanschauung seiner Frau daraus erkläre, daß sie den Geheimstudien der Theosophen ergeben war, jenen unsinnigen, heidnischen Lehren, die von Indien her in unser Land eingedrungen sind und die man ganz mit Recht die „Religion der Verzweiflung" genannt hat, eben weil sie den Menschen keinen Trost im Leben und Sterben geben können.

Wir schreiben dies aber auch in Anbetracht der Tatsache, daß vor kurzem Tausende von jungen Leuten wieder die Hochschulen unsers Landes absolviert haben. Der Flitter der Welt zieht auch unsere jungen Leute an, und viele werden versucht, es den Weltkindern nachzutun, die christliche Lehre beiseitezusetzen und sich einen Beruf zu wählen, der ihnen Reichtum, Ehre und gute Tage bietet, wenn auch mit Verletzung ihres Gewissens. Da möchten doch alle christlichen Eltern fleißig bedenken, was Satan damit meint, wenn er ihnen sagt: „Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest." Gerade die gegenwärtige wirtschaftliche Notlage macht es um so schwerer, sich in einem gottgefälligen Beruf das Nötige zu verdienen, und so laufen manche Gefahr, sich einen Beruf zu wählen, der zum Verderben führt. Ewig wahr bleibt das Wort des Heiligen Geistes, das Paulus an seinen geistlichen Sohn Timotheus schrieb: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütz und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens", 1 Tim. 4, 6. Diese Wahrheit ist für uns alle wichtig; sie sollte aber vor allem mit goldenen Lettern in die Herzen unserer Jugend eingegraben werden, damit sie Satan nicht von Christo weg ins ewige Verderben verführt.

J. T. M.

Das wunderbare Wort Gottes. Die Tagespresse berichtet davon, wie vor kurzer Zeit zwei neue Bibelhandschriften in Ägypten aufgefunden worden sind, die älter sein sollen als alle, die wir bis jetzt besitzen. Über tausend Jahre lang waren sie im ägyptischen Sand vergraben, etwa von der Zeit an, als die Mohammedaner um das Jahr 640 in Ägypten eindrangen. Vorher gehörten sie zu den Büchern eines Klosters, das bei Gizeh in Ägypten stand. Die Gelehrten nehmen an, daß sie zu den wenigen Bibelmanuskripten gehören, die der grausamen Verfolgung des römischen Kaisers Diokletian entgingen, der um das Jahr 300 nach Christo die Christen aufs blutigste verfolgte und dabei auch alle Bibeln verbrannte, die seine Diener in die Hände bekamen.

Mag dem nun sein, wie es will, eins aber zeigt uns auch dieser neue Fund, nämlich daß Gott über sein Wort aufs sorgfältigste wacht und es nicht „vergehen" läßt. Diese Verheißung haben wir ja von Christo, dem HErrn der Kirche: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen", Matth. 24, 35. Dies Heilandswort hat sich je und je bewahrheitet. Trotz alles Hasses des Teufels und der Welt gegen Christi Wort ist die Bibel uns bis zum heutigen Tag erhalten worden und wird auf ganz wunderbare Weise aller Welt „zu einem Zeugnis über alle Völker", Matth. 24, 14, dargeboten.

J. T. M.

Ausland.

Ein neuer Heiliger. Die Römischen haben einen neuen „Heiligen", nämlich den „heiligen" Andreas Hubert Fournet, den der Papst am 5. Juni kanonisiert, das heißt, „heiliggesprochen" hat. Es ging dabei, wie die Tagespresse mitteilt, großartig zu. Fünftausend Fackeln brannten, und neunhundert Laternen warfen ihren Schein auf die Tausende von „andächtigen Zuhörern", die in der St. Peterskirche in Rom versammelt waren. Schon Papst Pius XI. hatte im Mai 1926 den jetzigen „Heiligen" „seliggesprochen". Nun ist der „Selige" ein „Heiliger" geworden, an den die Römischen nun ihre Fürbitten richten können und sollen.

Und was hat der „heilige" Andreas Hubert Fournet im Leben so Großes verrichtet, daß der Papst ihn so herrlich hält? Er hat den Orden der Kreuzesschwestern gestiftet, die jetzt unter dem Namen „Schwestern des heiligen Andreas" bekannt sind. Vom Standpunkt Roms aus ist das allerdings etwas Großes. Jeder Orden dient der römischen Kirche und ist gleichsam eine Truppenabteilung, die sich um den Thron des Papstes stellt, um ihn zu sichern. So ist es ganz natürlich, daß der Papst fünftausend Fackeln und neunhundert Laternen daranwagte, um diesen „Heiligen" zu ehren.

Auf die Welt machen die „guten Werke" der römischen „Heiligen" einen tiefen Eindruck. Wie aber Christus darüber urteilt, lernen wir aus dem Gleichnis von dem Pharisäer und Zöllner, Luk. 18, 9—14. Der Pharisäer gehörte zu denen, von denen die Schrift sagt, daß sie „sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern". Dasselbe finden wir bei den „Heiligen" der römischen Kirche, die selbsterwählte „gute Werke" tun, um sich damit den Himmel zu verdienen. Von diesen „guten Werken" urteilt Luther: „Die durch Werke ihre Gerechtigkeit suchen, sind Heuchler", III, 1204. Wiederum: „Die mit Werken umgehen, sind Abgöttische", III, 1705. Und: „Die Werke, von Menschen erdichtet, als Möncherei, Messen und dergleichen unter dem Papsttum, sind heuchlerische, unvollkommene, verdammte Werke", III, 1858. Mit diesen harten Worten hat Luther nicht zu scharf geurteilt. Im Gegenteil, die Schrift urteilt noch viel schärfer: „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch", Gal. 3, 10.

Während Luther aber die selbsterdichteten Werke der selbstgerechten „Heiligen" verdammte, lobte er aufs höchste die Werke, die ein Christ im Glauben an seinen Heiland aus Liebe und Dankbarkeit gegen seine Gnade verrichtet. Darüber schreibt er: „Weil der Christen Werke aus dem Glauben gehen, so sind es alles eitel rechte, nützliche Früchte", VIII, 528. Wiederum: „Ein Christ scheint nicht mit seinen Werken und Früchten, weil er kein sonderlich, gleißend Werk auswählt, sondern bleibt bei den gemeinen, täglichen Werken", VIII, 529. Ganz besonders verherrlicht Luther die einfachen Christenwerke der Gläubigen in seinem großen Katechismus, wo er ausführt, daß der schlichte Bauer auf seinem Feld, die ehrbare Frau in ihrem Hause, die einfache Magd in der Küche und Kinderstube, die ihren Beruf im Glauben und zur Ehre Gottes ausrichten, weit größere Heilige, ja die eigentlichen Heiligen vor Gott sind, die im Himmel einen großen Gnadenlohn empfangen werden.

Die Sache ist für alle Christen sehr wichtig. Der Teufel stellt in diesem Stück zwei Fallen. Auf der einen Seite verführt er die Menschen dazu, daß sie überhaupt keine guten Werke tun, sondern sich selbst leben; auf der andern Seite verführt er diejenigen, die ernster Art sind, dazu, daß sie auf erdichtete Werke verfallen, um sich so den Himmel zu verdienen. Beide Klassen von Menschen aber fallen dem Gericht Gottes anheim. Gott will unsere Heiligung, 1 Thess. 4, 3. Aber die wahre Heiligung besteht darin, daß wir aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und im Glauben an Christum das tun, was er uns in seinem Wort befiehlt, und zwar in aufrichtiger Demut und in christlicher Stille, welche die rechte Christendemut fordert. J. T. M.

Die Tätigkeit des Mohammedanismus. Beachtenswert ist es, wie sich die Missionspropaganda in den letzten Jahren unter den Mohammedanern neu belebt hat. In Afrika ist der Mohammedanismus der größte Feind des Christentums. Das Heidentum ist dort überall für die christliche Mission zugänglich, aber der Mohammedanismus stellt sich der christlichen Mission immer schroffer entgegen. Nun hat, wie der „Christliche Apologete" mitteilt, der Mohammedanismus seine Tätigkeit auch nach Südamerika übertragen. In Brasilien allein befinden sich an die dreißigtausend Mohammedaner. Früher verpflanzte sich der Islam nach Südamerika durch afrikanische Sklaven, in neuerer Zeit durch Einwanderung von Mohammedanern aus Syrien. Manche der afrikanischen Sklaven waren zwangsweise Katholiken; sobald sich aber der Zwang hob, kehrten sie zurück zur Religion ihrer Väter. Unter den Mohammedanern in Südamerika ist noch keine besondere Mission versucht worden, doch verteilen die Bibelgesellschaften dort die Heilige Schrift in arabischer Sprache. Die Berichte aus der Türkei lauten verschieden; doch stimmen alle darin überein, daß die christliche Mission dort, insofern sie christliche Mission ist, nicht geduldet wird, während westliche Kultur und westliche Bildung gerne gesehen werden. Auch die Bibel wird dort zumeist als ein westliches Bildungsbuch gelesen, also als Literatur. „Steur des Papsts und Türken Mord!" Wie wichtig ist dies Luthergebet noch heute! J. T. M.

Der erste Gottesdienst.

Ein Zuhörer. Kollekte: ein Dollar.

Das war ein interessantes Erlebnis. Der Mann hieß — doch der Name tut nichts zur Sache. Nennen wir ihn Viodu. Auf meinen Streifzügen nach Lutheranern und solchen, die es werden wollten, kam ich in das Städtchen M. Ein nettes, sauberes, feines Städtchen, wie wir das in unserm Staate gewohnt sind. Im Ortsblättchen machte ich mich und mein Anliegen bekannt und bot meine Dienste an. Im Hotel V. würde ich absteigen an dem und dem Tage. Ich erschien, wie bekanntgegeben, und wartete, ob jemand vorsprechen würde. Niemand kam. In solcher Lage wird man leicht verdrießlich. Ich auch. Aber das ist verkehrt. Verdrießlich sollte man gar nicht werden, sonderlich nicht ein Missionar. Was gewinnt man dadurch? Wen bessert man? Durch den Hotelwirt erfuhr ich von Viodu. Die Nachricht war ungünstig. Viodu sei ein Sonderling. Es gehe niemand zu ihm, und er verlasse seinen ranch nur, wenn Einkäufe zu machen seien. Niemand wisse so recht Bescheid über ihn. Einsiedlerisch lebe er für sich in den Tag hinein, sei aber ehrlich im Handel und kaufe niemals auf Borg. Für einen Pastor werde er wohl keine Verwendung haben, aber ich könne ja einmal hingehen und sehen, was ich ausrichten könne.

dem Bau seiner Kirche nicht viel werden. Das erfahren wir jetzt zu unserer eigenen tiefen Beschämung. Aber er, der HErr, will die Arbeiter auch senden. Und um Aussendung der Arbeiter sollen wir ihn bitten. Das ist Christi Gebot an seine Christen. Dies Gebot schließt in sich die Verheißung der Erhörung. Ich fürchte, wir haben es nicht nur am Geben zur Aussendung der Arbeiter fehlen lassen, sondern mehr noch am Beten. Soll uns aus der Not geholfen werden, so dürfen die Anstrengungen, Gelder für die Mission aufzutreiben, nicht an erster Stelle stehen, sondern das Gebet. Wenn wir uns auf JEsu Geheiß und in seinem Namen in demütigem und gläubigem Gebet an den HErrn der Ernte wenden, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, wird dies Gebet dann nicht erhört werden? Wird der HErr uns dann nicht die Felder zeigen, auf denen wir arbeiten sollen? Wird er uns nicht die nötigen Mittel darreichen? Wird er uns nicht aus der gegenwärtigen Not herausreißen und seinen Namen verherrlichen? Doch gewiß! Wir haben ja JEsu Wort dafür. Wenn je, dann sollte jetzt allen Christen das Wort ihres HErrn und Heilandes vor Augen stehen: „Bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“ C. F. B.

Die Jubiläumsfeier unsers St. Pauls-College in Concordia am 8. Juni.

Zwei Stunden vor Beginn des Festgottesdienstes war der Himmel noch drohend bewölkt, einige Regentropfen fielen, und es schien, als möchte die Feier verregnet werden. Aber bald bescherte uns Gott einen wolkenlosen Himmel, und die Junisonne schien freundlich auf die Menge der Alumnen und Freunde herab, die in den Schatten des Anstaltsparks strömte, wo die nötigen Vorkehrungen für die Gottesdienste getroffen worden waren. Viele der Anwesenden waren schon tags zuvor eingetroffen, um der Schlußfeier der diesjährigen Oberklasse (Prima) am Abend beizuwohnen. Den Weitherkommenden schlossen sich noch viele Pastoren, Lehrer und Glieder aus den Gemeinden in und um Concordia in froher Feststimmung an.

Die große Versammlung begann den Morgengottesdienst mit dem Dankliede „Bis hieher hat mich Gott gebracht“. Nach einem Gebet und dem Verlesen eines Schriftabschnittes hielt D. R. Kretzschmar, der Vorsitzer der Aufsichtsbehörde der Anstalt, in seiner allgemein bekannten kräftigen und gewandten Weise die Predigt über Worte aus dem 68. Psalm. Er wies darauf hin, daß wir bei dieser Gelegenheit des fünfzigjährigen Jubiläums unserer Anstalt nicht Menschen, sondern Gott loben, der uns durch die Gabe seines Sohnes gelabt hat. Die hiesige von P. F. J. Biltz seinerzeit gegründete Anstalt habe der HErr der Kirche benutzt, um die Menschheit mit dieser Gabe bekannt zu machen. Ja er habe durch unser St. Pauls-College Scharen von Evangelisten gesandt; über 500 Arbeiter im Weinberge des HErrn, die in allen Staaten unsers Landes und auch in andern Weltteilen tätig sind, hätten in Concordia ihre Vorbildung für ihr hohes Amt empfangen. Für diese wunderbare Fügung und Regierung Gottes sei unser Mund voll Lobens; auch sei dadurch unser Glaube gestärkt worden, daß unser Anstaltswesen nicht untergehen, sondern fortbestehen und blühen werde. Darauf hielt P. A. Ficken von Blue Hill, Nebraska, eine kurze englische Ansprache über Ps. 99, 2.

Im Nachmittagsgottesdienst, der ganz in englischer Sprache gehalten wurde, zeigte P. F. Niedner von St. Charles, Missouri, aus den Worten Jes. 58, 11. 12, daß von unserer Anstalt Ströme unermeßlichen Segens in unsere Kirche, ja in die ganze Welt ausgegangen sind. Darauf verlas Prof. H. Lobeck die Glück- und Segenswünsche, die brieflich von Behörden und Anstalten der Synode, von Alumnen und Freunden eingelaufen waren. Als Vertreter ihrer Anstalten beglückwünschten die Professoren T. Hoyer (St. Louis), E. Wolfram (Winfield) und E. E. Fölber (Fort Wayne) persönlich die Aufsichtsbehörde, die Fakultät und die Schülerschaft. Beide Gottesdienste wurden durch Festgesänge verschönert, die von dem hiesigen Gemeinde-, dem Studenten- und einem Massenkinderchor vorgetragen wurden.

An dem Alumnen-Festessen, das um sechs Uhr im Speisesaal eingenommen wurde, nahmen über dreihundert Gäste teil. Unter Leitung P. Niedners wurden mehrere kurze Ansprachen gehalten, und P. O. Rothe überreichte unserm Anstaltsdirektor O. Krüger $251.51 als Gabe der Alumnen an die Anstalt. Diese Summe ist dazu bestimmt, die Turnhalle noch weiter mit Geräten auszustatten.

Den Schluß dieser denkwürdigen Feier bildete ein von den Studenten im Freien veranstaltetes Konzert. Mit Dank gegen Gott für diesen schönen Tag, an dem nichts die Freude störte, und einem Wort der Anerkennung für Dir. Krüger, der die ganze Feier so geschickt geleitet hatte, ging ein jeder seines Weges.

Walter R. Röhrs.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Im Heim unsers Kollegen D. W. Arndt herrscht Trauer über den Heimgang der Gattin und Mutter, die am 18. Juni im festen Glauben an ihren Heiland entschlief. Vielen Lesern unsers Blattes wird es nicht unbekannt sein, daß die Entschlafene seit längeren Jahren herzleidend war. Doch trug sie ihr schweres Kreuz in der geduldigen und stillen Ergebung, die ihr ganzes Leben kennzeichnete und die in ihrem kindlich gläubigen Vertrauen auf ihren Heiland wurzelte. Kurz vor ihrem Ende rief ihr Gatte ihr noch das köstliche Wort zu: „JEsus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“, Hebr. 13, 8. Während sie diesen Worten nachdachte, sie ein Mal über das andere vor sich hinsprach, verlor sie ihr Bewußtsein und schlummerte im Beisein ihrer Familie sanft ein. Im Verein mit unsern Lesern sprechen wir hiermit der trauernden Familie unser herzlichstes Beileid aus. T. L.

Das Anzeigen der Gottesdienste. Während der jetzigen sogenannten Reisemonate, wo auch viele unserer Mitglieder in die Welt hinaus reisen, um ihre Ferien zu genießen, ist es von besonderer Wichtigkeit, daß unsere Gemeinden, namentlich diejenigen in größeren Städten, ihre Gottesdienste zur Anzeige bringen. Solche Anzeigen brauchen nicht kostspielig zu sein; zumeist genügen Anzeigen in den Zeitungen. Sehr wirksam sind auch die in der Nähe der Kirche angebrachten Anzeigen, die kurz besagen, daß hier eine lutherische Kirche unserer Synode ist. Wir sind in diesem Stück schon ein gehöriges Stück vorwärtsgekommen, so daß sich die Gemeinden unserer Synode nicht mehr dadurch auszeichnen, daß man ihre Kirchen nicht finden kann, wie das früher öfters der Fall war. Allerdings sollten es auch die Touristen nicht versäumen, ihren Kalender oder *Annual* mit sich zu führen, so daß sie sich in den ihnen unbekannten Städten einigermaßen zurechtfinden können. Weiß man den Namen und die Adresse des Pastors, so kann das Telephon gute Dienste leisten. Ab und zu findet sich noch das Übel, daß eine ganze Gemeinde auf längere Zeit in die Ferien reist, wir meinen, daß eine Gemeinde ihre Kirche auf einige Wochen ganz schließt. Das sollte nicht geschehen. Lesegottesdienste sind noch heute besser als geschlossene Kirchen; und zudem haben wir jetzt überall so viele theologische Studenten, daß man leicht Aushilfe bekommen kann. Wichtig ist zudem, daß wir alle auch während des Sommers zur Kirche gehen. Damit zeigen wir unsere Kirche am besten an. J. T. M.

Eine Kirche ohne Bibel. Nach römischer Lehre ist die Heilige Schrift nicht die einzige Quelle und Richtschnur der Lehre und des Lebens; denn im letzten Grund hat, wie unser Bekenntnis sagt, „der Papst alle Rechte im Schrein seines Herzens“. Was er befiehlt, das gilt. Für alle, die auch nur ein wenig in der Schrift und in der Lehre von der Autorität der Schrift unterrichtet sind, klingt dies so antichristisch, daß die römische Kirche ihre gottlose Stellung zur Bibel meistens verhüllt. Ab und zu aber kommt sie doch mit der Wahrheit heraus, wie neulich in der *Marquette Tribune*, einer Zeitschrift, die unter der Aufsicht der katholischen Marquette-Universität in Milwaukee herausgegeben wird. Da wird berichtet, wie der Jesuit Padberg seiner Klasse (Inquiry Class) für dies Schuljahr zu Ende gebracht habe. Das Referat für den Abend wurde von einer Studentin im College of Journalism vorgetragen, und der Zweck des Referats war, darzutun, daß die Bibel für den christlichen Glauben und das christliche Leben überhaupt nicht nötig sei. Zunächst wird mitgeteilt, was Padberg seinen Studenten an dem Abend sagte, nämlich etwa folgendes: „Die Haupthindernisse, die der Annahme der Forderungen der Kirche im Wege stehen, sind: der weitverbreitete, aber unsinnige Grundsatz der Gleichgültigkeit, die eingefleischten Vorurteile, menschlicher Stolz, die freche, aber unbegründete Behauptung, daß die Wissenschaft alles Geistliche und übernatürliche beseitigt habe, die wollüstigen Begierden der Menschheit sowie die unvermeidlichen Folgen der Reformation.“

Mit diesen Gründen hat es seine Richtigkeit, auch mit dem letzten, nämlich „den unvermeidlichen Folgen der Reformation“; denn durch seine große Kirchenreformation hat Luther der Welt gezeigt, daß der Papst der Antichrist ist, so daß wir Lutheraner allerdings die „Forderungen der Kirche“ oder die Anmaßungen des Papstes als grobe Irrtümer zurückweisen. Doch daß der Jesuit diesen letzten Grund so ganz unmittelbar an die ersten anreiht, ist ein Kniff, wodurch die Reformation mit religiöser Gleichgültigkeit, menschlichem Stolz, fleischlicher Begierde, dem Hochmut der atheistischen Wissenschaft und den andern genannten übeln auf gleiche Stufe gestellt und aufs schändlichste geschmäht und verlästert wird.

Nachdem der Jesuit seine Meinung dargelegt hatte, folgte das Referat der Journalistin Jean Schwartz, die den Satz verteidigte: „Da viele wahre Christen vor der Zeit lebten, ehe es noch ein geschriebenes Wort Gottes gab, nachher auch viele ‚ausgezeichnete Christen‘ die Schrift überhaupt nicht lesen konnten, so war die Bibel für sie nicht nötig; und da die Bibel für sie nicht nötig war, so ist sie für niemand nötig. So bleibt es denn wahr: Die römische Glaubensregel ist die lebendige Autorität der Kirche Christi, gegen die nach seiner Verheißung die Pforten der Hölle, das heißt, Irrlehre, Tod und Sünde, nichts vermögen.“

Es ist nicht nötig, daß wir diese grundfalsche Ansicht, die der Jesuit Padberg durchaus genehmigte, eingehend widerlegen. Nur so viel sei gesagt: Unser Heiland hat die Heilige Schrift überaus hochgeschätzt und sie in seinem Kampf gegen den Teufel und die Juden als einzige Richtschnur der Lehre anerkannt, Matth. 4, 1 ff.; Joh. 5, 39. Dasselbe haben auch seine Apostel getan, 2 Tim. 3, 16; 1 Kor. 14, 37. Angesichts der Tatsache, daß die Kirche des Antichristen behauptet, die Bibel sei nicht zur Seligkeit nötig, fragen wir: „Warum hat denn der Heilige Geist sowohl im Alten Testament wie auch im Neuen seiner Kirche eine Bibel gegeben, wenn diese nicht als Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens nötig gewesen wäre?“ J. T. M.

Glaube und Leben. Eine beachtenswerte Mitteilung bringt der *Omaha Lutheran* über solche, die in der einen oder andern Weise der Sünde zum Opfer gefallen sind. Wir lesen: „Ein deutscher Arzt, der zwanzig Jahre lang über das Verhältnis von Glaube und Werken Untersuchungen angestellt hat, macht die folgenden Angaben über seinen Befund. Von 342 Familien, die in Armut und Elend versunken sind, gingen 320 nie zur Kirche. Von 417 jungen Männern, die ihren Eltern Schande bereitet haben, waren nur 12 solche, die man je in der Kirche gesehen hat. Von 23 Bankiers, die Bankrott gemacht haben, war keiner ein Glied einer Kirche. Von 40 Krämern, die ihre Läden auch am Sonntag offenhielten, daher auch nie zur Kirche gingen, machten 10 Bankrott und gingen unter. Von 25 Söhnen, die ihre Eltern mißhandelt haben, waren 24 seit ihrer Konfirmation nie mehr zur Kirche gegangen.“ Man mag ja Statistiken beurteilen, wie man will, aber es ist sicherlich nicht von ungefähr, daß die vielen, von denen in dieser Mitteilung nur Schlimmes berichtet wird, nicht zur Kirche gehörten. Wer sich von Gottes Wort fernhält oder es gar frevcntlich verspottet, ist in der Gewalt des bösen Feindes, der immer nur Böses mit uns Menschen vorhat. Der heilige Sänger Assaph schreibt von den Gottlosen: „Du setzest sie aufs Schlüpfrige und stürzest sie zu Boden. Wie werden sie so plötzlich zunichte! Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken. Wie ein Traum, wenn einer erwachet, so machst du, HErr, ihr Bild in der Stadt verschmähet“, Ps. 73, 18—20. Aber während wir Christen auf das Ende der Gottlosen sehen, beten wir in herzlicher Demut: „Führe uns nicht in Versuchung“, „auf daß uns der Teufel, die Welt und unser Fleisch nicht betrüge noch verführe in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster“; „und ob wir damit angefochten würden“, so gib Gnade, „daß wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten“. J. T. M.

Ausland.

Weitere Verfolgung von Lutheranern in Rußland. Langsam, aber energisch steuert die russische Regierung ihrem Ziele zu, die Religion gänzlich aus dem Lande zu schaffen. Besonders die lutherische Kirche, die in dieser Verfolgungszeit eine bewunderungswürdige Treue ihrem Bekenntnis gegenüber bewiesen hat, muß je länger, desto mehr leiden. Um die lutherische Kirche aus der Welt zu schaffen, richten sich die Sowjetführer besonders gegen die Prediger, namentlich gegen die, die sich ihren Gemeinden gegenüber als rechte Seelsorger erweisen. So ist im November letzten Jahres wieder ein anderer treuer lutherischer Prediger nach Sibirien in die Verbannung geschickt worden, P. Richard Mayer in Tiflis, der Oberpastor der lutherischen Kirche im Kaukasus. Zunächst mußte er anderthalb Jahre in Tiflis im Gefängnis schmachten. Dann, als sich der Sturm der Entrüstung einigermaßen gelegt hatte, verbannten ihn die Bolschewisten nach der Waldgegend Sibiriens, wo die unglücklichen Menschen bei harter Arbeit im kalten Klima und bei ungenügender Nahrung und Kleidung langsam zu Tode gequält werden. P. Mayer ist fünfundsechzig Jahre alt und läßt eine große, seiner sehr bedürftige Familie hinter sich. Es ist nicht unnötig, daß wir noch heute beten: „Erbarme dich aller derer, die um deines Namens willen Verfolgung leiden!“ J. T. M.

Die wirtschaftliche Not und unsere Brüder in Deutschland. Die wirtschaftliche Notlage ist auch in Deutschland sehr groß. In einem „Notruf“ an die Gemeinden schreibt die „Freikirche“, daß die Gehälter aller Professoren, Pastoren und Lehrer vom 1. Februar an um weitere zehn Prozent gekürzt werden mußten, so daß jetzt die Gesamtkürzung der Gehälter dreißig Prozent beträgt. Zugleich beschloß der Synodalrat, daß Pfarrämter zusammengelegt werden sollen, wo immer dies ohne größeren Schaden für die Arbeit erfolgen kann. Doch geht im übrigen das Bestreben darauf hinaus, ohne zwingenden Grund trotz der schweren Notlage keine kirchliche Arbeit fallen zu lassen. Im Bericht lesen wir weiter: „Es wurde auch sehr ernstlich erwogen, ob es nicht geraten sei, die Hochschule in Berlin-Zehlendorf vorläufig zu schließen, da Arbeitskräfte genügend vorhanden seien. Der Synodalrat

konnte sich aber zu diesem entscheidenden Schritt nicht entschließen, sondern hat die Hochschule bestehen lassen, und dies unter dem Gesichtspunkt, daß gerade auch hier eine Einschränkung unserer Arbeit nicht erfolgen sollte. Unsere theologischen Studenten müssen auch dann zum Dienst am Reiche Gottes bereit sein, wenn sie längere Zeit auf feste Anstellung warten müssen und nur geringe Bezahlung für ihre Arbeit erhalten können. Betreffs der Hochschule wurde beschlossen, die Wirtschaftsabteilung vom 1. April ab so zu gestalten, daß die Unterbringung und Verpflegung der Studenten für die Synode keine Unkosten verursacht. Die Studentenkassen werden besonders der Liebe unserer Glieder empfohlen. Die Einnahmen aus dem Grundstück sollen dadurch erhöht werden, daß noch weitere Räume, die bisher Hochschulzwecken dienten, vermietet werden. In dieser Verbindung mag auch mitgeteilt werden, daß das theologische Zeitblatt ‚Schrift und Bekenntnis‘ sein Erscheinen vorläufig einstellt, da hierfür ein größerer Beitrag nicht mehr bewilligt werden konnte." Ferner: „Schwer wurde es dem Synodalrat, die Pastorenhilfskasse aufzuheben, weil durch diese Kasse dringender Not in den Pfarrfamilien gesteuert werden konnte. Alle gefaßten Beschlüsse greifen sehr scharf hinein in unsere kirchliche Arbeit. Aber durch diese Beschlüsse, die hier nicht alle einzeln aufgezählt werden können, besteht die Möglichkeit, die gesamte Arbeit unserer Kirche mehr oder weniger im gleichen Ausmaß weiterzuführen." J. T. M.

Der „heilige Rock" zu Trier. Das Jahr 1933 ist ein vom Papst ausgerufenes „heiliges Jahr". Das „heilig" in diesem Jahr ist vom Papst so gemeint, daß ihn heuer viele als den „heiligen Vater" anerkennen und anbeten und seine abgöttische Werklehre als wahre christliche Religion annehmen sollen. Zu diesem Zweck wird auch der „heilige Rock" zu Trier ausgestellt werden, und wer sich diesen „heiligen Rock" unter Gebet zu den Heiligen ansieht, bekommt Ablaß auf viele Jahre. Als im Jahre 1891 der „heilige Rock" in Trier ausgestellt wurde, wallfahrtete über eine Million Katholiken dorthin, um dies „Heiligtum" zu verehren. Seitdem hat man das „Heiligtum" den Katholiken vorenthalten; jetzt aber soll es durch die Gnade des Papstes der Welt wieder gezeigt werden. Wir Lutheraner fragen uns: Ist der „heilige Rock" zu Trier wirklich ein solches Heiligtum, wodurch man sich Ablaß erwerben kann, warum wird er den Katholiken nicht fort und fort gezeigt? Oder gönnt der Papst den Katholiken nicht den Ablaß, den dieser Rock den „Gläubigen" bringt? Aber der „heilige Rock" zu Trier ist kein Heiligtum, sondern ein Betrug, womit der Papst grobe Abgötterei begeht. Der „heilige Rock" zu Trier bestand schon zu Luthers Zeit, aber Luther urteilte darüber: „Das heißt nicht Christum ehren, wenn man seinen Rock zu Trier gewiesen hat oder seine Nägel, Dornenkrone und anderes für Heiligtum geweiset, und das Volk davor niedergefallen und es angebetet haben; sondern das ist seine Ehre, wie er selbst sagt: ‚Selig sind, die das Wort Gottes hören.‘ Darum so tun die Christo die rechte Ehre an, die das göttliche Wort hören, an Christum glauben und darüber tun und leiden usw. Aber der Papst spricht: Wer die Dornenkrone Christi ansieht, ein Stück vom Kreuz Christi, das ist etwas, und stellen sich dann die Papisten, als wenn sie Christum hoch damit ehren, und als tun sie Christo einen Gottesdienst daran. Da ist denn die Welt haufenweise zugelaufen, und [hat] Gott da wollen einen großen Dienst daran tun. Mittlerweile verdammen sie die Lehre, daß man an Christum glauben solle, und auf sein Blut und Tod, denn dies muß alles Ketzerei heißen; sagen, wir verbieten gute Werke, item, man soll das Kreuz Christi nicht ehren; ist Teufels Ding. . . . Meinst du aber, daß dies Christi Ehre sei, wenn du seine Nägel feierst und lässest dann sein Verdienst und Blut anstehen oder dasselbige noch lästern und schänden? Denn dies heißt recht Christum kreuzigen, wie St. Paulus zu'n Galatern am dritten Kapitel sagt, daß, wenn ich glaube, daß durch die guten Werke ich die Seligkeit erlange, so bin ich ein rechter Kreuziger Christi." (VII, 1225 f.) Noch schärfer urteilt Luther über die Abgötterei des Papstes in einer Predigt am Tage St. Matthiä: „Zu Trier ist unsers HErrn Gottes Rock, zu Aachen sind Josephs Hosen und unserer lieben Frauen [Marias] Hemde; da laufe hin, verzehre dein Geld und kaufe Ablaß und des Papstes Treudelmarkt. . . . Sind wir aber nicht toll und töricht, ja, vom Teufel geblendet und besessen? Da sitzt der Kauz zu Rom mit seinem Gaukelsack und lockt alle Welt zu sich mit ihrem Geld und Gut usw., da ein jeglicher zu seiner Taufe, Sakrament und Predigtstuhl laufen sollte; denn wir sind ja damit hoch genug geehret und reichlich geseligt, daß wir wissen, daß Gott mit uns redet und mit seinem Wort uns speist, gibt uns seine Taufe, Schlüssel usw. Aber da sagen die rohen, gottlosen Leute dagegen: Was Taufe, Sakrament, Gottes Wort! Josephs Hosen, die tun's. Das ist der Teufel in der Welt, daß die hohen Personen, Kaiser, König, solches nicht achten und sich durch die Erzbuben und Lügner also gröblich betrügen und narren lassen. . . . Aber wir sollen Gottes Wort hören, daß der unser Schulmeister sei, und nichts wissen von Josephs Hosen oder des Papsts Narrenwerk usw." (XII, 1262.) J. T. M.

Unsere Arbeit in Südamerika. Unsere Leser werden sich gewiß mit uns freuen über den herrlichen Fortgang unsers Missionswerkes in Südamerika, sonderlich in Brasilien, wie er uns so recht deutlich vor Augen tritt beim Lesen der drei Artikel in unserer heutigen Nummer, die sonderlich über diese Mission berichten. Da ist zunächst der Bericht über die diesjährige Synodalversammlung des Brasilianischen Distriktes, der uns einen Überblick über die dort geleistete Arbeit gibt. Sodann der doppelte Bericht über Missionsgelegenheiten, die sich in Südamerika zeigen, und den Missionseifer, wie er von Pastoren und Gemeinden an den Tag gelegt wird. Dann lese man noch den Artikel „Die Geschichte einer ‚Lutheraner‘-Nummer", und man wird ganz gewiß von der Wichtigkeit unserer so segensreichen Mission in Südamerika überzeugt sein. Auf der Synode des Westlichen Distrikts machte Vizepräses Behnken unter anderm auch darauf aufmerksam, daß, während unsere Synode im großen und ganzen im Jahre 1932 eine Zunahme von 19 Gemeindeschulen zu verzeichnen hat, der Brasilianische Distrikt allein eine Zunahme von 18 und der Argentinische eine solche von vier Schulen aufzuweisen hat. Ferner, während die Zahl der Kinder in unsern Gemeindeschulen in der ganzen Synode um 1,059 abgenommen hat, haben hingegen in Brasilien 478 und in Argentinien 175 Kinder mehr unsere Schulen besucht als im vorigen Jahr. Mit andern Worten, die Zahl der Schulen in unserer Synode hätte im letzten Jahre nicht zugenommen, sondern um 3 abgenommen, und die Zahl der Schulkinder hätte nicht um 1,059, sondern um 1,812 abgenommen, wenn nicht in Südamerika eine so große Zunahme sowohl von Schulen als Schulkindern zu verzeichnen gewesen wäre.

In diesen Zahlen liegt eine Lehre. Dieselbe Erfahrung, die unsere Synode gemacht hat, machen jetzt auch unsere Brüder in Südamerika. Daß dort unter schwierigen Verhältnissen nach langwieriger Arbeit nun ein so schöner Erfolg zu sehen ist, daß die Gemeinden nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich blühen und gedeihen, äußerlich an Zahl der Glieder, innerlich an Erkenntnis und Glauben und Liebe und Anteilnahme am Werk des HErrn zunehmen, das ist zum nicht geringen Teil der treuen Fürsorge und Opferwilligkeit zuzuschreiben, mit der sich unsere südamerikanischen Brüder der christlichen Gemeindeschule annehmen. Sollte die Muttersynode nicht von ihren Töchtern in Südamerika lernen? Sollten wir nicht mit um so größerem Eifer uns unserer christlichen Gemeindeschulen annehmen und uns überhaupt mit unermüdlicher Sorgfalt der christlichen Erziehung unserer Jugend

widmen? Es ist und bleibt eben wahr: Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft. Es gibt aber kein anderes Mittel, die Jugend bei der Kirche zu erhalten, als gründlichen Unterricht in Gottes Wort. Und wir kennen bis auf den heutigen Tag kein besseres Mittel, den Kindern einen gründlichen Unterricht in Gottes Wort beizubringen, als unsere christliche Gemeindeschule. T. L.

„Nathan der Weise" in Palästina. Folgende eigentümliche Mitteilung lesen wir in den „Allgemeinen Missionsnachrichten": „‚Nathan der Weise' ist von dem Oberlehrer des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem, Elias Haddaad, ins Arabische übersetzt und, in der Buchdruckerei des Syrischen Waisenhauses gedruckt, herausgegeben worden. In Jerusalem, wo die Juden und Mohammedaner vor kurzem ihre Religion damit vor aller Welt zur Schau trugen, daß sie sich gegenseitig die Köpfe einschlugen, schien dem Herausgeber die Mahnung besonders angebracht zu sein, daß jede Religion ihren Wert dadurch erweisen müsse, daß ihre Anhänger Gottes Willen tun und den Nächsten lieben. Das sind für die dortigen Araber und Juden ganz neue Töne."

Beachtenswert ist diese Mitteilung, weil es sich hier um ein Buch handelt, das von einem bekannten deutschen Christusfeind, nämlich von dem Dichter und Kritiker Gotthold Ephraim Lessing, zu dem Zweck geschrieben worden ist, um „den Theologen einen Possen zu spielen", wie er sich ausdrückte. In dem dramatischen Gedicht „Nathan der Weise" will Lessing darlegen, daß „die geoffenbarten Religionen die Menschen stets benachteiligt" hätten, besonders aber das Christentum, das Lessing besonders haßte. Wollten Menschen die „wahre Religion„ ergreifen, so müßten sie ihre Religionslehren fahren lassen und ihre sittliche Kraft in Bewegung setzen. Auf diese Weise käme eine „Humanitätsreligion" heraus, bei der dann die wahre Menschenliebe und die Tugend recht gedeihen könne. Was Lessing in seinem „Nathan der Weise" daher lehrte, war eine Art Freimaurertum, wie es jetzt die christusfeindlichen Logen lehren. Von Feinden der christlichen Wahrheit ist darum auch Lessings „Nathan der Weise" je und je mit Jubel begrüßt worden, und in freisinnigen, ungläubigen Kreisen wird er noch heute sehr geschätzt. Der Versuch, durch dieses Gedicht den Arabern und Juden „Menschenliebe" und „Tugend" beizubringen, ist durchaus verkehrt. Wahren Frieden, den himmlischen Frieden, kann nur das Evangelium von Christo der Welt bringen. Von diesem Frieden sagt unser Heiland: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt", Joh. 14, 27. Diesen Frieden der Welt anzupreisen, das ist und bleibt unsere heilige Missionspflicht. J. T. M.

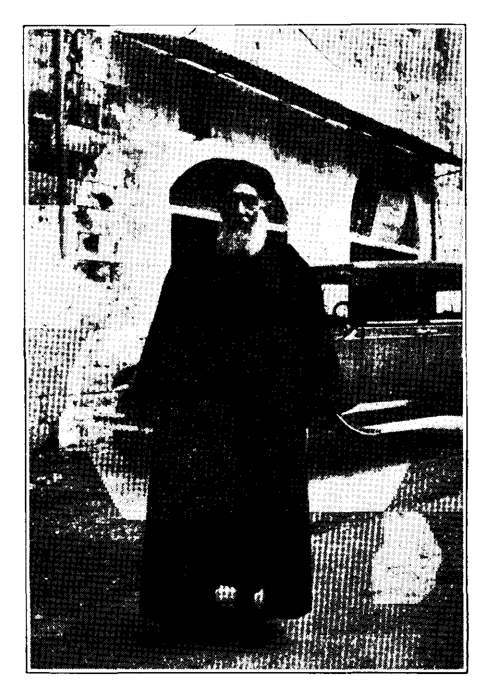
Bilder aus dem Heiligen Lande.

Samaria.

> JEsus mußte aber durch Samariam reisen. Da kam er in eine Stadt Samariä, die heißt Sichar, nahe bei dem Dörflein, das Jakob seinem Sohne Joseph gab. Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Joh. 4, 4—6.

Welch gesegnete Tage waren es doch, die wir in Galiläa verleben und worüber wir vor einiger Zeit in einem Artikel berichten durften! Recht erbaut haben wir uns bei dem Besuche der Orte, die den Hauptwirkungskreis unsers Erlösers bildeten. Gefreut hatte es uns, daß diese heiligen Stätten im Norden Palästinas verschont geblieben sind von dem Kommerzialismus unserer Tage, der dem christlichen Besucher so oft die Freude an der Reise verleidet. Allerdings waren wir enttäuscht über die steinigten Felder Galiläas, die nur stellenweise zu einer guten Ernte berechtigten, und wir fragten uns, ob wohl auch die weitere Reise nach dem Süden, durch Samaria nach Jerusalem, ein ähnliches düsteres Bild darbieten würde. Wir wurden aber bald eines andern belehrt. Das prächtige Bild, das sich vor unsern Augen entfaltete, als wir Nazareth verließen und am Hügel des Absturzes Christi (Luk. 4, 29. 30) einen Rundblick gewannen über die herrliche Jesreelebene, bleibt unvergeßlich und erinnerte uns an die Tage, da es uns vergönnt war, auf den Bergen Californias hinunterschauen zu dürfen in die fruchtbaren, lieblichen Täler, über welche die mild geöffnete Hand unsers gütigen Gottes in so reichem Maße seinen Segen ausgeschüttet hat. In diesem Jesreeltal, das vor zehn Jahren noch gänzlich versumpft war, befinden sich heute zahlreiche jüdische Ansiedlungen, die an ihren Wassertürmen schon weithin kenntlich sind. Liebliche Dörfer mit Häusern nach amerikanischem Muster und, soweit das Auge sehen kann, wohlbestellte Äcker; auf der ganzen Ebene nichts, das störend wirkt, ein Garten Gottes, in dem sonst so schwer heimgesuchten Lande.

Durch diese Gegend pilgerten die Patriarchen vor viertausend Jahren. Seit jenen Tagen sind ungezählte Scharen, Propheten, Richter, Könige, siegreiche Armeen, Karawanen und Pilger, öfters

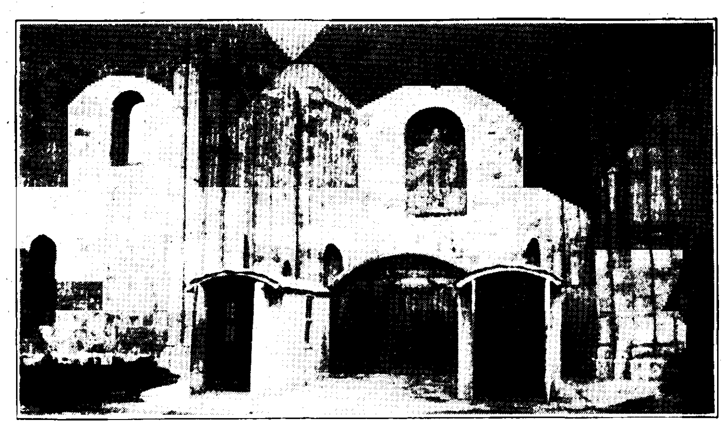


Der Hohepriester der Samaritaner in Nablus.

auch unser Heiland — das erste Mal als zwölfjähriger Knabe —, nach Jerusalem gereist, aber nicht auf gepflasterter Straße und im bequemen Gefährt, sondern zu Fuß und im Staube.

Unser kundiger Führer machte uns aufmerksam auf solche Städte und Dörfer, die uns aus der Geschichte des Alten und Neuen Testaments bekannt sind. Dort liegt Sunem, wo der Prophet Elisa den Sohn der Sunamitin wieder ins Leben rief, 2 Kön. 4, 8 ff.; dort drüben Nain, das heißt „Schönau", oder „Schönfeld", wo unser HErr ein gleiches Wunder verrichtete, Luk. 7, 11 ff. Ganz in der Nähe sehen wir die Ruinen Endors, wo Saul bei der Totenbeschwörerin sich bösen Bescheid holte, 1 Sam. 28, 7 ff. Nicht weit entfernt von diesen Orten machen wir halt bei Dothan; das ist der Ort, wo einstmals die neidischen Brüder Josephs den „Träumer" in eine Grube warfen und später verkauften, 1 Mos. 37, 17 ff. Auf der höchsten Stelle des Tales liegt das alte Jesreel, wo einst der Winterpalast der Könige von Israel stand; östlich davon der Ort, an dem Gideon die dreihundert Helden in so eigenartiger Weise auswählte, die dann die Midianiter und Amalekiter schlugen, Richt. 7, 1 ff. Dort auf dem Gebirge Gilboa wurde die große Schlacht Sauls gegen die Philister geschlagen, in der er und seine Söhne den Tod fanden; hier war es auch, wo Debora und Barak den Sissera schlugen, 1 Sam. 31, 1 ff.; Richt. 4, 2 ff.

Die Mitreisenden gruppieren sich an den Haltestellen um uns, lauschen gespannt einer kurzen Erklärung der Bedeutung dieser Ortschaften und bedanken sich dafür, daß ihnen aus der Bibel Sachen erzählt worden sind, von denen sie noch nie gehört hatten. Unsere engere Reisegesellschaft, Glieder unserer Synode, schütteln



Der Eingang zur griechisch-katholischen Kirche beim Jakobsbrunnen in Nablus.

Der Brunnen befindet sich 15 Fuß unter der Oberfläche im Erdgeschoß der Kirche.

den Kopf über die große Unwissenheit unserer amerikanischen Mitreisenden auf religiösem Gebiet. Wir aber geloben, auch in Zukunft zu wirken für das weitere Gedeihen unserer Gemeindeschulen, in denen unsere Kinder von Jugend auf hineingeführt werden in die Schatzkammer Gottes, die Biblische Geschichte. Und der Gedanke kommt uns, daß es doch eine sehr weise Einrichtung ist, daß wir in unsern Kirchen das Perikopensystem haben, die regelmäßigen sonntäglichen Evangelien, wodurch sich die Wunder und Worte Christi und seiner Apostel dem Gedächtnis aller unserer Zuhörer unauslöschlich einprägen und unsere Christen auf diese Weise einen Schatz biblischen Wissens gewinnen, von dem viele Glieder der andern Kirchengemeinschaften keine Ahnung haben.

Um die Mittagsstunde machen wir länger halt in einer Gegend, „die wasserreich ist als ein Garten des HErrn“, an dem ältesten aller Orte im Heiligen Lande, der Stadt Sichem, jetzt Nablus, wo Abraham vor etwa viertausend Jahren dem HErrn, der ihm erschienen war, einen Altar baute, 1 Mos. 12, 6. 7. Die Stadt zählt ungefähr 22,000 Einwohner, ist zentral gelegen mit Eisenbahnverbindung nach Haifa, Ägypten und Damaskus, mit mehreren Fabriken, in denen Seife aus Olivenöl hergestellt wird, und vielen Olivenpressen und Zigarettenfabriken.

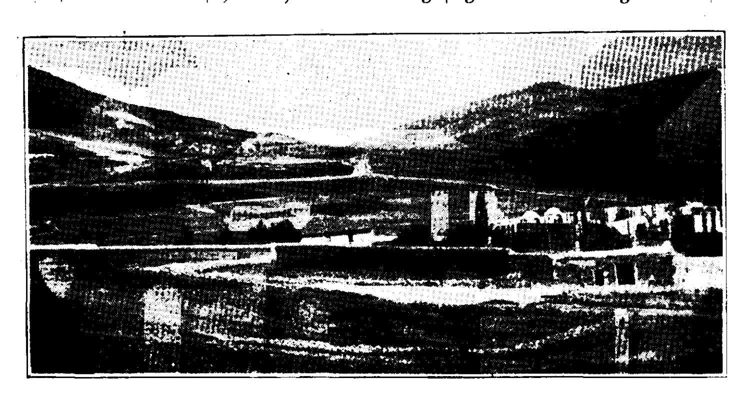
Selbstverständlich erfolgt nun ein Rundgang durch die Stadt, wobei man zur Rechten und Linken angerufen und aufgefordert wird, Einkäufe zu machen oder Führer anzustellen zur Besichtigung der mohammedanischen Moscheen und Koranschulen in der Nähe. Ganz überrascht waren wir, als wir auf den Straßen Männer erblickten, die uns erinnerten an die Sekte in Benton Harbor, Michigan, wo die Zentrale des “House of David” ist und die Glieder dieser Sekte durch ihre Kleider und ihren langen Bart- und Haarwuchs auffallen. Unser Führer merkt, daß wir beim Anblick dieser sonderbar gekleideten und frisierten Männer ins Staunen geraten, und bezeichnet sie uns als Glieder der samaritanischen Gemeinde, die heute ungefähr 140 Seelen zählt und mit ihrem Hohenpriester am Fuße des Berges Garizim wohnt, auf dem sie alljährlich an der Stelle des alten Tempels, am Vorabend ihres Passahfestes, das Osterlamm opfert und verzehrt — der einzige Ort auf Erden, wo seit der Zerstörung des Tempels in Jerusalem dieses alte Gesetz noch beobachtet wird. In ihrer kleinen, schmucklosen Synagoge hält diese Sekte tägliche religiöse Zusammenkünfte; während derselben sitzen die Gemeindeglieder, in weiße Mäntel gehüllt, auf dem Erdboden. Diese Samariter erkennen nur die fünf Bücher Mosis und das Buch Josua als heilig an, die sie in der althebräischen Schreibweise sorgfältig bewahren.

Wieder schätzen wir uns glücklich, daß wir einen kundigen Führer haben, denn er macht uns aufmerksam auf einen auf uns zuschreitenden, bejahrten Mann und sagt uns, das sei der Hohepriester der Samariter. Sollen wir es wagen, diesen hohen Würdenträger zu bitten, uns zu einem Bilde zu stehen? Wir erkühnen uns und finden freundliches Entgegenkommen. Dürfen wir ihm ein Geldgeschenk anbieten? Zuerst erfolgt von seiten des alten Herrn ein verneinendes Kopfschütteln. Doch „Zureden hilft“, auch hier im fernen Osten, und unser amerikanischer Dollar wird ganz gern und mit Dank angenommen. Der Hohepriester dieser Sekte, so sagt man uns, leitet seine Abstammung von Pinehas, dem Sohn Aarons, ab; sein Amt ist in der Familie erblich.

Ein anderes, wahrhaft erhebendes Bild: Dort vor uns erheben sich die heiligen Berge Ebal und Garizim (Grisim), wo die große Versammlung des ganzen Volkes Israel unter Josua stattfand nach Einnahme der Stadt Ai; wo im breiten Talkessel zwischen den beiden Bergen Josua einen Altar „von ganzen Steinen, die mit keinem Eisen behauen waren“, errichtete; wo die eine Hälfte des Volkes neben dem Garizim, die andere neben dem Ebal stand und hörte alle Worte des Gesetzes vom Segen und Fluch, Jos. 8, 30 ff. Hier hielt Josua seinen letzten Landtag mit dem Gelübde: „Ich und mein Haus wollen dem HErrn dienen“, und das Volk gelobte: „Wir wollen dem HErrn, unserm Gott, dienen und seiner Stimme gehorchen“, Jos. 24, 15. 24. 25. Hier war es, wo Jotham, der Sohn Gideons, seine Gleichnisrede, die erste ihrer Art in der heiligen Geschichte, von den redenden Bäumen, dem Ölbaum, Feigenbaum, Weinstock, Dornenbusch hielt, Richt. 9, 7 ff. Hier liegt das Feld, das Jakob kaufte, auf dem die Gebeine Josephs nach langer Reise bestattet wurden, 1 Mos. 33, 19; Jos. 24, 32.

Nach kurzem Besuch an dieser Grabstätte kommen wir zum Jakobsbrunnen, einem der wenigen Orte des Heiligen Landes, die mit ziemlicher Sicherheit bezeichnet werden können, über den die umherwohnenden Samariter von Beginn der christlichen Zeitrechnung an gewacht haben und betreffs dessen auch die Überlieferungen der Juden, Mohammedaner und Christen übereinstimmen.

Das beigefügte Bild ist eine der besten Aufnahmen unserer Reise und veranschaulicht das Obengesagte in lebendiger Weise.



Ein Blick auf die Berge Garizim und Ebal in Samarien.

Im Vordergrund die griechisch-katholische Kirche beim Jakobsbrunnen.

Jenseits der beiden Berge liegt die Stadt Sichem, rechts der Ebal, links der Garizim, am Fuße des Ebal die Stadt Sichar, am Fuße des Garizim die Straße, die nach Jerusalem führt. Unser Automobil hält hier. Wir gehen zu Fuß hügelabwärts in das Tal und kommen, über ein nasses Gerstenfeld schreitend, an das Tor der Mauer, die den Zaun um das Heiligtum bildet. Eine Schar lärmender Kinder nimmt uns in Empfang und führt uns hin zum Eingang der griechisch-katholischen Kirche. Bei unserm ersten Be-

such vor sieben Jahren war dieser Bau bis auf das Dach und die innere Einrichtung vollendet, und wir hatten damals erwartet, daß er doch wohl nach etlichen Jahren ganz vollendet sein würde. Wir fanden jedoch, daß in den vergangenen Jahren, seit unserm ersten Besuch, gar nichts am Ausbau geschehen war; im Gegenteil, die Witterung und anderes mehr hatte dem prächtigen Bau arg mitgespielt. Die Ursache liegt wohl darin, daß die Anhänger der griechisch-katholischen Kirche aus Rußland und Griechenland wegen der traurigen finanziellen und religiösen Zustände in jenen Ländern die Pilgerfahrten in das Heilige Land unterlassen haben, und die mit diesen Pilgerreisen verbundenen reichen Geldspenden sind wohl zum größten Teil unterblieben.

Der herbeigerufene Priester geleitet uns in einen Raum im Erdgeschoß der Kirche, wo aus einem in altertümlicher Weise errichteten Brunnen ein Eimer Wasser geschöpft und uns zur Erfrischung angeboten wird. Er besteht darauf, daß wir noch etwas länger verweilen und zusehen, wie er in einen andern Eimer Talglichter stellt, diese anzündet und in die Tiefe des Brunnens hinabläßt mit der Aufforderung, einen Blick in die Tiefe zu tun. Selbstverständlich waren auch hier am Altar neben dem Brunnen die mancherlei Ansichtspostkarten und Andenken oder Souvenirs zum Verkauf angeboten, aber nicht in so aufdringlicher Weise, wie man das sonst findet.

Welch ein Zwiegespräch in jener Mittagsstunde vor zweitausend Jahren an diesem Ort! Hier war es, wo unser Erlöser, müde von der Reise, sich auf den Brunnen setzte und sich — es war zu Anfang seiner öffentlichen Amtstätigkeit — dem Weibe aus Sichar offenbarte als der verheißene Messias, der Heiland aller Völker, Joh. 4, 5 ff. Wunderst du dich nun, daß jenes Weib zu Christo sprach: „Unsere Väter haben auf diesem Berge [Garizim] angebetet", V. 20? Sie wohnte am Fuße dieses Berges, auf welchem ihr Volk sein größtes Heiligtum hatte; sie war stolz auf die Ortschaft, in der sie lebte, wie auch unsere Christen stolz sind auf unsere Kirchen und Lehranstalten, die etwa in ihrer Stadt sich befinden. Und da der Heiland alsbald das Gespräch auf das eine, das not ist, lenkte und sie erkannte, daß Christus ein Prophet war, V. 19, was war da natürlicher als dies, daß sie angesichts des Berges Garizim an den HErrn die Frage stellte, wo anzubeten sei, hier oder in Jerusalem; und vielleicht war sie zuerst ein wenig enttäuscht, als der HErr ihr sagte, die wahrhaftigen Anbeter würden den Vater weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem, sondern im Geiste und in der Wahrheit anbeten, V. 21. Lieber Leser, lies das ganze vierte Kapitel im Evangelium Johannis; es ist so gar reich an Inhalt.

Ja, erbaulich waren die Stunden, die wir hier in Samaria verleben durften. Es sind liebliche Erinnerungen, und oft gedenken wir ihrer, wenn wir in unserer abendländischen Wohnung die Bibel lesen; denn der Besuch dieser Stätten hat uns eingeführt in ein tieferes Verständnis der Berichte in den heiligen Schriften.

Doch man mahnt uns zur Weiterreise, hin nach Jerusalem. Und darüber wollen wir ein andermal etwas sagen.

Otto L. Erbe.

Die Geschichte einer „Lutheraner"-Nummer.

Vor einiger Zeit brachte der „Lutheraner" einen Artikel über die Missionsaussichten und Missionsgebiete in Mittelbrasilien, besonders in den dortigen großen volkreichen Städten. Diese Nummer kam in die Hände eines Pastors, der kein Leser des „Lutheraner" ist, auch nicht zu unserer Synode gehört, der aber selbst in diesem Gebiet Brasiliens einmal gewirkt hat und sich besonders dafür interessiert. Er schrieb uns einen freundlichen, ausführlichen, wertvollen Brief, aus dem wir die folgenden Mitteilungen herausheben, um zu zeigen, was für ein großes Missionsgebiet sich uns in einem neuen Teile Brasiliens auftut und wie auch andere die Sache ansehen und beurteilen.

Unser Korrespondent schreibt: „Ich bin gerade jetzt kein Leser des ‚Lutheraner'. Hatte schon seit zehn Jahren keine Nummer in der Hand gehabt. Wir wohnen sechs Meilen östlich von H. und P. N. N. in Y., etwa zehn Meilen südwestlich, er an Route Nr. 2 und wir an Route Nr. 1, und seit sieben Jahren ist es das erste Mal, daß der ‚Lutheraner' aus Versehen des Briefträgers in unsern Postkasten gelangte, und gerade die Nummer mit dem brasilianischen Artikel! Gottes Wege sind wunderbar. So nehmen Sie meine Zeilen hin, und freuen Sie sich mit mir über das Wachsen des Reiches Gottes durch unsere schwache Arbeit."

Er erzählte dann des weiteren, daß und warum er Brasilien verlassen mußte und wie er bei seinem Weggang seine Gemeinde beraten habe, und schreibt:

„Ich riet der Gemeinde, nach Porto Alegre an das Seminar zu schreiben. So ist es geschehen, Gott sei Dank, und das ist der Anfang zum Sieg der lutherischen Kirche in Mittelbrasilien. O daß doch die Synodalkonferenz nicht ermatte und ausgreife! Es ist die einzige lutherische Missionsarbeit in Südamerika. Und daß dies zu gleicher Zeit in der Landessprache geschieht, ist das einzig Richtige. Pater H. in F. (ein römisch-katholischer Priester) sagte seinerzeit zu mir: „Solange sie nicht in der Landessprache arbeiten, fürchten wir sie nicht. Sie bluten sich selber zu Tode."

Von den großen Städten in Mittelbrasilien schreibt unser Korrespondent: „Sao Paulo, Rio de Janeiro, Santos, Victoria, Bahia sind Arbeitsfelder sondergleichen und die Ausgangspunkte für alle andern Felder in Mittelbrasilien."

Aber er erwähnt auch die starke Opposition, mit der unsere Missionsarbeit zu kämpfen hat, und sagt: „Das Deutschtum Brasiliens ist aufgehetzt gegen amerikanische Missionsarbeit." (Der Schreiber des Briefes stammt selbst aus Deutschland.) „Überall hatte ich dieselbe Erfahrung. Ich habe mein Bestes versucht, den Leuten zu zeigen, wie selbstverleugnend die Amerikaner der Leute Bestes suchen, und glaube fast, nicht umsonst."

So wird von ganz anderer Seite bestätigt, was in dem Missionsartikel in Nr. 6 des „Lutheraner" vom 21. März auf Seite 96 unter der Überschrift „Mittelbrasilien erweist sich als ein wichtiges Missionsfeld" mitgeteilt worden ist. Und in einem späteren Briefe schreibt unser Korrespondent: „In früheren Jahren war ich Leser des ‚Lutheraner', selbst in meiner Studentenzeit; bin in den letzten Jahren davon abgekommen, werde aber das Blatt wieder bestellen und lesen. Man liest ja jetzt wohl mehr englische Blätter als Deutsche. Da bleibt das Deutsche leicht zurück."

Wir haben die wertvollen Mitteilungen unserer Kommission für Südamerika zur Kenntnis gebracht, zunächst dem Schreiber des genannten Artikels, der zugleich der Korrespondent der Kommission für Brasilien ist, und haben dann diese Nachrichten auch nach Südamerika weitergegeben. Und weil wieder einmal eine Nummer unsers Blattes zunächst „verkehrt" und doch tatsächlich „richtig" gegangen ist, haben wir diese Mitteilung „Die Geschichte einer ‚Lutheraner'-Nummer" genannt. L. F.

Todesanzeigen.

Lehrer Immanuel F. Kaspar entschlief am 11. Juni 1933 sanft und selig im Glauben an seinen Heiland im Alter von 58 Jahren, 2 Monaten und 28 Tagen. Die Leichenfeier fand statt am 13. Juni unter großer Beteiligung in der Trinitatiskirche zu Peoria, Illinois. Der Unterzeichnete predigte über Matth. 25, 21.

Andachten wurde auch der Brüder gedacht, die seit der letzten Versammlung des Distrikts vor zwei Jahren aus dem Predigt- oder Schuldienst im Distrikt zur Ruhe des Volkes Gottes droben versammelt worden sind.

Zuerst wurden gewöhnlich vormittags in deutscher und nachmittags in englischer Sprache Lehrverhandlungen gepflogen. Danach erhielt Vizepräses Lankenau das Wort, der in geschickter Weise mit beredten Worten jedesmal etwa eine halbe Stunde lang die Versammlung auf dem weiten und vielartigen Arbeitsgebiet unserer Synode herumführte und Gott zu Lob und Ehren und den Zuhörern zu dankbarer Freude berichtete, daß die gesegnete und fruchtbare Missionsarbeit in Indien und China trotz der sogenannten Depression nicht zurückgegangen sei, wenn auch wenig neue Arbeit habe aufgenommen werden können. Die Gehälter der Missionare mußten allerdings ziemlich empfindlich verringert werden; aber diese haben deswegen nicht etwa Lust und Liebe zu ihrer Arbeit verloren. Traurig und betrübend ist es freilich, daß trotz des mazedonischen Rufes, der von überallher flehentlich bittend an unsere Ohren und Herzen dringt, etwa zweihundert junge Männer, die sich für den Kirchen- und Schuldienst haben ausbilden lassen und nun bereit, ja begierig sind, in die allein unsterbliche Sünderseelen rettende Arbeit des Heilandes aller Welt einzutreten, müßig am Markt stehen müssen — aus Mangel an Geldmitteln. Und wir können doch nicht leugnen, daß unter der großen Gliederzahl unserer Synode noch immer genug Christen sind, die noch lange nicht die großartige Tat der armen Witwe im Evangelium zu vollbringen haben würden, nämlich alle ihre Habe herzugeben, um die zur Betreibung des von Gott allen seinen Kindern befohlenen Missionswerkes nötigen Mittel darzureichen. Ach, daß die Liebe Christi, der sogar sein Leben für uns geopfert hat, alle unsere Christen bewegen möchte, reichlicher, freigebiger von dem vergänglichen Mammon beizusteuern, damit das Geschäft unsers himmlischen Vaters nicht ins Stocken geraten muß! Unsere Synode hat gegenwärtig über $900,000 Schulden, die unser reicher Vater, dem alles Silber und Gold gehört, mit Leichtigkeit im Nu tilgen könnte; aber er will nun einmal sein Werk auf Erden nicht ohne die freudige Mithilfe seiner geliebten und von ihm mit den nötigen irdischen Gütern gesegneten Kinder tun. Darum wurden wir herzlich ermahnt und ermuntert, doch jenem Mann in Bethphage zu folgen, der ohne Widerrede dem für uns arm gewordenen JEsus seine Eselin samt dem Füllen zur Verfügung stellte, als ihm gesagt wurde: „Der HErr bedarf ihrer."

Auch das Werk innerhalb der Synode, die sogenannte Innere Mission und das christliche Erziehungswesen, ist in dieser drückenden Zeit nicht merklich zurückgegangen. Wir haben noch so ziemlich dieselbe Zahl Gemeindeschulen, und keine unserer höheren Lehranstalten, die die Ausbildung von Predigern und Lehrern zum Ziel haben, ist geschlossen worden, und Professoren und Lehrer haben sich eine Verminderung ihres Gehalts willig gefallen lassen.

Den Logen gegenüber beharren wir durch Gottes Gnade in der von Gottes Wort geregelten Stellung, die nicht versucht, Christum und Belial, Licht und Finsternis zu vereinigen. Denn „wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet", spricht Christus. Dieses und noch manches andere stellte uns der Vertreter der Synode vor die Seele, und wir hoffen, nicht ohne nachhaltigen Segen und in die Gemeinden übergehende Frucht.

Auch die dem Distrikt besonders anvertrauten Werke erfuhren die ihnen gebührende Berücksichtigung und nahmen manche Stunde eingehender und ernster Besprechung in Anspruch. Der interessante und schöne Erfolge zeigende Bericht der Missionskommission, der im *District Messenger* gedruckt vorlag, erforderte naturgemäß die längsten Verhandlungen, wobei immer der leidige Geldpunkt eine ziemliche Rolle spielte. Jedoch wurde die Kommission ermuntert, ihre Arbeit nicht einzuschränken, sondern in der bisherigen umsichtigen Weise getrost und freudig im Vertrauen auf unsern reichen und in Sünderliebe brennenden himmlischen Vater und auf die tätige Liebe unserer Christen fortzufahren. Der HErr wird nach seiner großen Gnade und Treue die Schleusen seines Segens zu der ihm gefälligen Zeit schon wieder öffnen. Der Arbeit in den Staatsanstalten für allerlei Kranke und Leidende an Leib und Geist, in denen auch gar manche Lutheraner sich befinden und die viele günstige Missionsgelegenheiten bieten, soll in Zukunft mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Die Anstellung eines Anstaltsmissionars für Oshkosh und Umgegend wurde beschlossen.

In bezug auf das Gemeindeschulwesen konnte erfreulicherweise berichtet werden, daß wir im Distrikt noch dieselbe Zahl christlicher Wochenschulen haben, nämlich 66. Die Gemeinden wurden herzlich ermahnt, doch ja in diesem so nötigen und heilsamen Werk an den teuren Kindern trotz der damit verbundenen Kosten nicht müde und unlustig zu werden. Denn wer die Jugend hat, hat die Zukunft; das gilt auch von der Kirche.

Die Teilung der eingehenden Budgetgelder wurde geregelt, so daß die Synode nicht zu kurz kommen soll, aber auch dem Distrikt die zum Betrieb der ihm aufgetragenen Arbeit nötigen Mittel nicht fehlen. 61 Prozent der von unsern Christen dargereichten Gaben sollen dem Synodalkassierer so regelmäßig als möglich zugesandt werden. Und damit alle unsere Gemeindeglieder besser mit der Reichssache unsers Gottes sonderlich im Distrikt bekannt werden, sollen Vorkehrungen getroffen werden, daß der *District Messenger* womöglich in jede Familie unserer Gemeinden kommt. Doch sollte nie das Halten des Distriktsblattes den Synodalorganen, dem „Lutheraner" oder dem *Lutheran Witness*, die Tür verschließen. Noch manches andere wurde länger oder kürzer besprochen, und, wo nötig, wurden Beschlüsse in der Sache gefaßt.

Wie für alle Distrikte, so war es auch für den unsrigen das Jahr, in welchem alle seine Beamten auf drei Jahre zu wählen waren. Präses Börger wurde wiedergewählt, P. Wm. Grother wurde erster und P. H. F. Eggers zweiter Vizepräses. Sekretär und Kassierer bleiben dieselben; auch das Board of Directors ist bis auf eine Ausnahme unverändert. Gott erfülle diese und alle Beamten, die entweder wieder oder neu gewählt wurden, mit seinem Geist und seinen Gaben und setze sie zum Segen für sein Reich! Ja, der HErr, unser Gott und Heiland, des das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit ist, sei unserer ganzen Synode gnädig und freundlich zum Heile vieler Seelen um seines hochgelobten Namens willen! Wm. Heyne.

Zur kirchlichen Chronik.

"Reforestation"- und "Conservation"-Lager. Neue Verhältnisse bringen neue Aufgaben. Es ist allgemein bekannt, daß durch unsere Regierung viele jüngere Männer in sogenannten Aufforstungs- und Erhaltungslagern Arbeit finden. Im ganzen sind gegenwärtig etwa 250,000 Männer in diese Lager gesandt worden, und es bestehen allein in California nicht weniger als 183 solcher Lager. Wie lange sie bestehen werden, läßt sich nicht im voraus sagen; aber mit Recht hat der Missionssekretär unserer Synode, P. F. C. Streufert, die verschiedenen Missionsbehörden in den Distrikten auf die Sache aufmerksam gemacht, damit die in der Nachbarschaft ansässigen Pastoren sich bemühen, zunächst unsere eigenen jungen Leute kirchlich zu versorgen. Wenn aus unsern Kreisen ungefähr so viele Leute in diesen Lagern sich befinden, wie

es der Prozentsatz in den Kriegslagern zur Zeit des Weltkrieges war, so werden wohl ungefähr 2,500 Männer aus unsern Gemeinden hin und her in diesen Lagern Beschäftigung haben. An anderer Stelle der heutigen Nummer findet sich schon ein Aufruf, eine Bitte um Namen und Adressen. Wir wissen, daß auch der Missionsdirektor des Minnesota-Distrikts die Sache in die Hand genommen hat. Und dazu kommt dann noch die große Missionsgelegenheit, daß wir durch die geistliche Versorgung unserer eigenen jungen Glieder auch an solche mit dem Evangelium herankommen, die der Kirche noch fernstehen. So ist es gewiß angezeigt, daß wir auch dieser Sache Aufmerksamkeit widmen. L. F.

Kirchenzuwachs in den Vereinigten Staaten. Vor kurzem veröffentlichte D. G. L. Kieffer, der Vorsitzende der Vereinigung für kirchliche Statistik, die Zahlen der Kirchenmitglieder für das Jahr 1932. Diesen Zahlen zufolge betrug der Reingewinn an Mitgliedern 1.81 Prozent oder 1,088,594 Personen. Der Zuwachs war hiernach viermal so groß als im Jahre 1931. D. Kieffer zählt im ganzen in den Vereinigten Staaten 204 religiöse Körperschaften. Diese haben eine Mitgliederzahl von 60,886,445. Von diesen sind 50,037,209 über dreizehn Jahre alt. Seit 1900 beträgt der Zuwachs an Gliedern in sämtlichen Kirchen unsers Landes 82.8 Prozent. In derselben Zeit betrug der Zuwachs der ganzen Bevölkerung des Landes 65.8 Prozent. Schätzt man die Bevölkerung des Landes auf etwa 120,000,000, so ergibt sich, daß nur die Hälfte unserer Landeseinwohner zu irgendeiner Kirche gehört.

Von den in der Statistik genannten kirchlichen Gemeinschaften haben sechs mehr als zwei Millionen Mitglieder. Der Reihe nach sind dies die folgenden: Römische Katholiken 20,270,718; Baptisten (18 Gruppen) 9,929,962; Methodisten (19 Gruppen) 9,088,922; Lutheraner (17 Gruppen) 4,315,311; jüdische Gemeinden 4,081,242; Presbyterianer (9 Gruppen) 2,717,331. Alle diese Kirchengemeinschaften weisen einen beträchtlichen Zuwachs auf. Die Baptisten zum Beispiel gewannen 356,609 neue Glieder; sie haben unter allen Kirchengemeinschaften die größte Zunahme aufzuweisen. Die Zahl der Pastoren in unserm Lande beläuft sich auf 231,358, ein Zuwachs von 3,988. Kirchen sind in unserm Lande 241,690 vorhanden, ein Zuwachs von 2,724. Der Zuwachs der Lutheraner wird auf 56,523 geschätzt, der der Methodisten auf 94,607 und der der östlichen oder griechischen Katholiken sogar auf 222,237, obwohl diese eher alte Glieder eingesammelt als neue gewonnen haben.

Interessant ist, was ein gewisser A. C. Marts über die Wirkung der gegenwärtigen Depression auf Kirche und Geschäfte schreibt. Er teilt auf Grund genauer Untersuchungen mit, daß, während von je sechs Banken eine geschlossen wurde, von je zweiundzwanzig Geschäften eins, von je vierzig Colleges mit einem vierjährigen Kursus eins und von je fünfundvierzig Hospitälern eins, von je 2,344 Gemeinden nur e i n e ihre Arbeit eingestellt hat.

Kosten nun die Kirchen unsers Landes zu viel? Es ist wahr, daß jede Kirche, die seelenverderblichen Irrtum verbreitet — und das gilt von vielen Kirchen unsers Landes — eigentlich keinen Cent wert ist, ja den ewigen Verlust vieler Seelen bedeutet. Das geben wir gerne zu. Aber rechnen wir einmal anders, nämlich vom rein menschlichen Standpunkt aus. Die Verbrechen kosten unserm Lande jährlich die hohe Summe von zwei Billionen Dollars ($2,000,000,000). Jeder einzelne Verbrecher kostet uns jährlich $1,500. Für die öffentliche Erziehung gibt unser Land aber pro Schüler jährlich nur hundert Dollars aus. Und wieviel geben unsere Gemeinden für christliche Erziehung ihrer Kinder? Wieviel kostet es uns, daß wir Kirche und Schule, Pastor und Lehrer haben? Laß dir das von deinem Pastor sagen, oder besser, berechne, wie wenig du selbst im vergangenen Jahr für Kirche und Mission ausgegeben hast.

Die Durchschnittsgabe im Jahre 1932 für alle kirchlichen Zwecke belief sich auf $19.02, während im Jahre 1931 $22.62 dafür gegeben wurden. Die Depression hat daher das christliche Geben nicht besonders beeinflußt. Im Vergleich mit den 1,500 Dollars, die uns jeder Verbrecher kostet, und den hundert Dollars, die für jedes Kind in den öffentlichen Schulen ausgegeben wird, hat die Kirche mit ihrer Mission daher auch in den guten Jahren nur herzlich wenig erhalten. Der *Christian Herald*, in dem diese Zahlen veröffentlicht worden sind, schließt seinen Bericht mit der Bemerkung, daß unser Land zur Kirche zurückkehrt und daß die Kirche noch immer „das größte Geschäftsunternehmen" ("the greatest going concern") ist. J. T. M.

Wird zu viel vom Geld gesprochen? Einem Artikel über diesen Gegenstand im „Kirchenblatt" entnehmen wir die folgenden Sätze, die auch für uns von Bedeutung sind. Wir lesen: „Geld hat seinen Platz im Reiche Gottes. An dem Befehl des HErrn JEsu, daß wir der ganzen Welt das Evangelium predigen sollen, ist nicht zu rütteln. Für die allermeisten unter uns aber bedeutet dieser Befehl dies, daß wir für die Sache Christi beten und Geld opfern. Von den achtunddreißig Gleichnissen JEsu, die wir in den Evangelien aufgezeichnet finden, handeln nicht weniger als sechzehn von Geld und andern greifbaren Gütern. Bezeichnend ist übrigens auch, daß jedesmal, wenn der HErr vom Gelde redete, die Pharisäer Widerspruch erhoben. Der eigentliche Zweck der Kirche ist der, Menschenseelen für das Reich Gottes zu gewinnen. Geld sammeln ist durchaus nicht Hauptzweck. Aber weil Gelder nun einmal nötig sind, wenn die Kirche ihre Aufgabe erfüllen soll, und weil Geldmangel die Ausführung des Werkes stört und hindert, so wird Geld für die Arbeit der Kirche sehr wichtig. Es sollte daher klar sein, daß das Sammeln und Verwalten der Gelder in der Kirche von einem höheren Gesichtspunkt aus angesehen und beurteilt werden muß. Das Geld ist für die Kirche kein ‚übel', sondern es muß zu einem geheiligten Werkzeug werden, das es uns ermöglicht, mit Liebesarmen die ganze Welt zu umfangen. Wenn unsere Gaben, auch für den eigenen Gemeindehaushalt, wirklich aus Liebe zum HErrn und nicht bloß aus Gewohnheit oder aus Pflichtgefühl dargeboten werden, dann haben wir auch heilige Freude daran, und dann erst verstehen wir eigentlich, was das Geld mit dem Reiche Gottes zu tun hat."

Ganz kurz ausgedrückt, können wir wohl sagen: Daß in der Kirche so viel von Geld geredet werden muß, kommt daher, daß der alte Adam in uns immer noch so mächtig ist und wir daher nicht gern das geben, was der HErr für den Bau seines Reiches nötig hat. Würden alle Christen nach dem neuen Menschen handeln und leben, der in ihnen durch den Glauben lebt, so würde das viele Reden vom Geld alsbald verstummen, und zwar dem HErrn JEsu zum Preis und der Kirche zum Segen. J. T. M.

Das Bekenntnis einer Tageszeitung. Kürzlich druckte der *Toronto Globe*, eine der einflußreichsten und weitverbreitetsten Tageszeitungen in Canada, in seinen Spalten einen Leitartikel, dessen Schlußsätze wir hier verkürzt wiedergeben. Der Artikel selbst beruhte auf einer Reihe von Artikeln, die in der *Sunday-school Times* erschienen waren, und zwar unter dem Titel „Der wachsende Schrei der Volksmassen". Der *Toronto Globe* wählte für den Artikel die überschrift „Gott ist nicht verlegen" ("God is not perplexed"). Da lesen wir: „Die *Times* zitiert den kurzen Ausspruch von H. G. Wells: ‚Wir stehen am Kreuzweg, und niemand weiß, wo jetzt hin.' Weit bekannt geworden ist durch die Tagespresse das Bekenntnis, das vor einigen Monaten der Lord-Mayor von London, Sir Montagu Norman, der Höchstleitende der

Bank von England, einer der größten Finanzleute unserer Zeit, bei einem Festessen abgelegt hat: ‚Die Schwierigkeiten sind so groß, so unfaßbar, daß ich mich an das Thema wage nicht nur in gänzlicher Unkenntnis, sondern auch in Demut. Es ist für mich zu schwer.‘ Aber Gott ist nicht verlegen. Probleme, Schwierigkeiten und Unsicherheiten, die heute für die größten Geister auf Erden zu schwer sind, sind nicht zu schwer für Gott. Das würde uns nun nicht viel trösten, wenn wir nicht eine andere Tatsache wüßten. Gottes Weisheit, Gottes Friede im Geist und im Herzen werden den Menschen frei und umsonst angeboten, wenn sie nur willig sind, diese Güter nach Gottes gnädigen Bestimmungen anzunehmen. Als er die Welt so liebte, daß er seinen eingebornen Sohn für sie dahingab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, da gab er auch allen denen, die seinen Sohn annehmen, alles, was sie für dieses Leben nötig haben. Die Welt mag im Aufruhr sein, das ganze Menschengeschlecht mag bestürzt und verlegen sein, wie ‚Wasser, das zur Wut gepeitscht worden ist‘, um mit einem modernen Schreiber zu reden. Aber die, welche sich ganz in Gottes Hut stellen, an seinen Sohn als ihren Heiland und HErrn glauben, dürfen des Friedens versichert sein selbst mitten in aller Todesangst. ‚Du erhältst stets Frieden nach gewisser Zusage; denn man verläßt sich auf dich‘, Jes. 26, 3. David, der sicherlich in stürmischen Zeiten lebte, wo alle Menschen verlegen waren, schrieb einen Psalm, der noch heute so wahr ist wie damals, als er ihn sang. Der liebliche Sänger Israels sagte: ‚Befiehl dem HErrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen. Harre auf den HErrn und halte seinen Weg, so wird er dich erhöhen, daß du das Land erbest‘, Ps. 37, 5. 34. Als einst unser HErr JEsus Christus das Geschlecht seiner Zeit aufs härteste angeklagt hatte, schloß er doch seine Rede mit einer freundlichen Einladung und einer Verheißung, die er noch immer an uns richtet inmitten der Not und Trübsal unserer Tage: ‚Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken‘, Matth. 11, 28.“ Es ist fürwahr ergreifend, daß man diese trostreichen Worte in einer Tageszeitung lesen darf. J. T. M.

Auf der Ausstellung in Chicago.

Auf einer Reise nach St. Paul zur Versammlung des Minnesota-Distrikts führte mich mein Rückweg durch Chicago, und ich nahm die Gelegenheit wahr, auch die dortige Ausstellung, die wiederholt in unserm Blatte erwähnt worden ist, zu besuchen. Es ist ja auch bekannt, daß ein größeres Komitee in Chicago im Namen unserer Synode eine besondere Ausstellung dort veranstaltet hat, und wiederholt sind im „Lutheraner“ Bekanntmachungen erschienen, daß Besucher aus unsern Kreisen, die nach Chicago kommen und gern bei Glaubensgenossen wohnen möchten, dazu Gelegenheit haben.

Wenn ich nun von der Ausstellung im ganzen etwas sagen soll, so darf ich allerdings kaum den Ausdruck Weltausstellung gebrauchen; denn das ist die Ausstellung nicht und will sie auch gar nicht sein. Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, die Weltausstellung in Chicago im Jahre 1893 und namentlich die Weltausstellung in St. Louis im Jahre 1904 ziemlich genau besichtigt hat, wird sofort den großen Unterschied merken. Schon im Äußerlichen. Die Gebäude halten keinen Vergleich aus mit den Gebäuden der früheren Ausstellungen, die zum Teil architektonisch schön und kunstvoll waren. Hier sind es merkwürdige, fast verwegene, ich möchte sagen futuristische Gebäude. Auch die Baukunst ebenso wie andere Künste sucht eben heutzutage neue Wege; ob es freilich immer schöne Wege sind, ist eine andere Frage. Sodann waren bei den beiden früheren Ausstellungen — ich übergehe jetzt ganz die im Umfang beschränkte, aber sonst gute Pan-American Exposition in Buffalo im Jahre 1901 und die klägliche Ausstellung in Philadelphia im Jahre 1926, die ich auch besucht habe — ungefähr alle Länder der Erde vertreten. Das ist hier nicht der Fall, und man kann sich denken, was für ein Mangel das ist, wenn Länder wie Deutschland, Frankreich, England und viele andere sich nicht von Staats wegen beteiligt und keine Ausstellungsgegenstände geschickt haben. Weiter läßt sich kaum in Abrede stellen, daß der eigentlich erzieherische Wert solcher Ausstellungen hier bedeutend zurücktritt und die kommerzielle Seite stark in den Vordergrund gerückt ist. Die Zeit der Weltausstellungen im vollen Sinne des Wortes ist vielleicht überhaupt vorbei.

Gleichwohl muß aber auch gesagt werden, daß ein Besucher der Ausstellung, der sich namentlich für den Fortschritt auf dem Gebiet der Technik, der Elektrizität, des Transportwesens, des Kunstgewerbes und mancher besonderen Wissensgebiete interessiert, viel Sehenswertes dort findet. Darüber ließe sich noch manches sagen, wozu jetzt Raum und Zeit mangeln. Ich habe nahezu zwei Tage auf der Ausstellung zugebracht und noch längst nicht alles genauer mir angesehen, was ich ansehen möchte. Und daß überhaupt eine solche Ausstellung in dieser schweren Zeit pünktlich bewerkstelligt worden ist, ist schon eine Leistung. So sind auch im ersten Monat rund zweieinhalb Millionen Besucher dort gewesen.

Besonders hat mich interessiert die Ausstellung in der sogenannten Hall of Religion, die ich mir genau angesehen habe. Naturgemäß sind da die verschiedensten Religionsgemeinschaften mehr oder weniger vertreten. Und ganz mit Recht. Denn unser Land ist ein religiös freies Land, wie es sein soll, ein Land, wie der selige Stöckhardt in einer seiner charakteristischen Predigten sagt, wo jeder Lehrer frei lehren und jeder Schwärmer frei schwärmen kann. So haben dort die verbündeten reformierten Sektenkirchen ihre Ausstellung, die Episkopalen, die Anhänger der Christian Science, die immer sehr zielbewußt und aggressiv sind, die Juden und andere Religionsparteien. Auch das National Lutheran Council, in dem die Vereinigte Lutherische Kirche, die Amerikanisch-Lutherische Kirche und andere Synoden, wie die Norwegische und die schwedische Augustanasynode, vertreten sind, hat ausgestellt. Aber ich kann wohl sagen, daß, was Plan und Ausführung und Reichhaltigkeit anlangt, die Ausstellung unserer Synode besonders sehenswert ist. Sie gibt wirklich einen guten Überblick über die ganze Tätigkeit der Synode, über ihr Erziehungswesen, ihre Drucksachen und namentlich auch über ihre Heidenmission; die letztgenannte Ausstellung zieht besonders die Besucher an. Die Bilder und Inschriften an den Wänden sind gut gewählt und gut ausgeführt, zum Teil das Werk des lutherischen St. Louiser Künstlers B. Tänzer. Die bildlichen Darstellungen, die sich in unserm St. Louiser Seminar finden, die Siegel der verschiedenen Synodaldistrikte, finden sich in hellen Farben. Auch die historische Ausstellung ist sehenswert. Alles ist offenbar sorgfältig überlegt und geplant, und das Komitee — ich traf auf dem Ausstellungsplatz die Komiteeglieder: P. H. E. Brauer, P. H. Kohn, P. A. R. Kretzmann und Kassierer Jäger — hat zielbewußt und fleißig gearbeitet. Die Druckschriften, die frei verteilt werden, „Lutheraner“, *Lutheran Witness*, Traktate, Kataloge unserer Anstalten, gehen reißend ab, und man kann ihrer kaum genug liefern. Ich glaube, sagen zu können, daß ich sonst ziemlich nüchtern in allen solchen Sachen bin; ich bin zwar jederzeit für rechte publicity, aber auch entschieden gegen alles Marktschreierische und Reklamehafte, das ich manchmal beobachte — die Kirche muß immer würdig und ihrer hohen Aufgabe sich bewußt auftreten —; ich bin auch nicht dafür, daß Geld, wie dies manchmal geschieht, etwas planlos und extravagant für solche Sachen ausgegeben wird. Aber ich muß doch sagen, daß dies hier nicht zutrifft. Jedesmal,

wenn ich in unserer Ausstellung war, war der Platz gedrängt voll, und die Besucher werden bekannt gemacht mit unserer Stellung und unserer Tätigkeit und bitten um weitere Auskunft. Ein Chicagoer Pastor sagte mir, daß durch diese Ausstellung schon drei erwachsene Personen für den Unterricht und die Konfirmation in unserer Kirche gewonnen worden sind. Ein in weiteren Kreisen unserer Synode bekanntes Gemeindeglied, Herr Martin Daib, bringt viel Zeit dort zu und ist auch imstande, rechte und zutreffende Auskunft zu geben. Dazu kommt, daß man dort oder sonst auf der Ausstellung immer mit Leuten aus unsern Kreisen aus der Nähe oder Ferne zusammentrifft. Nicht nur traf ich eine Reihe von Pastoren und Gemeindegliedern aus Chicago, sondern Gemeindeglieder aus St. Louis und Paducah, Pastoren aus North Dakota und Wisconsin, einen Kandidaten aus unserm Seminar, der die Ausstellung besichtigte, einen Studenten, der einen Fahrstuhl schiebt, und einen andern, der in einem Speisesaal arbeitet. Drei Schwestern aus Illinois, die an drei junge Pastoren verheiratet sind — der eine steht in British Columbia, der andere in North Carolina, der dritte in Ohio — waren mit ihren Männern und Kindern dort zusammengekommen.

Besonders wichtig ist es auch, daß jeden Sonnabend- und Sonntagnachmittag in einem größeren Raum der Hall of Religion von Gliedern unserer Synode einstündige kirchliche Versammlungen abgehalten werden. Ich machte es möglich, auch einer solchen beizuwohnen, um mich zu überzeugen, was etwa dabei herauskomme. Ich fand eine sehr gemischte Zuhörerschaft, wie man schon an den Gesichtern ablesen konnte, bekannte und unbekannte Glaubensgenossen, aber offenbar auch viele Fremde. Die Komiteeglieder, unter deren Leitung dies steht, sagten mir, daß durchschnittlich die Hälfte oder die Mehrzahl der Besucher Fremde seien, die mit unserer Kirche, besonders mit unserer Synode und ihrer Lehrstellung, bekannt gemacht und auf die Ausstellung unserer Synode hingewiesen werden, denen auch immer das eine, das not ist, in der einen oder andern Weise gesagt wird. Dazu kommen dann auch passende Musikdarbietungen von Gemeindechören oder Kinderchören. An jenem Sonntag, an dem ich zugegen war, war der Redner P. E. Umbach, der Exekutivsekretär der Waltherliga, der Kinderchor unserer Immanuelsgemeinde von Milwaukee sang unter der Leitung Lehrer A. W. Stellhorns schöne kirchliche Gesänge, und Prof. A. Beck von unserm Lehrerseminar in River Forest spielte die Orgel. Doch darüber wie auch über manches interessante Kirchliche, das ich dort gesehen habe, wie über die deutsche Ausstellung kirchlicher Kunst und den vielgenannten einzigartigen christlichen Kelch aus dem ersten Jahrhundert (chalice of Antioch) berichte ich vielleicht ein anderes Mal etwas ausführlicher. L. F.

Ein schöner Trostbrief D. C. F. W. Walthers.

Die heutige Nummer des „Lutheraner" bringt die Todesanzeige des Sohnes D. Walthers, der nach neunundvierzigjährigem Dienst in der Kirche im hohen Alter von sechsundachtzig Jahren eingegangen ist zu der Ruhe des Volkes Gottes. Jetzt, nach seinem Tode, darf ich wohl den nachfolgenden schönen Brief seines Vaters an ihn veröffentlichen, der unter dem 13. Dezember 1871 geschrieben ist, kurze Zeit nachdem der Sohn ins Amt getreten war. Der Brief ist auch zugleich ein schönes Zeugnis, wie die Väter unserer Synode, in diesem Falle Walther und Wyneken, einander in der Fürbitte beistanden. Der Brief lautet:

„Mein herzliebster Sohn!

„Erst heute erhielt ich Deinen am 8. dieses Monats geschriebenen, aber von der Post mit dem 11. dieses Monats gestempelten Brief. Mit großem Verlangen, gute Nachricht zu erhalten, eröffne ich Deine lieben Briefe. Zwar ist nun Dein letzter Brief noch immer mit der Klage begleitet, daß in manchen Stunden Dich die Verzagung ergreift, daß Dir schier das Herz brechen zu wollen scheint; aber ich hoffe zu dem treuen Gott, er wird Dich in Deiner Not nicht gar versinken lassen. Denn er hat Dich ja erschaffen, durch das Blut seines Sohnes teuer erlöst und in der heiligen Taufe zu seinem Kind und Erben angenommen. Der kann Dich darum nicht verlassen noch versäumen. Hat er doch durch den Propheten Jesaias (Kap. 1, 18) allen Sündern zugerufen: ‚Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden.' Gott hat ja doch in Dir den Willen gewirkt, der Sünde nicht zu dienen, so wird er auch das Fünklein Deines Glaubens nicht verlöschen lassen und nach und nach zu heller Flamme mit dem Hauch seines Mundes durchs Wort anblasen.

Und ob es währt bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen,
Doch soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht noch sorgen.

‚Die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden', Jes. 40. Du schreibst, wenn Du predigst, so sei Dir's, als zeigtest Du andern den Weg zur Seligkeit und gingest selbst verloren, und es sei Dein Predigen nur Lippenwerk. Aber das ist nur die Stimme des Fleisches und des bösen Feindes, der Dich in Verzweiflung stürzen möchte. Predige Du nur getrost Christum und rühme seine Gnade; das ist ja die Lehre, welche der HErr seinen Jüngern zu predigen befohlen hat. Dieses Predigen ist daher das beste Werk, das Du in Deinem jetzigen Berufe verrichten kannst. Glaube Du nur selber an das, was Du predigst, so hilft Dein Predigen nicht nur Deinen Zuhörern, sondern auch Dir selber. Denn so soll es sein. Schreibt doch der Apostel Paulus: ‚Hab acht auf dich selbst und auf die Lehre; beharre in diesen Stücken. Denn wo du solches tust, wirst du dich selbst selig machen und die dich hören', 1 Tim. 4, 16. Du darfst auch nicht denken, wenn Du Dich selbst wie tot und ungläubig fühlst, während Du predigst, daß Dein Predigen darum totes Mundwerk sei. Ach, nein; Gottes Wort ist und bleibt doch lebendig und kräftig, Hebr. 4, 12. Und was dich selbst betrifft, so mußt Du bedenken, daß der Glaube nicht ein Gefühl ist, sondern ein Sichverlassen auf das Wort der Verheißung, ‚eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet', Hebr. 11, 1, also auch nicht empfindet. Als jener Vater seinen besessenen Sohn zu Christo brachte und um Hilfe bat, da sagte Christus zu ihm: ‚Wenn du könntest glauben!' Da fühlte der Vater, wie schwer es ihm würde zu glauben, und schrie daher mit Tränen: ‚Ich glaube, lieber HErr; hilf meinem Unglauben!' Und was tat Christus? Sagte er zu dem Vater: Dein Glaube muß erst ohne allen Unglauben sein? Nein, sondern er half ihm, Mark. 9, 17—27. An diesem schönen Beispiel spiegele Dich. Ich denke mir, Du bist auch ein solcher Patient wie jener Vater, daher Du, wenn Du sprichst: ‚Ich glaube, lieber HErr', gleich hinzusetzen mußt, um nicht zu lügen: ‚Hilf meinem Unglauben!' Aber das ist wohl ein Zeichen von schwachem Glauben, aber nicht von Unglauben; denn wer gerne glauben möchte, der glaubt schon. Christus verwirft aber auch den schwächsten Glauben nicht; denn es stehet von ihm geschrieben: ‚Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Docht wird er nicht auslöschen', Matth. 12, 20. O mein lieber Ferdinand, lerne nur Deinem Heiland trauen! Er ist freundlich und gnädig; wer zu ihm kommt, den will er nicht hinausstoßen. Laß Dir gesagt sein, was in der Epistel des vierten Adventssonntags geschrieben steht:

‚Freuet euch' in dem HErrn allewege; und abermal sage ich: Freuet euch!' Phil. 4, 4. Tue ja Dein Herz der Weihnachtsfreude auf; denn da wird eine Freude verkündigt, ‚die allem Volk widerfahren wird'. Darunter gehörst Du ja auch! Sprich mit jenem Liede:

Weicht, ihr Trauergeister!
Denn mein Freudenmeister,
JEsus, tritt herein.

„Vor kurzem schrieb ich dem lieben Wyneken, daß Du in großer Not Deines Herzens steckest, und ich bat ihn, Dich mit in seine Fürbitte einzuschließen. Gestern erhielt ich einen Brief von ihm, worin er mir unter anderm folgendes schreibt: ‚Ich habe Deinen lieben Ferdinand in das Namenregister derer aufgenommen, für die ich täglich zu bitten pflege, gleich neben seinem Herrn Vater. Ist er wieder heraus aus dem Feuer, so möchte ich's gern wissen. So setze ich ihn wieder in das allgemeine Register, und findet sich dann wohl ein anderer, den ich an seine Stelle setze. Der HErr, der die Elenden ansieht, wird auch ihn in Gnaden ansehen und etwas Ordentliches aus ihm machen zu seines Namens Ehre, was nicht geschehen kann ohne tüchtige Anfechtungen.' Siehe, so hast Du also auch noch einen guten Fürbitter neben uns. Wir werden nicht aufhören, für Dich zu Gott zu rufen und zu sagen: ‚Wir lassen dich nicht, du segnest ihn denn.' Darum harre des HErrn! Sei getrost und unverzagt und harre des HErrn! . . .

„Der ‚Lutheraner' vom 15. Dezember enthält viel Schönes. Lies es und erquicke Dich daran. Wie schön ist Gerhards Lebensgeschichte von P. Günther! Gerhard hat auch als Schüler schon in großer Gewissensnot gesteckt. . . ."

Der längere Brief enthält dann noch eine Reihe interessanter kirchlicher Nachrichten und Bemerkungen, wie gewöhnlich Walthers Briefe, und schließt mit folgenden Worten:

„Wir sind alle wohl. Alle grüßen Dich tausendmal. Gott erhalte Dich bei Deiner schweren Arbeit und Deinen Winterstrapazen gesund und gebe Dir ein fröhlich Herz; denn wie Salomo sagt, ‚ein guter Mut ist ein täglich Wohlleben', Spr. 15, 15. Gott stehe Dir zur Weihnachtsarbeit kräftig bei und lege einen reichen Segen darauf!

„Dein treuer Vater
„C. F. W. Walther." L. F.

Todesanzeige.

Am Himmelfahrtstage (25. Mai) wurde P. Ferdinand Gerhard Walther vom HErrn der Kirche heimgeholt in seine himmlische Wohnung. Er war am 23. Februar 1847 in St. Louis geboren und wurde mit seinem Zwillingsbruder Konstantin von seinem Vater, P. C. F. W. Walther, in der alten Dreieinigkeitskirche getauft. Ferdinand erhielt seine Schulbildung in St. Louis, besuchte dann das Concordia-College zu Fort Wayne und vollendete seine Studien im Concordia-Seminar zu St. Louis, wo er 1871 sein Examen bestand.

Im Herbst 1871 nahm er den Beruf an die Gemeinde zu Brunswick, Missouri, an. Dieser Gemeinde war seine ganze Amtstätigkeit gewidmet. Er diente ihr neunundvierzig Jahre lang. Ferien hat er während seiner ganzen Amtswirksamkeit nicht genossen; nur während der letzten Krankheit seines Vaters hat er auf dessen Wunsch etliche Wochen im Elternhause zugebracht.

Er hat ein Alter von sechsundachtzig Jahren erreicht und ist bis ungefähr ein Jahr vor seinem Tode nie krank gewesen. Sein Leben kam zu einem friedlichen Ende in seiner Wohnung hier in St. Louis, wo er die letzten dreizehn Jahre zugebracht hat.

Im Mai 1873 hatte er sich vermählt mit Berta Biltz von Concordia, Missouri, der Tochter des bekannten P. Franz Julius Biltz, der einer der ersten Pioniere im damaligen Westen war und später viel mit dazu beigetragen hat, daß unser St. Pauls-College zu Concordia ins Leben gerufen wurde.

Den Entschlafenen überleben seine Witwe, vier Söhne, unter diesen P. Theo. F. Walther, eine Tochter, und eine Schwester, Frau



P. F. G. Walther.

Magdalene Keyl, die bereits neunzig Jahre alt ist und auf Staten Island, New York, wohnt.

Der Begräbnisgottesdienst wurde am 27. Mai in der Messiaskirche zu St. Louis abgehalten. D. R. Kretzschmar, Präses des Westlichen Distrikts unserer Synode, und der Ortspastor W. F. Wilk hielten die Leichenreden. Die Beerdigung fand statt auf dem Konkordia-Friedhof.

„Und du sollst fahren zu deinen Vätern mit Frieden und in gutem Alter begraben werden", 1 Mos. 15, 15. W. F. Wilk.

Neue Drucksachen.

What Is Christianity? And Other Essays. By the *Rev. Prof. F. Pieper, D. D.*, Late Professor of Dogmatics, Concordia Seminary, St. Louis, Mo. Presented in English by *John Theodore Mueller, Th. D.*, Professor of Systematic Theology, Concordia Seminary, St. Louis, Mo. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. VIII und 290 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.75.

Mit ganz besonderer Freude zeigen wir dieses Buch an. Wie der Titel angibt, sind es Abhandlungen unsers seligen D. F. Pieper, die er in deutscher Sprache vorgetragen und später veröffentlicht hat und die nun in glatter englischer Übersetzung von seinem jüngeren Kollegen und Mitarbeiter herausgegeben worden sind. Es sind sechs Abhandlungen: „Das Wesen des Christentums", geschrieben 1902 als eine Antwort auf Prof. Adolf Harnacks vielgenanntes Buch über „Das Wesen des Christentums", sodann „Die von Gott geordnete Laienbewegung" von 1913, „Die Versöhnung des Menschen mit Gott" von 1916, „Die Heilige Schrift" von 1921, „Die christliche Weltanschauung" von 1923 und „Der offene Himmel", der unvergeßliche letzte Vortrag unsers seligen Lehrers auf der letzten Delegatensynode, die er besuchte, nämlich in River Forest, im Jahre 1929. Alle diese Abhandlungen sind in deutscher Sprache bekannt und verbreitet. Hier werden sie dem jüngeren Geschlecht, gerade auch unsern Gemeindegliedern, in englischer Sprache dargeboten. Welchen Eindruck die Lehrdarlegung D. Piepers auf Personen aus ganz andern Kreisen machte, möchten wir als eine Empfehlung dieses Buches hier ausführlich mitteilen. Der Schreiber der nachfolgenden Worte ist ein deutscher Schriftsteller, der im Jahre 1927 im Auftrag einer weltbekannten deutschländischen Zeitung nach Canada kam, um die Aussichten für ärmere Immigranten besser kennenzulernen. Durch eine merkwürdige Fügung der Umstände wurde er mit einem unserer Pastoren gut bekannt und befreundet, besuchte dessen Gottesdienste, unterhielt sich mit ihm oft über geistliche Dinge und besuchte auch auf dessen Rat hin im Jahre 1927 die Versammlung unsers Alberta- und British Columbia-Distrikts in Stony Plain. Er ist dann später nach Deutschland zurückgekehrt und ist jetzt Chefredakteur einer wissenschaftlichen Monats-

schrift. Dieser hochgebildete Mann schrieb, als er die Nachricht von D. Piepers seligem Heimgang am 3. Juni 1931 erhalten hatte (und seine Worte mögen als eine besondere eigenartige Empfehlung des vorliegenden Werkes gelten):

„‚Wir aber brauchen den Tod nicht zu fürchten. Uns Christen gab Gott einen guten Trost, der alle Zeiten, allen Kummer, allen Gram dieses Daseins für immer und ewig überdauert. Er sandte uns seinen Sohn, unsern lieben Heiland, um uns von dem Fluch der Sünde und von der Furcht des Todes zu erretten. Wir Christen wissen, wenn das letzte Stündlein kommt, wenn das kleine Licht unsers Lebens dem Verlöschen naht, daß wir nicht ängstlich zu sein brauchen, sondern vielmehr uns freuen können; denn der HErr JEsus Christus wird uns in seinen Armen in den Schoß des Vaters tragen, und wir werden sein wie ein Kind, das verirrt war und nun den Weg wiederfand, der zu seiner Heimat führt, seiner ewigen, seligen Heimat.' . . .

„Diese Worte fand ich in einem alten Notizbuch von mir, das ich mit einigen andern stets bei mir führe und worin ich festhalte, was vom Tag für immer festzuhalten mir wert scheint. Sie stellen ein Zitat aus Prof. Piepers Referat über ‚Die Kraft des Evangeliums' dar, welches den Mittelpunkt der Synodalversammlung des Alberta- und British Columbia-Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten im Juni 1927 in Stony Plain, Alberta, bildete. O ich erinnere mich dieser reichen, angefüllten Tage so klar, als ob sie gestern erst zu Ende gegangen wären; und doch ist es schon vier Jahre her, daß dieser einzigartige und unvergeßliche Mensch die Herzen aller bewegte, die ihm damals zuhörten. Furchtlos, aber nicht mit der Furchtlosigkeit der Verzweiflung wie manche Philosophen, sondern in der glückseligen Furchtlosigkeit des Glaubens an den Sohn Gottes ist er nun hinübergewandert in jenes ferne — für uns noch ferne — Land, in dem er zu einem schöneren, tieferen, reineren Leben wiedererwachen wird. So war sein Tod die Bekräftigung und Bestätigung dessen, was er lehrte, und gleichzeitig die Krönung dieses evangelischen Lebens. Ich erinnere mich, daß Prof. Pieper in seinem Vortrag damals — es muß der gleiche Vor- oder Nachmittag gewesen sein, an dem ich mir die eingangs erwähnten Worte notierte — eine Zeile aus dem alten schönen Kirchenlied ‚Ich bin ein Gast auf Erden' anführte. Sie lautet:

„Ich wandre meine Straßen,
Die zu der Heimat führt,
Wo mich ohn' alle Maßen
Mein Vater trösten wird.

Er hat nun heimgefunden im wahrsten und vollsten Sinne des Wortes und ist für immer getröstet. So sind wir es, die zu beklagen sind, nicht er. Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige, ewige suchen wir. Er hat sie gefunden, während wir nicht wissen, wie lang der Weg noch sein wird, den Gott noch zu gehen uns vorbestimmt hat.

„Ich hatte nicht das Glück, Prof. Pieper meinen Lehrer nennen zu dürfen; wie sehr anders hätte sich wahrscheinlich mein Weg gestaltet! Ich hörte ihn nur für knapp eine Woche. Doch war dies schon genug, um mich heute und für immer von ihm reich beschenkt zu fühlen. Wie hell und golden damals der Sonnenschein in die Fenster des kleinen Schulhauses in Stony Plain brach, in dem Pastoren, Gemeindevertreter und Gäste seinen Worten lauschten! Manchmal, wenn er eine Pause im Vortrag machte, um sich für einen neuen Abschnitt zu sammeln, war es so stille im Raum, daß man eine Nadel hätte zu Boden fallen hören können. Er hatte alle Zuhörer ganz in seinem Bann, und kaum jemals habe ich die Wahrheit des Wortes der Schrift ‚Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen' so lebendig erlebt wie in jenen Tagen von Stony Plain. Eine männliche Frömmigkeit umstrahlte diesen Mann, der — wovon ich überzeugt bin — nicht nur lehren, sondern auch kämpfen konnte, ein Ritter des Heiligen Geistes ohne Furcht und Tadel, ein würdiger Nachfahr Luthers, der nicht mit sich handeln und markten ließ, sondern unbestechlichen Herzens dem diente, der ihn berufen hatte, ein Mann des ‚Hier stehe ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Amen', ein wahrhaft beispielhafter Prediger des Wortes Gottes.

„Ich bin meinem Schöpfer dankbar, daß er mir die Tage damals zu Füßen dieses in Glauben und Lehre gleich unerschütterlichen Mannes gewährte. Seine ehrwürdige Gestalt wird mir stets eine der wenigen sein, deren Vorbild nachzuleben — oder, bescheidener, zu versuchen nachzuleben — sich lohnt; denn er verband in sich die Schärfe des Verstandes mit einer großen Bescheidenheit und Güte des Herzens, Kühnheit und hohen Flug der Gedanken mit einer weitgespannten Barmherzigkeit für alles Lebendige, Bereitschaft zu jeder ernsthaften Diskussion mit einem unerschütterlichen Glauben an das Evangelium.

„Ein treuer und unermüdlicher Diener seines HErrn und Heilandes ist heimgegangen, wohin nur unsere Hoffnung und Sehnsucht ihm folgen kann.

„Wahrhaftig und noch einmal: Wir, nicht er, sind es, die zu beklagen sind."

Und sollen wir noch ein Wort der Empfehlung besonders für unsere Gemeindeglieder hinzufügen? Vor einem halben Jahre schrieb uns ein treuer Leser des „Lutheraner" unter anderm folgendes: „Beim Lesen des ‚Lutheraner' vom 10. Januar und dem von Ihnen verfaßten Artikel ‚Unsere Delegatensynode' gedachte ich des nun in Gott ruhenden Vaters D. Pieper, wie er auf der vorletzten Delegatensynode im Jahre 1929 zu River Forest den herrlichen Vortrag gehalten hat ‚Der offene Himmel'. Ich war nämlich damals Delegat, und der Vortrag hat einen solchen Eindruck bei mir hinterlassen, daß ich des offenen Himmels immer gedenke." So schreibt ein schlichter, einfacher Christ. L. F.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Ordinationen und Einführungen.

Den Auftrag zu allen Ordinationen und Einführungen hat der betreffende Distriktspräses zu erteilen. Auch die Einführungen von Lehrern an Gemeindeschulen sollen im Auftrag des betreffenden Distriktspräses geschehen. (Nebengesetze zur Konstitution der Synode, zu 12 G.)

Ordiniert und eingeführt:

Am 2. Sonnt. n. Trin. (25. Juni): Kand. Albert Winkler in der St. Johannisgemeinde zu Hope, Kans., unter Assistenz der PP. O. Meyer und G. Klattenhoff von P. K. J. Karstensen.

Am 3. Sonnt. n. Trin. (2. Juli): Kand. A. T. Kellermann in der St. Paulusgemeinde zu Kensal und in der St. Johannisgemeinde zu Vordulac, N. Dak., von P. A. H. Lange. — Kand. Walter H. König in der St. Johannisgemeinde zu Pilger, Nebr., unter Assistenz der PP. W. E. Homann, J. W. Peters, R. Norden, E. J. Möde und G. A. Zoch von P. W. E. Harms.

Eingeführt:

Pastoren:

Am Trinitatisfest (11. Juni): P. L. S. Imm in der St. Petrigemeinde zu Minneapolis, Minn., von P. O. H. Lottes.

Am 12. Juni: P. E. F. Bergmann in der St. Petrigemeinde zu Midland und in der Zionsgemeinde zu Kadoka, S. Dak., von P. A. W. Kraft.

Am 4. Sonnt. n. Trin. (9. Juli): P. John Kavasch jun. in der Calvary-Gemeinde zu Vernon, N. J., unter Assistenz der PP. F. Weidmann, A. Brunn und W. Brunn von P. L. H. J. Henze.

Lehrer:

Am 3. Sonnt. n. Trin. (2. Juli): Lehrer Ewald Nolte in der St. Paulusgemeinde zu Napoleon, O., von P. F. J. Lankenau.

Einweihung.

Kirche: Am 27. Mai wurde die neue Kirche der Ev.-Luth. Gemeinde zu Forquetinha, Lageado, Rio Grande do Sul, Brasilien (P. R. F. Güths), dem Dienste Gottes geweiht. Prediger: P. E. Hörlle.

Jubiläen.

Jubiläum feierten:

Am 3. Sonnt. n. Trin. (2. Juli): Die Immanuelsgemeinde zu Burns, Wyo. (P. P. W. Sellman), das 25jährige. — Die Dreieinigkeitsgemeinde bei Whittlesey, Taylor Co., Wis. (P. J. H. Stelter), das 50jährige. Prediger: PP. H. C. Hinz und R. E. Heschke.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Konferenzanzeigen.

Die Südöstliche Distriktskonferenz des Minnesota-Distrikts versammelt sich vom 15. bis zum 17. August in Faribault, Minn. Bitte, anmelden bei P. O. Volz. Arbeiten haben J. H. Hafner, H. Hardt, W. A. Schramm, E. Scharlemann und Lehrer E. F. Wallmann. Pastoralpredigt: E. J. Marxhausen, E. Meyer. Beichtrede: F. C. Ahrens, J. H. Hafner.
F. C. Ahrens, Sekr. pro tem.

Die Gemischte Konferenz des Okawville-Kreises versammelt sich am 22. und 23. August in der Gemeinde zu New Minden, Ill. Folgende Arbeiten liegen vor: Augustana, Art. I: P. Marquardt. Augustana, Art. II: P. Müller. Catechesis, Ques. 174—176 (Sanctification): Lehrer Kalthoff. A Lesson in Orthography: Lehrer Nordbrook. School Publicity: Lehrer Brauer. Regional Geography: Lehrer Redeker. Prediger: Heinke (Frinke). Beichtredner: Schlobohm. Man möge sich, bitte, rechtzeitig an- oder abmelden bei dem Ortspastor, E. F. Koestering, New Minden, Ill.
O. H. Friedrichsmeyer, Sekr.

Die Östliche Gemischte Konferenz des Zentral-Illinois-Distrikts tagt vom 22. (9 A. M.) bis zum 24. (M.) August in P. Bräunigs Gemeinde zu Buckley, Ill. Man vergesse nicht, sich bei P. Bräunig zeitig anzumelden. F. C. Wunderlich, Sekr.

Synodalanzeigen.

Der Kansas-Distrikt unserer Synode versammelt sich vom 16. bis zum 22. August im St. John's College zu Winfield, Kans. Der Eröffnungsgottesdienst findet Mittwoch, den 16. August, vormittags 10 Uhr, statt. Deutsches Referat: „Der Brief St. Pauli an die Philipper" (Prof. W. H. Wente). Englisches Referat: „Der Beruf des Pastors" (P. F. Worthmann). Näheres im „Lutherischen Boten von Kansas".
O. C. J. Keller, Sekretär.

Der Süd-Nebraska-Distrikt unserer Synode versammelt sich vom 16. bis zum 22. August im Lehrerseminar zu Seward, Nebr. Der Eröffnungsgottesdienst findet statt am Mittwochvormittag um 10 Uhr in der St. Johanniskirche. Referate: „Die vierte Bitte" (Prof. F. Wenger); "The Puritanic Spirit in Church and State" (Prof. Paul Reuter). Weitere Auskunft wird im „Distriktsboten" gegeben.
Wm. J. Rösler, Sekretär.

in Shihnan verkauft. Sie leistet uns trotz ihres Alters noch immer gute Dienste; ja sie ist die beste Orgel in unserer ganzen Mission. Darf der Unterzeichnete den Wunsch hegen und vielleicht gar aussprechen, daß uns einmal ein rechter Missionsfreund eine etwas größere Zungenorgel mit Pedal schenkt? Unsere jetzige Orgel, die ja nur ein Melodion ist, würde dann immer noch gute Verwendung finden können, nämlich in der Schule. Und wenn wir später einmal eine größere Kapelle haben, kommen wir vielleicht auch zu einer Pfeifenorgel, die jetzt noch überall in China sehr rar ist.



Die durch Alter „ehrwürdige" Missionsorgel in Shihnan.

Unsere Kirchenbänke sind sehr einfach. Nicht einmal die Hälfte hat eine Lehne. Aber wir behelfen uns gern.

Vor der Kapelle haben wir über die Straße hin ein großes weißes Brett angebracht, das in großen schwarzen Buchstaben die Inschrift trägt „Fu Yin Tang". Fu Yin Tang heißt auf deutsch Evangeliumshalle. Möge Gott in Gnaden geben, daß das liebe Evangelium, das in unserer Kapelle verkündigt wird, immer reichere Frucht schaffe, damit Gottes Name auch bei uns verherrlicht und sein Reich immer weiter ausgebreitet werde!

Shihnan, Hupeh, China. R. J. Müller.

Von unsern Schulen und Lehranstalten.

Aus Austin, Texas.

Direktor H. Studtmann von unserm Progymnasium in Austin schrieb kürzlich unter anderm:

„Es wird Sie vielleicht interessieren, wie unsere kleine Anstalt das letzte Jahr gefahren ist. Wir haben alle Ursache, dankbar zu sein. Wohl haben wir den Druck der gegenwärtigen schweren Zeit auch empfunden. Das Geld war manchmal recht knapp. Wir hatten eine ganze Anzahl armer Schüler, deren Eltern von der ökonomischen Lage im Lande hart betroffen wurden. So sind die Gelder längst nicht immer prompt geflossen. Manche sind rückständig geblieben. Trotzdem haben wir das Kostgeld, das auf $90 herabgesetzt worden war, nicht erhöht. Die Gemeinden des Distrikts haben uns auf das kräftigste unterstützt. Was ihnen an Bargeld fehlte, haben sie durch Lebensmittel ersetzt. Sie werden gewiß staunen, wenn ich Ihnen hiervon einige Proben gebe. Wir erhielten an 300 Pfund Wurst, über 1,000 Pfund Speck, Schinken und frisches Fleisch, 450 Dutzend Eier, 300 Hühner, 150 Gallonen Schmalz, 21 Ziegen und eine große Anzahl Kannen Eingemachtes.

„Unsere Schüler haben sich im allgemeinen einer guten Gesundheit erfreut. Das mag zum Teil darauf zurückzuführen sein, daß sie, wie das bei uns zur stehenden Ordnung geworden ist, an jedem Montagmorgen anderthalb Stunden in unserm Wäldchen gearbeitet, das Gestrüpp abgehackt, tote Bäume umgehauen haben usw.

„Unsere Abgangsklasse von acht Schülern wird wahrscheinlich in Winfield weiterstudieren. Zwei weitere werden wohl in Seward eintreten, wenn ihre Finanzen es zulassen. So haben wir bereits 41 Predigtamtsstudenten an andere Anstalten abgegeben und 17 Lehrerschüler entlassen, von welch letzteren nicht alle weiterstudiert haben, meistens aus Mangel an Geld. Unter unsern diesjährigen Schülern befand sich auch wieder ein Spanier. Wahrscheinlich werden wir diesen Herbst zwei weitere Mexikaner bekommen. Was sonst die Neuaufnahme für das kommende Schuljahr betrifft, so läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen. Wir hätten kaum Schwierigkeiten, neue Schüler zu gewinnen, wenn die finanzielle Lage im Staate nicht so schlimm wäre." L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Abordnungsfeier eines Kandidaten für Brasilien. Am 18. Juni fand in der Gethsemanekirche zu Chicago ein feierlicher Gottesdienst statt, der dieser Gemeinde und allen, die ihm beiwohnten, lange in Erinnerung bleiben wird. Es war ein Abschiedsgottesdienst, in welchem der Predigtamtskandidat L. F. Klug für den Missionsdienst in Südamerika abgeordnet wurde. P. T. W. Strieter, ein Glied der Missionskommission, die hier in Chicago ihren Sitz hat, hielt die Predigt über 1 Mos. 24. Der Unterzeichnete leitete die Abordnung, bei der die Glieder der Kommission und die Pastoren E. Jehn und E. T. Lams assistierten. Nach dem Gottesdienst versammelten sich alle Anwesenden im Erdgeschoß der Kirche, wo von den Gliedern des Dorkasvereins eine gesellige Nachfeier veranstaltet wurde. Am darauffolgenden Sonntag trat Kandidat Klug sein lange Reise über Deutschland nach Brasilien, seinem zukünftigen Arbeitsfeld, an. „Gott sei mit ihm auf dem Wege, und sein Engel geleite ihn" und setze ihn zum Segen für viele! F. G. Mießler.

Mid-West-Lehrerkonferenz. Vom 20. bis zum 22. Juni tagte die Mid-West-Lehrerkonferenz in unserm Lehrerseminar zu Seward, Nebraska. Eine große Anzahl Lehrer, Professoren und Pastoren waren erschienen.

In seiner Eröffnungsrede legte der Vorsitzer, Lehrer E. C. Müller, die Worte des Heilands „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" allen ans Herz. Er zeigte, daß gerade in diesen ernsten Zeiten der treue Lehrer immer mehr und mehr in dem lebt und wirkt, das seines himmlischen Vaters ist.

Auf besonderen Wunsch der Konferenz war D. P. Kretzmann von St. Louis wieder in unserer Mitte erschienen. Er trug eine Arbeit vor über die Ziele lutherischer Erziehung ("Objectives in Lutheran Education"). Täglich zwei Stunden war es der Konferenz vergönnt, an dieser lehrreichen Arbeit sich zu erbauen. Schon diese eine Arbeit war ein reicher Ersatz für alle Unkosten und jeglichen Zeitverlust, die diese Konferenz verursachte.

Außerdem wurden folgende Gegenstände behandelt und besprochen: "The Advantages of the One-room School" (Lehrer Theo. Aufdemberge); "How to Vitalize the Teaching of Religion (Lehrer E. Marty); "Migratory Birds" (Lehrer C. Brandhorst); "The Moral Life of Luther" (Lehrer J. Brase); "The Principal Industries of the West Central States and Their Relation to the Natural Resources of the Region" (Dr. J. T. Link).

Im Zusammenhang mit der Konferenz feierte die Klasse vom Jahre 1908 ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum. Fast alle Glieder dieser Klasse hatten sich eingestellt.

Am 21. Juni fand der übliche gesellige Abend statt unter Leitung Lehrer Aufdemberges.

Die Lehrer O. Sundermann und Klemens Deffner dienten der Konferenz mit guten Orgelvorträgen.

Folgende Beamten wurden erwählt: Vorsitzer: E. C. Müller; Vizevorsitzer: J. Brase; Sekretär: C. Brandhorst; Kassierer: O. Sundermann; Komitee für Arbeiten: E. Marty, Theo. Schmidt und F. Eggers.

Möge der treue Gott unsere Mid-West-Lehrerkonferenz weiter segnen zum Wohl unserer Gemeindeschulen!

H. O. Bloch.

Ist unsere Mission unter den Taubstummen zu teuer? Mit dieser Frage befaßt sich P. O. C. Schröder in unserm Blatt für die Taubstummen, dem *Deaf Lutheran*. Nach den Angaben in diesem Artikel gibt unsere Regierung jährlich etwa zehn Millionen Dollars für die Erziehung der Taubstummen aus. Sie unterhält siebzig Anstalten für Taubstumme, in denen sich 14,235 Schüler befinden. Diese werden von 1,881 Lehrern unterrichtet. Daneben gehören zu diesen Anstalten noch 133 Ärzte, sechs Nervenspezialisten, elf sogenannte social workers, neunundsiebzig Krankenwärter, 127 Bürogehilfen und 1,097 sonstige Angestellte und Arbeiter. Das Blatt schreibt: „Unsere Regierung hält dafür, daß, was sie den Kindern schuldet, die hören können, sie in gleichem Maße auch den Taubstummen schuldig ist. Man ist sich dessen bewußt, daß man sich der hohen Verantwortung, die man diesen Armen schuldet, nicht entziehen darf. Nun ist diese Arbeit ja eine Frucht des Christentums. Wäre Christus nicht gekommen und hätte seine Kirche auf Erden gegründet, so wäre nichts von dieser Liebesarbeit auf Erden zu finden. Aber viel wichtiger noch ist die geistliche Versorgung dieser Armen. Unsere lutherische Kirche gibt nur einen kleinen Bruchteil eines Prozentes von dem, was die Regierung für die leibliche Versorgung und Erziehung anwendet, für die Mission unter den Taubstummen aus. Sollte das zu viel sein? Die Taubstummen sind in Christi Befehl eingeschlossen: ‚Prediget das Evangelium aller Kreatur!' Was sie am nötigsten haben, ist Gottes Wort, denn dies allein kann in ihnen neues geistliches Leben anzünden. Nur Gottes Wort kann ihnen auch Hoffnung im Leben und im Tode geben; es allein hat die Macht, sie hier in der Zeit wie dort in der Ewigkeit glücklich zu machen. Wie sollen wir daher die Frage, ob unsere Taubstummenmission zu viel koste, beantworten? Im Lichte des Wortes Gottes und der Geschichte sagen wir: ‚Nein, wir geben für diese Mission nicht zu viel aus.' So dankbar wir der Synode sind für die Gelegenheit, die sie uns gibt, auch den blinden, tauben und stummen Menschen das Evangelium zu bringen, so gelangen wir doch immer mehr zu der Überzeugung, daß noch mehr geschehen könnte und sollte. Verhältnismäßig kostspielig ist ja die Arbeit, und sie ist zudem sehr schwer; aber geht eine Seele verloren, so geht sie auf ewig verloren. Da wir nun Gottes Wort haben, so wollen wir es auch mit immer größerem Eifer und mit immer stärkerem Glauben predigen." Diese an Christenherzen gerichtete besondere Bitte — denn das sollen obige Worte sein — wird gewiß nicht ohne Frucht bleiben.

J. T. M.

Das Lesen unserer Bekenntnisschriften. Der „Ev.-Luth. Kirchenbote", die Zeitschrift unsers Argentinischen Distrikts, druckt in seinen laufenden Nummern das schöne Referat ab, das bei Gelegenheit der Distriktsversammlung in Villa Alba verlesen wurde. Um die Leser zu ermuntern, diese Artikel eifrig zu lesen, schreibt P. M. Berndt in einem Leitartikel: „Unsere Bekenntnisschriften, aus denen hier ein Artikel der Konkordienformel behandelt wird, sind ja eine wahre Fundgrube christlicher Lehre und führen eine so klare und deutliche Sprache, daß es nur aufs tiefste zu bedauern ist, wie wenig unsere Christen mit ihrem Inhalt vertraut sind. Ist es doch eine Seltenheit hierzulande, daß auch nur die Augsburgische Konfession unsern Gliedern mehr als dem Namen nach bekannt ist. Das ist ein schlechter Dank für das herrliche Erbteil, das in den lutherischen Bekenntnisschriften auf uns gekommen ist. Wollen wir uns doch die Sache wichtiger sein lassen und uns auch in unsere Bekenntnisschriften vertiefen! Nach fleißigem, regelmäßigem Bibellesen wird vor allem anhaltendes, sorgfältiges Lesen und Studieren unserer Bekenntnisschriften es unter Gottes Segen dahin bringen, daß wir nicht Kinder in der Erkenntnis bleiben, die sich wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, Eph. 4, 14, sondern Meister werden, die durch Gewohnheit geübte Sinne haben zum Unterschied des Guten und des Bösen, Hebr. 5, 14. So wird dann der bloßen Namenlutheraner immer weniger werden, die Zahl derer hingegen, die wirklich aus Überzeugung Lutheraner sind und bleiben wollen, mehr und mehr zunehmen."

Der Schreiber gibt dazu noch den weiteren Rat: „Wohl in den meisten Gemeindebibliotheken wird eine Ausgabe sämtlicher Bekenntnisschriften, Konkordienbuch genannt, zu finden sein. Und wo keine solche Gemeindebibliothek besteht, wende man sich um ein Exemplar an seinen Pastor, der gewiß Rat zu schaffen weiß. Einzelne Bekenntnisschriften sind in Traktatform oder Separatband für wenig Geld zu haben, und selbst das ganze Konkordienbuch ist im Hinblick auf die darin enthaltenen Schätze kein zu teures Buch."

Wir machen bei dieser Gelegenheit wieder auf die Volksausgabe des Konkordienbuchs aufmerksam, die in unserm Concordia-Verlag um einen billigen Preis zu haben ist. Was hier über das Studium der Bekenntnisschriften unserer Kirche gesagt ist, unterschreiben wir von ganzem Herzen. Möge es auch bei uns dahin kommen, daß unsere Gemeindeglieder sich immer mehr um das Studium der lutherischen Bekenntnisse bemühen!

J. T. M.

Inland.

„Unduldsam und unchristlich." So bezeichnete kürzlich eine Leserin der *Sunday-school Times* dies Blatt, weil es in einem sehr maßvollen Artikel sowohl vor dem liberalen Radioprediger Dr. H. E. Fosdick wie auch vor der sogenannten Appraisal Commission gewarnt hatte. Gewarnt hatte das Blatt vor Fosdick, weil dieser die jungfräuliche Geburt unsers Heilandes, die Auferstehung des Fleisches und die Wunder der Bibel leugnet, und vor der Rockefeller Appraisal Commission, weil dieses modernistische Laienkomitee dazu geraten hatte, daß christliche Missionare im Kampf gegen den Materialismus mit Buddhisten und Mohammedanern Hand in Hand arbeiten. Dr. Fosdick ist nämlich der Pastor des jüngeren Rockefeller, dem die Appraisal Commission ihre Entstehung verdankt. Rockefeller ist ebenso liberal wie sein ungläubiger Pastor.

Nicht minder ungläubig ist aber die Leserin, die an das Blatt schrieb: „Mein Mann und ich, beide hochgesinnte (high-minded) Christen, konnten nicht ohne Entrüstung Ihre unduldsamen und unchristlichen Bemerkungen über einen so feinen Mann, wie es Harry Emerson Fosdick ist, lesen. Ihr Artikel über den Missionsbericht kennzeichnet ebenfalls Ihre enge, kleinbürgerliche Stellung (your narrow, provincial attitude). Ihr Kampf ist ein hoffnungsloser (Your fight is a losing one). Schicken Sie uns nicht mehr Ihr Blatt zu. Sollten Sie es doch tun, so schicken wir es zurück."

Diese Sache geht auch uns an. Ja, wir Lutheraner sind noch „unduldsamer" als die *Sunday-school Times*, so daß wir auch dieses Blatt des Unionismus anklagen. Doch können wir uns merken, was dies Blatt der „hochgesinnten Christin und ihrem Mann" schreibt. Ganz ruhig und sachgemäß antwortet es, daß es in der Tat hohe Ursache habe, vor Fosdick und der Appraisal Commission zu warnen, und bringt weitere Beweise für den

Unglauben dieser Personen. Dann zeigt es, wie auch unser hochgelobter Heiland gegen die „Hochgesinnten" seiner Zeit, nämlich gegen die Pharisäer und Sadduzäer, „unduldsam" gewesen ist, indem er auf Grund des Wortes Gottes vor dem Volk ihre Heuchelei bloßstellte. Sodann lesen wir: „Wir halten es sowohl für unser Vorrecht wie auch für unsere Pflicht, daß wir gegen alle Lehren unduldsam sind, die die Schrift und Christum verwerfen. Ärzte, die in der Heilung von Körpern Erfolg haben, sind sehr unduldsam gegen die Krankheitskeime sowie gegen alle Arten von Ansteckung, die Krankheit und Tod verursachen. Ist eine solche Unduldsamkeit für die Heilung des Körpers von Wichtigkeit, so ist sie um so wichtiger, wo es sich um die Seele des Menschen und um das ewige Leben handelt. St. Paulus, der aus Eingebung des Heiligen Geistes redete, war so unduldsam, daß er schrieb: ‚Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht!' Gal. 1, 8.

„Dr. Fosdick und diejenigen, welche ihm folgen, prahlen damit, daß sie duldsam, tolerant, sind. Ist aber der entrüstete Brief dieser Leserin wirklich tolerant? Wir erinnern an die Wahrheit, die einer einmal zum Ausdruck brachte in den Worten: ‚Ich habe noch nie einen Liberalen gekannt, der wirklich gegen andere als Liberale liberal gewesen ist.'

„Alle, die im Gehorsam gegen Gott ‚ob dem Glauben kämpfen, der einmal den Heiligen vorgegeben ist', Judä 3, kämpfen keinen hoffnungslosen Kampf. Durch Gottes Gnade überwinden im Gegenteil alle, die auf Christum als ihren Heiland trauen und auf sein Wort bauen, ‚weit um deswillen, der uns geliebet hat', Röm. 8, 37." J. T. M.

Eine Tochter Tolstois hierzulande. Wie die „Abendschule" berichtet, lebt eine Tochter des bekannten russischen Schriftstellers, des verstorbenen Grafen Leo Tolstoi, jetzt in Pennsylvania auf einer alten, verfallenen Farm, die ihr mietfrei überlassen wurde, glücklich darüber, daß sie dem „Arbeiterparadies" in Sowjet-Rußland entrinnen konnte. Sie hält Vorträge über Rußland, treibt Schriftstellerei und beschäftigt sich in ihrer freien Zeit gemeinschaftlich mit einer Freundin mit allerlei Farmarbeit. Über Rußland sagt sie: „In Rußland würde man es uns nicht erlauben, etwas zu unserm eigenen Bedarf oder zum Verkauf anzubauen. Alles, was wir dort an Feldfrüchten ziehen würden, müßten wir an die Regierung abliefern, und diese würde bestimmen, wieviel wir davon für uns verbrauchen dürften. Schließlich würde sie uns aber nicht einmal so viel überlassen, wie wir nötig hätten." Vor kurzem erließ sie eine Bittschrift an die ganze Welt gegen das „blutige Hinschlachten" unter der Sowjetregierung, die alle Gegner ihres Programms, unter denen Tausende von unschuldigen Personen sind, aufs grausamste aus dem Wege schafft, wie wir das in diesen Spalten schon des öftern gezeigt haben.

Daß die Gräfin Alexandra Tolstoi hier in Amerika Ruhe und Frieden findet, ist erfreulich. Vergessen aber wollen wir nicht, daß ihr eigener Vater mit seinen gottlosen, aufrührerischen Schriften viel dazu beigetragen hat, daß Rußland das geworden ist, was es jetzt ist. Und diese Schriften werden auch hierzulande viel gelesen, namentlich von den jungen Leuten, die unsere Colleges und Universitäten besuchen, wo man die Bücher Tolstois den Studenten als wertvolle literarische Beiträge anpreist. Die Weltliteratur unserer Zeit ist vielfach so verderbt, daß man sie nicht ohne Schaden für seine Seele lesen kann. J. T. M.

Die Gutenberg-Druckerwerkstätte auf der Ausstellung in Chicago. Unsere lutherischen Ausstellungsbesucher möchten wir hiermit aufmerksam machen auf die Gutenberg-Druckerwerkstätte, die vor einigen Jahren für das Gutenbergmuseum in Mainz hergestellt wurde und jetzt auf der Ausstellung zu sehen ist. Die Typen, Gießinstrumente, Presse usw. sind allerdings nicht diejenigen, die Gutenberg damals benutzt hat, sondern Nachahmungen. Immerhin wird dem Besucher ein getreues Bild davon geboten, wie es zu Luthers Zeit, als die Bibel in Tausenden von Exemplaren verbreitet wurde, in einer Druckerwerkstätte herging. Wie das mit der Hand angefertigte Papier angefeuchtet und nach dem Druck auf Schnüren zum Trocknen aufgehängt, wie die Druckform statt mit Walzen mit Lederballen eingeschwärzt, wie die Typen in Winkelhaken gesetzt und zur Form geschlossen wurden: das alles ist hier zu sehen, und wer es sieht, muß sich darüber wundern, daß bei der großen Einfachheit die Drucker der damaligen Zeit so Erstaunliches leisten konnten. Einige Originalblätter Gutenbergs, zum Beispiel von der bekannten 42zeiligen Bibel von 1455, sowie Faksimiles (getreue Nachbildungen) wertvoller Gutenberg-Drucke, die im Mainzer Gutenbergmuseum und in großen Bibliotheken aufbewahrt werden, wie auch sonstige wertvolle Veröffentlichungen der Gutenberggesellschaft sind hier ebenfalls, jedoch unter Glas, zu sehen. Übrigens sind von den fünfundvierzig noch erhaltenen Exemplaren der berühmten 42zeiligen Bibel, der ersten mit beweglichen Typen gedruckten Bibel, jetzt elf in den Vereinigten Staaten, davon allein in New York sechs, während Deutschland nur noch zwölf besitzt. England hat neun, Frankreich vier, Italien zwei, Spanien zwei und Österreich, Portugal, Polen und die Schweiz je ein Exemplar. Dazu finden sich noch in den Händen von Bibelsammlern viele Einzelblätter aus unvollständigen Exemplaren.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst diente zur Zeit der Reformation vor allem der Verbreitung der Bibel, wie das auch noch heute der Fall ist, indem die großen Bibelgesellschaften in England, Amerika und Deutschland jährlich Millionen von Exemplaren drucken und an den Mann bringen. Über die Buchdruckerkunst urteilte Luther: „Die Buchdruckerkunst ist das höchste und letzte Geschenk Gottes, dadurch er seine Sache treibt; aber sie ist sehr verachtet auch bei denen, welche sie betreiben." (2, 1658.) Luthers weitere Bemerkung hierzu muß uns ganz besonders nahegehen. Er schreibt: „Es ist die letzte Flamme vor dem Auslöschen in der Welt. Sie ist am Ende, wie Jerusalem geschahe, als es den allerbesten Christus mit seiner allerheiligsten Predigt verachtete; da ging es zugrunde." Die Verachtung der Buchdruckerkunst als Geschenk Gottes, das seine Sache treibt, zeigt sich besonders darin, daß man diese edle Kunst so vielfach in den Dienst des Teufels stellt. Wir Christen verachten das edle Geschenk der Buchdruckerkunst besonders, wenn wir wohl allerlei lesen, aber das liebe Bibelbuch beiseitesetzen. Schön ist es, wenn man sich für alte Bibelausgaben interessiert, aber nötig ist es, daß man sich Gottes Wort, das uns in der Bibel vor Augen gehalten wird, ansieht und merkt. „Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren", sagt unser Heiland Luk. 11, 28. J. T. M.

Vornehmtuerei. Dr. S. S. Drury, Prinzipal der St. Paul's School in Concord, New Hampshire, hat neulich ein Buch über Erziehung (*Education*) herausgegeben, worin er sich in fünfzehn Kapiteln über wahre Erziehung an alle Lehrer, Eltern, ja auch an die Schüler selbst wendet, um in einfacher Sprache die Probleme der Erziehung zu beleuchten. Die Gefahr, die uns droht, meint er, sei vor allem die Vornehmtuerei ("snobbery"), die sich die Kinder sowohl in den Heimen wie auch in den Schulen angewöhnten und die durch unsere schlechte Literatur sowie durch unsere Wandellichtbilder (movies) noch gestärkt werde. Was unsere Kinder in den Schulen aber vor allem nötig haben, ist Religion. Er schreibt: „Man erhebe und bereichere die Unschuld, die von Gott in die Herzen eingepflanzt ist" — er berücksichtigt nicht den Sündenfall —; „denn diese ist ebenso sehr das Vorrecht der Hochschulschüler wie des kleinen Knaben in der Kinderstube." Allerdings,

was wahre Religion ist, scheint dieser anerkannte Lehrer selbst nicht zu wissen; wenigstens sagt er dies nicht in seinem Buch.

Immerhin ist es von Bedeutung, daß dieser Erzieher auf zwei Fehler bei unserer Staatserziehung aufmerksam macht, nämlich die Vornehmtuerei oder den Stolz und den Mangel an Religion. Das erste ist nur die Folge davon, daß das zweite, nämlich die Religion, fehlt. Wo die Gottesfurcht nicht in das Herz des Knaben kommt, da folgt notgedrungen Hochmut und Vornehmtuerei. Letztere aber steht, wie der Schreiber ausführt, nicht im Einklang mit der demokratischen Verfassung unsers Landes; sie hat keinen Platz in einem Volk, unter dem es keine Kasten- und Rangunterschiede gibt. Wo sie eintritt, da gereicht sie zum Schaden des betrogenen Schülers selbst wie auch zum Schaden seiner Mitgenossen. Sollen daher Knaben zu guten Landesbürgern herangezogen werden, so muß die Religion in ihr Herz eingepflanzt werden, wodurch sie von Überhebung frei bleiben.

Wir sehen, daß die religionslose Erziehung immer wieder als eine ungenügende erkannt wird, selbst von solchen Männern, denen die wahre christliche Erkenntnis abgeht. Wie glücklich sind doch alle Eltern zu schätzen, die ihre Kinder in Schulen schicken können, wo ihnen Gottes Wort, Gesetz wie Evangelium, eingeprägt wird, so daß sie einerseits zur wahren Demut erzogen werden, andererseits aber auch durch den Glauben an Christum den rechten Blick für das Irdische und Himmlische gewinnen! J. T. M.

Über das Fassungsvermögen der Leser hinaus. Daß dies zutreffe in bezug auf den Inhalt des *Lutheran*, des Blattes der Vereinigten Lutherischen Kirche, darüber ist dem Redakteur gegenüber eine Klage laut geworden. Dazu bemerkt der Herausgeber, er sei jederzeit bereit, gerechte Kritik zu hören; aber daß ihm geschrieben würde, er solle seine Artikel so verabfassen, daß „der gewöhnliche Christenmensch sie verstehen könne, ohne daß er sein Gehirn anzustrengen brauche", „etwas, was fünfundneunzig Prozent der Leser nicht gerne täten", sei sehr entmutigend. Er könne jedoch aus Briefen beweisen, daß es solche Leute in der Vereinigten Lutherischen Kirche nicht gebe; wenigstens gebe es eine ganze Anzahl Leser, deren Briefe dafür Zeugnis ablegten, daß sie tief in der Erkenntnis gegründet worden seien und auch begierig seien, immer mehr aus Gottes Wort zu lernen.

Wir müssen dem Herausgeber hierin beistimmen. Wahre Christen und rechte Lutheraner sind nicht solche Leute, die lesen wollen, ohne „das Gehirn anzustrengen". Es ist wahr, ab und zu kommt es vor, daß ein Redakteur über des Lesers Verständnisvermögen hinaus schreibt. Aber das geschieht doch nur ausnahmsweise. Unsere Kirchenblätter sind im allgemeinen so gehalten, daß der einfache Christ sie leicht versteht. Auf der andern Seite aber geben sich rechte Christen auch immer Mühe, in der Erkenntnis zu wachsen, wie dies Gottes Wort vorschreibt: „Wachset in der Erkenntnis Gottes!" Kol. 1, 11. Sie treiben gerne Lehre und üben sich mit Fleiß auch in den schwierigen Dingen, die in Gottes Wort geschrieben stehen und zur Förderung in der Erkenntnis führen. Wo sich dies Interesse nicht findet, da ist ein Mangel; und wo solcher Mangel sich findet, da wird auch der einfachste Lehrartikel nicht gelesen. J. T. M.

Modernismus in den Liedern. In dem Blatt *Christianity To-day* beklagt sich Dr. J. Gresham Machen darüber, daß die Modernisten in der presbyterianischen Kirchengemeinschaft ihren Unglauben nun auch durch neue, unchristliche Lieder verbreiten wollen. Erst haben sie die Kanzeln erobert, dann haben sie die alten, christlichen Schriftauslegungen beseitigt, und nun wollen sie den Christen auch die alten Kirchenlieder rauben, in denen die Wahrheit des Wortes Gottes zum Ausdruck gebracht wird. In einem modernistischen Lied bittet die Gemeinde, Gott möge die Kirche vom „Rassen- und Bekenntniskampf" befreien. In einem andern Lied wird der „Glaube an die einfache Menschheit" gepredigt, ein Glaube, den besonders Fosdick an Stelle des Gottesglaubens gesetzt hat. Machen schreibt: „Dies ist eine Religion des Vertrauens auf menschliche Kraft und menschliche Güte, die der christlichen Religion geradezu widerstreitet, wie diese in der Bibel und im Glaubensbekenntnis der Kirche betont wird." Er sagt ferner: „Der heutige Kampf in der Kirche ist nicht ein kalter akademischer Streit [Gelehrtenstreit], sondern ein Kampf, der das Herz ebenso sehr berührt wie den Kopf, ja der die ganze Richtung des menschlichen Lebens bedingt. Zwischen der christlichen Religion und den neuen Liedern darf es nicht zum Kompromiß kommen. In dem Lied 'From Greenland's Icy Mountains' hat man die Strophe fortgelassen, worin gesagt wird: 'And only man is vile.' Wir wollen dies nicht besonders betonen, aber der Mensch ist nun einmal verderbt und bedarf der freien, übernatürlichen Gnade Gottes. Wird die Kirche gesund, so werden auch ihre Lieder wieder gesunden." J. T. M.

Der einzige Unterschied unter den Baptisten. Im *Literary Digest* spottet ein Schreiber darüber, daß zwischen den Baptisten im Norden und denen im Süden unsers Landes kein Unterschied mehr bestehe als höchstens der, daß man im Norden bei der Berufung eines Predigers danach frage, ob der Pastor rauche, und im Süden, ob er ein Vertreter der "open communion", bei der jeder zum Abendmahl gehen darf, sei. Man kann diesen Spott verstehen, wenn man zweierlei im Auge behält, nämlich erstens, daß sich die Südlichen Baptisten von den Nördlichen lediglich wegen der Sklavenfrage getrennt haben, und zweitens, daß beide Gruppen in bezug auf die Lehre lau und lax geworden sind. Dieser Spott gewährt darum einen tiefen Einblick in den geistlichen Tiefstand dieser beiden Sektengruppen. Bei den Nördlichen Baptisten steht es tatsächlich so, daß, je liberaler ein Pastor lehrt, er desto gefeierter ist. Daß jemand unbiblische, falsche Lehre vorträgt, das ist keine Sünde; daß aber ein Pastor raucht, das ist nach baptistischem Ermessen etwas Ungehöriges. Diese Gleichgültigkeit gegen die Lehre der Schrift verbreitet sich auch stark unter den Südlichen Baptisten. Früher hielt man im Süden noch darauf, daß jemand die „geschlossene Kommunion" vertrete, das heißt, daß ein Pastor darauf sehe, daß nur solche zum Abendmahl gehen, die zur Gemeinde gehören. Jetzt aber fordert man, daß der Prediger die „offene Kommunion" vertrete, das heißt, daß er jeden zum Abendmahl gehen läßt, der zum Abendmahl gehen will.

Allerdings, ganz so schlimm, wie dies der spöttische Schreiber im *Literary Digest* darstellt, steht es auch unter den Baptisten noch nicht. Aus den im Norden wie im Süden gedruckten baptistischen Zeitschriften kann man erkennen, daß es selbst unter den Baptisten noch immer solche gibt, die es mit der Lehre ernst nehmen. Aber daß sie sich den Spott des *Literary Digest* gefallen lassen müssen, ist ihre eigene Schuld. Würden sie sich von den Spöttern trennen, so würde die Welt sie nicht in eine Gruppe einschließen, zu der sie eigentlich doch nicht gehören. Es ist vor allem der böse Unionismus unter den Baptisten, der in den letzten Jahren die Verbreitung des modernen Unglaubens in ihrer Mitte so sehr befördert hat.

Und noch eins. Was „offene" oder „geschlossene" Kommunion betrifft, so ist diese Frage unter den baptistischen Sekten von geringerer Bedeutung, da sie überhaupt kein rechtes Abendmahl haben. Beide Gruppen, die Südlichen wie die Nördlichen Baptisten, leugnen das Wesen des heiligen Abendmahls, nämlich daß es — um mit Luther zu reden — „der wahre Leib und Blut unsers HErrn JEsu Christi ist, unter dem Brot und Wein uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzt". Wer dies leugnet, hat kein Abendmahl, sondern nur ein von Menschen ersonnenes Erinnerungsmahl an das Leiden und Sterben Christi, das im letzten Grunde ebenso schriftwidrig ist wie der Meßgreuel in der römischen Kirche. J. T. M.

Briefmarken. Zu diesem Punkt schreibt das „Ev.-Luth. Gemeindeblatt“: „In den letzten Jahren, besonders in den Nachkriegsjahren, haben die Regierungen es sich angewöhnt, häufig eine neue Serie von Briefmarken herauszugeben. Das geschieht nicht aus Bedürfnis, sondern der Geschäfte halber. Man rechnet auf die Briefmarkensammler, deren Zahl in der Welt heute eine Million übersteigt. Da lohnt es sich, neue Marken drucken zu lassen; denn auf dieses Absatzgebiet kann man sich verlassen, besonders da viele Briefmarkensammler sich die Marken bogenweise anschaffen. Nun hat auch Deutschland kürzlich beschlossen, eine neue Serie von Marken herauszugeben. Da macht nun der Evangelische Jugendbund in Deutschland seinen Einfluß dahin geltend, daß eine der in Aussicht genommenen Marken das Bild Luthers trage. Möglicherweise wird diesem Wunsche entsprochen werden, und Luthers Bild wird auf einer der neuen Marken prangen. In welcher Ausstattung würde sich nun Luther da am passendsten machen? Jedenfalls mit einem Trauermantel um die Schultern!

„Die Sowjetregierung in Rußland wird ebenfalls neue Briefmarken drucken lassen, und zwar sollen diese lauter antichristliche Bilder tragen. Dagegen will der Papst protestieren und sich an die Nationenliga und an den Weltpostverein wenden, damit diese Rußlands Regierung wenigstens daran hindern, solche Marken mit antichristlichen Bildern für den Auslandverkehr herstellen zu lassen. Wie kann aber der Papst protestieren, da er selber antichristlich ist?“

Die Sache ist nicht so unwichtig, wie sie auf den ersten Blick dem Leser erscheinen mag. Unsere modernen Briefmarken erinnern daran, was für die Stunde wichtig ist. Nun aber ruft uns der 450jährige Geburtstag Luthers seine große Arbeit wieder in Erinnerung; und die Welt hat hohe Ursache, sich an Luther und seine Reformation erinnern zu lassen. Der Artikelschreiber klagt über die Sowjetregierung in Rußland und über den Papst, die beide antichristlich sind. Das ist wahr. Beide hassen das Evangelium mit gleichem Haß; beide sind Umstürzler in Staat und Kirche, obgleich von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Da tut es der Welt not, daß sie es aufs neue lernt, daß das Evangelium das einzige Heilmittel der durch die Sünde verseuchten Menschheit ist. Wo das Evangelium in Ehren gehalten wird, da können sich weder der Papst halten noch die Atheisten; da blüht die Gottesfurcht und herrscht der Glaube; und da gibt Gott auch seinen irdischen Segen, daß es mit einem solch frommen, gottesfürchtigen Volk gut steht. Daran könnte man sich auch durch eine Briefmarke mit Luthers Bildnis wieder erinnern lassen.

J. T. M.

Ausland.

Was wollen die „Deutschen Christen“? Die sogenannten „Deutschen Christen“ in Luthers Vaterland machen viel von sich reden. Viel Widerspruchsvolles wird über sie geschrieben und dazu auch manches, was alle treuen Lutheraner mit Sorge erfüllen muß. Die tiefgehende Erregung, die sich in der deutschen Politik zeigt, macht sich auch auf dem Gebiete der Religion bemerkbar. Ruhig, aber furchtlos sollen daher alle bekenntnistreuen Christen in Deutschland ihren Glauben bekennen und sich nicht von dem Strudel der Zeiterregung fortreißen lassen. Nach einer in der „Täglichen Rundschau“ abgedruckten Unterredung sagte neulich der Wehrkreispfarrer Müller über die kirchliche Neugestaltung unter anderm: „Wir treten ein für die völlige Wahrung des Bekenntnisstandes der Reformation, verlangen aber eine Weiterbildung des deutschen evangelischen Bekenntnisses im Sinne scharfer Abwehrmaßnahmen gegen alle modernen Irrlehren. Die Kirche soll in ihrer Sendung als deutsche reformatorische Kirche uns die Waffen für unsern Kampf gegen alles unchristliche und undeutsche Wesen liefern. Die Ewigkeitswahrheit Gottes, wie Christus sie gelehrt hat, soll in einer der deutschen Seele verständlichen Sprache und Art verkündet werden. Wir treten ein für kirchliche deutsche Sitte und Zucht in Stadt und Dorf, für Sonntagsheiligung, für christliche Schulen und Pflege jeglicher in unserer Rasse und unserm Volkstum verankerten guten, frommen deutschen Sitte. Wir treten ein für den kräftigen Ausbau der christlichen Liebestätigkeit innerhalb unserer Kirche. Wir verpflichten uns und verlangen diese Verpflichtung von allen evangelischen Männern und Frauen zum Dienst in unsern Gemeinden. Dienen wollen wir durch unermüdliche Werbung für unsere Gottesdienste, durch ritterliches Eintreten für die Armen und Hilfsbedürftigen, durch Verteidigung unsers Glaubens, wo er angegriffen oder in Frage gestellt wird, und durch treues evangelisches Bekenntnis in aller Öffentlichkeit. Ich betone noch einmal: das Wichtigste und das Ausschlaggebende für die Gestalt der deutschen evangelischen Kirche ist ihr einmütiges Bekennen. Wenn diese Grundlage gelegt ist, wird sich auch der einheitliche äußere Bau errichten lassen, wie die jetzige Zeit ihn verlangt.“

Diese hohen Worte Müllers lassen sich auf mancherlei Weise deuten, und zwar nicht immer auf die richtige. Auf alle Fälle soll die neugestaltete Kirche dem deutschen Staat, wie dieser jetzt besteht, dienen; daher der tiefe Ernst, der in Müllers Worten liegt. Allerdings, die neugestaltete Kirche wird völlig auf unionistischer Grundlage aufgebaut sein. Müller schreibt: „Wenn von berufenen Organen der Kirche das Gemeinsame der verschiedenen historisch gewordenen Bekenntnisse der evangelischen Kirchen Deutschlands gefunden sein wird, haben die ‚Deutschen Christen‘ die Aufgabe, durch missionarische Verkündung dieses innerlich Gemeinsamen die seelische Grundlage mitzubauen, auf der allein ein Neubau der Kirche möglich ist.“

Was ist aber das „innerlich Gemeinsame“ der evangelischen Kirchen Deutschlands? Hierzulande hat das Föderalkonzil schon längst das „innerlich Gemeinsame“ der evangelischen Kirchen Amerikas gesucht. Aber was man schließlich als solches zu finden gemeint hat, war nichts anderes als Werktreiberei sowie Befehdung aller entschiedenen christlichen Bekenntnisse. Nach Fosdick ist das das „innerlich Gemeinsame“ der evangelischen Kirchen, daß man JEsum nicht anbetet, ihn nicht als gottmenschlichen Erlöser anerkennt, die Bibel nicht für Gottes eingegebenes Wort hält, die Wunder der Bibel verwirft und die Seligkeit durch gutes Verhalten sucht. Wird es dem Wehrkreispfarrer Müller nicht ebenso ergehen? J. T. M.

Hitlers Bücherverbrennung. Man hat sich über die Verbrennung von Büchern, die auf Hitlers Betreiben vor einiger Zeit in Deutschland stattgefunden hat, in vielen Kreisen weidlich lustig gemacht. Und gewiß, manche Bücher sind wohl mit Unrecht verbrannt worden, während viele gottlose Bücher trotz der von Hitler in Ausführung gebrachten Maßregel noch weiter gelesen werden. Aber die Hitlersche Bücherverbrennung war nur ein Zeichen für die Stellung seiner Partei gegen bolschewistische und kommunistische Bücher. Es war ein Zeichen, daß man nicht mehr dulden wollte, was schon längst nicht mehr hätte geduldet werden sollen. Was schon seit langen Jahren in Deutschland ernstgesinnte, christliche Männer und Frauen wollten, nämlich das Land von Bücherschmutz säubern, ist durch die Hitlersche Bücherverbrennung der Öffentlichkeit in die Seele gerufen worden. Wieviel Schmutz und Unrat in Deutschland auf dem Büchermarkt war, sagt der Redakteur des *Northwestern Lutheran* der Wisconsinsynode, der im Jahre 1931 Deutschland bereiste. Er schreibt: „Wir waren erstaunt darüber, wie viele Marxsche, bolschewistische, kommunistische, ja atheistische Bücher auf dem Markt ausgestellt waren, Bücher, die die christliche Kultur nicht nur in Deutschland, sondern auch in der ganzen Welt zugrunde richten müssen. Wir kauften uns ein Buch, betitelt ‚Der Kampf gegen Gott‘, in dem die Lehren, Ziele und Methoden dargelegt sind, die jetzt von den Marxianern und Kommunisten in

Deutschland überall begünstigt und verbreitet werden. Wir fanden solche Publikationen wie ‚Die kommunistische Internationale‘, ‚Der Atheist‘, ‚Die proletarische Stimme der Freidenker‘, ‚Das Programm der kommunistischen Jugend in Deutschland‘, ‚Die rote Fahne‘, ‚Der rote Wähler‘, ‚Der revolutionistische Schulkampf‘, ‚Der Angriff Moskaus auf Staat, Kirche, Schule und Familie‘ usw., usw.“

„Es gehört sich nicht für uns, daß wir uns den Anklagen der Bolschewisten gegen die Hitlersche Bücherverbrennung anschließen“, schreibt der *Lutheran Herald*, das Blatt der großen Norwegischen Synode; „denn die antichristlichen und unmoralischen Bücher, die verbrannt wurden, zerstören das Fundament der christlichen Zivilisation. Danken wir lieber Gott, daß Deutschland vor dem Kommunismus bewahrt worden ist. Wie der im östlichen Asien gutbekannte Stanley Jones ausführt, brennt der Kampf zwischen Christentum und Bolschewismus bis nach China und Indien hinein.“ J. T. M.

Lutheraner in Canada. Nach dem *News Bulletin* des National Lutheran Council ist die lutherische Bevölkerung Canadas in den letzten fünfzig Jahren von 45,833 auf 394,052 gewachsen. Die größte Zahl von Lutheranern befindet sich in Saskatchewan, nämlich 113,631; dann folgen: Ontario mit 96,957, Alberta mit 82,409, Manitoba mit 46,878, British Columbia mit 36,627, Quebec mit 8,254, Nova Scotia mit 7,949, New Brunswick mit 967, Yukon mit 239, Prince Edward Island mit 76 und die Northwest Territories mit 64. Von den 394,052, die sich Lutheraner nennen, gehören aber nur 129,154 zu einer lutherischen Kirche, so daß noch mehr als die Hälfte der Lutheraner in Canada kirchlos ist oder sich in Sektenkirchen befindet. Vergessen wir daher nicht unser ausgedehntes Arbeitsfeld in Canada, das sowohl unserer Fürbitte wie auch unserer Unterstützung bedarf. Interessant ist, daß nach dem gegebenen Bericht sich in Canada im Jahre 1921 nur 19,534 als nicht zur Kirche gehörig meldeten; im Jahre 1931 fiel diese Zahl sogar auf 16,043. Es scheint daher in Canada in diesem Stück anders zu stehen als in den Vereinigten Staaten, wo man sich oft dessen geradezu rühmt, daß man der Kirche gleichgültig oder feindlich gegenübersteht. J. T. M.

Der Jesuitenorden. Der römische Jesuitenorden hat im letzten Jahrzehnt eine ganz bedeutende Wirksamkeit entfaltet. Er zählt zur Zeit etwa 22,000 Mitglieder. Von diesen dient der zehnte Teil, etwa 2,590 Glieder, in der Mission. Unter sich haben sie etwa fünfundvierzig verschiedene Missionen, die so gestellt sind, daß sie etwa 170 Millionen nichtchristliche Menschen erreichen können. In „christlichen“ Ländern unterstehen dem Orden etwa 1,965,000 Katholiken mit 210,000 Katechumenen. Der Orden unterhält siebzehn Seminare mit 1,467 Seminaristen oder jungen Männer, die sich dem Orden anschließen wollen. In 9,000 Schulen werden von den Jesuiten 345,000 Schüler unterrichtet. In den 100 Waisenhäusern des Ordens befinden sich an die 10,833 Waisenkinder, und in seinen 23 Spitälern werden etwa 17,000 Kranke jährlich verpflegt.

Die Organisation der römischen Kirche auf allen Gebieten ihrer Tätigkeit ist, äußerlich betrachtet, die beste, die man sich denken kann. Wir Lutheraner sind darüber nicht erstaunt; denn wir wissen, daß vor dem Jüngsten Tag das Antichristentum eine ganz besondere Blüte erlangen wird. Die Weissagung, die Paulus uns 2 Tim. 3, 1—5 vorhält, bezieht sich auch auf den großen Antichristen, über den uns der Apostel 2 Thess. 2, 1—12 noch genauere Auskunft gibt. Uns lutherische Christen soll das Wirken des Antichristen dazu bewegen, das Evangelium um so eifriger zu verbreiten. J. T. M.

Kirche und Opiumhandel. Wie der „Apologete“ mitteilt, hat die „Soziale Kommission des Ökumenischen Rats für praktisches Christentum“, die sogenannte Stockholmer Bewegung, sämtliche christlichen Kirchen in allen Ländern dazu aufgefordert, entschiedene Schritte gegen den in den östlichen Ländern im Schwange gehenden Opiumhandel zu tun, um dieses Übel aus der Welt zu schaffen. Dies ist ihre Antwort auf die von der Genfer Opiumkonferenz im Jahre 1931 angenommene „Konvention zur Beschränkung der Herstellung und der Regulierung der Verteilung von Rauschmitteln“, die, um in Kraft treten zu können, bis zum 13. April dieses Jahres von fünfundzwanzig Ländern gutgeheißen werden mußte. Wie verlautet, ist diese Voraussetzung nicht erfüllt worden, so daß nun die Kirchen bei ihren Regierungen dahin wirken sollen, sich der Angelegenheit aufs wärmste anzunehmen.

Was nun die Sache betrifft, so wird jede Stellung gegen den Opiumhandel nicht nur von Christen, sondern auch von ehrbaren Weltmenschen mit Anerkennung und Dank begrüßt werden. Der Opiumgenuß, der Tausende von Menschen ins Elend stürzt und sie leiblich und geistlich ruiniert, ist eine Schmach für unsere Zeit, ganz besonders für die beteiligten Nationen, die in Heidenländern als „christlich“ gelten.

Aber es gibt noch einen andern Opiumhandel in der Welt, der tausendfach schrecklicher ist als der obengenannte und gegen den alle Christen und Kirchen sofort Stellung nehmen sollten, weil er Millionen von Menschen auf Irrwege und schließlich ins ewige Verderben führt, nämlich den „Opiumhandel“ des Unglaubens und der falschen Lehre, der in vielen Kirchen Amerikas und Europas Triumphe feiert. Opium ist es für die Seele, wenn man das göttliche Gesetz antastet und den Zorn Gottes über die Sünde leugnet; und Opium ist es, wenn man die herrliche Evangeliumswahrheit von der Rechtfertigung eines armen Sünders allein aus Gnaden durch den Glauben an Christum JEsum schmäht. Leider geschieht dies gerade auch in Kirchen, die mit der Stockholmer Bewegung in Verbindung stehen. Dazu, daß dieser Opiumhandel aus der Welt geschafft wird, tragen wir bei, wenn wir aufs eifrigste Gesetz und Evangelium rein und lauter verkündigen und gegen allen verderblichen Unionismus zeugen. Würde in der ganzen Welt auf Gottes Wort gehört, dann gäbe es auch keinen Opiumhandel mehr in den östlichen Ländern. Die einzige Rettung für die Welt, vor allen Dingen im Geistlichen, aber auch im Leiblichen, ist die Predigt des reinen Evangeliums. J. T. M.

Todesanzeigen.

P. Ernst Werfelmann wurde am 3. September 1860 in Willshire Township, Van Wert County, Ohio, geboren als Sohn P. J. H. Werfelmanns und seiner Ehefrau Luise, geb. Buuck. Als er drei Jahre alt war, nahm sein Vater einen Beruf an nach Grafton, Wisconsin. Dort besuchte der Knabe die Schule und setzte den Besuch der Gemeindeschule fort, als sein Vater im Jahre 1871 einem Beruf an die Kreuzgemeinde in Milwaukee folgte. Nach seiner Konfirmation im Jahre 1875 bezog er zunächst das Schullehrerseminar in Addison, entschloß sich aber später, seine Studien dort aufzugeben und sich in unserm Seminar zu Springfield auf das Predigtamt vorzubereiten. Im Jahre 1882 bestand er sein Examen. Er wurde dann zuerst Gehilfe P. August Reinkes in der Bethlehemsgemeinde in Chicago, und zwar in einer neuerbauten Zweigschule, wo er sofort mit zweiunddreißig Kindern den Unterricht begann und Sonntags predigte. Bis zum Jahre 1885 diente er so der Bethlehemsgemeinde als Hilfspastor. Als sich dann einige Glieder dieser Gemeinde in der Nähe der Missionsschule zu einer neuen Gemeinde zusammenschlossen, wurde er der Seelsorger dieser Christusgemeinde, hat da seine ganze Lebensarbeit verrichtet und dieser Gemeinde sechsundvierzig Jahre

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Verkauf des alten Seminareigentums. Von unserm St. Louiser Seminar ist zu berichten, daß das alte, in geschichtlicher Hinsicht vielen Lesern unvergeßliche Seminareigentum im südlichen Stadtteil, an der Jefferson-Avenue und Winnebago-Straße, endgültig verkauft worden ist. Unsere Synode hatte im Jahre 1926 unser Board of Directors mit dieser Angelegenheit betraut, und wer etwas mit der Sache bekannt ist, weiß auch, daß sich das betreffende Komitee des Board of Directors redlich Mühe gegeben hat, das Eigentum zu veräußern. Es waren passende, aber auch unpassende Anerbieten gemacht worden; immer jedoch zerschlug sich die Sache wieder. Dann kam die gedrückte Geschäftslage, und es ließ sich wenig in der Sache tun, wie jedermann, der die Geschäftslage seit 1929 kennt, verstehen wird. In jüngster Zeit wurde wieder ein Anerbieten gemacht und sorgfältig nach allen Seiten hin erwogen, auch von dem kürzlich in River Forest versammelten Präseskollegium, zumal dieses Anerbieten der ganz in der Nähe befindlichen Kirche und Schule unserer alten Gemeinde zum Heiligen Kreuz, in der das alte Seminar so viele Jahre eingepfarrt war, nachteilig gewesen wäre und wahrscheinlich auch nicht rechte Befriedigung in weiteren Kreisen der Synode gegeben hätte. So hat dann das Board of Directors das Eigentum, das der Synode laufende Kosten verursachte und dessen altes Gebäude sehr reparaturbedürftig geworden war und neue Kosten verursacht haben würde, der Kreuzgemeinde für fünfundzwanzigtausend Dollars verkauft ohne irgendwelche Bedingung und Klausel. Der Kauf, bei dem zunächst die Beamten der Kreuzgemeinde handelten, wurde am 7. August von der Kreuzgemeinde nach längerer, sorgfältiger Beratung bestätigt. Wie die Gemeinde das Eigentum benutzen will, wird sie selbst in weiterer Beratung bestimmen. Doch ist es allgemein bekannt, daß sowohl ihre Gemeindeschule wie auch die Sonntagsschule blühen und namentlich für letztere mehr Raum nötig wird, und das nahegelegene alte Seminar läßt sich dazu wie für andere Zwecke recht wohl verwenden. L. F.

Ein verheerender Sturm auf der Fichteninsel (Isle of Pines). Unser Missionar auf der Fichteninsel, P. Hugo E. Hartmann in Nueva Gerona, teilt uns mit, daß in der Nacht des 2. Juli wieder ein verheerender Sturm auf der Insel gewütet hat. Die Heimsuchung traf unsere dortigen Gemeindeglieder besonders schwer, da noch gar kein Obst von der Insel weggeschickt worden war. Sie müssen eben auf die Obsternte warten, um in den packing-houses Arbeit zu bekommen. Unsere Glieder sind zum größten Teil arm, und dies ist ihr einziger Erwerbszweig, da sonst fast keine andere Beschäftigung zu finden ist. Dem Sturm gingen voraus oder folgten nach schwere Regengüsse und Fluten, so daß die armen Leute alles verloren haben, was in der Erde lag, und es mehrere Monate dauert, bis sie wieder so viel haben, daß sie sich nähren und kleiden können. L. F.

Versammlung der Plenarkommission für Negermission. Am 18. und 19. Juli versammelte sich in unserm Lehrerseminar zu River Forest die Allgemeine Kommission für Negermission, vornehmlich deshalb, weil in jenen Tagen auch das Präseskollegium sowie das Board of Directors der Missourisynode sich dort versammelte, von deren Beschließungen es abhängt, wieviel Geld uns für diese wichtige Mission im kommenden Termin zur Verfügung steht. Mit großer Freude begrüßte es die Kommission, daß die Missourisynode das gesetzte Budget nicht weiter verringert hat und daß auch die Wisconsinsynode alle Anstrengungen macht, ihr Teil zu tun. Auch haben die Norwegische und die Slowakische Synode trotz ihrer geringen Gliederzahl versprochen, so viel wie möglich für die Weiterführung der Negermission aufzubringen. Die festgesetzte Summe reicht gerade hin, es der Kommission zu ermöglichen, das Werk mit einiger Einschränkung zu betreiben, ohne tief in Schulden zu geraten. Doch rechnet sie in den nördlichen Staaten auf die weißen Gemeinden und ihre kräftige Mithilfe, soweit dort neue Missionsstationen eröffnet werden sollen. Die Aussichten auf erfolgreiche Mission sind im Norden sehr günstig. Wären der Kommission nicht die Hände gebunden, so könnte sie etwa zwanzig der gegenwärtigen Predigtamtskandidaten verwerten. Wegen des Geldmangels werden keine neuen Bauten aufgeführt werden; nur die nötigen Reparaturen werden gemacht. Unser College in Greensboro wird weiterbestehen, wie es gegenwärtig eingerichtet wird, obwohl wir auch in der Negermission einen Überfluß sowohl an Predigern wie an Lehrern haben, eben weil es der Kommission unmöglich ist, neue Stationen zu eröffnen. Doch werden die diesjährigen Abiturienten, die keinen Beruf erhalten, auf das College zurückkehren, um ein weiteres Jahr Theologie zu studieren. Die Kommission erkannte, daß die beiden Missionsblätter, die „Missionstaube" und der *Lutheran Pioneer*, nicht so weitergeführt werden sollten, daß sie am Ende des Jahres mit einem Defizit schließen. Weil jedoch beide Blätter eine schöne Anzahl treuer Leser haben, die viel für die Mission beten und geben, so wurde der Lokalkommission in St. Louis ein Plan unterbreitet, wonach die beiden Blätter vielleicht so weitergeführt werden können, daß ihre Herausgabe kein Defizit verursacht. Der Plan wird von der Kommission besprochen und, wo möglich, angenommen werden.

Eine neue Konstitution für eine etwaige farbige lutherische Synode wurde besprochen und schließlich an ein Komitee verwiesen, wozu D. Fürbringer und D. Fritz und P. L. A. Wisler gehören. Von Omaha war P. G. B. Weber erschienen, um persönlich über den Fortschritt unserer dortigen kleinen Negergemeinde zu berichten. Unsere nördlichen Missionsarbeiter nebst sonstigen Vertretern, die gerade zu dieser Zeit in Chicago einer Konferenz beiwohnten, erschienen vor der Kommission und wurden von ihr begrüßt.

Zwei Gemeinden im Norden sind nun selbständig, nämlich die Gemeinde P. Carters in Chicago und diejenige P. A. Schulzes in St. Louis. Andere Gemeinden machen Anstrengungen, selbständig zu werden, und, will's Gott, werden so mit der Zeit Gelder frei werden, die für neue Stationen Verwendung finden können.

Die Allgemeine Kommission für Negermission brachte zwei arbeitsreiche Tage in Chicago zu. Viel Zeit verwendete sie auf einzelne Fragen, auf die wir hier nicht weiter eingehen können. Doch eins wurde uns bei der Besprechung wieder klar: unsere Negermission erfährt noch immer Gottes reichen Gnadensegen. Solange daher Gott unsere Dienste in dieser Mission gebrauchen will, wollen wir anhalten mit Gebet und Arbeit zur Ehre unsers hochgelobten Heilandes, der auch für die Neger sein Blut vergossen hat. F. T. M.

Eine Versammlung von Herausgebern christlicher Zeitschriften. Wie das „Ev.-Luth. Gemeindeblatt" mitteilt, fand am 18. und 19. April in der Bundeshauptstadt Washington eine Versammlung von Herausgebern christlicher Zeitschriften statt. Besprochen wurde besonders die gegenwärtige Notlage kirchlicher Zeitschriften und die Frage, wie etwa der Notlage abgeholfen werden könne. Von den Aussprachen, die bei der Versammlung fielen, heben wir einige heraus. Ein Redner sagte: „Es werden jetzt mehr Blätter abbestellt als bestellt. Nur in einem aus zwölf Heimen wird ein kirchliches Blatt gehalten. Im Jahre 1900 war das Verhältnis protestantischer Zeitschriften zu andern Zeitschriften fünfmal so groß als heute, und selbst damals war es nicht groß." Als Hauptursache der Abnahme der Leserzahl wurde angegeben die gegenwärtige Notlage. Andere Ursachen, die betont wurden, sind: das Lesen anderer Zeitschriften und Blätter, Mangel an Fähig-

keit, die Zeitschriften zu verstehen, Mangel an Interesse für die Kirche im allgemeinen usw. Ein Redakteur bemerkte: „Zehn Prozent aller Leser bilden die Prediger, neunzig Prozent die Gemeindeglieder; doch rührt neunzig Prozent aller Kritik von den Pastoren her." In bezug auf die Notwendigkeit der kirchlichen Zeitschriften war man sich ganz einig. Es wurde ausgeführt, daß das Kirchenblatt die Hauptverbindungskette zwischen der Synode und dem einzelnen Glied der zur Synode gehörenden Gemeinden ist. Dazu bemerkt das „Gemeindeblatt": „Das ist gewiß richtig. Was die Kirche treibt, wie viele Anstalten sie unterhält, wozu sie diese unterhält, was sie ausrichten, was ihre Unterhaltung kostet, ebenso in bezug auf Missionen, Wohltätigkeitsbestrebungen usw., darüber soll und muß jedes Glied unterrichtet werden, wenn es überhaupt Anteil nehmen soll an all diesen wichtigen Werken. Woran man sich beteiligen soll, davon muß man auch wissen. Die Liebe zur Arbeit im Reiche Gottes kann freilich nur durch das Evangelium kommen, und zwar dadurch, daß der Heilige Geist den Glauben erweckt; aber die Liebe, die aus dem Glauben fließt, muß von der Arbeit, die getan werden muß, hören, soll sie sich wirklich betätigen und Freude an ihrem Fortschritt haben."

Wie der Bericht weiter mitteilt, haben einige Zeitschriften trotz der Notlage sogar Fortschritte gemacht. So hat das adventistische Blatt *Watchman* zwischen Februar und April dieses Jahres die Leserzahl von 28,000 auf 50,000 erhöht. Die Campbelliten oder Disciples of Christ wiesen mit ihrem Blatt *World Call* gleiche Erfolge auf, die sie dadurch erzielten, daß in einer sogenannten *World Call*-Woche viertausend Frauen es auf sich nahmen, in den Gemeinden Leser zu werben. Die Katholiken erreichen dasselbe Ziel mit ihrem „Kirchenblattmonat", in dem jedes Glied angegangen wird, ein kirchliches Blatt zu bestellen.

Zum Schluß bemerkt das „Gemeindeblatt": „Die Depression erklärt einiges, aber nicht alles. Die ganze Frage liegt auf einer Linie mit dem Kirchenbesuch. Es kommen leider, leider nicht alle zur Kirche, die zu einer Kirche gehören. Das ist ja die Klage überall. Und woran liegt das? Es fehlt an der dankbaren Wertschätzung des Evangeliums, das uns Sündern ohne Verdienst und Würdigkeit die Vergebung aller Sünden durch JEsum Christum anbietet. Auf derselben Linie liegt dies, daß es kirchlichen Zeitschriften an treuen Lesern mangelt. Warum? Weil ein Kirchenblatt genau dasselbe, nicht mehr und nicht weniger, bringt wie die Kirche: das Evangelium, die Evangeliumsarbeit, hier mündlich, dort im Druck. Wer eine Sache an einem Ort verachtet, verachtet sie auch anderswo. In dem Maße, wie wir Glauben und Liebe heben können, heben wir auch unsere christlichen Zeitschriften. Bei jener Versammlung sagte einer der Redner: ‚Die treuen Leser unserer Kirchenblätter sind die, die wir an jedem Sonntag in der Kirche haben.' Eine Besserung an Lesern unserer Blätter muß von innen kommen. Da müssen wir heben und pflegen durch treue Arbeit. Etwas Gutes, Bleibendes kann nur dann kommen, wenn inwendig im Herzen etwas Gutes ist. Alle Pläne, die nicht darauf hinzielen, daß man gute Frucht durch einen guten Baum bewirkt, sind im Grunde ungeistlich und schaffen nur Augenblickserfolge. Am Herzen zu wirken, war die Weise des Apostels Paulus. Und das allein ist geistlich und schafft bleibende Frucht." J. T. M.

Wozu die Krankheit eines Kindes dienen kann. Im „Gemeindeblatt" der Wisconsinsynode teilt ein Pastor mit, wie er einst gebeten wurde, ein Kind zu taufen, das nach dem Urteil des Arztes wohl nur drei bis vier Stunden würde leben können. Der Arzt hatte den Eltern nahegelegt, das Kind sofort taufen zu lassen. Als nun der Pastor in das Haus kam, fand er da eine große Menge versammelt, die offenbar zusammengekommen war, um die Eltern zu trösten und ihnen auch sonst behilflich zu sein. Ehe aber der Prediger das Kind taufte, belehrte er die Menge über die Wichtigkeit der Gnadenmittel, betonte die Notwendigkeit der Taufe und zeigte ihnen, welch eine große Gnade Gott uns Menschen in der Taufe erweist. Die Menge hörte aufmerksam zu, und darauf taufte der Pastor das Kind.

Als er später den Heimweg antrat, begleitete ihn der Vater des Kindes eine kurze Strecke. Er sagte dem Pastor bei dieser Gelegenheit, wenn es sich so mit der Taufe verhalte, wie er soeben gehört habe, dann möchte er selber getauft werden. Auf die Frage, ob er denn nicht getauft sei, antwortete er, weder er noch seine Frau hätten die heilige Taufe empfangen. Sein Vater und seine Mutter hätten verschiedenen Kirchengemeinschaften angehört, und da man sich infolgedessen sehr häufig über Religionsfragen gestritten habe, sei die Taufe der Kinder ganz unterblieben. Er möchte aber jetzt gerne getauft werden. So begann denn der Unterricht, der durch die Krankheit des Kindes des öfteren unterbrochen wurde. Als aber das Kind gestorben war, wurde der Unterricht um so eifriger fortgesetzt, besonders da nun auch die Mutter des Kindes daran teilnahm. So konnte denn nach nicht allzu langer Zeit nicht nur der Vater, sondern auch die Mutter sowie ein Schwesterchen des entschlafenen Kindleins getauft und in die Kirche aufgenommen werden.

Leider wird in den Sektenkreisen unsers Landes die heilige Taufe fast allgemein verachtet. Das kommt daher, daß man sie nicht für „das Bad der Wiedergeburt" hält, wie die Schrift Tit. 3, 5 lehrt, sondern nur als ein äußeres Zeichen der inneren Wirksamkeit des Heiligen Geistes betrachtet. Die Folge davon ist, daß viele Kinder jetzt nicht getauft werden und daß sie dann auch später, wenn sie erwachsen sind, ungetauft bleiben. Wir Lutheraner haben um so mehr Ursache, von dem wunderbaren Gnadeninhalt und der göttlichen Kraft der Taufe zu zeugen, nicht nur mit Worten, sondern auch mit der Tat, indem wir dies herrliche Gnadenmittel allezeit hochachten, uns seiner getrösten und es auch vor andern Menschen rühmen und preisen. Dazu ist aber nötig, daß wir unsern Katechismus fleißig studieren. J. T. M.

Ausland.

Nachrichten aus Australien. Der *Australian Lutheran*, das Organ unserer Brüder in jenem von uns so weit entfernten Lande, bringt einige Nachrichten, die wohl auch unsere Leser interessieren. Zunächst ist der Synode von einem verstorbenen Mitbruder für verschiedene Zwecke die Summe von $1,050 vermacht worden, eine Gabe, die bei der allgemeinen Armut im Lande der Kirche sehr gelegen kommt. — Als in Melbourne die hohen Türme der St. Pauls-Kathedrale geweiht wurden, war einer der Gottesdienste auch den Freimaurern eingeräumt, deren Großmeister, Warren Kerr, der Religion nach ein Kongregationalist, eine besondere Predigt hielt. Die Sekten sind in Australien ebenso mit Logen durchseucht wie hierzulande. — Australiens Geburtsrate steht gegenwärtig so niedrig, daß zu befürchten ist, die Sterberate werde bald höher sein als die der Geburten. Das Blatt schreibt: „Während des letzten Jahres ist die Bevölkerung unsers Kontinents nur um 50,000 gewachsen. Die großen, leeren Strecken in unserm Lande werden entweder leer bleiben, oder andere Völker mit ihren Millionen von Menschen, die uns umgeben, werden sie schließlich füllen. Es würde uns nicht wundern, würde Gott so ein Volk strafen, das seinem Gebot, fruchtbar zu sein und sich zu mehren, ungehorsam ist." — Von Haifa in Palästina berichtet das Blatt, daß dort neulich zwei Jüdinnen sich in einem Bibelladen neunzehn Neue Testamente in hebräischer Sprache gekauft haben. Sie sagten: „Wir repräsentieren eine Gruppe jüdischer Frauen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Bibel zu studieren. Dazu gehört auch das Neue Testament, das die Geschichte unsers Volkes bis auf die heutige Zeit bringt." Hierzu schreibt das Blatt: „Wir hoffen, daß das Studium des Neuen Testaments diese

Frauen zur Erkenntnis ihres Messias bringen wird, der von ihren Vorfahren durch Pontius Pilatus gekreuzigt worden ist. Gott hat einen Rest auch unter diesem Volk. Es sind ihrer nicht viele, aber immerhin einige, die zum Glauben an Christum kommen."
J. T. M.

Eine Martin-Luther-Gabe. In der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung" erschien in einer Juninummer ein Aufruf zu einer „Martin-Luther-Gabe". Wir lesen da: „Mit dem gesamten Luthertum rüstet sich die evangelische Christenheit, den 450. Geburtstag ihres Reformators zu feiern. Der 10. November 1483, an dem Martin Luther geboren wurde, war ein Tag der besonderen Gnade Gottes. Luther gab der Kirche die Gabe wieder, die sie verloren hatte, das lautere Evangelium von der Gnade Gottes in Christo JEsu. Er gab ihr auch die Aufgabe wieder, die sie vergessen hatte, dieses Evangelium von JEsu Christo unverfälscht zu bewahren und zu bezeugen. Heute hat unsere Kirche noch dieselbe Gabe und dieselbe Aufgabe, ja heute in besonderem Maß. Wir erleben eine Weltendwende, in der wir uns darauf besinnen müssen, daß unsere Kirche nur einen Schatz hat in all ihrer Armut und nur eine Waffe in all ihrem Kampf: das Wort des HErrn, das feste prophetische und apostolische Wort, das uns den gnädigen Gott verbürgt."

Auf diese einleitenden Worte folgt dann die Bitte um eine Luthergabe. Bestimmt ist die Gabe für die evangelisch-lutherische Kirche des ukrainischen Volkes in Rußland, das etwa vierzig Millionen zählt, und dessen Reformationsstunde erst jetzt schlägt. An ungezählten Orten verlangt dies Volk immer dringender nach der Bibel in der ukrainischen Sprache und nach reiner evangelischer Predigt. Eine lutherische Kirche ist entstanden und in schönem innerem und äußerem Wachstum begriffen. Die Gabe soll daher verwendet werden zur Verbreitung ukrainischer Bibeln, zur Ausbildung und Besoldung ukrainischer Prediger des Evangeliums und zur Schaffung und zum Ausbau einer kirchlichen Zentrale in Stanislau als dem Mittelpunkt der ukraininsch-lutherischen Gemeinden. In dem Aufruf heißt es noch: „Mit der Martin-Luther-Gabe wollen wir ein Zeugnis ablegen dafür, daß wir wirklich dessen eingedenk sind, was Gott uns durch seinen Knecht Luther gegeben hat. Indem wir andern das Evangelium bringen, das Luther uns durch Gottes Beistand unverfälscht wiedergeschenkt hat, wollen wir lutherische Vergangenheit und lutherische Gegenwart eins werden lassen und den 10. November 1933 zu einem Segenstag machen."

Eine solche Bitte um eine Martin-Luther-Gabe bringt auch uns unsere Pflicht nahe, Gott unsern Dank für die Gaben, die er uns durch Luther beschert hat, darzubringen. Ist es nicht merkwürdig, daß wir jetzt im Jahr des 450. Geburtstags Luthers so viel Gelegenheit haben, das Wort Gottes an den Mann zu bringen? Könnte unsere Martin-Luther-Gabe nicht darin bestehen, daß wir alle Hand in Hand arbeiten, unsere Synodalschulden abzutragen und neue Gaben zu sammeln, um das Evangelium immer weiter und kräftiger auszubreiten? J. T. M.

Kooperation.

Die Kirche besteht aus Predigern und Hörern. Während erstere das Wort zu predigen und die Sakramente zu verwalten haben, ist es die Pflicht der letzteren, es anzunehmen, „nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort", 1 Thess. 2, 13. Dies ist die innigste Kooperation, die es auf Erden geben kann. Der regelmäßige Besuch der öffentlichen Gottesdienste ist für Prediger und Gemeinde der stärkste Beweis dafür; denn dadurch stärken sie einander gegenseitig im Glauben und legen zur selben Zeit ein starkes Zeugnis ab gegen die ungläubige Welt.

Dieses Zusammenarbeiten erstreckt sich dann auch auf die geschäftliche Seite der Kirche. Eine Gemeinde hat nämlich auch eine geschäftliche Seite. Zu dem Zweck haben wir Gemeindeversammlungen. Auch da muß zusammengearbeitet werden. Apost. 6, 2. 3 gibt uns Laien eine schöne Anweisung, wie wir alle mit Hand ans Werk legen sollen in Sachen der Gemeinde.

Nach dieser Anweisung sollten alle unsere Geschäftsangelegenheiten geregelt werden. Manche Arbeit kann dem Prediger abgenommen und in die Hände der Glieder gelegt und so das Interesse für die Gemeinde gesteigert werden.

Versuche etlicher Glieder einer Gemeinde, innerhalb der Gemeinde Vereine zu organisieren ohne Hinzuziehung des Predigers und der ganzen Gemeinde, sollten nicht gemacht werden. Auch wenn solche Vereine an und für sich einem guten Zweck dienen wollen, werden sie dann doch der Gemeinde nicht zum Segen gereichen.

Jedoch nicht nur innerhalb der Gemeinde, sondern auch sonst müssen Laien und Prediger miteinander arbeiten. Wir leben in der Welt und kommen mit ihr in tägliche Berührung. Da versteht es sich von selbst, daß Prediger und Hörer einander die gebührende Ehre und Liebe erzeigen, wie es Gott von einem jeden verlangt. Dann geben wir auch durch unsern beiderseitigen Wandel der Welt ein Beispiel unserer Kooperation.

Doch wie, wenn unser Prediger nicht mehr unter uns arbeiten kann, wenn Altersschwächen und sonstige Gebrechen es ihm unmöglich machen, weiter im Amt zu dienen? Was dann? Ist es dann noch nötig, mit ihm zu arbeiten? Kann da noch von Kooperation die Rede sein? Ganz gewiß! Haben wir es wirklich ernst genommen mit unserer Mitarbeit mit ihm, während er noch stark und rüstig war, so wird die Unterstützung, der er nun bedarf, unsererseits nicht ausbleiben. Die Versorgung der alten Diener des Worts sowie ihrer Witwen und Waisen knüpft das Band der Liebe nur noch fester zusammen. Ein Laie.

Warum manchen Gemeindegliedern die Predigt ihres Pastors nicht gefällt.

Auf diese Frage gibt folgendes Erlebnis eines bewährten Bekenners des HErrn die richtige Antwort.

Johann Jakob Moser war einer der größten Staatsgelehrten des achtzehnten Jahrhunderts. Sein Leben war ehrbar, sein Wandel unsträflich; er war aber auch so ehrlich, daß er in seiner Laufbahn nirgends durchdringen konnte. Aber, wie er selber sagt, er hatte keinen Funken wahrer Religion, nicht einmal einer natürlichen.

Aber häufige Aufforderungen, katholisch zu werden, mancherlei Anfechtung und Trübsal, eignes Nachdenken und die Predigten Georg Konrad Riegers in Stuttgart und D. Weismanns in Tübingen wurden Veranlassung zu seiner Bekehrung. Besonders machte er Ernst mit der Stelle Joh. 7, 17: „So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selbst rede." Da ward er denn inne, daß in seinen Gedanken, Begierden, Worten und Werken überall der böse Grund seines Herzens sich zeigte. „So", sagte er, „kann ich unmöglich Gott gefallen; so kann ich keine zuversichtliche Hoffnung der ewigen Seligkeit in jenem Leben fassen." Das Evangelium von JEsu Christo aber als dem Sohne Gottes und dem Mittler zwischen Gott und den Menschen brachte erst seiner Seele Ruhe.

Merkwürdigerweise wurde seine Frau, ohne daß Moser davon

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Zur „Missions-Vorwärtsbewegung". Als sich am 19. und 20. Juli unsere Distriktspräsides in River Forest zur Kandidatenverteilung versammelten, besprachen und begünstigten sie auch die schon vorher geplante „Missions-Vorwärtsbewegung", auf englisch Missionary Forward Movement genannt. Der Name erklärt die Sache zur Genüge: Wir wollen in JEsu Namen des HErrn Werk nicht einstellen, sondern es glaubensstark, zielbewußt und aufs beste weiterführen, und zwar so, daß wir nicht nur die vorhandenen Kräfte in den Dienst Gottes stellen, sondern sie auch so verwenden, daß sie da dienen, wo sie einander nicht im Wege stehen, sondern wirklich neue wichtige Felder mit der Saat des Wortes Gottes bestellen. Diese Missions-Vorwärtsbewegung ist ebenso biblisch wie vernünftig. Sie ist biblisch, weil sie JEsu großen Missionsbefehl zur Grundlage hat: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!" und weil sie sich in den Bahnen bewegt, die unser Heiland selbst und nach ihm besonders sein großer Apostel Paulus eingeschlagen hat. Sie ist vernünftig, weil jeder Christ, der über die gegenwärtige Lage nachdenkt, sich sagen muß, daß wir nicht klug und weislich handeln, wenn wir jetzt die vorhandenen Kräfte nicht verwerten und die Missionsgelegenheiten, die uns überall von Gott gegeben werden, nicht ausnützen. Es ist ganz außer Zweifel, daß der treue Gott, der es mit unserer Kirche gut meint, uns jetzt prüft, ob wir Glauben haben, ihn von Herzen lieben und willig sind, für seine Sache Opfer zu bringen. Der selige D. Pieper sagte einmal: „Gebe Gott, daß wir nie weich werden!" Gerade daraufhin prüft uns jetzt der treue Heiland. Gott will starke, nicht weiche Christen; er fordert Glauben, nicht Zweifel; er verlangt von uns, daß wir wirken, solange es Tag ist; wir sollen nicht müßig am Markte stehen. Bestehen wir die Probe, so werden wir seinen Segen in besonderer Weise erfahren. Erweisen wir uns aber als lau, so mag es sein, daß er uns aus seinem Munde ausspeit. Es ist eine ernste Zeit, da sich ein jeder vor Gottes Thron demütigen, prüfen und dem HErrn aufs neue Treue geloben soll.

Dreierlei ist jetzt besonders nötig. Das erste ist, daß wir uns darauf besinnen, was wir an unserer Synode haben. Das Wort Synode klingt im Deutschen nicht besonders schön; es ist ein griechisches Wort, das nur schwach zum Ausdruck bringt, daß wir eine Verbindung von Christen sind, die Gottes Wort schätzen, es gerne hören und lernen und es auch im Christen- und im Gemeindeleben zur Anwendung bringen. Diese Tatsache soll uns mit inniger Liebe gegen unsere Synode erfüllen, einer Liebe, die alles für deren Erhaltung und Verbreitung wagt und drangibt. Als gute Landesbürger lieben wir unser Vaterland und lassen es uns viel kosten, daß ihm eine gute Regierung erhalten bleibt; als gute Christen wollen wir unsere teure Kirche noch viel mehr lieben, weil sie Gottes lauteres Wort hat, das doch der köstlichste Schatz auf Erden ist. Unser erstes Losungswort soll daher lauten: Zurück zur alten Liebe unserer teuren lutherischen Kirche mit ihrer Predigt des reinen Wortes!

Dazu muß zweitens das Gebet kommen, und zwar anhaltendes, brünstiges, glaubensstarkes Flehen zu Gott, daß er uns weiter mit seiner Gnade segnen und sein Wort unter uns laufen und wachsen lassen wolle. Wie uns Gottes Wort selbst sagt, vermag das Gebet eines Christen viel, wenn es ernstlich ist, Jak. 5, 16. Soll unsere Missions-Vorwärtsbewegung Fortgang haben, so müssen wir eine große Gebetsvereinigung bilden, die Tag und Nacht seufzt, bittet und fleht, daß doch JEsu Reich gefördert und ausgebreitet werden möge. Durch das Gebet werden wir Siege erringen, nicht anders. Gott gebe uns jetzt viel Gnade zum anhaltenden Gebet! Möge jeder Christ die Not der Kirche dem allmächtigen und allgütigen Gott täglich vortragen!

Das dritte ist das Geben, und zwar freudiges, reiches, regelmäßiges Geben, da jeder Christ seine Gaben spendet, je nachdem ihn Gott gesegnet hat. Und sollten wir unserm Heiland, der uns mit seinem Blute erkauft hat, nicht gerne unsere Beiträge in den Schoß legen, selbst in dieser Zeit, wo mancherorts Not herrscht? Er will ja unsere Gaben so segnen, daß sie uns selbst zu reichem Nutzen und Heil gereichen, nicht nur im Geistlichen, sondern auch im Irdischen. Und dazu hat er so viel an uns getan, daß auch das reichste Geben nur ein schwacher Dank bleibt. Gott gebe uns daher viel Gnade zum rechten Geben für sein Reich!

JEsus lebt! Das ist unser Christentrost. Und daß wir nun mit ihm geistlich leben und regieren mögen, das sei unsere rechte Christenweihe! J. T. M.

Lutherische Laienliga. Zu den mancherlei Versammlungen, die diesen Sommer in Chicago abgehalten wurden, gehört auch die Jahresversammlung unserer Lutherischen Laienliga am 14. Juli. Prof. O. P. Kretzmann von Springfield eröffnete sie mit einer Ansprache über 2 Mos. 14, 15: „Sage den Kindern Israel, daß sie ziehen" ("go forward"), und die Versammlung faßte auch aufs neue den Entschluß, der Synode und ihren Werken treulich beizustehen und in dieser Arbeit nicht zurückzubleiben, sondern voranzugehen. Die Frage, wie sich die Versammlungen der sogenannten Männervereine (men's clubs) in einer Gemeinde und die Versammlungen der stimmberechtigten Gemeindeglieder zueinander verhalten sollen, wurde in freier Weise erörtert unter der Leitung des Sekretärs der L. L. L., Herrn B. J. Jordans von Decatur, Illinois. Es wurde ausgeführt, daß die Gemeindeversammlung alle Gemeindesachen zu bestimmen und zu fördern habe, daß darum auch naturgemäß jedes Gemeindeglied an dieser Versammlung teilnehmen solle. Der Männerverein sei eine freiwillige Vereinigung, die mehr in christlich-gesellschaftlicher Weise zusammenkomme, um sich besser kennenzulernen und ihre Glieder kirchlich zu interessieren, was dann eben der Gemeinde und Kirche selbst zugute kommen werde. In diesem Interesse gibt die L. L. L. ein Blatt heraus und hat einen Exekutivsekretär, Herrn T. G. Eggers, angestellt, der diese Sache innerhalb der rechten Schranken vertritt.

P. L. Meyer legte der Versammlung die Sache betreffs unserer Kandidaten und die großen Missionsmöglichkeiten unserer Kirche vor, P. H. H. Hohenstein die Sache der Radiostation KFUO, Vizepräses J. W. Behnken ermunterte die Glieder zu treuer Arbeit, und P. J. C. Baur redete im Interesse der Valparaiso-Universität. Zu Beamten wurden die folgenden Brüder erwählt: Präsident: Edwin H. Faster, Stewardson, Illinois; Vizepräsidenten: Edw. F. Pritzlaff, Milwaukee; Dr. A. Prodöhl, Birmingham, Alabama; E. J. Echtenkamp, Buffalo; M. L. Wyneken, Los Angeles. Sekretär: B. J. Jordan, Decatur, Illinois; Schatzmeister: Louis H. Waltke, St. Louis; Finanzsekretär: Theo. W. Eckhart, St. Louis; Board of Governors: Oskar P. Brauer und J. A. Fleischli, St. Louis; L. C. Heine, Omaha; Edw. Meese jun., Oakland; W. J. Bosse, Indianapolis; B. B. Seims, New York; E. W. Schultz, Sheboygan. L. F.

KFUO. Unserer Sendestation KFUO ging kürzlich der folgende Brief zu, der davon Zeugnis ablegt, wie segensreich das Zeugnis des Evangeliums durch unsere Sendestation ist. Wir lesen: „Es wird Sie gewiß freuen und zu gleicher Zeit auch ermutigen, besonders in dieser bösen, schweren Zeit, das Folgende zu hören. Als ich letztes Jahr neue Schüler für unsere Schule warb, wurde ich auch in das Haus eines methodistischen Pastors gerufen. Nach einigen Minuten sagte er, er habe vor, seinen kleinen Knaben in unsere Schule zu schicken. Ich erklärte ihm, sein Kind werde dann auch wie alle andern am Religionsunterricht

teilnehmen. Er fragte mich, ob meine Gemeinde mit denen in Verbindung stände, die KFUO unterhielten. Als ich die Frage bejahte, sagte er: ‚Nun gut; wenn Sie dasselbe lehren, was KFUO lehrt, so werde ich mich nur über das freuen können, was Sie mein Kind lehren.‘ Sein Junge kam dann auch zur Schule. Möge der HErr die Arbeit unserer Sendestation segnen und sein wunderbares Werk unter uns noch weiter ausrichten!“

Übrigens schickte auch der frühere Gouverneur Weber von Nebraska seine Kinder in eine unserer Schulen, obwohl er nicht Lutheraner war. Auch von einem Prinzipal einer Hochschule wissen wir, daß er seine Kinder in eine unserer Schulen schickt. Und wohin gehen deine Kinder diesen Herbst? J. T. M.

Was tun mit unsern Söhnen? Ein englisches Wechselblatt beschäftigt sich mit dieser Frage und gibt dann den guten Rat, daß man doch ja bei der Beurteilung der Zukunft eines Sohnes vernünftig (sober) bleibe. Dieser Rat ist gut. Eltern sind es ihren Kindern schuldig, daß sie diese so beraten und erziehen, daß sie nicht nur gute Himmelsbürger werden, sondern auch ihre Anlage und Begabung in diesem Leben möglichst gut verwerten. St. Paulus legt uns diesen Gedanken nahe, wenn er schreibt: „Es sollen nicht die Kinder den Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern den Kindern“, 2 Kor. 12, 14. Nun gibt es aber auf Erden einen Beruf, der vor andern herrlich und selig ist, nämlich den, in welchem man Gott in seinem Reich als Prediger oder Lehrer dient; und damit passende junge Leute für diesen Beruf ausgebildet werden, darum erhält unsere Kirche ihre Lehranstalten. In den letzten Jahren konnten diese Anstalten viele Predigt- und Lehramtskandidaten in den Dienst JEsu stellen, so daß gegenwärtig noch eine größere Anzahl unversorgt ist. Das mag nun diesen oder jenen Vater auf den Gedanken bringen, es habe mit dem Studieren nichts auf sich und es wäre besser, wenn sein begabter, frommer und williger Sohn nicht das College bezöge. Aber so zu urteilen, wäre sehr verkehrt. Gott will, wie unsere Gebete und sonstige Gaben, so auch unsere Söhne für seinen Dienst, und ihm ist es ein leichtes, es so einzurichten, daß sie ihm auch dienen können. Zudem mag nach einigen Jahren auch wieder Mangel an Predigt- und Lehramtskandidaten eintreten. Wer daher einen frommen und begabten Sohn hat, der gerne studieren möchte, der sende ihn in JEsu Namen aufs College, bete fleißig für ihn und überlasse das andere dem HErrn der Kirche. Unsere Anstalten dienen aber auch denen, die zwar nicht Prediger oder Lehrer werden, aber doch eine christliche höhere Erziehung erlangen möchten. Gerade weil die höheren Lehranstalten unsers Landes so vielfach Stätten des Unglaubens und der Gottesfeindschaft geworden sind, sollte dieser Nebenzweck unserer Colleges nicht aus dem Auge gelassen werden. Kurz, bei der Beurteilung der Zukunft seines Sohnes bleibe man sober und schätze alles nach Gottes Wort ein, das uns auch in bezug auf diese wichtige Frage die besten Winke gibt. Wer sich danach richtet, bleibt auf der goldenen Mittelstraße zwischen Hochmut und Verzweiflung, geht sicher und wird es bald erfahren, daß Gott noch immer im Regiment sitzt und alles wohl leitet. J. T. M.

„Nicht zu Missouri.“ In Brasilien ist unsere kirchliche Arbeit je und je von der dortigen unierten Riograndenser Synode stark bekämpft worden. Man bezeichnete unsere Brüder als Nordamerikaner, die zu dem Zweck ins Land gekommen seien, dem Handel mit Nordamerika Vorschub zu leisten. Besonders erregte es den Unwillen der Riograndenser Synode, als unsere Glaubensgenossen anfingen, ihre kirchliche Arbeit durch die portugiesische Sprache zu erweitern. Jetzt aber redet die Riograndenser Synode selbst eine andere Sprache. So zitiert Prof. P. Schelp von unserm Seminar in Porto Alegre den folgenden Abschnitt aus dem „Sonntagsblatt“, den ein Pastor der genannten Synode geschrieben hat. Wir lesen: „Ebenso muß dem Vordringen der Landessprache in unsern Gemeinden ernsteste Beachtung zugewandt werden. Zwar ist die Zahl der portugiesisch vollzogenen Amtshandlungen noch nicht groß; sie beläuft sich bis jetzt nicht über 106. Man darf aber nicht die Augen dagegen verschließen, daß die Zahl derer, die die deutsche Sprache nicht mehr oder nicht genügend beherrschen, in unsern Gemeinden zunimmt, was sich besonders im Konfirmandenunterricht bemerkbar macht. Wenn man diese Leute, die zu uns gehören wollen, nicht zu Missouri, in die katholische Kirche oder zu den Methodisten, Episkopalen und Baptisten abschieben oder gar der Glaubenslosigkeit in die Arme treiben will, muß von der Kirche aus etwas für sie getan werden.“ Wir führen dies an als einen Beweis dafür, wie fleißig unsere Brüder in Brasilien nicht nur in deutscher, sondern auch in portugiesischer Sprache ihr Werk ausrichten. J. T. M.

Aus unserm Colegio Concordia in Crespo, Argentinien. Im vergangenen Jahr beging die ziemlich bedeutende Handelsstadt Concordia in der Provinz Entre Rios, Argentinien, ihr hundertjähriges Bestehen in feierlicher Weise, bei welcher Gelegenheit auch eine großzügige Ausstellung der Erzeugnisse der Provinz abgehalten wurde. Auch Schulen waren aufgefordert worden, Industrieerzeugnisse und Produkte einzusenden. Da unsere Anstalt nun ausschließlich geistige Produkte einzusenden hatte, hatten wir erst bei dem Vorstand der Ausstellung angefragt, ob diese auch genehm seien; aber wir wurden aufgefordert, solche nur einzusenden, wenn auch kein Preis für solche Arbeiten vorgesehen sei.

So gingen denn auch von unserer Anstalt Schülerarbeiten in fünf Sprachen an die Leitung der Ausstellung ab, dazu einige Zeichnungen und verschiedene Geometrieprobleme. Wir selbst konnten leider die Ausstellung nicht besuchen; aber andere Besucher bezeugten uns, daß diese Ausstellung großes Interesse hervorgerufen habe. Wir erwarteten ja keinen Preis, und so bekümmerten wir uns nachher nicht weiter um die Sache.

Vor einigen Tagen überraschte uns nun die Nachricht, daß unsere Anstalt doch einen Preis bekommen habe. Dieser ist jetzt in unsern Händen und besteht in einem kunstvoll ausgeführten Ehrendiplom, das unsere Anstalt und ihre Arbeit besonderer Erwähnung würdigt.

Es liegt uns gewiß fern, uns damit brüsten zu wollen; wissen wir doch gar wohl, daß wir unsern Schwesteranstalten gegenüber noch recht in den Kinderschuhen stecken. Wir glauben aber doch, daß unsere Mitchristen in der Mutterkirche sich mit uns freuen werden, daß unsere Anstaltsarbeit und die Leistung unserer Schüler auch in weiteren Kreisen Anerkennung finden und gut eingeschätzt werden.

Es soll auch weiterhin unser Bestreben sein, unsere Arbeit in ruhiger Weise in unserm neuen Vaterland bekannt zu machen.

Auch die drei jungen Lehrervikare, die jetzt in verschiedenen Schulen praktische Arbeit leisten, erfreuen sich eines guten Rufes, und wir hören zu unserer Freude gute Nachrichten über ihre Leistungen. Wir bitten daher alle unsere Mitchristen in der Mutterkirche, daß sie unserer Arbeit vor dem Thron der Gnade recht fleißig gedenken wollen. A. T. Kramer.

Ein treuer Leser. Einer unserer Pastoren in Wisconsin schreibt uns von einem langjährigen, treuen Leser des „Lutheraner“:

„Als ich ihn vor einiger Zeit besuchte, hatte er gerade seinen ‚Lutheraner‘ vor sich. Er sagte: ‚Ich habe in diesem Frühjahr drei Jubiläen gefeiert: das diamantene Jubiläum meiner Konfirmation in Pommern, am 28. März 1858, das sechzigste meiner Gliedschaft in der Missourisynode, der ich mich anschloß nach meiner Ankunft in Amerika im Mai 1873 durch meinen Beitritt zur

St. Stephanusgemeinde unter P. Chr. Löber in Milwaukee, und das Jubiläum meines Lesens des „Lutheraner". Ich hörte in einer Gemeindeversammlung die Vermeldung, daß der „Lutheraner" von zehn Schilling auf acht herabgesetzt sei. Da fragte ich meinen Nebenmann: „Was ist das für ein Blatt?" und seitdem will ich den „Lutheraner" nicht mehr missen.'

„Vater H. feiert oft Jubiläum, und zwar auf seine eigene Weise, ohne großes Aufsehenmachen. Er feiert durch dankvolle Erinnerung und gegen Freunde frei ausgesprochene Lobpreisung der ihm erwiesenen göttlichen Gnadenfügungen.

„Im Mai war er neunundachtzig Jahre alt. Er lebt ruhig und zufrieden bei seinem Sohn, wandert am Stabe langsam im Hause und auf dem Farmhof herum und auch in sein Gotteshaus, redet über Gottes Werk, weiß aus seinem ‚Lutheraner', den er seit siebenundfünfzig Jahren gelesen hat, genau, wie es überall in Kirche und Welt zugeht, und wartet fröhlich auf seine Heimfahrt. Seine Gattin starb ihm vor zwanzig Jahren, und acht seiner zehn Kinder machen ihren Eltern Ehre durch ihren Lebenswandel. Sein Gedenkspruch zur Konfirmation, Offenb. 3, 11, soll sein Leichentext sein. ‚An meinem Sarge', sagte er, ‚soll nur Christus gepriesen werden. Als ich einmal von einem Sektenprediger bei einem Sarge ein jämmerliches Lobgehudel hörte, stand es fest bei mir, daß nur Christus zu preisen ist.' " L. F.

Inland.

Wisconsinsynode. Die Versammlung der Allgemeinen Synode von Wisconsin und andern Staaten, die alle zwei Jahre abgehalten wird, fand dieses Jahr vom 2. bis zum 9. August in Milwaukee statt inmitten der Gemeinde P. A. F. Halboths. Zur Eröffnung hielt Präses G. E. Bergemann die Predigt über Eph. 2, 8. 9 und führte aus: „Ihr seid selig geworden aus Gnaden durch den Glauben." Die Predigt ist im „Ev.-Luth. Gemeindeblatt" gedruckt und wird allüberall, wo sie gelesen wird, dazu dienen, daß die Kirche auch in diesen ernsten, schweren Zeiten getrost ihre Arbeit tue. Prof. Aug. F. Zich vom theologischen Seminar der Synode in Thiensville, Wisconsin, trug ein gerade für die gegenwärtigen Verhältnisse der Synode passendes Referat vor über "Defeatism". Das „Gemeindeblatt" bemerkt dazu: „Dieser in der englischen Sprache gebrauchte Ausdruck läßt sich deutsch nicht leicht mit einem Wort wiedergeben, meint aber den Geist, der unter der Wucht widriger äußerer Umstände kleinmütig und verzagt die Hände sinken läßt, der nicht mehr bereit ist, allen Hindernissen zum Trotz frischen Mutes den Kampf zum Sieg zu führen. Ins Christliche übersetzt, ist es der Geist, der nicht mehr in festem Gottvertrauen das ‚Dennoch' des Glaubens sagen kann, Ps. 73, 1. 23." Der Vortrag soll in besonderm Abdruck erscheinen und, wo möglich, jedem Hause in der Synode zugeführt werden.

Die Versammlung hatte Tage schwerer Arbeit vor sich, ungewöhnlich schwer nicht bloß wegen der ganzen wirtschaftlichen Lage, die auch der Kirche so große Schwierigkeiten bereitet, sondern auch weil die Synode seit einer Reihe von Jahren mit inneren Schwierigkeiten wegen besonderer Zuchtfälle zu kämpfen hat. Möge es unserer werten Schwestersynode bald mit Gottes Hilfe gelingen, diese Schwierigkeiten in rechter Weise zu überwinden! Näheres über diese Sache wird der Synodalbericht bringen. Von den sonstigen Verhandlungen beanspruchte besonders der Bericht der Allgemeinen Missionskommission das Interesse. Auf allen Missionsfeldern hat man Sparsamkeit und Einschränkung walten lassen, und die Behörde für Innere Mission konnte deshalb auch keine Berufe an die Verteilungskommission einreichen, obwohl junge willige Arbeiter bereit waren, in die Arbeit einzutreten. Die Vorsitzer einzelner Missionsdistrikte erklärten sich bereit, eine Anzahl Kandidaten in die Arbeit zu stellen mit der Zusage von Logis und Kost und kleiner Beihilfe. Von den auswärtigen Missionen der Synode beanspruchte die Indianermission unter den Apachen in Arizona und die freikirchliche Arbeit in Polen besonderes Interesse.

Das Board of Trustees der Synode legte das Budget für das Jahr vom 1. Juli bis zum 30. Juni 1934 vor, und die Synode erkannte, daß bei äußerster Sparsamkeit $410,321.12 nötig seien zur Betreibung des Synodalwerkes. Von dieser Summe sind $340,321.12 durch Kollekten aufzubringen. An Stelle des ausscheidenden langjährigen Präses G. E. Bergemann von Fond du Lac, Wisconsin, wurde P. Joh. Brenner von Milwaukee erwählt. L. F.

Versammlung der Finnischen Synode. Die Finnische Nationalkirche, eine kleine finnische Synode, die schon seit einer Reihe von Jahren Verbindung mit unserer Synode angeknüpft hat, war dieses Jahr am 29. und 30. Juni in Ironwood, Michigan, auf der nördlichen Halbinsel jenes Staates gelegen, versammelt. Naturgemäß wohnen viele Finnen in den nördlichen Gegenden unsers Landes. P. R. Herrmann von Lidderdale, Iowa, der die finnische Sprache versteht und regelmäßig das finnische Blatt „Auttaja" liest, hat uns wieder einen kurzen Auszug aus dem Synodalprotokoll zugesandt. Er hatte auch ein Begrüßungsschreiben an die Versammlung in finnischer Sprache gesandt. Präses Aho predigte im Eröffnungsgottesdienst über Eph. 6, 9—18, und der Ortspastor Hirvi begrüßte die Versammlung. Versammelt waren dreizehn Pastoren und achtundsechzig Deputierte. Die große Zahl der letzteren erklärt sich daraus, daß eben jede finnische Gemeinde eine Anzahl Delegaten zur Versammlung sendet. Zwei Referate wurden angehört, eins von P. Niemi jun. über die Heiligung, ein anderes von P. Westerback über die Entstehung der finnischen Nationalkirche und deren ersten Jahre. Beide wurden, wie es in dem Bericht heißt, lebhaft besprochen und sollen im Druck erscheinen. Wie schon erwähnt, gibt die Synode ein Blatt heraus, dessen Schriftleiter P. Westerback ist, und sorgt auch sonst für Drucksachen. Trotz der schweren Zeiten ist die finanzielle Lage des Geschäfts besser als im ersten Jahr. Große Sparsamkeit wurde geübt. Die Gesamteinnahme betrug $6,894.71, die Gesamtausgabe $6,576.70.

Die Synode handelte auch über die Seminarsache. Sie kann und will natürlich jetzt nicht ein Seminar gründen, sondern wird nach wie vor ihre Studenten auf unser Seminar in Springfield senden. Zur Unterstützung bedürftiger Studenten wurde eine besondere Kasse gegründet, in die jedes kommunizierende Glied jährlich zehn Cents bezahlt. Ein Pastor erbot sich, für einen Studenten auf ein Jahr das Kostgeld zu bezahlen, und auch der Jugendbund will etwas Ähnliches tun. Es liegt auf der Hand, daß die Ausbildung eigener Prediger von großer Wichtigkeit ist, da die Finnen sehr zerstreut wohnen und in ihrer eigenen Sprache neben der englischen bedient werden müssen. Mehrere Jünglinge sind bereit, sich auf das Predigtamt vorzubereiten.

Die Synode betreibt Mission in Montana und in Toronto, Canada. P. A. Fergin von unserer Gemeinde in Ironwood überbrachte die Grüße unserer Synode und Distriktspräses H. Daib, der ein Glied unsers Komitees für finnische Angelegenheiten ist. P. Aho verdolmetschte die englische Ansprache und beantwortete sie, und zum Beweis des Dankes für den Gruß und die erhaltene Missionsunterstützung erhob sich die Versammlung. Ein Komitee der Pastoralkonferenz soll eine passende englische Biblische Geschichte auswählen zum Gebrauch solcher Gemeinden, in denen das Englische nötig ist.

Am Samstag nach der Synode fand eine allgemeine Jugendversammlung statt und am darauffolgenden Sonntag bei über-

füllter Kirche das „Evangeliumsfest“, wie die Finnen sagen, oder Missionsfest und Synodalsonntag, wie wir sagen würden, mit einer Reihe von Predigten und Ansprachen, wie solche auch während der Synode abends gehalten wurden. L. F.

Ehescheidungen in den Vereinigten Staaten. Zu Anfang des Sommers gab der Zensusdirektor den Zeitungen folgende Zahlen über die Eheschließungen und -scheidungen im Jahre 1932 bekannt. Die Scheidungen zählten in der ganzen Nation 160,329 gegen 183,664 im Jahre 1931, eine Abnahme von 12.7 Prozent. Schon von 1930 auf 1932 waren sie um 4.1 Prozent gefallen. Als ungültig erklärt wurden 3,900 Ehen gegen 4,339 im Jahre 1931.

Der Abnahme an Scheidungen steht aber auch eine Abnahme an Heiraten zur Seite. Im Jahre 1932 traten 981,756 Paare in die Ehe gegen 1,060,791 im Vorjahr, eine Abnahme von 79,032 oder 7.5 Prozent. Ein ähnlicher Rückgang hatte schon 1931 stattgefunden, nämlich von 5.9 Prozent. Im Verhältnis zur ganzen Bevölkerung stellen sich die Zahlen so: 1932: 7.9 Heiraten auf je tausend Einwohner; 1931 waren 8.5 auf je tausend gekommen. Scheidungen im Jahre 1932: eine auf je 6.1 Heiraten; 1931: eine auf je 5.8 Heiraten. Im District of Columbia und im Staate New York, die beide nur *einen* Scheidungsgrund gestatten, kam *eine* Scheidung auf je 35.3 und 21.4 Eheschließungen, während die Scheidungen in andern Staaten zwischen *einer* auf je 15.4 Eheschließungen in West Virginia bis zu *einer* auf je 1.8 in Nevada schwanken.

Arkansas, Vermont und Rhode Island weisen Zunahmen an Scheidungen auf, nämlich 12.5, 12.3 und 8.3 Prozent in derselben Reihenfolge.

Statistische Zahlen, selbst wenn ganz genau, geben an und für sich keinen zuverlässigen Einblick in die sittlichen Anschauungen und Zustände. In Nevada ist zum Beispiel in Betracht zu ziehen, daß ein großer Teil der um Scheidung Nachsuchenden nicht wirklich zur Bevölkerung des Staates gehört. Ferner, die einzigen 10 Staaten, in denen Zunahme in den Heiraten berichtet wird, sind Missouri (3.5 Prozent), South Dakota (2.7), Nebraska (6.6), West Virginia (1.7) Mississippi (5.1), Arkansas (5.2), Oklahoma (nicht ganz ein Prozent), New Mexico (6), Arizona (9/10), Utah (1/2). Alle zehn grenzen an solche Staaten, die in den letzten Jahren Bestimmungen getroffen haben, wonach eine staatliche Eheerlaubnis erst drei bis fünf Tage nach der Eingabe gewährt wird. Das sind Wyoming, Minnesota, Tennessee, Ohio, Colorado, Texas und California. In diesen acht Staaten sind die Heiraten zurückgegangen; in denen in ihrer Nachbarschaft sind sie gestiegen. Dürfte das nicht ein Fingerzeig dafür sein, daß *überall* hastige, unüberlegte, schnell- und hochflammende Eheschließungen erschwert werden sollten und daß erst dann eine wenigstens äußerliche Besserung der Zustände zu erwarten ist, wenn *alle* Staatsgesetzgebungen sich daran beteiligen?

R. W. H.

Protestantische Kirchen für die Predigt. Am 20. Oktober 1632 erblickte der große englische Architekt Sir Christopher Wren das Licht der Welt. Im vergangenen Jahr ist seiner daher auch besonders in den Zeitschriften für die Baukunst ehrend gedacht worden. Man hat ihn den „größten Baumeister des Protestantismus“ ("the greatest architect of Protestantism") genannt. Gelegenheit, seine große Baukunst zu zeigen, wurde ihm gegeben, als in dem großen Feuer seiner Zeit der größte Teil der Stadt London zerstört wurde. In den Jahren, die auf dieses Feuer folgten, baute dieser fleißige, begabte Mann in London zweiundvierzig Kirchen und dazu noch sein „Meisterstück“, die große St. Paulskathedrale, die man in England „die Gemeindekirche des Britischen Reichs“ ("the parish-church of the British Empire") genannt hat.

Angesichts der Tatsache, daß man in unserer Zeit den großen katholischen Kathedralen so viel Aufmerksamkeit widmet, ist es von Interesse, auf den Grundsatz zu achten, den Sir Christopher Wren bei der Errichtung seiner Kirchenbauten stets vor Augen hatte. Er schreibt selbst: „Protestantische Kirchen sollten für die Predigt gebaut sein. In unserer reformierten Religionsgemeinschaft wäre es ganz verkehrt, Kirchen so groß zu bauen, daß nicht jeder Anwesende sehen und hören kann, was da getan und gepredigt wird. Die Römischen können ja größer bauen; denn es genügt, wenn die Gottesdienstbesucher das Meßgemurmel hören und die Aufhebung der geweihten Hostie sehen können. Aber unsere protestantischen Kirchen müssen so gebaut werden, daß sie den Zuhörern angepaßt sind.“ Dies ist ein sehr wichtiger Grundsatz, der leider bisweilen auch in unsern Kreisen vergessen wird; denn es ist äußerst mißlich, wenn die Gemeinde den Prediger nicht verstehen kann. Aber der Grundsatz geht noch weiter. Sir Christopher Wren hatte nicht unrecht, im protestantischen Gottesdienst die Predigt als die Hauptsache zu bezeichnen. Auch das wird manchmal in protestantischen Kirchen vergessen. Im Gottesdienst redet Gott zu uns; er belehrt, mahnt und tröstet uns. Der Dank der Gemeinde in Lied und Gebet ist nur ihre Antwort auf das gehörte Wort. In dem Schriftwort „Komm, daß du hörest!“ Pred. 4, 17, liegt sicherlich eine wichtige Mahnung. J. T. M.

Der Selbstmord eines Gelehrten. Wie die Tagespresse berichtet, hat sich vor kurzem der gefeierte Professor Raymond P. Dougherty, bekannt als Altertumsforscher und Sprachgelehrter in der ganzen Welt sowie als Verfasser vieler wissenschaftlichen Werke, das Leben genommen. Er starb im Alter von nur fünfundfünfzig Jahren, hochgeehrt in der Schule, in der er lehrte, wie auch in weiteren Kreisen, wo man sich für die Wissenschaften, die er vertrat, interessierte. Prof. Dougherty besaß alles, was, menschlich geredet, das Herz sich wünschen kann: Erfolg in seinem Beruf, hinreichende Besoldung, ein angenehmes Heim, viele Freunde und dergleichen mehr. Aber vergessen wir nicht, daß selbst das Beste, was die Welt bieten kann, weder jung noch alt, weder gelehrt noch ungelehrt, weder reich noch arm glücklich machen kann. Kommt dann Krankheit, wie es hier der Fall war, so ist das menschliche Herz hilflos. Es findet keinen Trost in der irdischen Weisheit, worauf die Welt so stolz ist.

Wir schreiben dies nicht im Geist des Hochmuts oder der Selbstüberhebung. Gott sei uns Sündern allen gnädig und bewahre uns in Gnaden vor den Tücken des Teufels! Unsere Absicht ist vielmehr die, auf den Fels des Heils hinzuweisen, auf unsern Heiland JEsum Christum, unsern einzigen Tröster in aller Not. Wenn wir Christum haben, so brauchen wir keinen Weltmenschen zu beneiden, wäre er auch der reichste und angesehenste Mann auf dem ganzen Erdenrund. Haben wir Christum und in ihm einen gnädigen Gott, so sind wir unaussprechlich reich, auch jetzt, wo vielfach so viel Armut herrscht.

Wir schreiben dies aber auch, weil die Seuche des Selbstmords jetzt überall in der Welt so grassiert. Wie der deutsche Staatsmann Hitler vor nicht langer Zeit in einer öffentlichen Rede betont hat, haben in Deutschland seit dem Weltkrieg sich nahezu 225,000 Menschen das Leben genommen, weil „die Lebensbedingungen ihnen eine weitere Existenz unmöglich machten“. Für das Wort „Selbstmord“ gebraucht man drüben jetzt gewöhnlich den Ausdruck „Freitod“, und man macht Anstrengungen, den Makel zu entfernen, der solchen anhängt, die sich selbst das Leben genommen haben. Auch die Schrift berichtet von Selbstmördern, aber alle Selbstmörder waren Leute, die „an ihren Ort hingegangen sind“, Apost. 1, 25. Selbstmord ist nicht Erlösung von den Leiden

des Lebens; denn nach dem Selbstmord kommt Gottes Richterstuhl. Erlösung von den Leiden des Lebens, die ja alle durch die Sünde verursacht sind, kommt nur durch den Glauben an Christum JEsum; denn „alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat", 1 Joh. 5, 4. An die Christen zu Rom schreibt St. Paulus: „In dem allem überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat", Röm. 8, 37. Je größer die Not, desto mehr klammert sich der Christ an seinen Heiland und überwindet so sein Fleisch, den Teufel und die Welt und gewinnt den ewigen Glaubenssieg.

J. T. M.

Ausland.

Eine Lutherfeier in Mansfeld. In der Stadt Mansfeld hat Luther seine Kinderjahre zugebracht, und auch später hat der gereifte Mann diese seine geliebte Stadt noch häufig besucht. Daher hat auch Mansfeld die 450jährige Geburtstagsfeier des Reformators festlich begangen, und zwar eine ganze Woche lang. Zu Ehren des großen Mannes, der hier aus und ein gegangen ist, hat man die zwei alten Stadttore wieder am Eingang der Stadt aufgerichtet. Bei dem Gottesdienst predigte Superintendent Lohmann von Magdeburg, worauf eine feierliche Prozession stattfand, an der sich über zweitausend Menschen beteiligten. Am ersten Abend wurde dann ein Festspiel aufgeführt, das den Titel führte: „Für Glaube und Gewissen." Am zweiten Abend folgte ein anderes Spiel, „Der junge Luther", woran sich das Lichtbild „Luther" anschloß. Dreißig direkte Nachkommen Luthers sollen sich nach einer Mitteilung im *News Bulletin* an den Feierlichkeiten beteiligt haben.

Wichtig ist besonders in diesem Jubiläumsjahr, daß man Luther nicht als deutschen Volkshelden, sondern als den von Gott gesandten Reformator der Kirche im Auge behält. Luther gehört der ganzen Kirche, nicht etwa nur dem deutschen Volk. Und das, was ihn zu dem machte, was er wirklich war, war nicht etwa deutschvölkische Gesinnung, sondern das Evangelium, wofür er lebte und arbeitete. Sorgen wir dafür, daß wir bei unsern Feiern „Gottes Wort und Luthers Lehr'" zur rechten Betonung bringen!

J. T. M.

Missionsgelegenheit in Hawai. Interessant ist eine Mitteilung im „Luth. Herold" über neue Missionsgelegenheiten in Hawai. Wir lesen in dem Blatt: „Die Zahl der Eingebornen in Hawai hat beständig abgenommen, so daß sie jetzt nur den geringeren Teil der Bevölkerung bilden. Die weißen Amerikaner, die auf den Inseln wohnen, sind ebenfalls in der Minderheit. Der größere Teil der Bevölkerung besteht aus Gruppen von Japan, China, Korea und den Philippinen. Die erwachsenen Glieder dieser Gruppen können das amerikanische Bürgerrecht nicht erlangen, aber die auf den Inseln gebornen Kinder sind demzufolge Bürger. Sie werden in den öffentlichen Schulen unterrichtet und lernen daher die englische Sprache. Orientalische Religionen, wie der Buddhismus, Shintoismus und andere, sind stark auf den Inseln vertreten. Auch die Mormonen haben sich dort eingebürgert. Die Gelegenheit für einheimische Mission besteht nun darin, die Knaben und Mädchen in Sonntagsschulen und christliche Gemeinden zu sammeln und sie in den Wahrheiten des Christentums zu unterrichten. Verschiedene Missionsbehörden sind dort an der Arbeit." Vertreten ist die Synodalkonferenz in Hawai durch P. Dr. A. Hörmann, ein Glied der Wisconsinsynode, der sowohl in Honolulu wie auch in Lihue predigt und missioniert.

J. T. M.

Es muß eigentlich Gottes Wille und Meinung sein, wie Paulus 1 Tim. 2, 4 auch sagt, daß allen Menschen durch Christum, den Heiland, soll geholfen werden . . . wider die Sünde und den Tod. (Luther.)

Ein schönes Bekenntnis.

Eine unserer Missionsgemeinden weit im nordwestlichen Canada hat vor einiger Zeit eine schöne Erfahrung gemacht. Ein überzeugungstreuer, entschiedener Katholik, der seinerzeit vier Jahre sich auf das Priesteramt in seiner Kirche vorbereitet hatte, erkannte den Irrtum der römischen Kirche und ist nun ein ebenso eifriges, entschiedenes Glied unserer lutherischen Kirche geworden. Er schrieb an die Gemeinde nach seinem Übertritt den folgenden Brief, den dann der Ortspastor in seinem Gemeindeblättchen veröffentlichte:

An die Ev.-Luth. Bethlehemsgemeinde.

Geschrieben den 25. Juli 1933.

Der liebe Gott hat in seiner ewig wirkenden Gnade mir, einem streng katholischen Manne, doch endlich das Licht des reinen Evangeliums gezeigt. Wohl kostete mich der Austritt aus der römisch-katholischen Kirche acht volle Monate seelischen und leiblichen Kampfes. Am 23. Juli dieses Jahres empfing ich zum erstenmal im Leben Christi volles Abendmahl — Leib und Blut — in Ihrer Kirche und wurde somit kommunizierendes Mitglied Ihrer Gemeinde. Gewiß wollen Sie auch wissen, welche Werkzeuge der liebe Gott gebrauchte, um mich zur rechten Erkenntnis zu führen. Es mag sein, daß meine lutherische Frau es verursacht hat, daß ich gerade mit Ihrer Kirche in gottesdienstliche Gemeinschaft trat. Sie hatte manchen harten Glaubensstreit mit mir durchzukämpfen; denn es war meine Absicht, *sie römisch-katholisch zu machen*. In diesem Kampf bestand sie auf der Heiligen Schrift, und ich bestand auf menschlicher Überlieferung, also auf der Papstlehre. Außerdem wirkten die schlichten, einfachen, von Herzen kommenden Predigten P. S.s, der, wie er einmal in einer Predigt sagte, „nur eine *Stimme* in der Wüste sei", wie ein neuer Sonnenstrahl auf mein Herz ein. Ich hörte katholische Predigten von Bischöfen und Professoren und feurige Predigten von Jesuitenmissionaren; aber das reine, lautere Evangelium konnte mir erst ein junger, schlichter lutherischer Prediger ins Herz legen. Gott ist doch ein gütiger Vater, wenn man bedenkt, wie er mit einem jeden Menschen seinen Weg geht und wie er uns Menschen mit seiner väterlichen Hand durchs mühevolle Leben führt.

Der liebe Gott benutzte noch ein Werkzeug, mich Irregeführten auf die rechte Bahn zu leiten. Herr U., eins Ihrer werten Mitglieder, sagte einmal, nach seiner Überzeugung sei die katholische Kirche am weitesten von der lutherischen entfernt. Diese Worte waren für mich ein Stich durchs Herz; ich war nicht böse, aber ich war traurig. Ich fühlte mich gedrungen zu prüfen, ob dieser alte Lutheraner denn wirklich von der katholischen Lehre so viel verstünde. Mit zwei theologischen Lehrbüchern in der Hand, einem lutherischen und einem katholischen, und mit einer katholischen und einer lutherischen Bibel begann ich unter inbrünstigem Gebete ein gründliches Studium. Von 721 katholischen Lehrsätzen konnte ich nur 18 Prozent, nämlich 131, durch beide Bibeln beweisen. 590 ihrer Lehrsätze verteidigt die katholische Kirche durch Konzilienbeschlüsse und Dogmen oder Aussprüche des Papstes.

Noch immer wollte ich trotzdem ein Katholik bleiben, gab aber Herrn U. in seinem Urteil immer mehr recht. Als ich dann die Geschichte vom Fegfeuer für etwas menschlich Erfundenes, als ich das Ablaßgeschäft als einen Betrug und aus der Heiligen Schrift die in der katholischen Kirche behauptete Unfehlbarkeit des Papstes als etwas Himmeltrauriges erkannte, studierte ich die biblische Rechtfertigungslehre und lernte immer und immer mehr erkennen, daß Christus für unsere Sünden am Fluchholz des Kreuzes ge-

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Wie man seiner Gemeinde und der Kirche einen großen Dienst erweisen kann. Einer unserer Pastoren schreibt uns in Verbindung mit andern Sachen: „Zu meiner großen Freude haben sich meine Lehrer sofort auf meine Vorstellung hin bereit erklärt, die ganze Gemeinde abzusuchen, um die Synodalblätter zu verbreiten und vor allen Dingen die Glieder dahin zu bringen, daß sie die Blätter auch lesen. Sie haben sich geographisch in die Gemeinde geteilt und freuen sich ihrer Arbeit. Natürlich kommt bei solchen Besuchen unserer Lehrer noch manches andere Gute heraus. Es gibt noch immer treue Lehrer, die aufs feinste mit ihrem Pastor zusammenarbeiten. Ich habe in all den Jahren mit allen meinen Lehrern noch gar keine unangenehme Erfahrung gemacht."

L. F.

Luther und Ingersoll. Während wir uns rüsten, den 450. Geburtstag des großen Reformators festlich zu begehen, machen die Atheisten in unserm Land Anstalten, den 100. Jahrestag der Geburt des ungläubigen Spötters Robert Ingersoll zu feiern. Luther hat durch Gottes Gnade der Kirche wieder das reine Evangelium von Christo, dem Sünderheiland, geschenkt. Ingersoll machte es sich zur Aufgabe, dasselbe Evangelium zu vernichten. Etwa dreißig Jahre lang, von 1517 bis 1546, brachte Luther damit zu, die Bibel der Welt bekannt zu machen und Gottes Wort zur Geltung zu bringen. Etwa dreißig Jahre lang brachte Ingersoll damit zu, der Welt zu sagen, es gebe keinen Gott, wie ihn die Bibel lehrt, es gebe auch keine Hölle, wie Christus sie bezeugt, und es gebe keine vom Heiligen Geist eingegebene Bibel, die Gottes lauteres Wort enthält. Wie Luther, so war auch Ingersoll glänzend begabt, und wie der große Reformator, so verstand auch er es, zum Volk zu reden. Aber während Luther seine Kräfte in den Dienst Gottes stellte, widmete Ingersoll seine ganze Begabung dem Teufel. In einem uns vorliegenden von dem atheistischen Prof. Harry Elmer Barnes geschriebenen Bericht heißt es nun: „Heutzutage vertritt mancher modernistische Prediger Ansichten, die sich von denen, die Ingersoll verteidigte, wenig unterscheiden, und es ist jetzt nicht mehr schädlich, wenn man sich in Fragen der Religion frei ausdrückt. Diese immer mehr zunehmende Duldsamkeit verdanken wir nicht zum mindesten den tapferen und beredten Bemühungen Robert G. Ingersolls vor einem halben Jahrhundert."

So leid einem Christen dies tut, so muß er doch Prof. Barnes darin recht geben, daß unsere modernistischen Prediger vielfach geradeso stehen wie Ingersoll. Wie dieser bekannte Atheist, so leugnen auch sie die göttliche Eingebung der Schrift, die stellvertretende Genugtuung unsers Heilandes und die ewige Höllenstrafe der Gottlosen. So verbreiten sie den Unglauben nicht mehr außerhalb der Kirche, sondern just durch die Kirchen. Und das Entsetzliche dabei ist, daß, während man sich früher über Ingersolls gottlose Reden empörte, man jetzt offenbare Spötter auf den Kanzeln duldet. Wir haben gewiß Veranlassung, die Geburtstagfeier Luthers zu einem großen Zeugnis für Christum und sein Wort und gegen alle Antichristen, innerhalb und außerhalb der Kirche, zu machen.

J. T. M.

Die böse Ernte des Unglaubens. Die Gesinnungsgenossen Robert Ingersolls und die modernistischen Prediger unsers Landes verherrlichen den Unglauben und setzen ihre Kraft ein, den Leuten zu beweisen, daß Gottes Wort nicht göttliche Wahrheit sei. Nun sagt ein altes Sprichwort mit Recht: „Wo Gottes Wort nicht regiert, da regiert der Teufel." Als böse Ernte des überall mit Macht ausgestreuten Unglaubens zeigt sich dies hierzulande in der jährlichen Zunahme der Verbrechen. Wie das National Council of Crime bekannt gibt, werden in den Vereinigten Staaten alljährlich zwölftausend Personen hingemordet, dreitausend entführt (kidnaped), hunderttausend verbrecherisch angegriffen (assaulted) und fünfzigtausend beraubt. Auch werden jährlich etwa vierzigtausend Häuser beraubt, und der Verlust durch Brandstiftung beläuft sich auf 100,000,000 Dollars. Im ganzen kosten uns die Verbrechen dreizehn Billionen Dollars ($13,000,000,000). Nun beläuft sich die Gesamtsumme dessen, was Europa uns schuldig ist, auf zehn Billionen Dollars ($10,000,000,000). Würden in einem einzigen Jahr die Verbrechen in unserm Land unterbleiben, so könnten wir den europäischen Staaten ihre ganzen Schulden schenken, und wir würden zudem noch drei Billionen Dollars ($3,000,000,000) übrig haben. Wie der bekannte Journalist Arthur Brisbane mitteilt, gibt unser Land in einem Jahr mehr Geld für Verbrechen aus, als es je für nationale Verbesserungen (national improvements) ausgegeben hat, seitdem Hancock die Unabhängigkeitserklärung unterzeichnete. Ob er damit recht hat, wissen wir nicht; aber eins ist klar: wir Christen sollten uns wahrlich schämen, wollten wir sagen, die Kirche und die Mission kosten zu viel. Rechnet man die Bevölkerung unsers Landes auf 120,000,000, so kostet es durchschnittlich jede einzelne Person jährlich über hundert Dollars ($100), um dem Verbrechen zu steuern. Oder um das Exempel noch klarer zu machen: Da ist ein Hausvater, der, sagen wir, fünf Kinder zu ernähren hat. Für seine Frau muß er selbstverständlich sorgen. So ernährt er, sich selbst eingerechnet, jährlich sieben Personen. Dieser eine Mann muß also siebenhundert Dollars ($700) das Jahr aufbringen, damit die Obrigkeit einigermaßen den Verbrechern wehren kann. Das Geld holt sich die Obrigkeit durch allerlei Auflagen und Steuern, so daß der einzelne Bürger es nicht merkt, wieviel er an die Regierung bezahlt. Aber er bezahlt die Rechnung doch. Aber nun bittet die Kirche für die Mission nicht um siebenhundert Dollars ($700), sondern durchschnittlich um etwa sieben ($7), und doch — selbst diese geringe Summe schneidet man dem Heiland für sein Reich ab! So müssen wir uns selbst anklagen, wenn uns Gott mit Depressionen, Lasterknechten und andern Heimsuchungen plagt.

J. T. M.

Die Torheit eines Zeitungsschreibers. Wir haben soeben den Journalisten Arthur Brisbane erwähnt. Von ihm wird gesagt, daß er der bestbezahlte Journalist in unserm Lande sei, eben weil seine täglichen Artikel mehr Zeitungen und somit mehr Leser erreichen als die irgendeines andern Schreibers. Nun schreibt dieser so gepriesene Mann hier und da wirklich etwas, was lehrreich ist. Die oben erwähnten Summen haben wir zum Beispiel seinen Spalten entnommen. Aber wie blind und töricht dieser Mann ist, wenn er über religiöse Dinge redet, erhellt aus dem, was wir nun erwähnen wollen. Übrigens ist Brisbane nicht ein gläubiger Christ, sondern ein Verteidiger der atheistischen Entwicklungslehre. Er berichtet, wie an einem Tag in unserm Lande verschiedene Verbrecher hingerichtet worden sind, und knüpft daran die Frage, wie lange die Seelen der Hingerichteten wohl wandern müßten, ehe sie an den Ort ihrer Seligkeit — einer ließ sich von einem katholischen Priester bedienen — oder ihrer Verdammnis gelangen könnten. Um dies zu berechnen, richtet er sich nach den Angaben, wonach die heutigen Astronomen die Entfernung der Sterne von der Erde festlegen. Seine Lösung ist schließlich die folgende: Würden die Seelen so schnell fliegen wie die Radiostrahlen, die in weniger als einer Sekunde siebenmal um die ganze Erde eilen, so würde es dreihundert Millionen Jahre (300,000,000) dauern, ehe sie in das „äußerste Universum" gelangen könnten. Weshalb Brisbane dies Rechenexempel anstellt, sagt er nicht. Sein Spott richtet sich offenbar nicht gegen die fabelhaften Zahlen, mit denen unsere heutigen Astronomen rechnen. Vielmehr richtet er sich gegen die Heilige Schrift, die für einen

sterbenden Schächer das trostreiche Heilandswort hat: „Heute wirst du mit mir im Paradies sein“, Luk. 23, 43, die aber auch den Gottlosen warnt: „Dem Menschen ist gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht“, Hebr. 9, 27. Brisbane will offenbar zeigen, daß es mit diesen Schriftworten nichts auf sich haben könne; so spottet er und führt astronomische Berechnungen an, die doch schließlich nur Menschenwitz sind. J. T. M.

Das zweite Weltreligionsparlament. Vom 27. August an, zweiundzwanzig volle Tage lang, versammelte sich in Chicago das zweite sogenannte Weltreligionsparlament (Second World Parliament of Religions). Das ist ein hochtrabender Titel, der zudem ganz schön klingt, hinter dem sich aber etwas sehr Böses verbirgt. Einige kurze Ansprachen der Hauptredner hörten wir über das Radio, und was da gesagt wurde, war genug, um das eben gefällte Urteil hervorzurufen. Wenn man zum Beispiel von den „Segnungen des Islams“ redet, wie dies in einer der Ansprachen geschah, so weiß jeder Christ, daß dahinter der Teufel steckt, der das Evangelium aus der Welt schaffen will. Schlimmer noch lautete der Zeitungsbericht über die erste Versammlung. Da wurde der Maharadscha Gäkwar von Baroda dahin zitiert, die Religion müsse „entziffert“ werden (“Religion needs decoding”), so daß der moderne Mensch sie verstehen könne. Dazu müsse sie ihres Betrugs entleert werden, damit sie der moderne Mensch achten könne (“Religion needs debunking that he may respect it”). Das englische Wort bunk heißt soviel wie buncombe oder auf deutsch leeres Geschwätz. Nun enthalten ja alle Religionen, die der natürliche Mensch sich selbst ersonnen hat, sehr viel leeres Geschwätz. Leeres Geschwätz ist nicht nur jedes Gebet, das nicht im Namen Christi geschieht, sondern auch der Grundartikel jeder von Menschen erfundenen Religion, nämlich daß sich der Mensch durch seine guten Werke den Himmel verdienen müsse. Leeres Geschwätz ist ferner die Anbetung der Heiligen und der Götzen. Würde sich nun das Religionsparlament dahin einigen, alles Götzentum und alle Werkgerechtigkeit aus der Welt zu schaffen und dafür das ganze Wort Gottes, wie es uns der Heilige Geist in der Bibel vorhält, anzunehmen und zu verkündigen, dann hätte es wirklich die Religion debunked. Aber das meint der Hindu oder der Mohammedaner oder der Modernist nicht, wenn er sagt: Die Religion muß ihres Betrugs entleert werden, sondern damit meint er vor allem, die christliche Religion müsse ihres Evangeliumsinhalts entleert werden. Mit andern Worten, man müsse aus der christlichen Religion herausnehmen, was die Bibel über Sünde und Gnade, Bekehrung und Rechtfertigung, Hölle und Himmel lehrt. Das debunking bedeutet daher so viel als: wir Christen müssen die drei Artikel unsers allerheiligsten christlichen Glaubens aufgeben und statt dessen glauben, was uns der tugendweise Maharadscha Gäkwar von Baroda oder seine „Heiligkeit“ Jagadguru Shri Shankaracharya, das Haupt der Hindus, sagt. Dies deutet der Zeitungsbericht sehr klar an, wenn es da heißt: „Das Hauptthema, das betont werden soll, ist die Gleichheit aller großen Religionen, und dies wird von zweihundert Personen, mit Einschluß seiner ‚Heiligkeit‘ Jagadguru Shri Shankaracharya, der seit elfhundert Jahren zum erstenmal Indien verlassen hat, dargelegt werden.“ Hinzugefügt wird dann noch, daß hundert „Sekten“ der elf großen Religionen der Eröffnung des Parlaments beigewohnt haben. Einzelheiten bringt der Bericht noch nicht; aber wir können wohl annehmen, daß auch das sogenannte Föderalkonzil der christlichen Kirchen in Amerika mit den Juden und Atheisten unsers Landes auf dem Kongreß eine Rolle spielen wird zur Schmach Christi!

Das Weltreligionsparlament in Chicago hat wirklich Böses im Sinn, dasselbe Böse, wovon der Psalmist redet, wenn er sagt: „Warum toben die Heiden, und die Leute reden so vergeblich? Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Herren ratschlagen miteinander wider den HErrn und seinen Gesalbten. Lasset uns zerreissen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile!“ Jedoch wir Christen trösten uns mit dem, was der Psalmist weiter sagt: „Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der HErr spottet ihrer. Er wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn, und mit seinem Grimm wird er sie schrecken.“ Und in dieser abgöttischen Zeit dient uns ganz besonders zur Warnung das, womit der Psalmist seine mächtige Predigt schließt: „Küsset den Sohn, daß er nicht zürne und ihr umkommet auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald anbrennen. Aber wohl allen, die auf ihn trauen.“ Ps. 2. Auch die ersten Worte des ersten Psalms gehören hierher: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen.“ Gottes Strafrute peitscht schon jetzt die Welt. Was wird es einst am Jüngsten Tag werden? J. T. M.

Patriarch Shozen Nakayama. Das Weltreligionsparlament besuchte dieser Tage auch ein merkwürdiger Patriarch, nämlich der achtundzwanzig Jahre alte japanesische Patriarch Shozen Nakayama, der Papst der Tenrikyo, einer Shintosekte, die über 5,000,000 Anhänger zählt, die über die ganze Welt zerstreut sind. Sie hat etwa 60,000 Prediger und 10,000 Kapellen, davon 30 in California, treibt unter Christen, Juden und Heiden Mission, unterhält Gemeindeschulen, ein Verlagshaus, eine besondere Missionsbehörde, Waisenhäuser usw. Die Sekte wurde vor etwa hundert Jahren von einer Frau Miki Nakayama gegründet, die viel mit der Gründerin der christlichen Heilswissenschaft (Christian Science), Mary Baker G. Eddy, gemeinsam hatte. Ihre Hauptlehre war die, daß der Zweck des Lebens in Glückseligkeit bestehe. Um diese Glückseligkeit zu erlangen, müsse man acht verschiedene Arten von „Staub“ vermeiden, nämlich den Gierstaub, den Haßstaub, den Luststaub, den Neidstaub, den Feindschaftsstaub, den Rasestaub (fury), den Selbstsuchtstaub und den Stolzstaub. Diese „Staubreligion“ gefiel vielen so sehr, daß sich bald Tausende von Frau Miki betören ließen. Nach ihrem Tod ist ihr Sohn der Patriarch der Sekte geworden, und dieser kam dann auch mit andern falschen Propheten nach Chicago, um seinen Beitrag zu dem Thema zu liefern, daß alle Religionen in der Welt etwas Gemeinsames haben. Dem Patriarchen hat es hierzulande gut gefallen; besonders gefiel ihm, wie die Mitteilung hervorhebt, der amerikanische Speisezettel (strawberry ice-cream, roast beef, fried chicken) sowie auch das amerikanische Flugwesen. Er wäre sehr gern mit einem Luftschiff nach Chicago gefahren; nur haben seine fünf Sekretäre dies verhindert, indem sie ihn darauf aufmerksam machten, daß das Schiff fallen könnte und mit dem Patriarchen wäre es dann vorbei. In New York besuchte Patriarch Nakayama besonders die dortige römische St. Patricks-Kathedrale und meinte, die römische Religion habe doch sehr viel mit der seinigen gemeinsam. Das können wir wohl verstehen; denn beide, der Papst zu Rom und der Papst der Tenrikyo, haben dies miteinander gemein, daß sie ihre Anhänger lehren, sie müßten durch gute Werke ihre Glückseligkeit verdienen. So reiht sich Betrüger an Betrüger, um auf den großen religiösen Zusammenkünften in Chicago das Evangelium aus der Welt zu schaffen. J. T. M.

Ausland.

† D. Otto Willkomm. † Am 5. August ist P. em. D. Otto Willkomm, der älteste Freund unserer Synode in der deutschen Freikirche, im hohen Alter von mehr als fünfundachtzig Jahren eingegangen zu der Ruhe der Seligen und am 10. August in Planitz zu Grabe getragen worden. Er war am 30. November 1847 in Ebersbach, Sachsen, geboren, hatte, nachdem er in Zittau das Gymnasium absolviert hatte, von 1865 bis 1868 an der Universität Leipzig Theologie studiert, war dann zwei Jahre Lehrer an einem Privatinstitut und wieder zwei Jahre Kollaborator oder

Mitarbeiter am Missionshause der Leipziger Lutherischen Mission in Leipzig. Wie er aus innerer Überzeugung sich entschlossen hatte, ein Diener der Kirche zu werden, so meldete er sich auch freiwillig zum Missionsdienst unter den Tamulen Ostindiens, wirkte dort von 1873 bis 1876 als Missionar, trat aber im letztgenannten Jahre mit den in unserer Synode wohlbekannten ehemaligen Missionaren C. M. Zorn und F. Zucker und dem früh verstorbenen A. Grubert um des Bekenntnisses willen aus der Leipziger Mission aus. Während Zorn und Zucker nach Amerika kamen und Glieder unserer Synode wurden, kehrte Willkomm nach Sachsen zurück und war von 1876 bis 1879 Pfarrer der freikirchlichen Gemeinde in Crimmitschau und dann von 1879 bis 1917 Pfarrer der großen freikirchlichen Gemeinde in Planitz bei Zwickau. Von 1879 bis 1907 war er zugleich Präses der Freikirche und hat auch sonst der Kirche in hervorragend tüchtiger Weise gedient: als langjähriger Redakteur der „Ev.-Luth. Freikirche“, als Begründer und langjähriger Herausgeber des „Hausfreund-Kalenders“, als Gründer und vieljähriger Leiter des Schriftenvereins, als Verfasser vieler kleineren Schriften und namentlich auch der sehr interessanten Lebensbeschreibung seines langjährigen Freundes Prof. D. G. Stöckhardt, als Referent auf Synodalversammlungen, Pastoralkonferenzen und andern Zusammenkünften. Als er 1917 aus Gesundheitsrücksichten sein Amt in Planitz niederlegte und nach Bühlau bei Dresden zog, behielt er doch sein großes kirchliches Interesse bei, schrieb noch immer für die freikirchlichen Zeitschriften, manchmal auch für den „Lutheraner“, und hat, wie sein Seelsorger, P. J. M. Michael, bezeugt, noch im hohen Alter trotz mancherlei schwerer Altersgebrechen, wie fast völliger Erblindung und großer Schwerhörigkeit, sich zum Gottesdienst geschleppt. Er hatte die besondere Gabe klarer Lehrdarlegung und war im Bekenntnis der Wahrheit ein unerschrockener Zeuge und hat so als Pfarrer, Präses und Schriftsteller eine vielseitige, reichgesegnete Tätigkeit entfaltet. Der Ehrentitel eines Doktors der Theologie, den ihm unsere Fakultät zu St. Louis im Jahre 1921 verlieh, war wohlverdient. Davon können wir bei dieser Gelegenheit auch persönliches Zeugnis ablegen; denn als Willkomm im Jahre 1889 unsere Synode besuchte und in den verschiedensten Landesteilen an Synoden und Konferenzen teilnahm und Vorträge hielt, lernten wir ihn kennen, hatten dann Gelegenheit, ihn im Jahre 1895 in seinem Hause in Planitz zu besuchen, und haben über vierzig Jahre mit ihm in fast regelmäßigem brieflichem Verkehr gestanden und ihn als tüchtigen Theologen, lauteren Christen und älteren persönlichen Freund hochgeschätzt. Bis in sein hohes Alter schrieb er uns wertvolle Briefe, und als er wegen Erblindung nicht mehr selbst schreiben konnte, führte seine Gattin für ihn die Feder. Den letzten Brief von ihm erhielten wir am 28. März dieses Jahres, in dem er sich auch über die Vorgänge in Deutschland aussprach, was wir auch im „Lutheraner“ zum Abdruck gebracht haben. Fast bis zuletzt hat er regelmäßig den „Lutheraner“ und das *Concordia Theological Monthly* gelesen oder sich vorlesen lassen.



D. O. Willkomm.

In erster Ehe war er mit Anna Ewald, der Tochter einer feingebildeten Familie und Schwester des bekannten neutestamentlichen Schriftauslegers Prof. Paul Ewald, verheiratet, die ihm nach Indien nachfolgte und dann unter schweren inneren Kämpfen auch in die Freikirche. Nach dreißigjähriger Ehe wurde sie ihm durch den Tod entrissen. Der einzige Sohn, Martin, der hier in St. Louis studiert hat, ist der bekannte Rektor der freikirchlichen theologischen Hochschule in Berlin-Zehlendorf. Eine Tochter ist mit unserm P. G. Naumann, der früher Missionar in Indien war und jetzt in Texas steht, verheiratet. Willkomm vermählte sich zum zweitenmal mit Helene Henke, die die treue Weggenossin und Pflegerin seines Alters gewesen ist und in den letzten Jahren ihm vorgelesen und ihm seine Briefe geschrieben hat. Drei Kinder, dreißig Enkel, von denen mehrere im Dienst der Kirche stehen, und zehn Urenkel überleben ihn ebenfalls.

Bei der Leichenfeier in Dresden hielt P. Michael die Gedächtnispredigt über 2 Kön. 2, 12. In Planitz predigte der Ortspfarrer, P. August Stallmann, über Joh. 12, 26, und der Präses der Freikirche, P. P. H. Petersen aus Potsdam, P. Dr. H. Koch aus Berlin und P. R. Kern aus Chemnitz hielten kurze Ansprachen. Die große Kirche war völlig besetzt, und dann bewegte sich ein langer Zug, voran die Bläser, zehn Amtsbrüder im Ornat und der Kirchenchor, zum Gottesacker. P. Stallmann amtierte am Grabe nach Lochners „Liturgischen Formularen“; die zehn Pfarrer sagten einen Spruch Heiliger Schrift und warfen dreimal Erde auf den ins Grab gesenkten Sarg; die Versammlung sang das alte Grablied „Nun laßt uns den Leib begraben“, wie es der Entschlafene gewünscht hatte, und der Kirchenchor schloß mit dem Choral

Ach, HErr, laß dein' lieb' Engelein
Am letzten End' die Seele mein
In Abrahams Schoß tragen.

L. F.

Hin zur Gemeinde.

Die Schrift betont immer wieder, daß Gott die Christen zur Gemeinde „herzurufen wird“. „Und wurden hinzugetan an dem Tage bei dreitausend Seelen“; „der HErr aber tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde“, Apost. 2, 39. 41. 47. Dadurch will Gott ganz offenbar die Wahrheit für uns kräftig hervorheben, daß kein Christ eine Sonderexistenz für sich beanspruchen kann und darf, sondern nach Gottes Willen die Gemeinschaft der Christen in christlichen Gemeinden das Gewollte ist.

Es ist überhaupt und namentlich in unserer Zeit sehr wichtig, daß wir uns diese Wahrheit vor Augen stellen. Es hat in der Kirche und in der Gemeinde immerfort Christen gegeben, die sich mehr oder weniger von der Gemeinde fernhielten und fernhalten. Sie tun es, weil sie nach ihrer Meinung nicht zu ihrem Recht kommen oder auch nicht zu der Geltung gelangen, die sie nach ihrer Meinung beanspruchen könnten. Diese Christen sind dann nicht mit ganzem Herzen bei der Sache, bei ihrer Gemeinde und Kirche, sondern treiben Sondergelüste und Sonderbestrebungen, die für sie selbst und die Gemeinde zu einer Gefahr werden können. Daher sollte ein jeder Christ niemals vergessen, daß es Gott ist, der ihn zur Gemeinde hinzutut und auch bei der Gemeinde erhält durch sein Wort, durch Glauben und Liebe. Das ganze Christentum steht in der Gemeinschaft mit Gott durch JEsum Christum und daher auch in der Gemeinschaft der Christen untereinander im Glauben und in der Liebe. Von den ersten Christen wird ausdrücklich gesagt: „Sie blieben aber beständig in der Gemeinschaft“; „sie waren stets einmütig beieinander“; „die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele“, Apost. 2, 42. 46; 4, 32. Sie waren verbunden in dem Glauben: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden“, Kap. 4, 12.

Zur Lutherfeier!



Lutherbüste.

Nr. 200. (Links.) 11¾ Zoll hoch.

Eine passende Zierde für Haus, Schule oder Studierzimmer. Hergestellt aus guter Bildsäulenmischung. Dem Wormser Denkmal nachgebildet. Mit schöner antiker Glanzbronze überzogen.

Preis: Bis zum 10. November $2.00 portofrei.

Nach dem 10. November $2.50 portofrei.

Nr. 200.

Eine schöne Lutherstatue.

Nr. 203. (Rechts.)

16 Zoll hoch.

Elfenbeinappretur. Gefälliges schwarzes Fußgestell. Dem berühmten Wormser Denkmal nachgebildet.

Preis: $3.00 portofrei.

Nr. 203.

Lutherbiographien usw.

Das Licht aus Wittenberg. Schilderungen aus dem ersten Jahrhundert nach Beginn der Reformation der Kirche durch Martin Luther. Von Th. Gräbner. 64 Seiten, 6⅛×8⅛. 20 Cts.

Ein Einblick in die segensreichste Zeit des neu aufblühenden Protestantismus. Hier wird der Fortschritt und die Ausbreitung der Reformation nach den verschiedenen Gebieten Deutschlands, nach Spanien, nach Schweden und Dänemark in lebensfrischen biographischen Bildern vorgeführt.



Luther-Album. (Deutsch.) Ein Vorläufer zur 400jährigen Gedächtnisfeier des Anschlags der 95 Thesen an der Schloßkirche zu Wittenberg am 31. Oktober 1517 durch D. Martin Luther. Mit den 24 Bildern der Luthergalerie gemalt von Wilhelm Weimar und einem neuen Porträt D. Martin Luthers von K. Astfalck. Unserm Christenvolke dargeboten von August Lange. 152 Seiten 6×8½. In hübschem weißem Einband mit Gold und Titel in Farbendruck $1.50

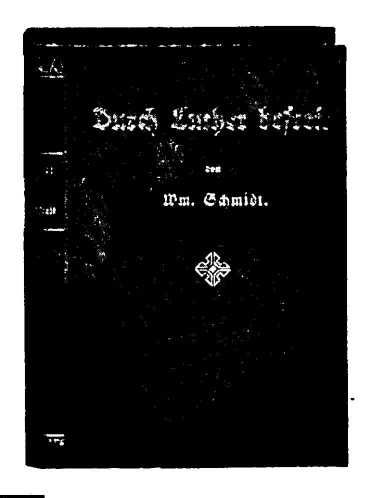
(Obiges Buch auch in der englischen Sprache zu haben zum selben Preis.)

Das Lutherbuch oder Leben und Taten des teuren Mannes Gottes D. M. Luther. Von H. Fick. Illustriert. 155 Seiten 5¼×7½. Leinwandband (Porto 3 Cts.) .... Netto $ .25

Lutherbuch, enthaltend Luthers Leben und Wirken nebst einigen einleitenden und abschließenden Kapiteln aus der allgemeinen Kirchen- und Missionsgeschichte. Von G. Just. Mit zahlreichen Illustrationen. 100 Seiten 5×7½. Leinwandband .... $ .45

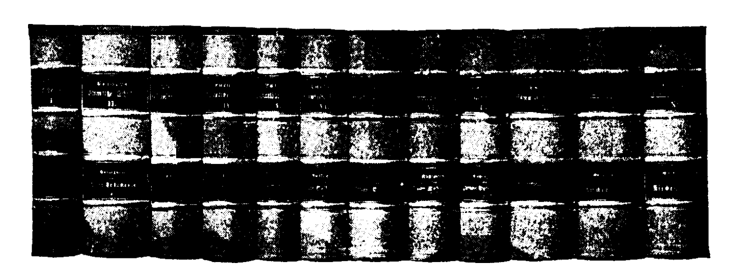
Der Reformator. Ein Lebensbild D. Martin Luthers. Unserer lutherischen Jugend als Jubiläumsgabe dargeboten von W. Wegener. Reich illustriert. 112 Seiten 5⅛×7½. Leinwandband ..... $ .50

. . . eine fesselnde Erzählung . . .



Durch Luther befreit. Eine Erzählung aus der Reformationszeit. Von Wilh. Schmidt. 337 Seiten 5½×8. Ganzleinwandband mit Goldtitel $1.00

Eine recht interessante, novellenartige Erzählung. Es werden hier die Greuel der Priesterherrschaft, die geistliche Knechtung, unter der das Volk seufzte, wirkungsvoll geschildert. Und der Verfasser versteht es in meisterhafter Weise, seine Erzählung zu verweben mit den reformationsgeschichtlichen Heroengestalten und Ereignissen, so daß er auf gespannte und dankbare Leser rechnen darf.

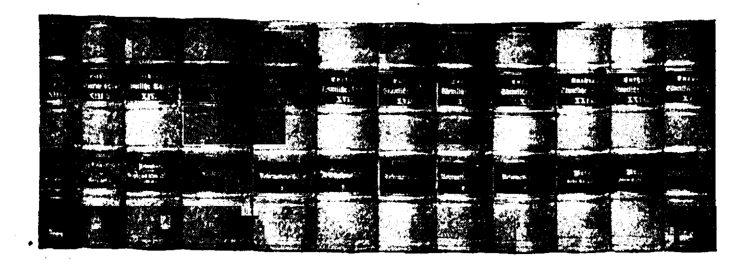


Luthers Sämtliche Schriften.

Eine Gemeinde kann ihrem Pastor zur 450. Gedächtnisfeier der Geburt Luthers kein passenderes Geschenk geben als diese berühmte Ausgabe von Luthers Sämtlichen Schriften. Schon um seiner selbst willen, allermeist aber seiner Gemeinde wegen sind Luthers Schriften dem lutherischen Pastor unentbehrlich. Gemeindeglieder, die diese köstlichen Schriften ihrem Pastor zugänglich zu machen wünschen, wollen diese Sache gefälligst frühzeitig genug miteinander besprechen und ihre Bestellung bald einsenden

Gegen Barbestellung kostet das ganze Werk bloß $50.00.

Man erbitte sich unsere Ratenzahlungsofferte.







Lutherbild von Kröning.

Lutherbild von H. Kröning in Sepiadruck, 10×12, mit deutscher Inschrift wie abgebildet. Das Bild zeigt uns den Reformator, wie er, die Bibel unter dem Arm, die Kanzeltreppe hinaufgeht. Die Figur ist massiv, der Kopf charaktervoll, Blick und Gesichtszüge sehr ernst. Ein sehr würdiges Bild .. $ .30

Frei! Man lasse sich unsern ganzen **Luther Anniversary Catalog** kommen. Enthält ein Verzeichnis deutscher und englischer Biographien, Bücher, Büsten, Bilder usw. Frei versandt!!

Concordia Publishing House

Dept. B — 3558 S. Jefferson Ave. — St. Louis, Mo.

C. Rupprecht aus Chicago und F. A. Kannenberg aus Wauwatosa, Wisconsin, gegeben. Diese Vorträge dienten zur geistigen Ausspannung und Erfrischung sowie zur Ermunterung und Anspornung für lutherische Organisten.

Die Konferenz war von mehr als zweihundertfünfzig Personen besucht. Die Namenliste erwies, daß zwölf Professoren, sechs Pastoren, zweihundertneunzehn Lehrer und vierzehn andere Gäste zugegen waren. Diese kamen aus dreizehn verschiedenen Staaten unsers Landes und aus einer canadischen Provinz und vertraten die Missouri- und die Wisconsinsynode; auch ein Besucher aus der Amerikanisch-Lutherischen Kirche hatte registriert. Als Beamte für das folgende Jahr wurden erwählt: Lehrer C. W. Linsenmann aus Forest Park, Illinois, Vorsitzer; Lehrer W. Wegener aus Addison, Illinois, Vizevorsitzer; Lehrer G. Segelhorst aus Thiensville, Wisconsin, Sekretär; Lehrer V. J. Schulz aus Grand Rapids, Hilfssekretär.

Nach der Nachmittagssitzung am 6. Juli wurde eine eindrucksvolle Feier in der Aula der Anstalt abgehalten. Acht anwesende Abiturienten des Addisoner Lehrerseminars aus der Klasse von 1883 waren die Ehrengäste. Ihnen wurde nach einem Lobgesang der Mitfeiernden in einer herzlichen Ansprache Präses Ullrichs und einem wohlgelungenen Gedicht Vorsitzer Linsenmanns zu ihrem goldenen Jubiläum gratuliert, worauf letzterer auch im Namen der Fakultät zu River Forest sieben unter ihnen ein Ehrendiplom überreichte in Anerkennung ihres fünfzigjährigen treuen Dienstes an unsern Schulen. Es sei besonders darauf aufmerksam gemacht, daß sechs dieser langjährigen Diener im Weinberge des HErrn noch im Amte stehen.

So wurde in der Aula des Lehrerseminars am Ostende jenes gar manchen Lesern bekannten langen Korridors den geistlichen und geistigen Anforderungen der versammelten Lehrerschaft Rechnung getragen; aber gleichzeitig waren auch am Westende die Hauseltern und ihre Gehilfen fleißig darauf bedacht, den leiblichen Bedürfnissen gerecht zu werden. Unter der erfahrungsreichen Aufsicht Prof. F. H. Schmitts und der geschickten Leitung Lehrer A. Sachtlebens wurden täglich gute Mahlzeiten zu erstaunlich niedrigen Preisen im großen Eßsaal aufgetragen, während die Schlafsäle der Wohngebäude allen, die Nachtquartier wünschten, zur Verfügung standen.

Im Speisesaal wurde auch ein geselliger Abend gefeiert. Da kamen Professoren, Gäste und Lehrer, viele mit ihren Ehegenossinnen, einige auch mit ihren Kindern, zusammen, um einige Stunden fröhlichen christlichen Beisammenseins zu verleben und durch ihre Mitfreude die Freude der jubiläumfeiernden Abiturientenklassen zu erhöhen. Diese Feier, von Lehrer E. Kirsch und seinem Komitee vorbereitet und unter der Leitung Lehrer T. J. Kochs durchgeführt, verlieh den ernsten Verhandlungen der Konferenzsitzungen einen besonderen Beigeschmack und wird mit dazu beitragen, daß alle Beteiligten diese gesegneten Konferenztage lange im Gedächtnis behalten werden.

Möge der Segen, den Gott in Erhörung der Eröffnungsgebete auf diese Konferenz gelegt hat, in weiten Kreisen unsers Schulwesens herrliche Früchte bringen!

Alfred Schwausch.

Der Segen, den treue Diener Gottes stiften.

Was Nutzens das liebe Predigtamt und die liebe Seelsorge schafft, dieselbige schafft gewißlich auch dein Sohn, der solch Amt treulich führt; als, daß so viele Seelen täglich durch ihn gelehrt, bekehrt, getauft und zu Christo gebracht und selig gemacht werden und von Sünden, Tod, Teufel und Hölle erlöst, zur ewigen Gerechtigkeit, zum ewigen Leben und Himmel durch ihn kommen.

(Luther.)

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Spanische Mission in St. Louis. Seit einigen Jahren haben Glieder des Missionsvereins unserer St. Louiser Studenten unter Anleitung eines Gliedes der Fakultät auch unter der spanischredenden Bevölkerung in St. Louis und Umgegend gewirkt, und da wir einige Studenten, die der spanischen Sprache mächtig waren, hatten, konnte ihnen regelmäßig gepredigt werden. Diese Mission unter Spaniern, Mexikanern und Portorikanern, deren es eine größere Anzahl hier gibt, ist so erfreulich gediehen, daß sie nun von der Missionskommission unsers Westlichen Distrikts übernommen und ein eigener Pastor und Missionar unter ihnen angestellt worden ist. Von Haus aus sind diese Leute fast durchweg römisch-katholisch, sind aber von ihrer Kirche, von der sie in Unwissenheit gehalten worden sind, abgekommen und nun dem Evangelium zugänglich geworden, das auch unter ihnen seine Früchte bringt. Am 17. September wurde in der Stadtmissionskapelle, die zur Er-



Spanische Mission in St. Louis.
P. R. Jargo der erste von links in der hintersten Reihe.

innerung an den hochherzigen Stifter dieses Gebäudes A. G. Brauer Memorial Mission heißt und mitten im Armenviertel der Stadt gelegen ist, Kandidat R. Jargo abgeordnet. P. M. C. Schäfer, der Missionsdirektor des Westlichen Distrikts, predigte über Matth. 28, 18—20, und P. E. L. Roschke vollzog die Abordnung, wobei P. J. Oppliger und P. W. H. Ellwanger, unser Stadtmissionar in diesem Stadtteil, assistierten. Zwei Erwachsene sind nach gründlichem Unterricht konfirmiert, und eine neue Klasse für Erwachsene ist eingerichtet worden. Auch wird eine Klasse von kleinen Kindern vermittels der englischen Sprache unterrichtet.

P. Jargo stammt von norwegischen Eltern, hat seine Vorbildung auf dem Luther College in Decorah, Iowa, erhalten, und war als Lehrer an Hochschulen und Colleges tätig, hatte auch eine Zeitlang eine Stelle auf der Insel Portoriko, wo er die spanische Sprache sich so angeeignet hat, daß er ebensowohl wie in der norwegischen und englischen in ihr predigen kann. Er hat auch den Weltkrieg mit durchgemacht und sich in schon etwas vorgerücktem Alter aus Dankbarkeit für die gnädige Bewahrung Gottes entschlossen, der Kirche zu dienen, und drei Jahre hier in St. Louis fleißig Theologie studiert. Der Gottesdienst fand naturgemäß hauptsächlich in der englischen Sprache statt; aber zwei Gesänge wurden in der spanischen Sprache gesungen, ganz kräftig und gar

nicht so unverständlich, und P. Jargo redete zu den zahlreich Erschienenen in englischer und spanischer Sprache.

So ist wieder ein Schritt vorwärts getan in unserer fremdsprachigen Mission, und die lutherische Kirche, die eben eine vielsprachige ist und sein soll, verkündigt in mancherlei Sprachen und Zungen das ewige Evangelium, Offenb. 14, 6. 7. L. F.

Zwei in weiteren Kreisen bekannte Gemeindeglieder. Am 30. August starb in Fort Wayne Henry C. Paul, ein altes Glied der dortigen Immanuelsgemeinde. Er war am 2. April 1851 in Fort Wayne geboren und hat fast sein ganzes Leben in dieser Stadt zugebracht, ging durch die dortige Gemeindeschule und besuchte auch eine Zeitlang unser dortiges College. Er gelangte in seinem langen Leben zu angesehener, einflußreicher Stellung und war vielseitig geschäftlich tätig. Er hat aber auch außer seiner eigenen Gemeinde unserer Kirche gedient als langjähriges Glied der Aufsichtsbehörde unsers College in Fort Wayne und der Allgemeinen Unterstützungskommission der Synode, hat auch öfters als Delegat den Sitzungen der Synode beigewohnt. Bei seinem Begräbnis am 1. September amtierte sein langjähriger Seelsorger, P. W. C. Moll. L. F.

Am 3. Mai entschlief in Sheboygan selig ein Mann, dessen Name weit über die Grenzen des Staates Wisconsin bekannt war, Eduard F. W. Zimmermann. Er wurde geboren am 23. April 1853 in Town Wilson bei Sheboygan, besuchte nach seiner Konfirmation drei Jahre lang unser Lehrerseminar in Addison und hat auch später gelegentlich Schuldienste geleistet, gründete jedoch als eigentlichen Beruf ein Buchgeschäft nebst einer Binderei in Sheboygan. Fast sechzig Jahre war er bestrebt, Bücher und Schriften des Concordia-Verlags zu verbreiten; solche Drucksachen aus seinem Laden finden sich vor in fast allen Teilen des Staates. Seine Privatbibliothek war wohl eine der besten ihresgleichen im Staate. Nicht nur waren da die deutschen und englischen Klassiker vertreten, sondern auch eine reiche Auswahl theologischer Werke in allen Fächern, dazu eine schöne Sammlung alter, seltener Bibeln, besonders deutsche Ausgaben. Wer den Entschlafenen näher kannte, wußte, daß er sich eine gründliche christliche Erkenntnis erworben hatte und daneben eine umfassende Kenntnis in der Literatur- und Weltgeschichte besaß. Für das Werk der Synode bekundete er reges Interesse, und bis an sein Ende war er ein treuer Leser des „Lutheraner". Am 6. Mai hielt ihm sein Seelsorger, P. C. P. Schulz, die Leichenrede auf Grund des 23. Psalms. E. M.

Inland.

Wie richten wir Christen das Werk des HErrn aus? Im „Ev.-Luth. Gemeindeblatt" der Wisconsinsynode schreibt Prof. M. Lehninger Worte, die für unsere Evangeliumsarbeit in Kirche und Mission von großer Wichtigkeit sind. Wir geben, verkürzt, seine Ausführungen wieder, damit sie sich auch in unsern Kreisen auswirken können.

Prof. Lehninger schreibt: „Es wird öfters von wohlmeinenden Leuten unter uns behauptet, daß die Arbeit in der Kirche nach den in der Geschäftswelt geltenden Grundsätzen geführt werden sollte. Wenn damit gemeint ist, daß über Einnahmen und Ausgaben genau Buch geführt werden soll, daß bei dem Erwerb von Grundeigentum, bei der Errichtung von Gebäuden und bei Einkäufen überhaupt alle nur menschenmögliche Sorgfalt walten und Rechenschaftsablage gefordert werden soll, so braucht kein weiteres Wort verloren zu werden. Das sollte unter Christen selbstverständlich sein. Im übrigen aber seien wir wohl auf der Hut, daß wir uns nicht durch unsere geschäftliche Tüchtigkeit dazu verleiten lassen, die Kirche Gottes mit weltlichen Mitteln bauen zu wollen. Gottes Reich ist nun einmal nicht von dieser Welt. Der HErr selbst baut sein Reich, und wir Christen sind dabei seine Handlanger, die weiter keine Aufgabe haben, als daß sie seinen Weisungen treulich folgen. Die ersten Jünger JEsu, arme und geringe Leute, gingen in seinem Auftrag hin, um die Welt mit dem Evangelium zu erfüllen. Sie hatten freilich in seiner Schule etwas gelernt, als er beispielsweise mit einigen Broten und Fischen wider alles Begreifen unserer menschlichen Vernunft Tausende sättigte. Geld hatten sie nicht, aber sein Befehl und seine Verheißung waren ihnen genug. Und wahrlich, sie sind mit ihrem einfältigen Glauben nicht zuschanden geworden.

„Sollten wir die Prüfung der gegenwärtigen Zeit so schlecht bestehen, daß wir unser Vertrauen wegwerfen und meinen, mit dem Evangelium allein gehe es nicht mehr, der Kirche sei nur noch auf geschäftlichem Wege zu helfen? Dann hätte Petrus bei seiner Fischerei bleiben müssen, und Paulus wäre klüglich zu Hause geblieben, statt seine Missionsreisen zu unternehmen. Und dabei brauchen wir doch nur die Augen aufzumachen und um uns zu schauen. Was waren es doch für geringe Leute, die seinerzeit aus Europa einwanderten in dies ferne fremde Land — unsere lutherischen Väter! Von Geschäftsmethoden verstanden die meisten nichts oder nicht viel, aber mit Bibel, Katechismus und Gesangbuch verstanden sie umzugehen. So ist unsere Kirche hierzulande geworden und bisher geblieben — allein durch das Wort vom Kreuz, ohne Staatshilfe, ohne Druck von außen oder Zwang von innen, durch freiwillige Beiträge der Liebe und Dankbarkeit begnadigter Sünder. Ein Wunder vor unsern Augen! Wenn wir heute Gefahr laufen, unserm Christenberuf untreu zu werden, so liegt das im Grunde nicht an der Not der Zeit, sondern daran, daß die Liebe zu dem, der allein Worte des ewigen Lebens hat, zu dem Christus Gottes, bei uns am Erkalten ist und dafür ein Gewohnheitschristentum ohne Saft und Kraft sich einnisten will."

Von dem, was hier gesagt wird, sind die letzten Worte vielleicht die wichtigsten. Gott hat uns befohlen, sein Reich zu bauen und hat uns die Verheißung gegeben, daß er Kraft und Segen dazu geben will. Vertrauen wir nur auf sein Wort, und arbeiten wir rüstig weiter, mag es in der Welt hergehen, wie es will! So hat es Luther gemacht, und er ist dabei gut gefahren. Wenn man davon redet, das Werk des Heilandes nach den Geschäftsmethoden, die in der Welt gang und gäbe sind, treiben zu wollen, so meint man gewöhnlich damit, daß, wenn kein Geld vorhanden sei, die Arbeit im Weinberg des HErrn eingeschränkt oder gar unterlassen werden müsse. Aber das ist eine schlechte Geschäftsmethode selbst in irdischen Dingen. Ein kluger Geschäftsmann prüft die Aussichten, und wenn diese hoffnungsvoll sind, so wagt er es, borgt Geld und arbeitet damit mit allem Fleiß. Und zumeist glückt es. Wir haben nun Gottes Befehl voranzugehen sowie seine Verheißung, daß er uns nicht im Stich lassen wird. Warum denn kleingläubig sein? J. T. M.

Ungehöriger Gebrauch der Bibel. Die Bibel ist Gottes Wort, somit ein heiliges Buch, das uns Menschen zu dem Zweck gegeben ist, damit wir selig werden können. Es ist daher ganz ungehörig, wenn man die Bibel zu andern Zwecken gebraucht, als zu dem einen großen Zweck, wozu sie uns der Heilige Geist so gnädig geschenkt hat. Und doch kommt es hierzulande immer mehr vor, daß man Bibelsprüche in ganz anderer Meinung und Anwendung zitiert, als die Heilige Schrift dies selbst bestimmt. Auch von einem NRA-Radio-Redner ist dies neulich geschehen. Er sagte unter anderm: „Es ist dies nicht ein Krieg Mann wider Mann, sondern ein Krieg Gesinnung wider Gesinnung — die Gesinnung nationaler Wohlfahrt gegen die Gesinnung unberechenbarer Selbstsucht; es ist dies das Neue Testament gegen das Alte Testament, die Bergpredigt gegen das Gesetz Mosis." Das war nicht nur Verspottung der Heiligen Schrift, obwohl sich der Redner dessen

wohl nicht bewußt war, sondern auch Verkehrtheit; denn das Neue Testament steht nicht im Widerspruch mit dem Alten, und JEsu Bergpredigt fordert nichts anderes, als was Gott in seinem Moralgesetz, durch Mose gegeben, längst im Alten Testament gefordert hat. Die Juden faßten diese Sprache des NRA-Redners übel auf, beklagten sich bei ihm und forderten ihn zum Widerruf auf, was auch geschah, und zwar mit der Erklärung, die Aussprache sei nicht vom Standpunkt der Religion vermeint gewesen, sondern von dem der wirtschaftlichen Zustände unsers Landes. Das jüdische Blatt *The American Hebrew and Jewish Tribune*, das eine sehr schroffe Stellung gegen alles, was Christentum ist, einnimmt, nahm schließlich die Erklärung an, aber mit der Bemerkung: „Ziemlich schwach!“ Zweierlei können wir uns aus diesem jüdischen Protest merken, nämlich erstens, daß unsere heutigen Juden das Neue Testament mit seinem Heiland noch ebensosehr hassen wie ihre Väter vor neunzehnhundert Jahren, und zweitens, daß es manchmal doch etwas nützt, wenn man gegen etwas Ungehöriges Einspruch erhebt. Namentlich wir Lutheraner wollen uns dies merken. Wir tragen unsern Namen Protestanten — und dieser bezeichnete zuerst nur die Lutheraner — mit Unrecht, wenn wir unter Umständen die Waffe des Protests preisgeben. Vor allem aber wollen wir die Heilige Schrift nicht schmähen lassen, denn sie ist Gottes Buch. J. T. M.

Die Schäden der Filmvorstellungen. Auf ihrer Versammlung in Milwaukee anfangs Juli hat sich die Women's Christian Temperance Union auch mit dem bösen Einfluß beschäftigt, den unsere Wandellichtbilder während des letzten Jahrzehnts auf unser Volk ausgeübt haben. So urteilte Fräulein Maud Aldrich von Oregon, die besonders die heutigen movies zum Gegenstand eingehenden Studiums gemacht hat, daß diese in den letzten zehn Jahren eine gänzliche Umwandlung in der Gesinnung unsers Volkes bewirkt haben. Unter andern sagte sie in ihrer Anklage, unsere Filmvorstellungen hätten vor allem die Schamhaftigkeit in der heutigen Frauenwelt fast gänzlich beseitigt, die Sittenlosigkeit der Verbrecherwelt geadelt und eine Lebensweise populär gemacht, die vor fünfundzwanzig Jahren nur in ganz anstandslosen Gesellschaftskreisen zu finden gewesen sei. Sie hätten ein Geschlecht erzogen, das sich nicht scheue, ohne Furcht die Staatsgesetze sowie die Regeln der Ehrbarkeit nach Gefallen zu übertreten. Ihre Anklage gipfelte in dem Satz: „Die Wandelbilder haben uns heruntergebracht auf den dünnsten äußeren Anstrich nationaler Schicklichkeit.“ ("The movies have worn us down to the thinnest veneer of national decency.")

Man mag sonst über die Women's Christian Temperance Union urteilen, wie man will, auf jeden Fall trägt das heutige Theater viel Schuld daran, daß es mit unserm Volk im großen und ganzen sittlich so bergab gegangen ist. Allerdings hat die Rednerin die Kur dieser Übel übersehen. Schelten darüber nützt nicht, auch nicht das Protestieren der Kirchen gegen die Schmutzwelle, die von den Films ausgeht. Soll unser Volk genesen, so muß es zurück zur Bibel, zum Wort Gottes. Die wahren Freunde unsers Landes und Volkes sind die frommen Prediger und Lehrer sowie die christlichen Eltern, denen Gottes Wort noch immer heilig ist und die sich nicht fürchten, es am passenden Ort mit allem Fleiß und allem Ernst zu treiben. J. T. M.

Die Juden hierzulande. Jetzt, da die Sache der Juden durch die Vorkommnisse in Deutschland in der ganzen Welt eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, beschäftigt man sich auch hierzulande etwas mehr mit der religiösen Tätigkeit der Synagoge. Dabei macht man die Erfahrung, daß die äußere Verfolgung dieses merkwürdigen Volkes es nur um so mehr veranlaßt, sich immer fester zusammenzukitten. Das Hilfswerk für die notleidenden Juden in Polen, Rußland, Palästina, und wo immer sie sein mögen, ist geradezu erstaunlich. Für seine Volksgenossen opfert der Jude wirklich viel; die Gaben, die aus unserm Lande für diesen Zweck fließen, gehen in die Millionen. Auch an Beiträgen für die Erziehung der Jugend in der Religion der Väter gibt der Jude heutzutage mehr aus als je zuvor. Die Summe für allgemeine Erziehungszwecke belief sich letztes Jahr auf mehr als sechs Millionen. Das religiös-patriotische Werk, die Kolonisierung und „friedliche Eroberung“ Palästinas und des Ostjordanlandes, soll mit frischem Eifer betrieben werden, damit die aus andern Ländern vertriebenen Juden dort Unterkunft finden.

Aber leider geht nun diese ganze Bemühung, das Opfern dieser großen Geldsummen, schließlich darauf aus, Christum mit seinem Evangelium aus ihrer Mitte fernzuhalten. Das Judenvolk bildet eine geschlossene Front gegen den Messias. Das ist das unaussprechlich Traurige. Das ist aber auch der eigentliche Grund, dem dies unglückselige Volk sein Leiden zuschreiben muß. Wir können das Judenvolk nicht verstehen, wenn wir seine Stellung zu JEsu nicht kennen. J. T. M.

Ausland.

Auflehnung gegen römische Mißbräuche in England. In der englischen Staatskirche hat sich seit einiger Zeit die sogenannte hochkirchliche oder römische Bewegung stark geltend gemacht. Meßgottesdienste sind in den Kirchen eingeführt worden mit Monstranzen oder Behältern zur Aufnahme der „geweihten Hostie“, Ohrenbeichte usw. Dagegen haben nun Glieder der Episkopalkirche bei dem Erzbischof von Canterbury einen Protest erhoben. In dem Protest heißt es: „Vordem war es selbstverständlich, daß das gesamte Kirchenvolk eines Sprengels ein Anrecht auf die Kathedralkirche hatte, und diese galt als die Stätte, wo alle Gemeindeglieder sich versammeln und Gottesdienste abhalten durften. Jetzt haben wir darüber Klage zu führen, daß dies überall in England geltende Recht beseitigt wird. Falschgläubige Anglokatholiken haben von den Kathedralen Besitz ergriffen und machen es nur ihren Anhängern und Gesinnungsgenossen möglich, sich an den Gottesdiensten und Abendmahlsfeiern zu beteiligen. Es ist eine nicht mehr zu ertragende Vergewaltigung treuer Kirchenglieder, wenn sie es mit ansehen müssen, wie die Kathedralen mißbraucht werden zu römischen Meßgottesdiensten mit römisch-katholischen Meßgewändern, zur Aufbewahrung von Monstranzen, zur Ohrenbeichte und zu andern Ungesetzlichkeiten. Wir wenden uns an Eure Gnaden mit der dringenden Bitte, allen Einfluß Ihres hohen Amtes geltend zu machen, damit solche Ungesetzlichkeiten abgestellt werden; denn diese bedeuten den Ausschluß gläubiger Prediger und Laien.“ Auf diesen Protest hin antwortete der Erzbischof, er habe keine Kontrolle über die Dekane der Kathedralkirchen und könne ihnen daher nicht helfen.

Dieser Bericht, den wir dem „Lutherischen Herold“ entnehmen, dürfte auch für uns nicht unwichtig sein. Die anglikanische Kirche bietet ein trauriges Exempel dafür, wie der Unionismus eine Kirche durchseucht. In dieser Kirche werden nicht nur die Römischgesinnten, sondern selbst grobe Ungläubige geduldet. Aber noch mehr. Eine hochkirchliche Bewegung geht auch durch andere Kirchen. So weit wie die Hochkirchlichen in England geht man noch nicht, aber schon wird der Grundsatz fallen gelassen, daß die Predigt des Wortes Gottes im christlichen Gottesdienst die Hauptsache ist und daß sich daran als Zweites der Gemeindegesang mit Gebet anreihen soll. Wir werden gut tun, uns auf die rechte Gottesdienstordnung zu besinnen, in der beides zur Geltung kommt, damit wir uns den Blick nicht trüben lassen.

J. T. M.

Mariä Himmelfahrt. Es ist erstaunlich, was der Papst seinen verblendeten Anhängern zu glauben aufgibt. Da er sich nicht nach der Schrift richtet, so macht es nichts aus, wenn sein Glaubensprogramm auch noch so viele Torheiten enthält. Dies Jahr, im

sogenannten „Heiligen Jahr“, lag es besonders nahe, die Lehre von Mariä Himmelfahrt zur Kirchenlehre zu erheben; aber der Papst hat es doch noch nicht unternommen, die schon längst in der römischen Kirche angenommene und gültige Lehre zum Dogma zu erheben. Die Lehre von Mariä Himmelfahrt lautet in ihren Hauptzügen so: Maria wurde unbefleckt, das heißt, ohne Erbsünde, empfangen; sie konnte daher auch in ihrem Leben nicht sündigen, war daher eine durchaus heilige, ewige Jungfrau, brauchte auch nicht zu sterben, sondern Engel haben sie gen Himmel getragen. Große Maler, wie Titian, haben die Begebenheit — bekannt hierzulande unter dem Namen Mary's Assumption — auch bildlich dargestellt, und so glauben die leichtgläubigen Katholiken diesen Irrtum um so mehr. Mitte August feiern sie das Fest der Himmelfahrt Mariä auf zweierlei Weise. Besonders die Irländer gehen zum Meeresstrand, und während sie die Maria um Hilfe anrufen, tauchen die jungen und starken dreimal im Wasser unter, während sich die alten nur damit besprengen. Aber es hilft auf jeden Fall. Die römische Kirche selbst weiß nun nicht, ob sie diese Kur billigen oder verurteilen soll; manche Theologen haben sie nämlich als Aberglauben bezeichnet. Die bessere von den römischen Theologen gebilligte Weise der Feier ist, daß man sogenannte Novenen veranstaltet, neuntägige Gebetzeiten zur heiligen Maria, sowie daß man sich an den Mariä-Himmelfahrtsprozessionen beteiligt. Auf jeden Fall muß die Himmelfahrt Mariä festlich begangen werden, denn dies Fest gehört zu den sechs heiligen Festzeiten, an denen man Messe lesen lassen muß. Wer es unterläßt, begeht eine Todsünde. Wir haben — um es noch einmal zu sagen — alle Ursache, die 450. Feier der Geburt Luthers recht eindrucksvoll und lehrreich zu gestalten. J. T. M.

Aus Luthers häuslichem Leben.

In einer neueren Darstellung des Lebens Luthers von Jahr zu Jahr von Superintendent D. Johannsen in Essen lesen wir folgende Schilderung:

Man muß sich vergegenwärtigen, wie unruhig es in Luthers Hause zuging. Seine Familie bestand nicht nur aus Vater, Mutter und Kindern, sondern Luther und seine Gattin waren im edelsten Sinne Hausvater und Hausmutter für alle, die in ihrem Hause wohnten, an ihrem Tische aßen und bei ihnen aus und ein gingen. Nicht nur einer Reihe von Verwandten gewährte er freundliche Aufnahme, sondern zur Familie gesellte sich noch ein weiter Kreis von Gästen, die längere oder kürzere Zeit dort Herberge suchten und fanden. Mönche und Nonnen, die ihrem Kloster entflohen, sowie evangelische Prediger, die man vertrieb, schienen es als selbstverständlich anzusehen, daß Luthers Haus ihnen Obdach gewähre. Dazu kamen die vielen Fremden, die nicht in Wittenberg gewesen sein wollten, ohne Luther gesehen und gesprochen oder an seinem Tische gesessen zu haben.

Man versteht es wohl, wenn dem Fürsten Georg von Anhalt in einem Brief dringend abgeraten wird, bei Luther Wohnung zu nehmen. „Das Haus D. Luthers“ — so heißt es in dem Briefe — „bewohnt eine bunte, gemischte Schar von Jünglingen, Studenten, Mädchen, Witwen, alten Frauen und Knaben. Darum herrscht dort große Unruhe, und viele bedauern es um des guten Mannes, des ehrwürdigen Vaters, willen. Wenn D. Luthers Geist in allen wohnte, so würde das Haus Euer Gnaden eine angenehme und freundliche Herberge auf einige Tage gewähren, daß Euer Gnaden jenes Mannes häuslichen Umgang genießen könnten. Aber wie jetzt die Sache steht und sich das Hauswesen des Herrn Doktors verhält, möchte ich nicht geraten haben, daß Euer Gnaden in seinem Hause absteigen.“

Ungezählten ist so das „Schwarze Kloster“, in dem Luther wohnte, als eine wahrhaft „christliche Herberge“ zum rechten Segen geworden. Es wurde gepriesen als eine Zuflucht für Vertriebene, ein Hospital für Kranke, eine Troststätte für Angefochtene, ein Vaterhaus für Verwaiste. Bewundernd stehen wir vor Luther, dem „Vater“ dieses Hauses: inmitten solcher Unruhe und unzähliger Aufgaben keine Sorge kennend, immer fröhlich und unverzagt, rastlos an seinem Schreibtisch arbeitend, mit unverminderter Treue seine Vorlesungen haltend, unermüdlich seinen Freund Bugenhagen auf der Kanzel vertretend.

Natürlich verursachte ein so großer Haushalt nicht geringe Kosten. Luthers Einkommen war nicht bedeutend. Zwar hatte der Kurfürst sein Jahresgehalt auf 200 Gulden erhöht, als Luther seinen Hausstand gründete. Auch kam zu dieser baren Summe noch eine mehr oder minder regelmäßige Einnahme an Lebensmitteln, Kleidung, Wein usw. hinzu. Der Landesherr, vermögende Freunde, der Rat der Stadt, vornehme fürstliche Gönner usw. halfen Luthers Einkünfte vermehren und statteten damit ihren schuldigen Dank für manche treue Dienste des Reformators ab. So lieferte zum Beispiel der König von Dänemark an Luther, Bugenhagen und Melanchthon regelmäßig Butter und Heringe. Später wandelte der König das nicht immer unversehrt eintreffende Geschenk in eine jährliche Gabe von 50 Gulden für jeden um. Von fürstlichen Gönnern ein Wildbret (Hirschbraten), von andern Freunden andere Gaben für Küche oder Keller zu erbitten, scheute sich Luther durchaus nicht. In seiner Ehefrau Käthes Auftrag schreibt er ganz treuherzig an Jakob Probst in Bremen: die Nordsee sei wohl ausgetrocknet, denn seitdem das Fleischessen durch das Evangelium freigegeben sei, habe es in Wittenberg noch nie so wenig Fische gegeben. Das war ein ziemlich deutlicher Wink, Fische nach Wittenberg zu schicken. Aber was bedeutete das alles bei dem Riesenhaushalt? Es wäre Luther kaum schwergefallen, ein reicher Mann zu werden; aber für das Ansammeln von Geld hatte er, der keine Sorge für die Zukunft kannte, durchaus keinen Sinn. Seine Vorlesungen hielt er unentgeltlich. Bezahlung für seine Schriften lehnte er ab. Selbst Freiexemplare für seine Freunde mußte er sich erst erbitten. „Ich will umsonst predigen und schreiben in Verachtung der Welt, daß sie muß sehen, daß einer etwas Gutes tun kann nicht aus Hoffart, sondern weil er ein Christ ist.“ „Ich will meine Arbeit von der Welt nicht verlohnt [belohnt] haben; sie ist zu wenig dazu.“ „Ich habe, Gott Lob, genug, der mir Weib und Kinder, den schönsten Segen und den Kurfürsten beschert hat, der mir aus freien Stücken jährlich 200 Gulden angeboten hat.“ Mathesius, Luthers Freund und Mitarbeiter, weiß zu erzählen: Kurfürst Johann schenkte Luther einen neuen Rock; dem schrieb er dann: Er tue ihm zuviel. Wenn's ihm hie alles bezahlt werde, was solle er in jenem Leben zu gewarten [erwarten] haben? Die Römlinge, denen um Geld alles feil war, wußten wohl, daß Luther völlig unbestechlich war. „Man sollt' ihm etlich' hundert Gulden in den Hals stecken“, sagte einmal jemand, bekam aber zur Antwort: „Es hilft nichts an ihm. Die deutsche Bestie achtet keines Geldes und will keins nehmen, wenn man's ihr schon anbeut.“

Es war sicher das beste, was Luther tun konnte, daß er seine sämtlichen Geldangelegenheiten seiner geschäftigen, wirtschaftlich tüchtigen und energischen Käthe überließ. Mußte er von sich bekennen: „Ich bin zur Haushaltung sehr ungeschickt und fahrlässig“, „ich kann mich in das Haushalten nicht richten [finden]“, „ich werde von meinem großen Hauswesen erdrückt“, so durfte er im Hinblick auf seine Käthe sprechen: „Das ist wahr, in häuslichen Sachen, was das Hausregiment betrifft, da sind die Weiber geschickter und beredter als wir.“ Für seine Frau Käthe allerdings war das Problem, einen solch großen Haushalt zu bewältigen, um so schwieriger, als Luthers Grundsätze über Geldnehmen auf jeder-

manns Beifall mehr zu rechnen hatten als auf den seiner Hausfrau. In der Tat war es für Käthe eine oft fast untragbare Lage, und sie verdient ebenso wie Luther unsere vollste Bewunderung. Was wäre jene „Herberge“ ohne ihren Fleiß und ihre Emsigkeit gewesen? Auf der einen Seite ein ganzes Haus voller Gäste, die alle auf einen gedeckten Tisch warteten, und auf der andern Seite ein kärgliches Gehalt, dazu noch die Neigung ihres Mannes, jedem Bettler, der ihm in den Weg kam, die Hand zu füllen. Außerdem hatte sie jetzt selbst ihre eigenen kleinen Kinder zu betreuen. Glücklicherweise wußte Käthe, der „Küchenoberst“, wie Luther sie einmal nennt, gut Bescheid in allen die Küche betreffenden Fragen. An ihre Tüchtigkeit denkt Luther wohl, wenn er andere beklagt: „Das ist ein gemarterter Mann, des Weib und Magd nichts weiß in der Küchen.“ In rastlosem Eifer suchte Käthe allen Bedürfnissen ihres stark besetzten Hauses gerecht zu werden. Das Bier braute sie selbst — drei Pfennige für die Kanne Wittenberger Bräu galt ihr zu teuer. Den nötigen Hopfen baute sie in dem für 375 Gulden gekauften „Speckgarten“. Aus ihren eigenen stattlichen Weinpflanzungen brachte sie Trauben auf den Tisch, von eigenen Bienenstöcken Honig und Fische aus den eigenen Teichen des großen Gartens am Saumarkt vor der Stadt, eines Besitztums, das ihr auf mehreren Briefadressen ihres scherzenden Gatten die uns etwas derb klingende Bezeichnung „Saumärkterin“ eintrug. Was kümmerte sie das, wenn sie ihren Gästen selbst Forellen vorsetzen konnte! Da hatte sie, wie ihr Gatte bekennt, „größere Freude über den wenigen Fischen denn mancher Edelmann, wenn er etliche große Teiche und Weiher fischt und etliche hundert Schock Fische fängt“. Die Ställe des Klosterhofs waren gut besetzt. Auch die Geflügelzucht gedieh. Der zahlreichen Schweine mußte sich ein besonderer Hirte annehmen, den Luther seiner Unterhaltung nicht für unwert hielt. Er sagt einmal: „Eher gehe ich zu meinem Schweinehirten Johannes und zu den Schweinen, denn daß ich allein bliebe.“ Stolz konnte Käthe auf den Obstertrag ihrer Gärten sein, wenn auch zweifelhaft ist, ob ihre Feigen- und Maulbeerbaumzucht ebenso erfolgreich war wie der von Luther selbst betriebene Anbau Erfurter Riesenrettiche.

Und so ließe sich noch manches Interessante und Lehrreiche aus Luthers häuslichem Leben mitteilen.

Todesanzeigen.

Lehrer **Hermann Konow** war am 22. Juni 1870 in Mecklenburg, Deutschland, geboren. Als achtjähriger Knabe kam er mit seinen Eltern nach Amerika, wo sie in Chicago ein neues Heim gründeten. Hier besuchte er die Zionsschule und wurde im Jahre 1884 konfirmiert. Im Herbst desselben Jahres bezog er das Lehrerseminar in Addison und vollendete dort im Jahre 1889 seine Studien. Zuerst diente er zwei Jahre als Gemeindeschullehrer in Waverly, Iowa, dann weitere zwei Jahre in Calumet, Michigan. Im Jahre 1893 nahm er einen Beruf als Lehrer an der großen Emanuelsschule zu Fort Wayne an. Als im Jahre 1900 die Emmausgemeinde sich von der Emanuelsgemeinde abzweigte, übernahm er die Stelle als Lehrer der neugegründeten Gemeindeschule, der er dreiunddreißig Jahre mit großer Treue und Geschicktheit vorgestanden hat. Er stand auch bei seinen Kollegen in hohem Ansehen und diente viele Jahre der Nord-Indiana-Lehrerkonferenz als Vorsitzer. Schon letzten Herbst nahmen seine Kräfte merklich ab. Er hielt aber noch Schule bis zum 31. März dieses Jahres. An demselben Tag, an welchem sein Pastor, Mitarbeiter und Freund, P. Philipp Wambsganß, vom Schlag gerührt wurde, bat er um Urlaub bis nach den Osterferien. Der Urlaub wurde sofort gewährt und später bis nach den Sommerferien verlängert. Doch Gott hatte es anders beschlossen. Am 24. April, am Begräbnistage seines ebengenannten Mitarbeiters, haben Engel seine teuererlöste Seele heimgetragen in Abrahams Schoß. Er hat sein Alter gebracht auf 62 Jahre, 10 Monate und 2 Tage. Sein unterzeichneter Pastor amtierte bei seinem zahlreich besuchten Begräbnis. Seine Witwe, Maria, geb. Jauch, mit der er im Jahre 1895 sich verehelichte, sowie sechs Kinder überleben ihn.

„Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz.“

F. Wambsganß.

Gustav Schumacher wurde am 25. September 1853 zu Herdika, Westfalen, Deutschland, geboren. Im Jahre 1873 wanderte er nach Amerika aus. Da er Lehrer werden wollte, bezog er das evangelische Seminar zu Elmhurst, Illinois; denn er war von Haus aus evangelisch. Eines Tages jedoch, als er im Zuge saß, um von Chicago nach Elmhurst zu fahren, gesellte sich ein Mann zu ihm. Dies war niemand anders als der selige Direktor J. C. W. Lindemann. Während ihrer Unterhaltung kamen sie auch auf Religion zu sprechen. Dieses Gespräch veranlaßte unsern Schumacher zum Nachdenken, und er kam zu dem Entschluß, lutherischer Lehrer zu werden, und bezog darum das Seminar zu Addison, Illinois. Nachdem er hier seine Studien vollendet hatte, wurde er zuerst Lehrer an der Schule zu Vincennes, Indiana, dann zu Collinsville, Illinois, hierauf an der Immanuelsschule zu St. Louis, Missouri, und zuletzt an der Schule im Waisenhaus und der St. Paulsschule zu Des Peres, Missouri. Zweiundvierzig Jahre hat er Schule gehalten; dann mußte er krankheitshalber sein Amt niederlegen.

Am 16. April 1882 trat er in den Stand der heiligen Ehe. Diese Ehe segnete Gott mit sieben Kindern. Drei Kinder und seine Gattin sind ihm im Tode vorangegangen. Am 16. Oktober 1901 vermählte er sich mit Luise Krämer.

Nach längerem Leiden entschlief er im Glauben an seinen Heiland am 31. Juli im hohen Alter von beinahe achtzig Jahren. Es betrauern ihn seine Witwe, zwei Söhne, unter diesen P. O. Schumacher von Freeport, Illinois, zwei Töchter und sieben Enkelkinder. C. Paul.

Neue Drucksachen.

Brief Statement of the Doctrinal Position of the Missouri Synod. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 22 Seiten 5×7. Preis: 8 Cts.; das Dutzend 72 Cts.; 100: $5.00. Porto extra.

Eine neue Ausgabe der bekannten „Thesen zur kurzen Darlegung der Lehrstellung der Missourisynode“. Unsere Leser werden sich erinnern, daß die erste Ausgabe zweisprachig war, auf der einen Seite deutsch, auf der andern englisch. Diese erste, daß wir so sagen, offizielle Ausgabe ist immer noch um den niedrigen Preis von 10 Cents zu haben. Die zweite Ausgabe, die mehr in Traktatform erscheint, ist besonders bequem zur Verbreitung unter solchen, die Auskunft begehren über die Lehrstellung unserer Synode, und wir empfehlen sie ganz besonders zu diesem Zweck. Es ist zugleich ein sehr passender Traktat, wie solche jetzt so vielfach in den Vorhallen unserer Kirchen aufliegen und von jedem, der sich dafür interessiert, mitgenommen werden können. L. F.

Der Kleine Katechismus D. Martin Luthers für Kirche, Schule und Haus. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. 32 Seiten 4×5½. Preis: 25 Pf.

Dies ist eine prächtige kleine Taschenausgabe des Kleinen Katechismus Luthers, die sechs Hauptstücke mit den Gebeten, die „Haustafel“ und die „Fragestücke“ enthaltend und mit einem Bilde von Ludwig Richter, „Luther auf der Wartburg“, geschmückt. Der Druck ist in schönen sogenannten „Schwabacherthypen“, und durch den billigen Preis ist es gelungen, wie die Verlagsbuchhandlung mitteilt, schon 216,000 Exemplare zu verbreiten. Der Verleger spricht den Wunsch aus, dem wir uns von Herzen anschließen: „Gelänge es doch, dasselbe in die Hände des deutschen — und wir fügen hinzu: jeden Volkes — zu legen und es zu seinem inneren Besitz zu machen!“ L. F.

„Missionstaube" und "Lutheran Pioneer".

Diese beiden Missionsblätter, die von der Synodalkonferenz seit vielen Jahren besonders im Interesse unserer Negermission herausgegeben worden sind, sind wohl allen Lesern des „Lutheraner" bekannt und von vielen zu großem Nutzen und Segen und mit viel Liebe und Interesse gelesen worden. Leider müssen wir mitteilen, daß beide Blätter mit dem Schluß dieses Jahres ihr Erscheinen einstellen werden. Schon seit Jahren haben die eingehenden Subskriptionsgelder die Druckkosten der beiden Blätter nicht gedeckt. Es mußte aus der Missionskasse zugelegt werden, und im Interesse der Mission war dies auch gerechtfertigt. Die letztjährige Versammlung der Synodalkonferenz hat dies auch anerkannt und nach sorgfältiger Beratung und Besprechung die Fortführung der Blätter beschlossen und auf das dringendste empfohlen, mehr Leser für die Blätter zu werben. Aber in diesen drückenden Zeiten ist die Sachlage nicht besser, sondern schlimmer geworden, und dazu kommt, daß wegen geringerer Einnahmen auch der Haushaltsplan (Budget) der Negermission ganz bedeutend eingeschränkt werden mußte. Die von der Synodalkonferenz mit der Leitung der Negermission und der Herausgabe dieser beiden Blätter betraute Kommission hat seit Monaten die Sachlage immer und immer wieder erwogen, hat sich aber schließlich genötigt gesehen zu beschließen, daß die Herausgabe dieser Blätter eingestellt werden müsse. Sie kann es nicht länger verantworten, daß bei der großen Not in der Negermissionskasse und bei den vielen Missionsgelegenheiten, die sich für die Negermission namentlich in den nördlichen Staaten jetzt auftun, größere Geldsummen dem eigentlichen Missionswerk entzogen werden, um die Blätter fortzuführen.

Aber deswegen sollen nun nicht unsern Christen die Nachrichten über die Mission im allgemeinen und über die Negermission im besonderen entzogen werden. Unsere Hauptkirchenblätter, der „Lutheraner" und der *Lutheran Witness*, haben ja schon immer über unsere Missionen berichtet. Es erscheint kaum eine Nummer, in der nicht ein besonderer Artikel über irgendeine Mission sich findet, und unter der „Chronik" werden auch immer einzelne Missionsnachrichten gegeben. Dies soll nun vom neuen Jahrgang an, wo möglich, in noch größerem Maße geschehen, und namentlich soll auch unsere Negermission hereingezogen werden. Wir bitten darum schon jetzt unsere Leser, nicht nur unserm „Lutheraner" und unserm *Lutheran Witness* treu zu bleiben, sondern auch dahin zu wirken, daß Subskribenten der „Missionstaube" und des *Pioneer*, die noch nicht Leser unserer genannten Kirchenblätter waren, nun Leser werden. Eine warme Ermunterung und Empfehlung hilft da viel. Vor allem ersuchen wir unsere Pastoren und Lehrer und unsere Agenten in den Gemeinden, diese Sache recht zu vertreten. Wir erinnern auch schon jetzt wieder daran, daß eine Subskription auf ein gutes Blatt ein sehr passendes Weihnachtsgeschenk ist. Und welchen Segen kann und wird es stiften, wenn der „Lutheraner" oder der *Lutheran Witness* oder beide Blätter in ein Haus kommen, in dem sie bis jetzt nicht gehalten und gelesen worden sind, und den Bewohnern des Hauses so manches bringen, was zur Belehrung, zur Ermunterung und zum Troste dient.

Die „Missionstaube" und der *Lutheran Pioneer* sind freilich nicht Blätter bloß unserer Synode, sondern auch der drei andern mit uns in der Synodalkonferenz verbundenen Synoden: der Wisconsinsynode, der Norwegischen Synode und der Slowakischen Synode. Die Kommission für Negermission muß darum der nächsten Versammlung der Synodalkonferenz über diesen Schritt Rechenschaft ablegen. Wir hoffen, daß auch die Kirchenblätter unserer Schwestersynoden, wie sie das schon in der Vergangenheit getan haben, so nun auch in der Zukunft und, wo möglich, in noch stärkerem Maße die Missionssache, namentlich auch die Negermission, in ihren Spalten durch Berichte fördern werden. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Fünfundsiebzigjähriges Jubiläum. Die Gemeinde zum Heiligen Kreuz in St. Louis feierte vor kurzem das fünfundsiebzigjährige Jubiläum ihres Bestehens. Sie bildete seinerzeit den dritten der vier Distrikte, die dann die schon 1839 dem Anfang nach ins Leben getretene St. Louiser Gesamtgemeinde ausmachten, und war schon im Jahre 1850 als Schulgemeinde unter dem Namen Konkordia-Distrikt ins Leben gerufen worden. Aber im Jahre 1857 beschloß der Distrikt, in seiner eigenen Mitte das Predigtamt aufzurichten, und 1858 wurde der erste Pastor berufen und eingeführt, und darum datiert die Gemeinde ihren Anfang von dem genannten Jahre an. Bis dahin hatten die im südlichen Stadtteil wohnenden Glieder immer noch den Gottesdienst in der alten Dreieinigkeitskirche besucht. Eine Reihe von Jahren hielt die Gemeinde dann ihre Gottesdienste in der Aula des Seminars, bis sie im Jahre 1867 ihre eigene Kirche erbaute, die mit bedeutenden Veränderungen und Vergrößerungen noch heute im Gebrauch steht. Von allem Anfang an war unser Seminar in dieser Gemeinde eingepfarrt und blieb es, bis wir im Jahre 1926 unsere neuen Anstaltsgebäude bezogen.

Die Gemeinde hat in diesen fünfundsiebzig Jahren den Segen Gottes im Geistlichen und Leiblichen überreich erfahren. Sie ist gewachsen und groß geworden, ist nicht nur eine der großen Gemeinden in St. Louis, sondern in der Synode überhaupt. Aber auch in geistlicher Hinsicht ist sie reich gesegnet worden unter der treuen Pflege und Seelsorge ihrer Pastoren, des seligen P. Theodor Julius Brohm, der von 1858 bis 1878 der Gemeinde diente, des seligen P. Georg Stöckhardt, der von 1878 bis 1887, dem Jahre seiner Berufung als Professor an das Seminar, an der Gemeinde stand, und des seligen P. C. C. Schmidt, der von 1887 bis 1925, also am längsten, an der Gemeinde in großem Segen gewirkt hat. Im Jahre 1914 wurde ihm P. Paul König als Gehilfe an die Seite gestellt, der dann auch sein Nachfolger wurde und dem wiederum P. E. T. Lange im Jahre 1926 als Hilfspastor gegeben wurde, der seit einigen Jahren durch Gemeindebeschluß der zweite Pastor der Gemeinde geworden ist.

Am 1. Januar dieses Jahres zählte die Gemeinde 2,645 Seelen, 1,799 kommunizierende Glieder, 326 stimmberechtigte Glieder. Ihre Gemeindeschule, wiederum eine der großen und hervorragenden in der Synode, wird von 386 Kindern besucht, die von sechs männlichen und drei weiblichen Lehrern unterrichtet werden, und ihre Sonntagsschule zählt 692 Kinder. Und daß die Gemeinde von allem Anfang an und bis auf den heutigen Tag ein treues und eifriges Glied unserer Synode ist, die durch ihr Interesse an den Werken der Synode und durch ihre Opferwilligkeit andern in der Nähe und in der Ferne zum Vorbild dienen kann, ist allbekannt. Das Wort Gottes, das in ihr fünfundsiebzig Jahre mit Beweisung des Geistes und der Kraft verkündigt worden ist, hat schöne, herrliche Früchte gebracht.

Die Jubiläumsfeier wurde an zwei Sonntagen abgehalten. Am 1. Oktober fand die Hauptfeier statt. Im Vormittagsgottesdienst predigte P. O. Erbe von Boone, Iowa, ein Kind der Gemeinde, in englischer Sprache, und der Gottesdienst war von 1,500 Personen besucht. Im Nachmittagsgottesdienst predigte deutsch P. F. Niedner von St. Charles, ebenfalls in der Gemeinde aufgewachsen und konfirmiert, und abends Prof. W. G. Polack. In der Woche fand eine gesellige Feier für alle Glieder der Gemeinde statt in ihrer großen, schönen Schulhalle, und am 8. Oktober wurde eine zweite Festfeier gehalten. Im deutschen Gottesdienst predigte der Schreiber dieser Zeilen, der der Gemeinde gliedlich dreiunddreißig Jahre angehört hat, P. König predigte im englischen

Gottesdienst, der besonders für die Kinder der Gemeinde in der Gemeinde- und Sonntagsschule und deren Eltern und Angehörige bestimmt war, und am Abend wurde ein würdiges Kirchenkonzert veranstaltet von dem Gemeindechor unter der Leitung Lehrer Walter Wismars, bei dem P. E. T. Lange eine Ansprache hielt.

„Dein Alter sei wie deine Jugend!" 5 Mos. 33, 25.

L. F.

Einige interessante Zahlen. Im Jahre 1932 haben 1,238 Gemeinden und Predigtplätze im Kreise unserer Synode um 19,803 Seelen abgenommen. Auf der andern Seite aber hatten 2,366 Gemeinden eine Zunahme von 43,679 Seelen zu verzeichnen. Es ziehen immer Leute von einem Ort zum andern, und der Verlust der einen Gemeinde ist in vielen Fällen Gewinn für eine Schwestergemeinde.

Unsere 3,133 Pastoren, die an Gemeinden stehen, haben in demselben Jahre 7,000 Erwachsene konfirmiert. Im Durchschnitt kommen 7 erwachsene Konfirmanden auf 3 Pastoren. Wir zollen gern den Pastoren alle Anerkennung für ihre Arbeit, vergessen aber dabei nicht die Missionsarbeit, die in vielen Fällen von Gemeindegliedern getan wird, ehe sich Erwachsene zum Konfirmandenunterricht bereit finden.

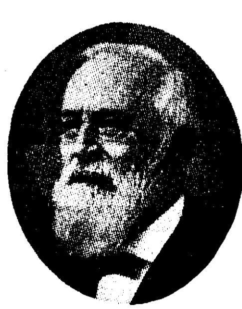
Unsere Synode, die zu Anfang des Jahres 1932 772,734 kommunizierende Glieder zählte, hat im letzten Jahre 31,730 Kinder durch Taufe und 7,000 Erwachsene durch Konfirmation gewonnen, im ganzen 38,730 oder eine Zunahme im Durchschnitt von 1 Seele auf 20 kommunizierende Glieder. In welchem Verhältnis steht diese Zunahme zu dem Wachstum anderer Kirchengemeinschaften? Von der katholischen Kirche wird berichtet, daß sie im Jahre 1930 18,028,598 kommunizierende Glieder zählte. Sie hätte demnach in demselben Verhältnis (1 zu 20) eine Zunahme von 900,000 getauften Kindern und erwachsenen Konfirmierten haben müssen.

Man hört und liest mitunter den aus dem Englischen herübergenommenen Satz: Zwanzig kommunizierende Glieder sind nötig, um eine Seele zu gewinnen. ("It takes 886 members to win a heathen in India.") Wir können an der Rede kein Gefallen finden. Es ist bloß ein Mensch nötig, einen andern zu bekehren, wie bloß ein Licht nötig ist, ein anderes oder zehn andere Lichter anzuzünden. Ein kleines Kind kann Anlaß sein, daß eine ganze Familie zur Kirche kommt. Wir sagen darum lieber: Die Zunahme beträgt eine Seele auf 20 kommunizierende Glieder.

Es gibt ferner Leute, die, wenn sie von Mission und vom Erfolg unserer Arbeit reden, erst die Verstorbenen als Verlust abziehen. Wenn ein Pastor 35 Kirchlose gewonnen hat, in seiner Gemeinde aber zehn gestorben sind, so rechnen sie einen Gewinn von nur 25 Seelen (net gain). Sie würden von dem obengenannten Gewinn von 38,730 sofort 13,575, die gestorben sind, abziehen. Wir überlassen diese Weise der Abschätzung der Missionsarbeit den Pessimisten. Kein Farmer, der 1,000 Bushel Weizen in seine Scheune fährt, wird sagen, daß er 1,000 Bushel verloren hat.

Wenn jemand wissen will, wieviel die Synode letztes Jahr zugenommen hat (net gain), so ist die Antwort 21,467 Seelen, 19,828 kommunizierende Glieder. E. E.

L. Larsens hundertjähriger Geburtstag. Am 14. Oktober gedenkt das norwegische Luther College in Decorah, Iowa, den hundertjährigen Geburtstag seines vormaligen langjährigen Präsidenten Peter Laurentius Larsen zu feiern. Da dieser verdiente Mann wiederholt auch in die Geschichte unserer Synode getreten ist, erinnern auch wir an diesen Gedenktag. Larsen war in Christiansand, Norwegen, am 10. August 1833 geboren, erhielt seine Vorbildung auf der dortigen Kathedralschule, studierte dann von 1850 bis 1855 auf der Universität in Christiania (jetzt Oslo) und war einige Jahre Sprachlehrer in dieser Stadt. 1857 wanderte er aus und bediente zuerst zwei Jahre eine norwegische Gemeinde in Rush River, Wisconsin. Im Jahre 1859 jedoch wurde er infolge eines Übereinkommens der Norwegischen Synode mit unserer Synode Professor hier in St. Louis, wo damals das später nach Fort Wayne verlegte College und das theologische Seminar noch verbunden waren. Das Übereinkommen bestand darin, daß norwegisch-lutherische Pastoren in unserer Anstalt ausgebildet werden sollten und die Norwegische Synode zu diesem Zwecke einen Professor stelle. Schon im Jahre vorher waren drei norwegische Zöglinge eingetreten, denen dann weitere folgten. Im Jahre 1861 wurde Prof. Larsen dann von seiner Synode an das von ihr errichtete norwegische College in Decorah, Iowa, versetzt; aber noch jahrelang erhielten die norwegischen Studenten ihre theologische Ausbildung hier in St. Louis. Von dieser Zeit an, volle fünfzig Jahre, hat er dem Luther College gedient als Direktor und Lehrer der hebräischen Sprache. Im Jahre 1911 trat er in den Ruhestand, und am 1. März 1915 ist er selig heimgegangen.


D. L. Larsen.

Außer seiner Tätigkeit an der Anstalt diente er aber auch seiner Synode von 1876 bis 1893 als Vizepräses, war Präses der Ev.-Luth. Synodalkonferenz, zu der die Norwegische Synode damals gehörte, und zwar gerade in der ernsten Zeit des Gnadenwahllehrstreits, von 1881 bis 1883, hat auch jahrelang die „Kirkelig Maanedstidende" (Kirchliche Monatsschrift) und später die „Kirketidende" (Kirchenzeitung) seiner Synode redigiert. Im Jahre 1903 erhielt er von unserm Seminar in St. Louis den Ehrentitel eines Doktors der Theologie. Die Verbindung, in die er mit unserer Synode und unserm Anstaltswesen gekommen war, hielt er zeitlebens aufrecht. Bei dem Begräbnis D. Walthers im Jahre 1887 vertrat er seine Synode und hielt eine sehr herzliche Ansprache, die im „Lutheraner" vom 1. Juni 1887 mitgeteilt ist. Gelegentlich besuchte er unsere Professorenkonferenzen und die Versammlungen der Synodalkonferenz. Wiederholt sind wir mit ihm zusammengetroffen und haben auch Briefe von ihm erhalten, aus denen sein Interesse an unserer Synode hervorging; er hat uns auch hier in St. Louis einmal persönlich besucht. Wie er in den Verhandlungen, die schließlich zur Vereinigung der verschiedenen norwegischen Synoden und zur Lösung des brüderlichen Verhältnisses zu unserer Synode führten, stand, ist uns nicht bekannt geworden. Er war alt geworden, beteiligte sich, soweit wir wissen, auch nicht an diesen Verhandlungen und starb, ehe sie zum Abschluß kamen. L. F.

Was tun mit unserer freien Zeit? Diese Frage ist neulich den verschiedenen Erziehern und sonstigen namhaften Männern unsers Landes allen Ernstes vorgelegt worden. Durch die neue Einrichtung, die unsere Obrigkeit getroffen hat, wird unsern Arbeitern viel freie Zeit übrigbleiben, und damit diese recht benutzt werde, soll ihnen hierzu rechte Anweisung gegeben werden. Die Frage ist gewiß eine ernste; denn Müßiggang ist aller Laster Anfang und des Teufels Ruhebank. Wir Christen besehen auch diese Frage im Lichte des Wortes Gottes. Danach sind wir Haushalter auch über unsere freie Zeit wie über die mancherlei Gnade Gottes, die er uns so reichlich beschert. Unsere Zeit gehört dem Dienst Gottes und der Mitmenschen; wir sollen sie daher nicht dem Teufel widmen. Ganz mit Recht benutzen daher unsere farbigen Christen im Süden ihre freie Zeit, um das Kircheneigentum zu reparieren oder zu verschönern, um sich besonderen Unterricht in der Religion erteilen zu lassen, um den Kindern bei ihren Aufgaben zu helfen

und dergleichen mehr. Damit wollen wir nicht sagen, daß unsere weißen Mitchristen gerade diesem Beispiel folgen müßten. Die Verhältnisse gestalten sich eben überall verschieden. Aber eins ist wichtig, nämlich daß wir mit unserer freien Zeit unserm Heiland dienen. Wie dies geschieht, darüber muß jeder selber entscheiden. Eine Weise wäre, daß man in diesem Jubiläumsjahr einmal Luthers Hauptschriften lesen würde, die so billig und schön in der besonderen Volksausgabe zu haben sind. Besonders aber wache man jetzt über die jungen Leute und sehe darauf, daß sie ihre Muße recht benutzen. Wo die Arbeitslast fehlt, da nimmt die Vergnügungssucht schnell überhand, und wo diese einmal Eingang gefunden hat, da streut der Teufel sein Gift gar leicht in die Seele. Kurz, die Frage, wie wir die freie Zeit gebrauchen sollen, ist überaus wichtig. Legen wir sie ja unserm Gewissen nahe! J. T. M.

Wie das Evangelium zum Spott gemacht wird. Ein Leser fragt an, wie man die Tatsache beurteilen solle, daß die so viel in den Zeitungen genannte Aimee McPherson jetzt auch in New York in einem Theater predige. Der Meinung, daß sie dies aus Liebe zum Heiland tut, können wir nicht beistimmen, da sie dies gegen Entrichtung eines hohen Gehalts, der sich auf mehr als $5,000 belaufen soll, tut. Übrigens ist ihr das öffentliche Predigen überhaupt in Gottes Wort verboten, wie man 1 Kor. 14, 34. 35 und 1 Tim. 2, 12 weiter nachlesen kann. Dazu sollte sie sich auch vor der Welt schämen; denn daß ihr Mann, „Bruder David Hutton“, sie verlassen hat, war mit ihre Schuld. Hätte sie sich als christliche Frau aufgeführt, und wäre sie ihren häuslichen Pflichten nachgekommen, so wäre wohl die Ehe nicht so traurig in Stücke gegangen. Zudem will es sich auch nicht schicken, daß man in einem Theater, wo offenbar gotteslästerliche Stücke aufgeführt werden, wie dies die Tagespresse berichtet, als Zwischenstück eine christliche Predigt hält. Während der Passionswoche predigen mancherorts ja auch unsere Pastoren in einem Theater, aber in der Mittagspause, wenn das Theaterspielen eingestellt ist.

Wir sollen das Zeugen von Christo nie einstellen. Wo immer eine Gelegenheit ist, da soll der Christ sich als Missionar erweisen. Aber es heißt in der Schrift auch: „Eurethalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden“, Röm. 2, 24, und Christen sollen auf der Hut sein, daß sie nicht unter dies Verdammungsurteil fallen. J. T. M.

Im Dienst der Wissenschaft. Vor kurzem starb der weithin bekannt gewordene Professor an der medizinischen Abteilung der Johns-Hopkins-Universität in Baltimore Dr. F. H. Bätjer. Er befaßte sich mit dem Studium der Röntgenstrahlen, noch ehe Vorkehrungen getroffen waren, die damit Umgehenden zu schützen. Was er im Dienste der Wissenschaft erlitten hat, ist geradezu erstaunlich. Über hundert Operationen mußte er sich unterwerfen, weil er sich immer wieder den verderblichen Strahlen aussetzte. Im Laufe der Zeit wurden ihm alle Finger an den Händen amputiert. Auch mußte ihm ein Auge entfernt werden. Dennoch setzte er seine Arbeit von Jahr zu Jahr fort, bis ihn endlich eine unheilbare Krankheit zwang, sie aufzugeben. Ein englisches Wechselblatt bemerkt hierzu: „Eine solche Treue gegen die Wissenschaft muß uns Christen beschämen, die wir für die herrliche Sache JEsu Christi doch so wenig tun. Was hat uns der Dienst des Heilandes anderes gebracht als Frieden und Freude? Und doch, welche Opfer haben wir wirklich für Christum, der für uns gekreuzigt worden ist, gebracht? Sind die Tage der Märtyrer nicht mehr vorhanden?“

Hierzu paßt das Wort unsers Heilandes: „Die Kinder dieser Welt sind klüger denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht“, Luk. 16, 8. Damit wollte Christus sagen, daß die Weltkinder weiser in der Ausnutzung ihrer Gelegenheiten sind als wir Christen im rechten Gebrauch der Dinge, die zur Seligkeit dienen. J. T. M.

Der "Bible Society Record" vom September 1933 berichtet über Bibelverbreitungen des Jahres 1932 und früher. Die große Britische und Ausländische Bibelgesellschaft (British and Foreign Bible Society) hat 1,096,976 Bibeln, 1,027,720 Neue Testamente und 8,492,774 einzelne Bücher der Bibel ausgegeben. Diese Gesellschaft besteht seit 1804 und hat seit jenem Jahr im ganzen 442,471,067 Bände und Bändchen ausgesandt. Die Amerikanische Bibelgesellschaft gab seit 1816 an ganzen Bibeln und deren Teilen 246,046,560 Bände heraus, während die Nationale Bibelgesellschaft von Schottland, die drittgrößte der Erde, letztes Jahr 83,113 Bibeln, 180,008 Neue Testamente und 3,679,170 Teile verteilte, was ihren Gesamtvertrieb seit ihrem Gründungsjahr (1861) auf 111,777,303 bringt.

Übersetzt ist die ganze Heilige Schrift in 173 Sprachen, das Neue Testament separat in 191, ganze Evangelien oder andere ganze Teile in 481, kleinere, ausgewählte Stücke in 90 Sprachen, zusammen 935. Das gibt für das ganze Neue Testament 364 Sprachen. Daß man sich für 571 Sprachen auf einzelne Bibelteile beschränkt hat, kommt daher, daß für viele Völker oder Volksstämme noch nicht einmal ein Alphabet vorhanden ist. Dazu kommt, daß manchen Völkern gewisse Begriffe vollständig fehlen, so daß sie dafür kein Wort in ihrer Sprache haben. Das bezieht sich nicht nur auf religiöse, sondern auch auf ganz irdische Dinge. So berichtet eine Übersetzerin, sie habe drei Jahre gesucht, bis sie das richtige Wort für Thron und heilig fand. Ist die Übersetzung, sagen wir einmal, *eines* Evangeliums fertiggestellt, so muß sie erst an den Schwarzen, Gelben oder Roten ausprobiert werden, ob nämlich die Hörer wirklich die Gedanken in dem Gehörten finden, die durch die Übersetzung vermittelt werden sollen. „Habt ihr das auch richtig verstanden?“ die Frage genügt nicht.

In den Hauptsprachen Europas werden Bibeln auch von Verlagsgeschäften hergestellt und verbreitet. Aber für die andern Sprachen hängt die Menschheit zum größten Teil von der Tätigkeit der Bibelgesellschaften ab, sowohl was die Übersetzung, als auch was die Verbreitung betrifft. Daß im Frühjahr 1933 auf der Madrider Büchermesse spanische Bibeln, Neue Testamente und einzelne Evangelien zu haben waren, dafür sorgte die Britische Bibelgesellschaft. Es wurden 1,013 ganze Bibeln, 482 Neue Testamente und 17,322 einzelne Evangelien *verkauft*. — „Geheiliget werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe!“ R. W. H.

Ausland.

Wie wir unsere Lutherfeier nicht gestalten wollen. Im August ist in der alten Lutherstadt Eisleben der 450. Geburtstag Luthers auf großartige Weise gefeiert worden. An dieser Feier wollen wir nicht alles verurteilen; denn manches, was daran eigenartig war, bringt unsere Zeit mit sich. Aber andere Reden hätten gehalten werden sollen; man hätte darauf aufmerksam machen sollen, was Luther eigentlich wollte und was er durch Gottes Gnade in seinem ganzen Leben und Wirken auch getan, daß er nämlich der Christenheit das Evangelium wiedergebracht hat. Dessen wurde ganz geschwiegen. Statt dessen sagte man: „Der Geist Luthers ist nicht tot. Er lebt, er ersteht im neuen Deutschland sowie in der Glaubensbewegung der deutschen Christen stärker und kräftiger denn je. Wir deutschen Christen kennen nur *einen*, zu dem wir uns bekennen: diesen Martin Luther. Ein Schrei der Gottessehnsucht bricht aus Millionen heraus. Wir deutschen Christen hören diesen Schrei und geben ihm die Antwort des deutschen Propheten Luther.“ Und wiederum: „Wir stehen zusammen, weil wir glauben an die Zukunft unsers Volkes, weil wir vertrauen dem Manne, den Gott uns geschenkt hat, weil wir gelernt haben, zu gehorchen und Treue zu halten.“

Das sind, im Grunde genommen, alles leere Worte. Luther

war allerdings ein großer Deutscher; aber nicht als Deutscher lebt er in der Kirchengeschichte, auch nicht als Prophet im landesüblichen Sinne des Worts, sondern als Bekenner JEsu Christi, als Prediger des reinen Wortes Gottes, das durch den Antichristen verfälscht und verdunkelt worden war, als Bibelchrist. Das muß bei unsern Lutherfeiern gesagt werden, und von hier aus wollen wir die Bedeutung Luthers für unsere heutige Zeit der Christenheit klarmachen. J. T. M.

Aberglaube und Abgötterei in der römischen Kirche. Das „heilige Jahr", das der Papst dieses Jahr von aller Welt gefeiert haben will, gilt immer noch, obwohl man jetzt weniger davon hört. Gerade jetzt ist besonders in der italienischen Stadt Turin eine große Ausstellung. Dort wird nämlich bis zum 15. Oktober der „heilige Rock" Christi gezeigt, „worein man den Heiland gewickelt hat, als er vom Kreuz genommen war". Gerade wie dies geschah, darüber machen sich die römischen Geschichtschreiber wenig Gedanken; doch soll der Rock auf wunderbare Weise in den Besitz der italienischen königlichen Familie gekommen sein, in der er nur von der Königin und ihren Töchtern geflickt werden darf, und zwar so, daß diese dabei auf ihren Knien liegen müssen. Den ausgestellten Rock darf niemand berühren; sonst wird er von der römischen Kirche ausgeschlossen. Die römischen Anbeter müssen ihn, auf ihren Knien liegend, anbetend betrachten, wie er in seiner juwelengeschmückten Schachtel vor ihnen liegt. Im Jahre 1931 wurde der Rock zum erstenmal nach zweiunddreißig Jahren wieder ausgestellt und von Millionen von Leuten besichtigt. Dies Jahr wurde der Rock in Gegenwart vieler Prinzen und Prinzessinnen und achtundzwanzig Erzbischöfe und Bischöfe zur Schau gestellt, während sich Tausende von Menschen in die große Kathedrale drängten, um den Wunderrock zu sehen.

Danken wir Lutheraner Gott dafür, daß er uns durch Luther wieder gelehrt hat, daß das eigentliche Heiligtum Christi sein Wort ist, worin wir ihn sehen und genießen können. Aber während sich Tausende hinzudrängen, um Christi „Rock" zu sehen, bleibt die Bibel bei so vielen ungelesen; ja, der Papst leidet es nicht, daß seine Anhänger das reine Evangelium von Christo hören und glauben. J. T. M.

„Viel' Sekten und viel Schwärmerei." Vor einiger Zeit starb in Indien eine gottlose Frau, die in der ganzen Welt unter dem Namen Annie Besant bekannt geworden ist. Gott hatte ihr eine lange Lebenszeit geschenkt, damit sie Buße tun und selig werden könnte; aber sie hat Gottes Gnadenzeit mit Füßen getreten, sein Evangelium verschmäht und ist so im Unglauben an ihren Ort gefahren, mit der großen Schuld auf ihrem Gewissen, daß sie Tausende verführt und dazu noch der christlichen Mission in Indien die allergrößten Schwierigkeiten in den Weg gelegt hat. Sie war die Ehefrau eines englischen Pfarrers, wurde jedoch nach einiger Zeit Freidenkerin, verließ ihren Mann mit ihren und seinen zwei Kindern und zog in der Welt umher, um auf alle mögliche Weise das Christentum zu bekämpfen. Schließlich zog sie nach Indien, wo sie die Führerin der sogenannten Theosophen oder „Gottesweisen" wurde, einer Sekte, die vor vielen Jahren von der geistlich ganz und gar verirrten Madame Blavatsky gegründet worden ist. Was diese Sekte glaubt, ist so ziemlich das, was die alten heidnischen Hindulehrer in ihren Religionsbüchern niedergelegt haben. Im Interesse dieser heidnischen Religion schrieb Annie Besant an die dreihundertfünfzig Bücher und Flugblätter. Vor einigen Jahren kam sie wieder ins Abendland mit der Meldung, sie brächte der Welt einen neuen Messias, nämlich den dreißig Jahre alten Jeddo Krishnamurti. Aber dieser Krishnamurti war nicht sehr messiasähnlich. Er spielte Tennis, kleidete sich europäisch, knüpfte Verhältnisse mit Mädchen an, zeigte eine ziemliche Liebe zur Welt und gab endlich das Messiasspielen auf. Annie Besant weissagte auch, daß sie hundert Jahre alt werden würde; sie ist aber nicht ganz sechsundachtzig Jahre alt geworden. Auf ihren Wunsch wurde ihr Leichnam verbrannt.

Das Schlimme an dem bösen Wirken der Frau Besant war, daß Tausende von betrogenen Menschen im Abendland wie im Morgenland zu ihr aufblickten als zu einer Prophetin. Hier in St. Louis allein wohnten vierhundert „gebildete" Personen einer Leichenfeier bei, die ihr zu Ehren gehalten wurde. Dabei wurde alles vermieden, was an T r a u e r erinnern könnte; denn die „Prophetin" hatte behauptet, daß sie bald in der Gestalt eines jungen Hindu wiederkommen werde, um die Welt noch mehr Weisheit zu lehren. Wir Christen wissen, daß sie dies anstehen lassen wird; denn auch der reiche Mann ist nicht aus der Hölle zurückgekehrt, obwohl er seinen fünf gottlosen Brüdern gerne Buße gepredigt hätte. Angesichts solcher Schwärmer, wie Annie Besant es war, haben wir alle Ursache, uns zu fragen: Was tun wir, damit das Evangelium in dieser bösen Zeit vor dem Jüngsten Tag in der ganzen Welt gepredigt werden kann? J. T. M.

Ein japanischer Lutherforscher. Ein rechter Lutherforscher ist nach der Meldung des *Japan Lutheran Bulletin* Prof. Dr. Sato, der Lehrer der Kirchengeschichte am lutherischen theologischen Seminar in Tokio. Zwanzig Jahre lang hat er sich mit Luthers Leben und Luthers Schriften beschäftigt. Um Luther und sein Werk desto besser zu verstehen, hat er im Jahre 1924 eine Reise nach Deutschland unternommen, wo er nicht nur die Quellen studierte, sondern auch die Lutherstätten, die man dort ja in hohen Ehren hält, aufsuchte. Seine Schriften über Luther, die in japanischer Sprache erschienen sind, sind sehr zahlreich. Im Januar dieses Jahres erhielt er von der kaiserlichen Universität in Kyoto den Titel Bungaku Hakushi, was unserm amerikanischen Titel Doctor of Letters gleichkommt. Das Thema seiner Arbeit lautete: „Eine Untersuchung der Religion und Theologie Martin Luthers auf Grund seines Kommentars zum Römerbrief." Dies war das erste Mal, daß ein christlicher Gelehrter von einer heidnischen Universität den Titel eines Bungaku Hakushi auf Grund einer bestimmt christlichen Abhandlung erhielt. Seit zehn Jahren veröffentlicht Dr. Sato eine kleine Monatsschrift, die den Titel „Lutherstudien" führt.

Das ist eine erfreuliche Nachricht, die auch uns dazu dienen sollte, Luther fleißig zu lesen. Wer eifrig Luthers herrliche Werke studiert, der feiert das Lutherjubiläum am besten. J. T. M.

„Ein' feste Burg."

Es ist gut auf den HErrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen. Ps. 118, 8.

„Danket dem HErrn; denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich", beginnt der 118. Psalm, das hohe Siegeslied Israels, als der Tempel wieder errichtet, die Mauern Jerusalems wieder aufgebaut waren. Menschen wollten es hindern, mit Schwert und Kelle mußten die Bauleute arbeiten; der Perserkönig versprach Hilfe, aber die Hilfe versagte. Trotz König, trotz der Feinde ging der Bau weiter; denn Gott baute. Nun war der Bau fertig. „Die Rechte des HErrn ist erhöhet, die Rechte des HErrn behält den Sieg", sangen die Priester im Tempel. „Ich werde nicht sterben, sondern leben", antwortete der Chor. Das ist mein Psalm, sagte später Luther, der Kämpfer Gottes. Es wurde sein Reformationslied, sein Trost, seine Kraft, „und wenn die Welt voll Teufel wär'". Er wußte, auf wen er sich verlassen konnte. Der Psalm sagt es: „Es ist gut auf den HErrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen."

„Es ist gut auf den HErrn vertrauen." Israel hat es er-

Die Beamten der Gesellschaft sind: P. Enno Dümling, Präsident; P. H. F. Wind, erster Vizepräsident; P. E. B. Glabe, zweiter Vizepräsident; P. Virtus Gloe, Sekretär; Herr Aug. Freese, Kassierer; P. M. Ilse, Statistiker; P. J. H. Witte, Geschäftsleiter.

Am Dienstagabend wurde in der St. Paulskirche ein gemeinschaftlicher Gottesdienst gehalten, in dem P. F. C. Jordan die Predigt hielt. Die lehrreichen und interessanten Verhandlungen dieser Konferenz nebst den von der Konferenz angenommenen Arbeiten werden im Druck erscheinen und sind dann von P. J. H. Witte, Bay City, Mich., zu beziehen. H. D. Mensing.

Zu unserm Bilderschmuck.

Den vier Seiten unserer Kunstbeilage fügen wir einige erklärende Worte bei. — Die erste Seite führt uns den Reformator vor und Glieder seiner Familie. Unter allen Lutherbildern geben wir diesem den Vorzug. Es stammt von dem hervorragenden Künstler Lukas Kranach, dem Zeitgenossen Luthers, der als Hofmaler des Kurfürsten Friedrichs des Weisen von Sachsen und später als Bürgermeister von Wittenberg jahrzehntelang mit Luther in beständigem freundschaftlichem Verkehr stand und ihn also nach dem Leben malte. Das Bild ist im Jahre 1533 entstanden und zeigt den Reformator im Alter von fünfzig Jahren, noch in seiner vollen Kraft, zeigt auch, besonders in dem Originalgemälde, den festen, entschiedenen, glaubensmutigen Charakter und das wunderbar tiefe Auge, über das sich der römische Kardinal Kajetan so verwunderte. Ebenso stammen die Bilder der Gattin Luthers und seiner früh verstorbenen Lieblingstochter Magdalene von Kranach. Das Bild der Eltern Luthers ist die Wiedergabe eines alten Kupferstiches; zwischen den beiden Köpfen findet sich das Wappen des Vaters, der die althergebrachte Rose des Lutherschen Geschlechts aufgab und statt dessen, seinem Bergmannsberufe entsprechend, zwei kreuzweise gelegte Pick- oder Bergwerkshämmer im Wappen führte. — Die zweite Seite zeigt lauter Lutherstätten, die jedem, der auch nur etwas von der Reformationsgeschichte weiß, dem Namen nach wohlbekannt sind: die Wartburg, wohin Luther, nachdem im Jahre 1521 die kaiserliche Acht über ihn ausgesprochen worden war, auf Anordnung seines Kurfürsten seiner persönlichen Sicherheit wegen gebracht wurde und wo er anfing, die Bibel zu übersetzen; die Stube auf der Feste Koburg, wo Luther sich während des Reichstags zu Augsburg im Jahre 1530 aufhielt und für die evangelische Sache so eifrig betete und die Bekenner der Wahrheit durch Briefe ermunterte und stärkte; Luthers Wohnhaus, das ehemalige Schwarze Kloster in Wittenberg, das ihm sein Kurfürst geschenkt hatte und wo er auch seine Vorlesungen hielt; Luthers Wohnzimmer mit der Bank am Fenster, einem Lieblingsaufenthalt des Reformators und seiner Ehefrau; endlich das Innere der Schloßkirche zu Wittenberg, wie es jetzt nach der Wiederherstellung des Gebäudes aussieht, wo Luthers Leib in der Nähe der Kanzel ruht und eine in den Fußboden eingelassene Tafel die genaue Stelle bezeichnet. — Die dritte Seite führt getreue Wiedergaben der Titelblätter der Bücher vor, die unter den vielen Veröffentlichungen der Reformationszeit die allergrößte Bedeutung hatten: des ersten evangelischen Gesangbuchs, das nur acht Lieder enthielt, aber darunter vier von Luther (Nr. 166, 170, 214 und 243 in unserm Gesangbuch); des Großen Katechismus Luthers und vor allem der ersten vollständigen deutschen Lutherbibel. Die kleine Leiste, die sich in der Mitte der Seite findet, ist ein Ausschnitt aus einem Titelblatt einer andern Lutherschrift; sie zeigt das schöne, bedeutsame Wappen Luthers, das Luther selbst als ein „Merkzeichen seiner Theologie“ deutet, wie an anderer Stelle der heutigen Nummer zu lesen ist. Alle diese Titelblätter sind schön und bedeutungsvoll verziert. — Die vierte Seite führt in den kleinen Bildern Mitarbeiter und Gegner der Reformation vor Augen: Philipp Melanchthon, den so oft erwähnten Freund Luthers, und Johannes Bugenhagen, den Pfarrer und Beichtvater des Reformators, beide Bilder wieder von Kranach gemalt, während das Bild des frommen Kurfürsten Friedrichs des Weisen, des Beschützers Luthers und Förderers des Reformationswerkes, von dem größten deutschen Maler, Albrecht Dürer, herrührt, der selbst ein Freund der Reformation war. Der schweizerische Gegner Luthers, der Gründer der reformierten Kirche, Ulrich Zwingli, ist von Hans Asper gemalt; das Bild Papst Leos X., der Luther in den Bann tat, entstammt der Meisterhand Raffaels und charakterisiert, namentlich wenn man das Originalgemälde gesehen hat, ganz und gar den Mann, der sich rühmte, daß ihm die „Fabel von Christo“ viel Geld eingebracht habe; dem Bilde Kaiser Karls V., vor dem Luther in Worms das herrliche Bekenntnis ablegte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Amen“, liegt ein Gemälde Tizians zugrunde. In der Mitte der Seite findet sich eine kleine Wiedergabe des berühmten großen Gemäldes von Wilhelm Kaulbach, auf dem der Künstler zeigen will, wie in jener großen Zeit der Reformation alle Künste und Wissenschaften zur Blüte kamen: Musik und Malerei, klassische Studien und die Entdeckung neuer Weltteile, Dichtkunst und Buchdruckerkunst, wie aber der Mönch von Wittenberg im Mittelpunkt steht, der Größte von allen, der Reformator der Kirche: Luther mit der offenen Bibel.

L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Verbreitung unserer Zeitschriften. Was erreicht werden kann in Hinsicht auf die Verbreitung kirchlicher Zeitschriften, wenn man die Sache ernstlich in die Hand nimmt, wozu unser werter Präses Pfotenhauer in der letzten Nummer des „Lutheraner“ so dringend ermuntert und aufgefordert hat, mag ein Beispiel zeigen. Der „Friedensbote“ der Evangelischen Synode von Nordamerika, die sich jetzt mit der Reformierten Kirche unsers Landes vereinigt hat, schrieb kürzlich: „Trotz der schweren Zeiten, die wir hinter uns haben, haben wir in den letzten drei Jahren doch nahezu 4,000 neue Zeitschriftenleser gewonnen, und zwar durch die treue Mitwirkung unserer evangelischen Frauenvereine. Alle Ehre diesen lieben Freundinnen, nicht nur für das, was sie getan haben, sondern besonders für das, was sie für die Zukunft tun wollen.“ Also nahezu 4,000 neue Leser in drei Jahren hauptsächlich durch die Bemühungen der Frauenvereine! Könnte nicht auch in unserer Synode, die wohl dreimal so groß ist als die Evangelische Synode, etwas Ähnliches erreicht werden, wenn alle die Hand anlegten? Wir haben in der letzten Nummer besonders unsere Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder gebeten, die Verbreitung unsers „Lutheraner“ und unsers *Lutheran Witness* miteinander zu besprechen und ins Werk zu setzen. Wir wenden uns heute gerade auch an die Frauen in unsern Gemeinden. Wir wissen aus vielen mündlichen und schriftlichen Aussagen, daß gerade auch viele Frauen zu unsern treuesten Lesern gehören. Sie kennen, schätzen und lieben ihr Kirchenblatt, ihren „Lutheraner“. Wenn nun auch sie es an Ermunterungen in ihrem Freundes- und Bekanntenkreise nicht fehlen lassen, wird gewiß etwas erreicht werden. Auch unsere Jugendvereine können da schätzenswerte Dienste leisten, wenn sie systematisch und zielbewußt im Auftrag ihrer Gemeinde und unter Anleitung ihres Pastors die Verbreitung unserer Kirchenblätter sich angelegen sein lassen. Wir bitten auch sie herzlich um diesen Dienst, den sie ja im Grunde ihrer Ortsgemeinde und unserer ganzen Synode erweisen.

L. F.

Aus Montana. Die Pastoren in Montana versammelten sich vom 31. August bis zum 4. September in Bridger, 45 Meilen südwestlich von Billings, in einer unserer jüngeren Gemeinden, der englischen St. Paulsgemeinde, die gemeinschaftlich mit der deutschen St. Johannisgemeinde bei Belfry von P. R. Sieving bedient wird. Von den 25 Pastoren im Staat konnten nur einige wenige nicht erscheinen.

P. P. M. Freiburger von Billings zeigte uns die richtige Methode für das Privatstudium eines gewissenhaften Predigers des Evangeliums. P. E. G. Kleidon redete über den Abschnitt der Haustafel in unserm Katechismus, der von dem handelt, was die Zuhörer ihren Lehrern und Seelsorgern zu tun schuldig sind. Von andern Brüdern wurden kürzere Arbeiten geliefert, teils exegetische, über Tit. 3 und Gal. 1, teils praktische, über wichtige Gegenstände. Am Freitagabend war Gottesdienst mit Feier des heiligen Abendmahls; die Beichtrede hielt P. H. L. Pfotenhauer, die Pastoralpredigt P. W. Leege.

Am Sonntag feierte die gastfreie Gemeinde ihr jährliches Missionsfest in der Kirche mit zwei Gottesdiensten. Am Vormittag predigte P. E. Ziegler deutsch und P. W. E. Motzkus englisch. Nachmittags hielten Festpredigten P. E. A. Huber in deutscher und P. Kleidon in englischer Sprache. Gott hatte uns das herrlichste Wetter für die Konferenztage beschert, echtes Montanawetter. Der Schluß der Konferenz erfolgte am Montag in der üblichen Weise.

Etwas Statistisches über unsere Kirche in diesem großen Staate wird ohne Zweifel auch gerne gelesen. Gegenwärtig bedienen 25 Pastoren 35 Gemeinden mit 4,674 Seelen, 2,403 Kommunizierenden und 610 stimmfähigen Gliedern mit Wort und Sakrament. Hierzu kommen noch 41 Predigtplätze mit 1,177 Seelen und 433 Kommunizierenden. Vor fünfundzwanzig Jahren hatten wir in Montana nur 6 Pastoren, die an 7 Gemeinden mit 1,230 Seelen, 584 kommunizierenden und 101 stimmfähigen Gliedern und an weiteren 16 Predigtplätzen mit 278 Seelen und 161 Kommunizierenden tätig waren. Unserm Gott sei Lob und Dank für die gnädige Ausbreitung seiner rechtgläubigen Kirche in Montana!

Zum Schluß noch eine Berichtigung. Im „Lutheraner" vom 8. August, Seite 261, im vorletzten Paragraphen des Artikels „Unsere Mission im südöstlichen Montana", heißt es: „über 36,000 Meilen mit der Eisenbahn"; es sollte heißen: über 360,000 Meilen. H. T. R.

Fünfzigjähriges Jubiläum. Im „Lutheraner" vom 13. Juni, Nr. 12, haben wir mitgeteilt, daß noch einige der Kandidaten, die im Jahre 1883, also vor fünfzig Jahren, in das heilige Predigtamt traten, im Amte tätig sind und der Kirche ununterbrochen ein halbes Jahrhundert gedient haben. Wohl in den meisten Fällen haben ihre Gemeinden diesen Gedenktag festlich begangen. So erwähnten wir im letzten „Lutheraner", daß die fünfzigjährige Tätigkeit Prof. M. J. F. Albrechts von der Anstalt in Milwaukee gefeiert worden ist. Am 10. September feierte man P. Otmar Clöters goldenes Amtsjubiläum inmitten seiner Gemeinde bei Vernon Center, Minnesota, in zwei Gottesdiensten, in denen die Pastoren Julius Clöter, ein Bruder des Jubilars, H. Strasen und Präses J. C. Meyer die Predigten hielten. Der Jubilar wurde im Jahre 1859 als Sohn des damaligen Indianermissionars der Synode in Minnesota P. O. Clöter auf der Indianermissionsstation Gabitawigama, nördlich von dem jetzigen Brainerd, geboren. Während seiner fünfzigjährigen Amtstätigkeit hat er acht Jahre in dem jetzigen South Dakota als Reiseprediger gewirkt, dann neunzehn Jahre in Adair, Iowa, war auch sechs Jahre lang Präses des Iowa-Distrikts, und seit 1910 steht er in gesegneter Arbeit an der St. Johannisgemeinde bei Vernon Center. Seine zwei Söhne stehen im Predigtamt und vertreten die dritte Generation dieser Familie. L. F.

Inland.

Kirchliche Beiträge der lutherischen Synoden unsers Landes. In bezug auf die Ausgaben der verschiedenen lutherischen Synoden dieses Landes gibt uns D. Kieffer, der Statistiker des National Lutheran Council, folgende Zahlen an:

Synoden.	Konfirmierte.	Ausgaben.	Durchschnitt.
Vereinigte Lutherische Kirche.....	1,021,164	$15,181,990	$14
Amerikanische Lutherische Kirche..	350,542	4,469,783	12
Augustanasynode..............	241,467	3,734,244	15
Norwegische Lutherische Kirche....	309,527	3,809,914	12
Lutherische Freikirche	30,690	216,132	7
Eielsensynode................	900	7,792	8
Kirche der Lutherischen Brüder...	1,250	76,279	61
Vereinigte Dänische Kirche......	22,451	255,525	11
Dänische Kirche	13,936	167,936	12
Isländische Synode	5,960	49,562	8
Finnische Suomisynode	19,486	205,933	10
Finnische Nationalkirche	5,432	20,000	3
Finnische Apostolische Kirche.....	25,300	111,313	5
Missourisynode..............	776,851	11,178,967	14
Vereinigte Wisconsinsynode	153,506	1,432,799	9
Slowakische Synode	10,290	123,368	12
Norwegische Synode	5,215	66,509	12
Negermission der Synodalkonferenz	4,282	27,082	6
Unabhängige Gemeinden	14,027	169,351	12
Summa..............	3,012,276	$41,304,479	$13

Diese Gaben schließen sowohl die Ausgaben für Gemeindehaushalt als auch für auswärtige Zwecke ein und beschränken sich auf die Vereinigten Staaten und Canada. Die Missourisynode steht in dieser Tabelle mit der Vereinigten Lutherischen Kirche ungefähr auf gleicher Stufe, beide mit einem Durchschnitt von $14 auf jedes konfirmierte Glied. Übertroffen werden beide Synoden nur von der schwedischen Augustanasynode und der Kirche der Lutherischen Brüder, welch letztere 23 Pastoren zählt und natürlich verhältnismäßig große Ausgaben hat, um ihre 28 Gemeinden aufrechtzuerhalten.

Die Vereinigte Lutherische Kirche hat 1,021,164 konfirmierte Glieder, aber nur 696,456 kommunizierende Glieder, das heißt, solche, die im vorhergehenden Jahre wirklich kommuniziert haben. Die Missourisynode zählt 776,851 Konfirmierte, die abendmahlsberechtigt sind. Wäre es nicht erwünscht, zu erfahren, wie viele von diesen im vorigen Jahre wirklich kommuniziert haben? Wir hoffen, daß der Unterschied zwischen Konfirmierten und kommunizierenden Gliedern bei uns doch nicht so groß ist. E. E.

Weshalb Synodalberichte? Wir lesen im „Ev.-Lutherischen Kirchenblatt für Südamerika": „Auf der letzten Synode wurde beschlossen, daß auch von dieser Tagung ein Synodalbericht herausgegeben werden soll. Ist das angesichts der damit verbundenen Kosten in einer Zeit, die wir Notzeit nennen, notwendig? Um diese Frage zu beantworten, wollen wir erst einmal die Frage besehen: Worum handelt es sich bei solchen Synodalberichten? Was bringen sie, und an wen wenden sie sich? Die Synodaltagungen sind regelmäßige Versammlungen von Pastoren, Lehrern und Gemeindevertretern zu gemeinsamer beratender Arbeit im Reiche Gottes. Die Grundlage zu solcher Arbeit bildet die Lehrverhandlung, in der ein bestimmtes Gebiet unserer Lehre dargelegt und erklärt wird. Und weil wir uns alle zur ganzen Heiligen Schrift als zu Gottes geoffenbartem Wort bekennen, muß auch ein solcher Lehrvortrag aus der Heiligen Schrift geschöpft und in ihr gegründet sein. Diese Gemeinsamkeit im Bekenntnis gibt uns den Boden für alle weitere Arbeit. Aber das wäre noch keine Arbeit, daß wir uns damit begnügen wollten, diesen Lehrvortrag *angehört zu haben*. Wir müssen ihn alle für uns erarbeiten, nicht nur so, daß wir das annehmen, was uns aus der Schrift dargelegt wird oder daß wir uns mit dem Munde dazu bekennen, sondern wir müssen auch unser Leben danach einrichten. Das ist Arbeit, die wir Christen *alle* leisten müssen,

nicht nur die, die da versammelt waren, sondern alle, in deren Auftrag sie gekommen waren. Deshalb sollte jeder Christ unserer Kirche sich bemühen, den Lehrvortrag in die Hände zu bekommen, weil er jedem Christen zu Nutz und Frommen geschrieben ist, wie auch, weil jeder Christ mitverantwortlich ist für das, was in seiner Kirche gelehrt wird. . . . Jeder Christ, der im Glauben an seinen Heiland steht, ist ein Priester Gottes. Darum muß ihm auch die Verkündigung, Ausbreitung und Reinerhaltung der Lehre das Wichtigste sein. Gott will es haben, daß wir uns um die Lehre, die bei uns getrieben wird, bekümmern. Darum ist eine solche Lehrverhandlung auf einer Synode so wichtig. Darum erscheint auch der Synodalbericht, in dem diese Lehrverhandlung zum Abdruck kommt, eben deshalb, weil jeder Christ in solcher Lehre Bescheid wissen soll und muß. Allein schon deswegen gehört der Synodalbericht in jedes christliche Haus unserer Synode. Als Priester müssen wir aber auch wissen, wie die Lehre ausgebreitet wird. Darüber gibt uns ein anderer Teil des Synodalberichts Auskunft, nämlich der Missionsbericht. Er sagt uns, wie weit sich unser Missionsfeld erstreckt, wie weit unsere Missionare, unsere Sendboten, vordringen, mit welchem Segen sie arbeiten, mit welchen Schwierigkeiten sie kämpfen müssen. Und danach lenken wir unsere Blicke vom Gesamtbild auf die einzelnen Gemeinden. Auch da legen die vorhandenen Zahlen ein beredtes Zeugnis ab von dem Segen, den Gott auf unsere Arbeit gelegt hat. Wir sehen an den Zahlen, wie einzelne Gemeinden an Erkenntnis wachsen und es auch dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie sich mehr als früher ihrer Opferpflicht als Priester Gottes bewußt werden. Die Wichtigkeit dieser beiden in dem Bericht enthaltenen Stücke neben andern wichtigen Berichten sollten es dir, lieber Leser, nahelegen, daß auch in dein Haus ein Synodalbericht kommt." J. T. M.

Eine neue Religion. Während des Weltkriegs und hernach hat man in den „gebildeten" Kreisen unsers Landes viel davon geredet, daß man nun auch eine neue Religion haben müsse. Für die „neue Religion" haben Atheisten, Liberale und Modernisten weidlich geschwärmt. Dies neue Ding ist auch erschienen und ist von vierunddreißig Redakteuren, Erziehern und Predigern unsers Landes befürwortet worden. Die neue Religion nennt sich mit dem sehr alten Namen Humanismus. Selbst einen neuen Namen haben die Gelehrten unserer Zeit nicht für ihre neue Weisheit finden können. Aber auch was der Humanismus lehrt, ist nicht neu, sondern sehr alt. Schon zu Luthers Zeit hat es dieselben gottlosen Lehren gegeben, wie sie jetzt der Humanismus führt.

Aber was ist nun die neue Lehre? Hier folgen einige Hauptgrundsätze der weltweisen Humanisten: 1. Die Welt besteht aus sich selbst; sie ist nicht erschaffen worden. (Das lehrten schon die atheistischen Philosophen Griechenlands jahrhundertelang vor Christo.) 2. Die Religion muß ihre Hoffnungen und Pläne nach der Wissenschaft einrichten. 3. Es ist kein Unterschied zwischen dem, was heilig und weltlich ist. 4. Der Zweck der Religion ist der, den Menschen zu veredeln. 5. Die Arbeit der Kirche besteht in sozialer Fürsorge. 6. Das Ziel des Humanismus ist eine freie, allgemeine Verbindung von Menschen, worin diese willig und verstandesmäßig für das gemeinsame Wohl zusammenarbeiten.

Der Leser erkennt sogleich, daß es mit der neuen Religion des Humanismus nicht weit her ist. Der Humanismus sagt einfach nein zu allem, was Gottes Wort lehrt. Nach dem Humanismus gibt es keinen Gott, keinen göttlichen Heiland, keine Sünde, keine Erlösung, keinen Himmel und keine Hölle. Die Welt ist aus sich selbst entstanden, und Menschen besser zu machen, das ist Religion. Jeder, der vom Atheismus angesteckt ist, hätte dies sagen können; dazu bedurfte es keiner Professoren und Zeitungsherausgeber. Aber daß die Gelehrten unserer Zeit nichts Besseres aus ihrem verblendeten Herzen haben erdichten können, beweist, wie wahr Gottes Wort ist, wenn es sagt: „So jemand anders lehret und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unsers HErrn JEsu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert und weiß nichts, sondern ist seuchtig in Fragen und Wortkriegen", 1 Tim. 6, 3. 4. Es ist fürwahr ein verdüsterter Sinn, der an den seichten und seuchtigen Lehren des modernen Humanismus Gefallen findet. J. T. M.

Eine neue, aber nicht zu empfehlende Bibel. In der Druckerei der Universität von Chicago ist jetzt eine neue Bibelausgabe erschienen, betitelt "The Short Bible, an American Translation", bearbeitet von Prof. E. J. Goodspeed und dem verstorbenen Prof. J. M. P. Smith. Ein Exemplar dieser neuen Bibel haben wir noch nicht in Händen, doch hat die Tagespresse schon reichlich darüber berichtet. Die neue Bibel soll zunächst eine Übersetzung bieten, die von jedermann verstanden wird; und in der Tat erinnern die Auszüge, die wir gelesen haben, an das Englisch, das unsere Tageszeitungen bieten. Sie soll ferner die Bücher in rechter Reihenfolge bringen, und zwar erscheint das erste Buch Mose in der neuen Ausgabe als das siebzehnte Buch! Die Herausgeber haben also hier ihre eigenen kritischen Meinungen walten lassen und die alte und, wir sagen dazu, die rechte Reihenfolge verworfen. Sodann soll die neue Bibel auch nur das Wichtigste bringen, so daß sich jeder leicht darüber unterrichten kann, was in der Bibel steht. Aber auch hier wieder waltet die Vernunft als Richterin. Wir können darum diese neue Bibel nicht empfehlen. Was die Bibel bringen soll und was nicht, wie die verschiedenen Bücher aufeinander folgen sollen, darüber sollen nicht die modernen Kritiker entscheiden. Gott segne alle, die dazu beitragen, daß die Bibel mehr gelesen und besser verstanden wird! Aber niemand soll an die Bibel seine ungeweihte Hand legen. Selbst der weltliche Zeitungsschreiber Arthur Brisbane bemerkt zu der neuen Bibelausgabe: „Prof. Goodspeed behauptet, die Bibel sei so groß, so verwirrend und dunkel, daß sie die meisten Leser in Schrecken versetze. Den alten Puritanern kam sie nicht so vor. Das Beste, was man mit einem alten, ehrwürdigen Denkmal tun kann, ist, daß man es so läßt, wie es ist. Wer daran bessert, verbösert nur." J. T. M.

Verluste der Presbyterianer an kommunizierenden Gliedern. Wie von Philadelphia aus berichtet wird, haben die Nördlichen Presbyterianer (The Presbyterian Church in the United States of America) im letzten Jahr 41,087 Glieder verloren. Diesen Verlust erklärt der Bericht, wie folgt: Durch Annahme des presbyterianischen Glaubensbekenntnisses wurden 65,022 neue Glieder gewonnen. Dazu kamen noch 39,483 Glieder mit Zeugnissen aus andern christlichen Gemeinschaften. Ferner wurden 9,665 Glieder wiederaufgenommen, nachdem sie versprochen hatten, den Pflichten der Kirche nachzukommen. Auf der andern Seite aber wurden die Namen von 82,448 Gliedern gestrichen, weil diese nicht den Anforderungen nachkamen ("for failure to conform to requirements"). Die Gesamtzahl der Kommunizierenden beträgt gegenwärtig 1,968,788, die Zahl der Gemeinden 9,172 und die der Pastoren 9,893. Beigesteuert haben diese Presbyterianer im vergangenen Jahr $38,643,203 oder $9,002,517 weniger als zuvor. Wie aus dem Bericht hervorgeht, haben die Presbyterianer „Hausreinigung" gehalten, indem sie solche Glieder, die sich den Regeln der Kirche nicht fügen wollten, aus ihrer Mitte getan haben. Das erklärt den großen Verlust von 82,448 Gliedern. Aber in dem Bericht wird auch hervorgehoben, daß letztes Jahr die Presbyterianer die Osterzeit nicht benutzten, um neue Glieder zu gewinnen, wie das bisher der Fall gewesen war. Diese Unterlassung hat viel dazu beigetragen, daß man die genannte Abnahme erlitten hat. Hierin finden wir somit eine Bestätigung unserer guten, alten lutherischen Ordnung, wonach wir

die Festzeiten der christlichen Kirche weise beachten und sie dazu benutzen, mit dem Netz des Evangeliums Seelen zu fahen für JEsu Reich. Diese Festzeiten hat der Calvinismus je und je als römischen Sauerteig verdammt, aber hierzulande dringt nach und nach in den Sektenkreisen doch die Meinung durch, daß es weise sei, die hohen Feste der Kirche innezuhalten. Wird dies unterlassen, so macht sich, wie in diesem Fall, der Schade manchmal sehr bemerkbar. J. T. M.

Ausland.

Die Hungersnot in Rußland. Nachdem die einst wohlhabenden deutschen Gemeinden in Rußland fünfzehn Jahre der allerschwersten Verfolgungen und Nöte durchgemacht haben, befindet sich der Rest dieser Gemeinden in einer schrecklichen Hungersnot; und zwar hat diese Hungersnot ihren Grund nicht in schlechter Witterung und Mißernten, wie vor zehn Jahren, sondern in der Mißwirtschaft des Bolschewismus. Das geht hervor aus vielen unverdächtigen Briefen, die in zuverlässigen Zeitschriften gedruckt worden sind, von denen manche uns auch in besonderen Abschriften zugegangen sind. Wir wissen davon auch aus den Mitteilungen von Hilfsvereinen. An der Spitze eines solchen Vereins steht ein bekannter Professor der Theologie in Erlangen, Bayern, D. Ulmer. Auch hatten wir kürzlich eine Unterredung mit einem Beamten des National Lutheran Council in New York, der diese Mitteilungen bestätigte. Ein paar Auszüge aus Briefen mögen davon Zeugnis ablegen. Es heißt darin:

„Liebe Freunde, ich muß Euch benachrichtigen, wie es uns geht, nämlich schlimm. Wir hungern, haben schon seit letztem Herbst [1932] kein Brot mehr. Wir haben uns nur mit Kürbissen und Rüben und mit Fleisch von krepierten Pferden ernährt; von 267 Pferden sind nur noch 13 Stück übrig, und die können nicht mehr aufstehen. Das krepierte Pferdefleisch wird erst vom Arzt untersucht; aber bis der Arzt kommt, ist alles aufgefressen; es ist ja nur Knochen und das Innere. Emil U. ist zum Tode verurteilt; er mußte sein Grab selber graben. Otto M. und seine Frau Christine sind verhungert; Adolf M. ist im Gefängnis verhungert. Auf dem Markt in Melitopol liegen die Menschen wie die Mücken. Wenn Ihr das sehen könntet, wie wir hungern! Ein Stein möchte sich erbarmen. . . . Ich muß mit meinen zwei Mädchen geradezu verhungern, wenn Ihr Euch nicht erbarmt. Könntet Ihr sehen, wie wir aussehen, Ihr würdet umfallen, so zerlumpt sind wir, barfuß und abgemagert. Möchte sich doch einmal der liebe Gott über uns erbarmen!“

In einem andern Briefe heißt es: „Ihr könnt Euch die Not gar nicht vorstellen; ja, Tote werden sogar gegessen vor Hunger. Sie werden bei Nacht gestohlen; denn sie können gar nicht schnell genug beerdigt werden. . . . Es werden große Gräber gegraben, und dann werden alle hineingeworfen ohne Sarg, und die Totengräber müssen sie beerdigen. Selten ist sonst jemand dabei, so daß viele gar nicht wissen, wo die Ihrigen begraben sind. Von einer Beerdigung wie noch im ersten und zweiten Jahr ist keine Rede mehr; auch ganz selten gibt es einen Ruhetag. Viele bleiben im Walde oder auf dem Wege liegen und sterben.“

In einem dritten Briefe wird berichtet: „Eine Frau aß ihr totes Kind; sie wurde ertappt und kam ins Zuchthaus und starb dort als Letzte der neunköpfigen Familie.“

Das sind die „greulichen Zeiten“, von denen die Schrift redet, Matth. 24, 6—14; 2 Tim. 3, 1—5, und die wir jetzt erleben. L. F.

Das Wachstum des Protestantismus in Österreich. Wie der „Friedensbote“ aus dem deutschländischen Blatt „Gotthold“ berichtet, ist der österreichische Protestantismus in gleichmäßigem, stetigem Fortschritt begriffen. Seit dem Jahre 1900 sind über hunderttausend Seelen für den Protestantismus gewonnen worden. Es wurden dreiundachtzig neue evangelische Pfarrgemeinden gegründet nebst vielen Vikariats- und Filialgemeinden, Predigt- und Unterrichtsstationen. Die Innere Mission in Österreich durfte eine ganze Anzahl von Anstalten für ihr großes Werk einweihen. Achtzig evangelische Kirchen wurden gebaut und außerdem noch viele Kapellen und Betsäle, Gemeindehäuser und Schulen. In dieser Zeit wurden achtzig neue evangelische Pfarrer und Lehrer in die Arbeit berufen, deren Wirken von einer größeren Zahl von Gemeindeschwestern unterstützt wird. Obwohl die Los-von-Rom-Bewegung, die vor einigen Jahren in Österreich so stark befürwortet wurde, sich ausgelebt hat, so geht doch das viel sicherere Werk der evangelischen Mission stetig vorwärts. Würden nun auch die evangelischen Pfarrer in Österreich allezeit das lautere Evangelium predigen, so könnte man sich über den Fortschritt des Protestantismus wirklich von Herzen freuen. J. T. M.

Verbreitung der Mission durch Filmvorstellung. In unserm Lande ist vor einigen Jahren der in der ganzen Welt bekannt gewordene Film „Der König der Könige“ hergestellt und vielen Tausenden gezeigt worden. Wie uns mitgeteilt worden ist, ist die Schilderung in diesem Film nicht immer biblisch genau und wahr, und namentlich soll auch die Tatsache der Auferstehung JEsu nicht recht zur Geltung kommen. Interessant ist es aber, daß dieser Film neulich auch in der sogenannten „heiligen Stadt“ der schiitischen Mohammedaner, Meschhed in Persien, gezeigt worden ist, und zwar vor einer Menge, die zu neunzig Prozent aus Mohammedanern bestand. Bei dem Volk hinterließ der Film einen tiefen Eindruck. Selbst persische Beamte, Offiziere und andere hervorragende Persönlichkeiten waren zugegen. Der amerikanische Missionar in Meschhed berichtet: „Der afghanische Generalkonsul saß direkt hinter mir und stellte während der ganzen Vorstellung zahlreiche Fragen nach Einzelheiten, die er nicht verstand. Die Zuschauerschar war sehr anständig und aufmerksam. Solche Bilder werden eine entschieden gute Wirkung haben, besonders da die Untertitel wörtlich zitierte Bibelstellen mit Buch- und Versangaben waren.“

Die christliche Mission in Persien hat mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen; doch macht besonders die Ausbreitung der Bibel dort schöne Fortschritte. J. T. M.

Ein Afrikaner über Luther. Im Juni starb in Südafrika der eingeborne Journalist und Politiker Solomon Plaatje. Er war ein Mann von eigenartiger Persönlichkeit, unermüdlicher Tätigkeit und weitgehender Bedeutung. Wie die „Berliner Missionsberichte“ mitteilen, gab er in Kimberley, Südafrika, eine „von Weißen, Farbigen und Eingebornen beachtete dreisprachige Zeitung: Englisch, Afrikaans (Holländisch) und Setschwana“, heraus. Er galt als einer der beachtenswertesten Kenner von Eingebornenangelegenheiten in Südafrika und war ein geschickter Schriftsteller. Er schrieb über soziale, politische und wirtschaftliche Eingebornenfragen, war Korrespondent für europäische und amerikanische Blätter und hat sogar Dramen von Shakespeare in die Bantusprachen übersetzt. Bei dem fünfundzwanzigjährigen Jubiläum der Berliner Missionsstation Kapstadt hielt er eine Ansprache, in der er sagte, er freue sich, daß er der lutherischen Kirche angehöre. Nach seiner Einsicht sei diese Kirche die größte und habe die meisten Kinder; ein Haus ohne Kinder bedeute nichts. Wie groß ist doch die Zahl der geistlichen Kinder D. Martin Luthers! Seine Kirche gleicht einem Baum mit vielen und guten Früchten. Im finsteren Mittelalter wurde Gottes Wort erstickt; Luther aber hat es wieder freigelegt und hat die Bibel in die deutsche Sprache übersetzt, und seitdem ist sie schon in sechshundert andern Sprachen gedruckt worden. Das muß jeden, der ein Glied der lutherischen Kirche ist, von Herzen freuen. Von der lutherischen Kirche ist das wahre Licht ausgegangen. Wenn andere Menschen, Glieder anderer Kirchengemeinschaften, die Bibel lesen und auf ihr Leben anwenden, wieviel mehr sollten wir, die Lutheraner, dies tun!

überall wo er (Plaatje) schon gewesen ist, zum Beispiel in Amerika, England, Belgisch-Kongo, Portugiesisch-Ostafrika, wurde Luther als der Mann geehrt, der der Christenheit das Wort Gottes in seiner Lauterkeit wiedergeschenkt hat. Das ist das Kennzeichen der wahren lutherischen Kirche auch heute, daß Gottes Wort in Reinheit bei ihr verkündigt wird.

Uns mag diese Aussprache über Luther aus dem Munde eines eingebornen Südafrikaners, der sich in der Welt einen Namen gemacht hat, an eine Pflicht erinnern, nämlich an die, daß wir unser ganzes lutherisches Erbteil mit ins Englische hinübernehmen. Vor allem an unserer reinen lutherischen Lehre, aber auch an unserer Praxis, an unsern lutherischen Kirchengebräuchen und an unsern Liedern wollen wir festhalten! Was lutherisch ist, gehört überall dahin, wo die lutherische Kirche ist. J. T. M.

Eine Bitte aus Afrika. Dieser Tage erhielt die Kommission für Negermission in St. Louis aus Afrika einen merkwürdigen Brief. Gerichtet war er an Dr. H. Nau, den Präses unserer Anstalt für Farbige in Greensboro, North Carolina. In seinem Brief bat der Bittsteller in schönstem Englisch um den letzten Katalog unserer dortigen Lehranstalt und sagte, er sei lutherisch, möchte aber gerne eine Zeitlang in Greensboro studieren und dann in unsern Diensten in Afrika als lutherischer Missionar wirken. Der Brief wurde dem Vorsitzer des Komitees für Mission in Afrika überwiesen, der ihn beantworten und weitere Erkundigungen einziehen soll. Bedeutsam aber ist es, wie Gott jetzt auch Afrika seine Hände nach uns ausstrecken läßt, damit wir dort das Evangelium verkündigen sollen. Erst kommt in Nigeria ein großes Volk, das zum Teil schon christlich ist und viele Schulen unterhält; jetzt meldet sich ein unbekannter, offenbar gebildeter Neger aus dem früheren deutschen Kamerungebiet zur Aufnahme in unser College in Greensboro, damit er unser Missionar in Afrika werden kann. Wie der Bittsteller schreibt, ist ihm von Nigeria aus durch unsern afrikanischen Studenten Jonathan Ekong, der jetzt in Greensboro studiert, ein Katalog der Anstalt in die Hände gekommen, und nun möchte er selber nach Amerika kommen und hier weiterstudieren. Der Mann ist verheiratet und besucht jetzt eine höhere englische Staatsschule in dem jetzt englischen Kamerungebiet. Was aus der Sache wird, muß abgewartet werden. J. T. M.

Denkmal für einen Missionar. Die Batakkirche der Rheinischen Mission auf Sumatra, die größte deutsche Missionskirche, die über dreihunderttausend Christen zählt, hat, wie die „Allgemeinen Missionsnachrichten“ mitteilen, ohne Anregung durch die Mission, aus eigenem Antrieb, ein Denkmal für den Begründer der Batakmission D. Nommensen errichtet. Ein Batakscher Oberhäuptling führte bei der Enthüllung folgendes aus: „Über fünfzig Jahre hat D. Nommensen unter uns gearbeitet, um uns leiblich und geistlich ein Führer zu sein. Das ist er geworden, weil er uns das Evangelium gebracht hat. Er hat das getan in Demut und Geduld, ohne müde zu werden, und wir sehen heute die Frucht seiner Arbeit; denn viele, viele aus unserm Volk sind zum Licht des Evangeliums gekommen. Im Einvernehmen mit der Regierung hat er die Schulen eingerichtet, und im Lauf der Zeit hat das Schulwesen sich gewaltig ausgebreitet. So war er ein rechter Friedensbringer. Nun haben wir zur Erinnerung an all das Gute, das wir durch den Großvater empfangen haben, diesen Gedenkstein mit seinem Bild aufgerichtet, daß es uns und unsern Nachkommen für alle Zeiten wie ein Stern leuchte. Das Denkmal sei auch ein Zeichen unserer Liebe zu ihm und dem Evangelium! Leider reicht die Zeit nicht, um alles aufzuzählen, was wir Gutes empfangen haben. Darum ermahne ich euch, mein Volk: Dankt mit mir Gott und laßt es uns unsern Nachkommen sagen, daß sie Gottes Wort lieb und wert halten und nie vergessen, was ihnen gebracht worden ist!“ J. T. M.

Luthers Lieder.

Obwohl Luther selbst den Anfang machte, dem deutschen Volke ein passendes Kirchengesangbuch zu geben, so traute er sich in seiner Bescheidenheit doch nicht die nötige Begabung zu, selbst Lieder zu dichten, und forderte darum andere auf, dies zu tun. „Ich bin willens“, schreibt er an seinen Freund und Mitarbeiter Spalatin, „nach dem Exempel der Propheten und alten Väter der Kirche deutsche Psalmen für das Volk zu machen, das ist, geistliche Lieder, daß das Wort Gottes auch durch den Gesang unter den Leuten bleibe. Wir suchen also überall Poeten. Da Ihr nun der deutschen Sprache so mächtig und beredt darinnen seid, so bitte ich Euch, daß Ihr hier eine Hand mit uns anlegt und einen von den Psalmen zu einem Gesang zu machen sucht, wie Ihr hier ein Muster von mir habt. Ich wollte aber, daß die neuen Wörterlein vom Hofe wegbleiben, damit die Worte alle nach dem Begriffe des Pöbels [des gemeinen Mannes] ganz schlicht und gemein, aber doch rein und geschickt herauskämen, hernach auch der Verstand fein deutlich und nach des Psalms Meinung gegeben würde.“ Die Lieder Luthers, ihrer 36, sind teils Übersetzungen aus den lateinischen Hymnen, teils Überarbeitungen geistlicher Volkslieder, frei wiedergegebene Psalmen, aber auch selbständige Schöpfungen.

Das Beste zum Ruhme der Lieder Luthers sagt der Lutheraner Cyriakus Spangenberg in seiner *Cithara Lutheri:* „Lutherus ist unter allen Meistersängern seit der Apostel Zeit der beste und kunstreichste gewesen, in dessen Liedern man kein vergebliches und unnötiges Wörtlein findet. Es fleußet und fällt ihm alles aufs lieblichste und artlichste, voller Geists und Lehre, daß auch jedes Wort schier eine eigene Predigt oder doch zum wenigsten eine sonderliche Erinnerung gibt. Da ist nichts Gezwungenes, nichts Genötigtes und Eingeflicktes, nichts Verbrochenes. Die Reime sind leicht und gut, die Worte artlich und auserlesen, die Meinung klar und verständlich, die Melodien und Ton lieblich und herzlich und in Summa alles herrlich und köstlich, daß es Saft und Kraft hat, herzet und tröstet, und ist fürwahr seinesgleichen nicht, viel weniger seines Meisters zu finden, wie alle frommen Herzen mit mir bekennen müssen, daß uns Gott durch ihn an seinem Gesangbüchlein etwas Hohes und Wunderbares und Sonderliches geschenkt hat, dafür wir ihm in alle Ewigkeit nicht genug danken können.“

Hierin ist das Eigenartige der Lieder Luthers, die sich daher, wie Saul unter seinem Volke, als eines Hauptes länger über die übrigen Lieder erheben. Kraft, Frische, verbunden mit Innigkeit, zeichnen sie aus. Sie sind von großartiger Objektivität, sprechen das Bekenntnis der ganzen Kirche aus; doch kann die einzelne Seele ihr Empfinden, ihr Klagen und Bitten darin ins trauteste Wort gekleidet finden. Jede Zeile ein Gedanke; wie ein unverwässerter Kraftwein, „wie der Bogen Jonathans, der nie fehlte, wie das Schwert Sauls, das nie leer zurückkam“, so muten uns seine Lieder an. Ein Kind kann sie singen, ein Mann wird sie nie aussingen. Sie treffen den Ton, den jeder versteht und der in jedem widerklingt, im gemeinen wie im gebildeten Mann. Das macht ihre Geburt aus dem Geiste, ihr Werden unter den Wehen einer großen Zeit. So sind sie Kampf- und Trosteslieder zugleich gewesen. Die Lieder gingen von Mund zu Mund; für sie gab es keine Häscher, keine Scheiterhaufen; sie lebten im Herzen und im Gedächtnis. Wer wollte da den Einlaß wehren? Ein unverfänglicher Zeuge der neueren Zeit, der deutsche Geschichtschreiber und Literaturhistoriker Gervinus, sagt darum: „Es war in Luthers Liedern jene heitere Zuversichtlichkeit und jene Kraft des Vertrauens, die ihn überhaupt so herrlich macht; sie waren aus dem frohen, kräftigen Geist gesungen, der dem Volke so wohl tut, aus dem Glauben, daß uns Gott wieder fröhlich gemacht durch den

Erlöserſohn; ſie ſollten dem Heulen, Trauer und Leid, das der Papſt in aller Welt angerichtet, Schaden und Abbruch tun."

Und das haben ſie getan. „Wir zweifeln nicht", ſchreibt Tilemann Heßhus, der treue Zeuge und Bekenner der Wahrheit gegen die Calviniſten, „durch das eine Liedlein Luthers ‚Nun freut euch, liebe Chriſten g'mein' werden viel hundert Chriſten zum Glauben gebracht worden ſein, die ſonſt vorher den Namen Luthers nicht hören mochten; aber die edlen, ſchönen Worte Luthers haben ihnen das Herz abgewonnen, daß ſie der Wahrheit beifallen mußten."

Dieſen vor Jahren ſchon geſchriebenen Ausführungen Emil Frommels fügen wir noch einige Bemerkungen über die Überſetzungen der Lieder Luthers bei. Sie haben eben auch dadurch eine große Verbreitung gefunden. „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott", das Schutz- und Trutzlied der Reformation, iſt in 175 Sprachen und Dialekte überſetzt worden. Kein anderes Lied ſeit Chriſti Geburt iſt in ſo viele Sprachen übertragen worden. Jeder Kontinent der Erde iſt unter dieſen Überſetzungen vertreten. Jede Menſchenraſſe beſitzt dieſes Lied; denn nach den Feſtſtellungen Dr. Karl Dovings, der dieſer Sache beſonders nachgeforſcht hat, ſind unter dieſen 175 Sprachen 42 in Europa, 51 in Aſien, 60 in Afrika, 9 in Amerika, 1 in Auſtralien und 12 in Ozeanien, alſo Überſetzungen in der ganzen Welt. Auch andere Lieder Luthers haben durch Überſetzungen weite Verbreitung gefunden. Das „Kinderlied auf Weihnachten" „Vom Himmel hoch, da komm' ich her" iſt in 72 Sprachen überſetzt worden; das ergreifende Buß- und Beichtlied Luthers, das von manchen für die Krone aller ſeiner Lieder gehalten wird, „Aus tiefer Not ſchrei' ich zu dir", findet ſich in 67 Sprachen, das „Gloria" aus Luthers Geſangbuch „All' Ehr' und Lob ſoll Gottes ſein" in 55 Sprachen; das uralte chriſtliche Pfingſtlied „Veni, sancte Spiritus", das Luther ſo trefflich verdeutſcht und erweitert hat, „Komm, Heiliger Geiſt, HErre Gott", iſt in 47 Sprachen überſetzt worden. Sein kurzes, kräftiges Reformationslied „Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort" findet ſich in 31 Sprachen, das gewaltige Oſterlied Luthers, groß in Worten, groß auch in der Muſik, „Chriſt lag in Todesbanden", in 25 Sprachen. Seine poetiſche Bearbeitung des Nizäiſchen Glaubensbekenntniſſes „Wir glauben all' an einen Gott" iſt 33mal überſetzt worden. Sein einzigartiges Gebetslied, das wie kein anderes die geiſtlichen und ſozialen Nöte gerade auch unſerer Zeit zum Ausdruck bringt, „Vater unſer im Himmelreich", iſt 32mal übertragen worden, und ſeine poetiſche Bearbeitung der Zehn Gebote mit den Anfangsworten „Dies ſind die heil'gen Zehn Gebot'" hat 26 Überſetzungen gefunden.

Was für einen Schatz hat die lutheriſche Kirche und die Kirche überhaupt an dieſen Liedern, die wie das „ewige Evangelium" (Offenb. 14, 6) unter allen Heiden und Geſchlechtern und Sprachen und Völkern zu finden ſind! Und welchen Segen haben dieſe Lieder nun ſeit mehr als vierhundert Jahren in der Chriſtenheit geſtiftet! Es iſt fürwahr ein Schatz, den wir treu pflegen und halten und bewahren wollen. L. F.

Luthers kultureller Einfluß.

Der eigentliche Zweck des Chriſtentums iſt nicht der, die Kultur zu fördern, ſondern die Menſchen geiſtlich zu retten und ewig ſelig zu machen. Iſt aber der Menſch ein Chriſt geworden, ſo wirkt ſelbſtverſtändlich die neue Lebenskraft wie ein Sauerteig kräftig und heilſam nach allen möglichen Richtungen hin. Notwendig folgten darum auch dem Siegeslaufe des Chriſtentums als Nebenprodukt gewaltige kulturelle Umwälzungen. Durch das Papſttum, das geiſtlich weſentlich Rückkehr zum Heidentum iſt, wurde auch dieſe kulturelle Bewegung teils gehemmt, teils in völlig ſchiefe Bahnen geleitet. Durch Luther wurde das Evangelium und die Kirche wieder frei, und der heilſame Einfluß des Chriſtentums konnte ſich nun von neuem auch nach allen Richtungen hin auf die bürgerlichen und kulturellen Verhältniſſe geltend machen. Wir laſſen hierüber etliche Ausſprachen von Nichtlutheranern folgen.

Der engliſche Schriftſteller Thomas Carlyle ſchreibt: „Der Reichstag zu Worms und das Erſcheinen Luthers auf ihm am 17. April 1521 kann als die größte Begebenheit in der modernen Geſchichte Europas angeſehen werden, ja tatſächlich als der Augenblick, da die ganze nachfolgende Ziviliſation einſetzte. Hier auf der einen Seite thront die Macht der Welt; auf der andern Seite tritt ein einziger Mann, der Sohn des armen Bergmanns, für die göttliche Wahrheit ein. Unſere Bitte, die Bitte der ganzen Welt an ihn war dieſe: ‚Befreie uns; dir liegt es ob; verlaß uns nicht!' Luther hat uns nicht im Stiche gelaſſen. Es war dies, wie geſagt, der bedeutungsvollſte Augenblick in der modernen Geſchichte der Menſchheit. Englands Puritanismus, England und ſein Parlament, Amerikas vielumfaſſendes Wirken während zweier Jahrhunderte war hier keimartig enthalten. Hätte Luther in jener Stunde anders gehandelt, es wäre alles anders geworden in der Welt."

Der amerikaniſche Reformationshiſtoriker Preſerved Smith ſagt: „Luthers Wirken iſt der Anfang der gegenwärtigen Zeit. Mit Recht kann man ſagen, daß jeder Menſch im weſtlichen Europa und in Amerika heute ein anderes Leben führt, als er geführt haben würde, und eine ganz andere Perſon iſt, als er ſein würde, wenn Luther nicht gelebt und gewirkt hätte."

Michelet, ein katholiſcher Geſchichtſchreiber in Frankreich, ſagt: „Luther iſt der Wiederherſteller der Freiheit des jetzigen Zeitalters."

John Jay, der erſte Vorſitzer unſers Bundesobergerichts, ſagt: „Kein Land hat mehr Urſache als unſere Republik, mit Freuden an den Segen zu denken, der durch Luther der ganzen Welt dadurch geſichert worden iſt, daß er die Denk- und Gewiſſensfreiheit erkämpft und das Siegel des Chriſtentums unſerer modernen Ziviliſation aufgedrückt hat. Obgleich Amerika eben erſt von Columbus entdeckt worden war, ſo hat doch Luthers weitreichender Einfluß, der noch heute vom Atlantiſchen bis zum Stillen Ozean fühlbar iſt, dazu beigetragen, daß unſer Kontinent von ſolchen Anſiedlern beſiedelt wurde, die den Grund legten zu ihrer zukünftigen Freiheit."

Der Unitarier F. H. Hedge von der Harvard-Univerſität, der Luthers „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott" ins Engliſche überſetzt hat, ſchreibt: „Unſere bürgerliche Unabhängigkeit verdanken wir dem ſächſiſchen Reformator. . . . Wir Angloamerikaner ſind vor allen andern Männern vornehmlich D. Luther Dank ſchuldig für unſere nationale Unabhängigkeit und Religionsfreiheit."

Luther hat weiter nichts gepredigt als das alte Evangelium von Chriſto, jene Gotteskraft zur Seligkeit für alle, die es glauben. Damit hat er die Kirche wieder unausſprechlich reich gemacht. Aber auch die Welt und ihre Kultur iſt dadurch wahrlich nicht ärmer geworden. Die Neuzeit datiert von Luther an. Die Reformation bedeutet zugleich die Neuorientierung der ganzen Welt. Die Quelle alles deſſen, was gut iſt am modernen Staat und überhaupt an der modernen Kultur, iſt nirgends ſonſt zu finden als in der Reformation Luthers. F. Bente, 1917.

Gottes Werk.

Gottes Werk bleibt nicht liegen, auch wenn wir nicht alles vollbringen, was wir möchten. Andere werden Früchte ſchauen, wo wir nur Blüten ſahen. Auch noch über unſerm Grabe wird ein Frühling blühen. Pflanzen wir getroſt unſere Bäume, wenn ſie auch erſt über unſerm Grabe Schatten geben.

kenntnis und um die Reinheit des christlichen Glaubens ist noch nichts zu merken.

„Und da sehen wir nun das gerade Gegenteil im Staat. Der Staat kennt keine Kompromisse, macht keine Zugeständnisse. Er ist und will sein nationalsozialistisch und duldet niemanden in der Machtfrage neben sich. Die Kirche aber hat niemals zuvor zu so ungeheuren Kompromissen sich zusammengefunden auf Kosten der Wahrheit und des Bekenntnisses. Und das scheint die ungeheure Gefahr und das Verhängnis zu sein für die Zukunft. Freilich, wir wissen nichts. Gott hält sein Reich in der Hand. Er kann auch aus dieser Zeit heraus ein neues Wehen seines Geistes geben, ein entschiedenes Eintreten für die Wahrheit und das Christentum zum Segen für unser Volk und die Welt. Möge eine solche Hoffnung, wenn auch leise, so doch uns begleiten!

„Ihrer lieben Synode sind wir sehr dankbar für alle Unterstützung, die wir erhalten. Sonst könnten wir auch nichts mehr anfangen. Die leibliche Not sucht der Staat mit allen Machtmitteln anzugreifen. Und man muß ohne weiteres sagen, daß die Autorität und Macht des Staates hier Unvergleichliches leistet. Das Volk lernt zwangsmäßig das Opfern für die bedrängten Volksgenossen. Es ist hier eine Selbstverständlichkeit, daß jedermann für das Volk etwas tut. So werden wir wohl mit Gottes Hilfe über den Winter kommen. Möge Gott unser Volk segnen und die Bemühungen der Staatsmänner nicht unbelohnt lassen!“

Und nun lassen wir noch einen Auszug aus einem ganz andern Briefe folgen, um zu zeigen, welche Gedanken, Erwartungen und Hoffnungen weite Kreise Deutschlands bewegen und wie sie Geistliches und Weltliches durcheinandermischen. Die landeskirchliche Schreiberin ist eine gebildete Frau, die Gattin eines angesehenen Mannes. Sie schreibt:

„Mit dem Zeithaben sieht es jetzt bei uns in Deutschland etwas anders aus als vor ein paar Jahren. Alles, was Hände hat und Kopf hat, arbeitet in der freien Zeit am Aufbau des Reiches mit. Die Männer sind dauernd eingespannt, und wir Frauen helfen auf unsere Art, teils mit den Männern, teils ohne sie. Es ist eine unglaublich schöne Zeit. Unsere Kinder ernten hoffentlich die Früchte unsers Tuns. Sie sind auf einmal in einem Strom der Vaterlandsliebe und der verinnerlichten großen geistigen Werte Deutschlands hineingekommen, daß sie einen großen Sprung in der Entwicklung vorwärts getan haben. Wir sind alle fest überzeugt, daß die faschistische Bewegung, von Mussolini ins Leben gerufen, von Hitler befestigt und verankert auf



(By courtesy of the *Detroit Times.*)

Die Luther-Feier in Detroit am 8. Oktober.

Viele Bilder wurden angefertigt. Dieses Bild führt, wenn auch nicht die volle Ausdehnung, so doch den äußerlichen Eindruck der Feier vor Augen. Das große Kreuz, von 3,000 Kindern gebildet, ist deutlich erkennbar: ein rotes Kreuz in einem weißen Felde mit blauem Rande. Bloß ein kleiner Teil des ersten Balkons ist sichtbar. Darüber erhob sich ein zweiter Balkon, auf welchem vorne viele große Lutherbilder angebracht waren.

deutschem Grund, sich nach allen Richtungen ausbreiten wird und in Jahrzehnten viele Länder, in denen die Grundlagen dafür bereits gegeben sind, umfassen wird. Der Nationalsozialismus wird Weltreligion; denn Religion ist er unbedingt; Glaube, Liebe, Hoffnung sind mit seine Grundlinien. [?] Es tut uns nur leid, daß wir nicht zu den glücklichen allerersten Kämpfern gehörten, die unter großen persönlichen Opfern das Rad ins Rollen brachten."

Solche Gedanken geben zu denken und erfüllen diejenigen, die dem Gang der Ereignisse in Kirche und Welt aufmerksam folgen, mit ernsten Besorgnissen. L. F.

Die Lutherfeier in Detroit.

Das vierhundertfünfzigste Jubiläum der Geburt Luthers wurde von den lutherischen Gemeinden der Synodalkonferenz in und bei Detroit am Sonntagnachmittag, den 8. Oktober, gemeinschaftlich gefeiert. An die 16,000 Menschen waren versammelt. „Vielleicht noch nie", sagt ein Berichterstatter, „haben sich so viele Detroiter unter einem Dache zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienst vereinigt." „Die gewaltige Olympia-Halle, die sonst dem Sporte dient und wo sich sonst Menschenmassen bei einem Faustkampfe heiser schreien, wurde diesmal in eine mächtige Kathedrale verwandelt." So berichtet ein anderer Zeitungsschreiber.

Ein Hauptteil im lutherischen Gottesdienst ist der Gemeindegesang. Bei dieser Gelegenheit wurden von dieser mächtigen Gemeinde nur Lutherlieder gesungen. Zu einer Festgemeinde gehört auch ein Chor. Unter der bewährten Leitung Lehrer Eduard Oßkos wurden vom Massen- und Kinderchor passende Gesänge zum Vortrag gebracht. Nicht ein bloßes Hersagen, sondern ein wohlvorbereitetes und eindrucksvolles, wirkliches Bekennen der drei Artikel des christlichen Glaubens samt Luthers Erklärung dazu fand statt seitens einer Schar von mehr als 3,000 Kindern unter der Leitung Schulsuperintendent S. J. Roths mit dem machtvollen Schluß: „Das ist gewißlich wahr." Nach einem Berichterstatter war dieses Bekenntnis der Höhepunkt der Feier.

Luther kam zur Geltung: nicht was Gott an Luther, sondern durch Luther getan hat. Ein Hauptteil der Feier war es, daß aus besonders errichteten Türmen „Die Stimme Luthers" seitens der Pastoren F. A. Hertwig und Edw. H. Buchheimer erklang, Luthers Leben und Luthers Worte verkündigend. Ansprachen wurden gehalten von Prof. Walter A. Maier von St. Louis und P. Emil Voß von Saginaw. Der letztere redete in der Sprache Luthers.

Die ganze Festlichkeit in einer öffentlichen Halle hatte doch eine wahrhaft kirchliche Feier im Auge. Gleich beim Eintritt fiel der Blick auf zwei mächtige Türme und auf die Inschrift „Ein' feste Burg ist unser Gott". In einem ringsum aufsteigenden Kreis sowie in einem zweiten Balkon — nicht sichtbar auf dem beigefügten Bilde — war die zum größten Teil lutherische Volksmenge versammelt.

Eine besondere Denkmünze in schönem Silbergrau war zum Andenken geprägt worden. Die Vorderseite zeigt ein Lutherbild in Relief mit passender Inschrift. Die Rückseite trägt Luthers Wappen und die Worte "Lutheran Churches of Detroit".

Bei einer rechten Lutherfeier erinnern sich Lutheraner mit demütigem, wahrhaft dankbarem Herzen an das, was Gott durch Luther getan hat. Luther selbst sagt: „Märtin Luther ist nichts. Es ist das Evangelium. Gott steht vor der Tür. Wohl uns, so wir ihm auftun. Er grüßet uns. Selig, der ihm antwortet. Kauft, weil der Markt vor der Tür ist. Sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist. Braucht Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Darum greifet zu, wer greifen und halten kann. Faule Hände müssen ein böses Jahr haben."

Adam Fahling.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Unsere Zeitschriften. Was geschehen kann in der Verbreitung unserer Zeitschriften, wenn man die Sache ernstlich in Angriff nimmt, zeigt sich immer wieder.

Da ist eine kleinere Gemeinde in Illinois. Sie zählt im ganzen 85 kommunizierende Glieder. In ihrem mimeographierten Gemeindeblättchen, das unsern Synodalblättern keinerlei Konkurrenz macht, weil es sich ausschließlich auf Gemeindesachen beschränkt, lesen wir folgendes aus der vierteljährlichen Gemeindeversammlung im Oktober: „Es wurde wieder beschlossen, daß die Gemeinde den *Lutheran Witness* oder den ‚Lutheraner' in jedes Haus senden läßt. Eine kurze Erklärung mag aber am Platze sein. Manche unserer Glieder, die nicht in der Gemeindeversammlung gewesen sind, bedenken vielleicht nicht, zu welchem Zwecke und unter welchem Verständnis diese Zeitschriften von unserer Gemeinde in jedes Haus gesandt werden. Zuerst werden alle Subskriptionen aus der Gemeindekasse bezahlt; aber wir hoffen und erwarten, daß diejenigen, die dazu imstande sind und die das Kirchenblatt gern lesen, den Betrag wieder in die Gemeindekasse legen ($1.25 das Jahr). In der Versammlung wurden die folgenden Gründe angegeben, weshalb diese kirchlichen Zeitschriften in dieser Weise in jedes Haus gebracht werden sollen: 1. Wir zeigen rechte Bruderliebe damit, daß wir sie in solche Familien bringen, die sie nicht bezahlen können, und ihnen christlichen Lesestoff darbieten. 2. Wir bringen dadurch in die Häuser solcher, die sie sonst nicht bestellen würden, christlichen Lesestoff, der dazu dienen wird, dem schädlichen und gefährlichen Einfluß heutiger weltlicher Zeitschriften zu begegnen. 3. Wir halten dadurch unsere Gemeindeglieder unterrichtet über das Werk und die Bedürfnisse der Kirche und schaffen in dieser Weise heiligen Eifer und rechtes Interesse für das Reich Gottes. 4. Es ist ein Gott wohlgefälliges Werk." Und dann wird auf Präses Pfotenhauers Artikel im „Lutheraner", Nr. 21, S. 343, hingewiesen. L. F.

Missionsinteresse. Aus den verschiedensten Gebieten unserer Synode kommen Nachrichten von erhöhtem Missionsinteresse und eifrigen Missionsbestrebungen. Auf Synoden, in Visitationskreisversammlungen, auf Konferenzen und in Gemeindeversammlungen ist die Sache zur Sprache gebracht worden. Als ein Beispiel bringen wir die Beschlüsse, die die Lehrerkonferenz unsers Westlichen Distrikts auf ihrer letzten Versammlung gefaßt hat:

„Da der HErr uns die herrlichen Mittel anvertraut hat, durch die sein Reich erweitert wird, und uns den Befehl gegeben hat: ‚Gehet hin und lehret alle Völker'; da wir in einer Zeit leben, wo die Gleichgültigkeit, Lauheit, Interesselosigkeit und Undankbarkeit zunimmt und große Gefahr vorhanden ist, daß wir in der Mission Rückschritte machen; da es noch Millionen von Menschen gibt, die in geistlicher Finsternis und Not dahinleben, während eine große Zahl von Kandidaten unserer Prediger- und Lehrerseminare müßig am Markte steht und darauf wartet, ausgesandt zu werden: so wollen wir, und zwar jedes Glied dieser Konferenz, uns ernstlich selbst prüfen und mit Gottes Hilfe festzustellen suchen, wie weit wir dafür verantwortlich sind, daß die gegenwärtigen Zustände bestehen, und wollen durch Demütigung und Buße vor dem, der das oberste Haupt und die Kraft aller wahren Missionsbestrebungen ist, unsere Herzen öffnen für ein größeres Maß von Weisheit und für neue Kraft und neuen Eifer in der Mission. Wir wollen ferner ein eifrigeres Studium der Missionsarbeit mit den uns anvertrauten Schülern treiben, so daß sie in systematischerer Weise als bisher über das Werk der Mission belehrt werden. Und solches Studium soll verbunden sein mit der Beteiligung seitens unserer Schüler an solcher Missionstätigkeit und mit persönlicher Missionsarbeit an

den Kirchlosen, um sie zum Besuch der Gottesdienste, der Sonntagsschule, der Gemeindeschule und zur Beteiligung an andern Missionsunternehmungen zu veranlassen. Und jede Schule möge sofort Mittel und Wege erwägen, dies Ziel in der besten Weise zu erreichen, und über den Fortschritt darin sollen bei der nächsten Konferenz der Lehrer des Westlichen Distrikts Berichte abgelegt werden. Wir wollen auch hierin unsern Teil tun und unsere Pflicht in der Gemeinde erfüllen, daß wir mit dem Pastor zusammenarbeiten im Missionsstudium in der Sonntagsschule, in Bibelklassen, in Jugendvereinen und in den mancherlei Organisationen und Tätigkeiten der Gemeinde. Und wir danken den Beamten der Synode, daß sie dieses wichtige Unternehmen eingeleitet und uns in dieser Sache beigestanden haben, und versprechen ihnen hiermit unsere Mitwirkung." L. F.

Missionsfestkollekten. Was in dieser drückenden Zeit erreicht werden kann, wenn man mit Ernst und Eifer und rechter Vorbereitung an eine Kollekte geht, zeigt folgendes Beispiel. Eine Gemeinde unserer Synode befindet sich in einer Stadt, die auch schwer von der „Depression" getroffen ist. Der Pastor schreibt: „Wir haben eine Anzahl Männer in der Gemeinde, die ohne Arbeit sind, die vorher keinen arbeitslosen Tag kannten, und das hat sich nun schon über mehrere Jahre erstreckt. Trotzdem haben wir eine außerordentliche Kollekte an unserm Missionsfest gesammelt: $1,360. Das ist über $1,000 mehr, als wir letztes Jahr kollektiert haben. Will's Gott, wollen wir nächstes Jahr sogar noch mehr tun." Diesen Erfolg schreibt der Pastor namentlich dem Umstand zu, daß Missionsbüchsen (coin boxes) ausgeteilt und dadurch das ganze Jahr hindurch alle in der Gemeinde zum systematischen und regelmäßigen Geben veranlaßt worden sind. L. F.

Inland.

Hundertjähriges Jubiläum. Die älteste Gemeinde in unserer Synode und überhaupt die älteste lutherische Gemeinde in unserm Lande ist bekanntlich die St. Matthäusgemeinde in New York, die schon im Jahre 1664 gegründet worden ist und unter dem seligen P. F. H. Sieker unserer Synode sich anschloß. Wir wissen augenblicklich nicht, ob eine andere Gemeinde, die jetzt zu unserer Synode oder zur Synodalkonferenz gehört, schon über hundert Jahre alt ist. Wenn dies nicht der Fall ist, dann wäre die Salemsgemeinde zu Scio, bei Ann Arbor, Washtenaw County, Michigan, die im September ihr hundertjähriges Jubiläum gefeiert hat, die zweitälteste Gemeinde in der Synodalkonferenz. Sicher ist, daß sie die älteste Gemeinde in der mit uns verbundenen Wisconsinsynode und die erste lutherische Gemeinde im Staate Michigan ist. Der Tag ihres Jubiläums war also zugleich ein Gedenktag im Aufbau der lutherischen Kirche innerhalb der Grenzen jenes Staates; und überhaupt ist der Anfang dieser Gemeinde ein interessantes Stück amerikanisch-lutherischer Kirchengeschichte. Anfangs der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts wanderte eine größere Anzahl Lutheraner aus Württemberg nach Amerika aus und ließ sich bei Ann Arbor nieder; gerade wie die sächsischen Auswanderer verließen sie ihre Heimat ihres Glaubens wegen; denn in Württemberg herrschte damals der grobe Rationalismus oder Vernunftglaube. Zuerst erbauten sie sich privatim, fühlten aber gar bald schmerzlich den Mangel eines Gotteshauses, der Predigt und der Seelsorge. Da hier im Lande ein Prediger damals nicht zu haben war, wandten sie sich an das Missionshaus in Basel und baten um Zusendung eines Pastors. Im Sommer 1833 wurde Kandidat Friedrich Schmid vom Missionshaus nach Amerika gesandt und kam am 16. August 1833 nach Detroit, wo er am 19. August den ersten lutherischen Gottesdienst im heutigen Staat Michigan hielt, und zwar in einer Schreinerwerkstatt. Am nächsten Tag kam er nach Ann Arbor und hielt hier in einem Schulhause denen, die ihn berufen hatten, den ersten Gottesdienst. Am 20. November wurde dann die obengenannte Gemeinde gegründet. Schmid entfaltete eine rastlose Missionstätigkeit und gründete Gemeinden in Detroit, Monroe, Ypsilanti, Plymouth, Wayne, Freedom, Northfield, Lansing, Grand Rapids, Saginaw, Sebewaing, Marshall und an andern Orten Michigans. Sein Haus wurde sogar eine theologische Schule, indem er junge Männer für das Predigtamt ausbildete für die überall entstehenden Gemeinden. Schmid war dann mit zwei andern Pastoren im Jahre 1840 der Gründer der ersten alten Michigansynode, der sich auch zuerst die Löheschen Sendlinge Crämer, Hattstädt, Trautmann und Lochner anschlossen, und diente der obengenannten Gemeinde als Pastor bis zum Jahre 1867. Sein Nachfolger wurde P. S. Klingmann und dessen Nachfolger sein Sohn P. Julius Klingmann, jetzt in Watertown, Wisconsin. Als dann die zweite alte Michigansynode nach mancherlei Kämpfen sich der Synodalkonferenz anschloß, wurde auch diese Gemeinde Glied dieser Körperschaft. Sie war auch in rechtem Missionsinteresse schon im Jahre 1845, noch ehe die Missionskolonie Frankenmuth gegründet worden war, beteiligt an der Mission, die unter den Indianern im heutigen Sebewaing ins Leben gerufen wurde. Bei dem Jubiläum predigte P. Klingmann aus Watertown, P. W. Bodamer aus Lodz, Polen, der auch eine Zeitlang der Gemeinde gedient hat, jetzt aber Leiter der freikirchlichen Arbeit der Wisconsinsynode in Polen ist, und andere frühere Pastoren der Gemeinde. L. F.

Warum wir christliche Schulen und Colleges haben müssen. Schon immer haben die Norweger unsers Landes viel auf christliche höhere Schulen gehalten und daran viel Geld gewendet. Der *Lutheran Herald* bittet nun seine Leser, doch ja dafür zu sorgen, daß diese höheren Schulen der Kirche erhalten bleiben, und besonders, daß christliche Eltern ihre Söhne und Töchter auf christliche Schulen schicken. Die Sache steht so. Unter den ersten, die die Lehren des neuen Humanismus unterschrieben haben, befindet sich ein Professor der Kirchengeschichte und Theologie an der Harvard-Universität, ein Professor der Kirchengeschichte am Tufts College, ein Professor der Philosophie am Columbia College, ein Professor der Geschichte und Religion an der Harvard-Universität, ein Professor an der Pittsburgh-Universität, einer an der Michigan-Universität, einer am Smith College und dazu noch der jüdische Rabbi Weinstein, der an der Columbia-Universität geistlicher Berater der Studenten ist. Wir haben unsere Valparaiso-Universität. Sollten wir uns nicht darum bemühen, daß sie gedeiht und wächst, geradeso wie sich die Norweger um ihre höheren Schulen bemühen? Luther hat es an dem deutschen Volk getadelt, daß es blind sei gegen seine besten Güter und sie aufs schändlichste vernachlässige, bis sie verlorengegangen seien. Sollten wir nicht auch uns dies gesagt sein lassen? Die Jugenderziehung ist unendlich schwer, selbst unter den besten und günstigsten Umständen, eben weil der böse Feind so sehr hinter den kleinen Bäumen her ist, die er nach seinem Vorsatz drehen und wenden kann, wie er will. Aber welchen Gefahren sind unsere Kinder ausgesetzt, wenn sie solche Männer zu Professoren haben, die da lehren, es gebe keinen Gott, keinen Heiland, keine Sünde! J. T. M.

Gemeindebibliotheken. Gemeindebibliotheken sind in unsern Kreisen vielfach noch etwas Unbekanntes, obwohl man in den Kreisen anderer Gemeinschaften schon längst damit arbeitet. Wir haben angefangen, Schul- und Sonntagsschulbibliotheken zu gründen; aber Bibliotheken für die ganze Gemeinde, wo sich an Sonntagen nach dem Gottesdienst oder sonst zur geeigneten Zeit die erwachsenen Glieder der Gemeinde gute, christliche Bücher auf eine Woche mitnehmen können, sind noch sehr selten. Und doch ist dies eine gute Einrichtung, die sehr segensreich wirken kann, besonders heutzutage, wo so viele Personen mehr Muße zum Lesen haben als

früher. Gott hat uns mit trefflichen deutschen Büchern — Lehrschriften, Erbauungsschriften, Unterhaltungsbüchern, Missionsbüchern usw. — so reich gesegnet, daß es nicht schwerhält, eine gediegene Bibliothek einzurichten. Dazu mehrt sich nun auch die englische Literatur von Jahr zu Jahr, so daß wir schon jetzt unsern Christen viele gute Bücher in die Hand geben können. In einer Gemeindebibliothek möchten wir auch alle unsere Zeitschriften sehen sowie Luthers Schriften für das Volk, gute Predigtbücher, Gebetbücher und dergleichen mehr. Wie könnte man sich freuen, wenn unser Volk wieder anfangen würde, christliche Literatur fleißig zu lesen! Unsere Väter haben viel und gerne gelesen. Mancher Sonntagnachmittag wurde darauf verwendet, und der Segen war überall ersichtlich. Neulich schrieb ein Schulmann unsers Landes: „Schließlich lernt man nur, was man e r lernt.“ Damit meinte er, daß eigentlich nur das recht im Gedächtnis und Geist haftet, was man selber durch fleißiges Lesen und Studium sich aneignet. Dieser Weltmann hat nicht ganz recht. Den Katechismusunterricht sowie die Predigt des Wortes Gottes darf man gewiß nicht als belanglos bezeichnen. Wir lernen da durch Belehrtwerden. Aber gewiß ist es vorauszusehen, daß, wenn unsere Christen nicht fleißig und eifrig Gottes Wort und andere christliche Bücher lesen, die große geistliche Unwissenheit, worüber man in Sektenkreisen so viel klagt, sich auch unserer Kirchen bemächtigen wird. Wenn wir nicht Schüler des Katechismus bleiben, wie Luther es blieb, der sich immer wieder von neuem mit den Hauptstücken der christlichen Lehre beschäftigte, so wird sich das bald auch in unserm Christenleben zeigen, besonders im Schwinden des Eifers für Gottes Reich. Man trete daher einmal dem Gedanken näher, auch eine Gemeindebibliothek einzurichten. Wir versprechen uns davon großen Segen für unser Christenvolk. J. T. M.

Ausland.

Casa Publicadora Concordia. So heißt in portugiesischer Sprache das "Concordia Publishing House", das unsere Brüder in Brasilien im Jahre 1923 gründeten und das jetzt sein zehnjähriges Bestehen feiert. In einem schönen Büchlein, das uns von Porto Alegre aus zugeschickt worden ist, wird die Geschichte dieses brasilianischen Concordia-Verlags, reich mit Bildern versehen, in interessanter Weise vorgeführt. Ganz klein fing der Verlag an, denn viel Geld war für Publikationszwecke nicht vorhanden. Oft schien es, als müßte man die Arbeit wieder einstellen. Aber immer mehr vergrößerte sich das der Kirche so herrlich dienende Geschäft, und heute ist der Bestand des Verlags gesichert. Trefflich gelegen, in einer Umgebung, in der etwa zweitausend Kinder Schulen besuchen, kann es seinem gesegneten Zweck immer besser dienen. Herausgegeben wurden in dem Verlag bisher: die Schwansche Erklärung von Luthers Kleinem Katechismus in deutscher und portugiesischer Sprache, Biblische Geschichten für Unterklassen, ebenfalls in beiden Sprachen, eine deutsche und eine portugiesische Fibel, ein erstes und ein zweites Lesebuch, ein erstes und ein zweites Übungsbuch für den Unterricht in der deutschen Sprache, ein Gesangbuch und ein Liederbuch, Liturgien für den Weihnachtsabend usw. Sieben Zeitschriften wie auch der Kalender werden jährlich in dem Verlag in rund hunderttausend Exemplaren gedruckt und versandt. Das jetzige Direktorium besteht aus den Professoren Rehfeldt und Schelp, Präses Heine, P. Elicker, Lehrer Strelow und Herrn G. Görl, dem Verwalter des Geschäfts.

Christliche Verlagshäuser gehören zu den Gaben, die Gott seiner Kirche aus Gnaden gibt und die daher auch recht zu verwenden sind. Die Welt druckt allerlei gottlose Bücher und Zeitschriften, aber in unsern kirchlichen Verlagshäusern wird nur gedruckt, was Gott zu Ehren dient. So sollen wir sie auch kräftig unterstützen und sie sehr hochschätzen, eben weil sie so segensreich für den ganzen Bestand der Kirche sind. Mit unsern Brüdern in Brasilien und Argentinien freuen wir uns über das gesegnete Gelingen des Werks und wünschen der Casa Publicadora Concordia in Porto Alegre Gottes weiteren reichen Segen zum Dienst in seinem Reich. J. T. M.

Der Vertrag zwischen Deutschland und dem Vatikan. Vierunddreißig Artikel enthält der neuerdings zwischen Deutschland und dem Papst abgeschlossene Vertrag, der für die heutige Welt, insbesondere für Deutschland, von größtem Interesse ist. Nach dem Vertrag, gewöhnlich Konkordat genannt, dürfen die deutschen Länder der katholischen Religion keine Hindernisse in den Weg legen; doch ist es den Priestern verboten, politischen Parteien anzugehören oder zugunsten der Parteien irgendeine Tätigkeit zu entfalten. Die katholischen Lehranstalten bleiben bestehen, und der Religionsunterricht in den Volksschulen, Fachschulen und höheren Lehranstalten kann nach den Grundsätzen der katholischen Kirche erteilt werden. Die Kirchengüter sind gesetzlich geschützt, doch haben die Bischöfe, bevor sie ihr Amt antreten, vor dem Reichsstatthalter den Eid der Treue zu leisten. Die Priester, die in Deutschland ein Pfarramt verwalten oder im Lehrfach tätig sind, müssen deutsche Staatsangehörige sein, deutsche Diplome besitzen und ein Studium von mindestens drei Jahren an einer deutschen Universität oder an einer andern deutschen Kirchenschule absolviert haben. Dafür aber gewährleistet das Deutsche Reich die Konfessionsfreiheit und die freie, öffentliche Ausübung der katholischen Religion. Der apostolische Botschafter in Berlin und der Reichsbotschafter in Rom werden beibehalten.

Wie aus diesen Bestimmungen hervorgeht, hat Rom nicht allzuviel vergeben; nur schützt sich das Deutsche Reich gegen politische Übergriffe. Hitler hätte nun auch den Protestanten dieselben Rechte einräumen sollen, und zwar so, wie die verschiedenen Bekenntnisrichtungen dies wünschten, die Reformierten für sich und die Lutheraner für sich. So wäre es vielleicht dahin gekommen, daß schließlich treue Lutheraner in Deutschland sich hätten zusammenfinden und eine Freikirche bilden können, die mit dem Bekenntnis Ernst macht. J. T. M.

Auf dem Berge Nebo. Wie wir aus der biblischen Geschichte wissen, überblickte Moses, der Mann Gottes, von der Spitze des Berges Nebo, des höchsten Gipfels des Gebirges Pisga, aus das Gelobte Land und starb dann und wurde von Gottes Hand begraben. So ist der Berg je und je, erst den Juden und später den Christen, heilig gewesen. Jetzt ist seine Spitze von dem Biblischen Institut des Franziskanerklosters in Jerusalem käuflich erworben worden. Die Höhe liegt etwa 3,000 Fuß über dem Meeresspiegel. Um den Verkehr zu vermitteln wie auch die Zufuhr von Gerät, Proviant und Baumaterial zu ermöglichen, ist von den Franziskanern von dem Dorf Medeba her, das sechs Meilen entfernt liegt, ein Fahrweg bis zur Spitze gebaut worden. Vor allem soll die Spitze des Berges Ausgrabungen dienen. Im Juli dieses Jahres fanden bereits die ersten Ausgrabungen unter der Leitung des Altertumforschers und Kenners der Bibel Silvester Salter statt. Bald wurden die Überreste einer christlichen Kirche gefunden, die aus dem vierten Jahrhundert stammt. Hier wurden Mosaikfußböden, griechische Inschriften und andere Aufzeichnungen bloßgelegt. Überall fanden sich auch Kreuze, manche aus Stein, andere aus edlen Metallen. Die Franziskaner, die mit ihren Ausgrabungen fortfahren, soweit es ihre Mittel gestatten, erwarten noch ungleich wichtigere Funde als die gemachten. Im Anschluß hieran stellte neulich eine Tageszeitung die Frage: „Und wird dann wohl auch das Grab Mosis gefunden werden?“ Aber wenn man bedenkt, daß Gott selbst seinen treuen Diener Moses begrub und daß niemand zur Zeit des Alten Testaments sein Grab erfuhr, wird man die Beantwortung dieser Frage nicht schwer finden. 5 Mos. 34.
J. T. M.

Luthers Gebetsleben.

Luthers Leben war ein Gebetsleben. Das mögen statt einer längeren Ausführung einige Beispiel und Aussprüche dartun. Am Tage vor dem Reichstag zu Worms betete er: „Gerecht ist die Sache und dein, du treuer Gott. Ich verlasse mich auf keinen Menschen; du mußt es tun wider aller Welt Vernunft und Weisheit." Das lange Gebet jener Nacht gehört zu dem Erbaulichsten, was man von Gebeten lesen kann. In Weimar hat Luther einst seinen Freund Melanchthon aus großer Krankheit herausgebetet und „unserm HErrgott den Sack aller seiner Verheißungen ausgeschüttet". Zur Zeit des Reichstags zu Augsburg hat er auf der Feste Koburg täglich drei Stunden, „so dem Studium am allerbequemsten sind", zum Gebet genommen und dabei, wie sein damaliger Genosse Veit Dietrich erzählt, mit solcher Ehrfurcht und doch wieder mit solchem Glauben und solch fester Hoffnung mit Gott geredet, daß es schien, als redete er mit seinem Vater und Freunde. Sooft er die Landstraße auf Reisen betrat oder befuhr, legte er ein „starkes Vaterunser vor den Wagen". Einst war er verzagt; da ging er in einem Nachbarort Wittenbergs spazieren und hörte, wie eben eine Mutter mit ihrem Kinde für ihn und das Evangelium Fürbitte tat. Da kehrte er um, klopfte spät noch an Melanchthons Fenster und rief hinein: „Sei gutes Mutes, Philipp, die Kinder beten für uns!" Ein Jahr etwa vor seinem Tode schrieb er: „Wachet mit Gebet und erhaltet das Wort Gottes, dies schwache Windlicht unsers Gottes; denn der Teufel schlägt die Scheiben ein und reißt die Türen auf und deckt die Dächer ab, damit diese unsere einzige Leuchte verlösche." Mit dieser Leuchte ging er dem Todestal entgegen. Das letzte Wort, das von ihm bezeugt ist, lautet: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Und wie hoch er von der Kraft des Gebets gehalten hat, spricht er auch in diesen Worten aus: „Niemand glaubet, wieviel das Gebet vermag, denn der, den es die Erfahrung gelehrt und der es versucht hat. Es ist ein groß Ding, wenn einer fühlet die große Not, die ihn dringet, daß er alsdann kann das Gebet ergreifen. Das weiß ich: sooft ich mit Ernst gebetet habe, so bin ich ja reichlich erhöret worden und habe mehr erlanget, denn ich gebeten habe. Wohl hat Gott bisweilen verzogen, aber er ist dennoch kommen."

Weil Luther selbst ein Gebetsleben führte und das Beten, „eines Christen rechtes Handwerk", übte, konnte er auch solch gute Belehrung über das Beten geben. Oft wiederholte er den Satz, daß der wahre Glaube nicht ohne Gebet sein könne und daß wir unsere Kindschaft bei Gott durch das Beten bewahren. Er sagt: „Dadurch werden wir würdig, erhört zu werden, daß wir glauben, wir seien unwürdig, und es allein auf Gottes Treue wagen. Das ist das erste Stück, daß unser Gebet sich auf Gottes Gehorsam gründe. Wo wir nicht bitten, so wird Gott strafen." Aber Beten ist nicht ein äußeres Werk, „wie die Rosenkränze und die Gebete der Pfaffen und Mönche gewesen und eitel Geplapper und Gewäsch geworden sind", sondern ein herzliches Anrufen Gottes im Geist und Glauben. Solch Flehen wird erhört. Wer aber daran zweifelt, der macht seinen „allergetreuesten und wahrhaftigen Gott zum Lügner und zu einem losen Mann. Der Glaube macht das Herz still und fest und empfänglich für göttliche Gaben." Den Kleingläubigen erinnert Luther an die Gebetsgemeinschaft der wahren Christen und sagt: „Denke nicht, daß du allein kniest, sondern alle frommen Christen bei dir in einträchtigem Gebet, welches Gott nicht verachten kann." Und der Gedanke, daß Gott am besten weiß, was uns frommt, macht geduldig und ergeben, wenn die Erhörung nach unserm Wunsche ausbleibt. Da soll man wissen, daß „Gott der HErr viel mehr für uns sorgt und uns zu geben bereit ist, als wir es sind zu nehmen und zu suchen. In solchem Vertrauen stecke Gott nicht Ziel und Tage noch Weise und Maße, sondern bitte, daß du warten mögest frisch und fröhlich". Und bei dem Gebet und der Bitte soll auch das Danken nicht fehlen. „Ich mache", schreibt Luther, „aus jedem Gebot und Gebet ein vierfach Kränzlein: erstlich eine Lehre, und denke, was der HErr von mir fordert; zum andern eine Danksagung; zum dritten eine Beichte; zum vierten ein Gebet. Denn durchs Danken wird alles Anrufen süß und angenehm und wird so das edelste Gebet unter der Sonne."

Auch im Beten sollen und wollen wir rechte Kinder Luthers, rechte Lutheraner, sein.

Das römische Fegfeuer.

Vor einiger Zeit erhielt ich — so berichtet ein Schreiber in dem lutherischen „Kirchenblatt" — ein Bild, auf welchem das römische Fegfeuer dargestellt wird. Eine katholische Firma in Chicago verfertigt solche Bilder, die dann mit höchster Empfehlung zum Kaufen angeboten werden mit der Versicherung, daß der Erlös dazu verwendet werden soll, den armen leidenden Seelen im Fegfeuer durch Messelesen zu helfen.

Das Bild besteht aus drei Teilen. Unten sieht man das Fegfeuer, in welchem eine Schar Seelen in menschlicher Gestalt in lodernden Flammen stehen und mit aufgehobenen Händen um Hilfe flehen. Es sieht wirklich schrecklich aus. Sonderbar ist es, daß den Weibern nicht die Haare vom Kopfe gebrannt werden. Im zweiten Teil sieht man einen Priester vor dem Altar Messe lesen für die armen Seelen im Fegfeuer, und während er liest, steigt ein Engel hinab ins Fegfeuer und holt solche Seelen, für welche Messe gelesen wurde, heraus. Der dritte Teil ist der Himmel. Ein Engel trägt die erlöste Seele in den Himmel, wo sie mit Freuden von Gott und allen Engeln begrüßt wird.

Fragt man nun: „Ist denn das alles wahr? Gibt es wirklich ein Fegfeuer?" so antwortet der römische Schreiber L. Conway darauf aus folgenden Gründen mit einem Ja:

1. Die katholische Kirche hat auf ihren Konzilien feierlich beschlossen, daß es ein Fegfeuer gibt.
2. Die heiligen Kirchenväter haben gelehrt, daß es ein Fegfeuer gebe, und haben uns diese Lehre überliefert.
3. Die Juden glaubten ans Fegfeuer; denn Makkabäus sagt, daß sie für die Toten viel geopfert hätten, damit ihre Sünden vergeben würden.
4. Der heidnische Philosoph Plato sagt, daß den Seelen im Hades durch Leiden geholfen werden könne.
5. Der Apostel Petrus sagt, daß Christus den Geistern im Gefängnis gepredigt habe.
6. Auch der Apostel Paulus sagt, daß man selig werde durchs Feuer.

Das sind lauter menschliche Erfindungen, wodurch die Schrift verfälscht und verdreht wird. In solchen Verdrehungen sind die Römlinge wahre Meister. Hier ein Beispiel, wie sie durch ein Komma die Worte des Heilandes verfälschen. JEsus sprach zu dem bittenden Schächer am Kreuz: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein." Rom setzte das Komma hinter heute, so: „Wahrlich, ich sage dir heute, du wirst mit mir im Paradiese sein." Das gibt aber diesem Spruch einen ganz andern Sinn. Daß das Komma aber dort nicht hingehört, sondern hinter das Wort „dir", sollte klar sein. Doch was kümmert sich Rom um die Schrift!

Das Fegfeuer ist ein lauter erdichtet Ding, Treudelmarkt und Goldkram, davon in der Heiligen Schrift nicht *ein* Wort steht, darauf doch das ganze Papsttum mit seinen Opfermessen, Vigilien und anderer Abgötterei gestiftet und gegründet ist. Solche greulichen, teuflischen Lügen . . . möchten einem wohl das Herz brechen. (Luther.)

Neue Drucksachen.

450 Jahre Luther. Jubiläums-Sonderausgabe der „Illustrierten Zeitung". J. J. Weber-Verlagsbuchhandlung, Leipzig. 27 Seiten 10½×15. Preis: M. 1.50 und Porto; von 20 Stück an M. 1.25 portofrei.

Dies ist eine ganz prachtvolle besondere Nummer der bekannten „Illustrierten Zeitung". Die ganze Nummer ist Luther gewidmet und enthält 81 hochinteressante, in Beziehung zu dem Reformator stehende Bilder aus alter und neuer Zeit, alle auf Glanzpapier gedruckt. Leider kam sie zu spät in unsere Hände, um sie noch rechtzeitig für unsere Lutherfeiern zur Anzeige zu bringen. Aber sie veraltet nicht. Auch die begleitenden Artikel sind interessant und lesenswert, wenn man auch nicht alles sich aneignen und allem beistimmen kann. An der Spitze steht ein Geleitwort des jetzigen deutschen Reichsbischofs Ludwig Müller, und dann folgen Artikel von verschiedenen Gelehrten, unter diesen von Lic. Oskar Thulin, Direktor der Lutherhalle in Wittenberg, Prof. J. Ficker, dem bekannten Luther- und Kunstforscher, Pfarrer G. Merz, Herausgeber neuaufgefundener Bibelerklärungen Luthers, Hauptpastor Th. Knolle, Herausgeber des alle Jahre erscheinenden „Lutherjahrbuchs". Die Titel der Abhandlungen sind: Der gegenwärtige Luther, Luther als mitteldeutscher Mensch, Luthers Gedanken über den Staat, Luther der Deutsche, Luthers Siegel, Das Verlangen der Gegenwart nach der Botschaft Luthers, Luthers Weltbedeutung, Lutherischer Gottesdienst, Was bedeutet Kirche für Luther? Das Luthertum in Schweden. Welcherlei Musik hörte man einst in Luthers Gottesdiensten? L. F.

Proceedings (Synodalbericht) of the 17th Convention of the Northern Illinois District of the Synod of Missouri, Ohio, and Other States. 89 Seiten 5½×8½.

Dieser Synodalbericht erscheint als eine besondere Nummer des Distriktsblattes unsers Nord-Illinois-Distrikts (*Northern Illinois Messenger*), ist aber sonst ganz wie einer unserer Synodalberichte angelegt, enthält eine deutsche und eine englische Synodalrede Präses A. Ullrichs, ein deutsches Referat von P. R. Piehler über „Die Klage ‚Es ist böse Zeit' im Lichte der Heiligen Schrift" auf siebzehn Seiten und ein englisches Referat über „Die Stellung der lutherischen Kirche gegen Calvinismus und Modernismus" von D. J. H. C. Fritz auf dreizehn Seiten und dann Seite 44—89 die Geschäftsverhandlungen. Die letzteren machen uns mit dem Geschäftskreis des Distrikts recht bekannt und teilen darüber Wissenswertes mit, namentlich der ausgezeichnete und sehr erfreuliche Missionsbericht. Aber ganz besonders dienen die beiden Referate zur Belehrung, Mahnung, Ermunterung und zum Trost. L. F.

Studies in Lutheran Higher Education. Trends and Issues Affecting Lutheran Higher Education. The report of a committee representing the higher educational institutions of the American Lutheran Conference. Vol. I, No. 1. Augsburg Publishing House, Minneapolis, Minn. 79 Seiten 8×10. Preis: 65 Cts.

Letzten Sommer hat sich eine Anzahl Anstaltslehrer aus dem Kreise der Amerikanischen Lutherischen Konferenz in Chicago zusammengefunden und unter der Leitung D. O. H. Pannkokes Erziehungsfragen studiert und besprochen. Die Zusammenkünfte fanden statt in der Universität von Chicago, und diese stellte dem Komitee nicht nur ihre Räumlichkeiten und ihre Bibliothek, sondern auch eine Anzahl ihrer Lehrer als Berater zur Verfügung. Das Resultat dieser Beratungen und Studien findet sich im vorliegenden Hefte, das für alle, die auf dem Gebiete des höheren Erziehungswesens in der lutherischen Kirche arbeiten, nicht nur von großem Interesse, sondern auch von praktischem Werte ist. L. F.

Convention Year-Book of the Forty-First International Convention of the Walther League. 1933. *Erwin Umbach,* Editor. The Walther League, 6438 Eggleston Ave., Chicago, Ill. 118 Seiten 6×9. Preis: $1.00. Kann auch durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., bezogen werden.

Dieses Jahrbuch der Waltherliga gibt einen guten und vollständigen Einblick in ihren Geschäftskreis und erstattet genauen Bericht über ihre letzte Versammlung im Juli dieses Jahres in Chicago. Es enthält alle Reden und Ansprachen, die gehalten worden sind, und berichtet auch über die Veränderungen in der Organisation der Liga, die auf die Anstellung eines allgemeinen Sekretärs und Leiters hinzielen. Wir haben selbst einer Sitzung beigewohnt und kommen vielleicht in anderer Verbindung einmal auf diese Sache zurück. Das Buch ist gut ausgestattet und ist wertvoll für jeden, der sich mit der Tätigkeit der Liga näher befaßt. L. F.

A Brief History of Immanuel Evangelical Lutheran Church, U. A. C., Millerton, Nebraska. 1883—1933. 15 Seiten 6×8½.

Dies ist eine kurze Geschichte unserer Gemeinde zu Millerton, Nebraska, seinerzeit von dem seligen Direktor Geo. Weller gegründet und gegenwärtig von P. E. Schülke bedient. Aus kleinen Anfängen und mannigfachen Schicksalen ist im Laufe der Zeit eine Gemeinde von neunundsiebzig Familien entstanden, die auch immer die christliche Schule gepflegt hat. Das Buch ist mit den Bildern der Pastoren, der Väter und Gründer und der kirchlichen Gebäude der Gemeinde geschmückt. L. F.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Ordinationen und Einführungen.

Den Auftrag zu allen Ordinationen und Einführungen hat der betreffende Distriktspräses zu erteilen. Auch die Einführungen von Lehrern an Gemeindeschulen sollen im Auftrag des betreffenden Distriktspräses geschehen. (Nebengesetze zur Konstitution der Synode, zu 12 G.)

Ordiniert:

Am 19. Sonnt. n. Trin. (22. Oktober): Kand. Albert J. Schulz in der Christuskirche zu Minneapolis, Minn., als Missionar zu Ely, Minn., und Umgegend unter Assistenz P. E. B. Glabes von P. J. H. Deckman.

Ordiniert und eingeführt:

Am 11. Sonnt. n. Trin. (27. August): Kand. Viktor E. Frank in der Good Shepherd-Gemeinde zu Kansas City, Mo., unter Assistenz der PP. W. Westermann, T. A. Weinhold, P. Jürgensen und W. Göhring von P. O. E. Feucht.

Eingeführt:

Pastoren:

Am 17. Sonnt. n. Trin. (8. Oktober): P. M. E. Pape in Our Savior-Gemeinde zu Excelsior, Minn., unter Assistenz der PP. Hoffmann, Nachtsheim, Imm, Huchthausen, Von Husen, Rottmann und Ostermann von P. Mundinger.

Am 18. Sonnt. n. Trin. (15. Oktober): P. E. Umbach in der St. Paulusgemeinde zu Brooklyn, N. Y., unter Assistenz der PP. A. F. Bobzin, J. Holthusen, O. Hanser, F. Abel, W. Daib und K. Gräßer von Präses A. Brunn.

Am 19. Sonnt. n. Trin. (22. Oktober): P. C. F. Jürgensen in der Christusgemeinde zu Falls City, Nebr., von P. P. J. Reith.

Am 20. Sonnt. n. Trin. (29. Oktober): P. Al. A. Bodtke in der Immanuelsgemeinde zu Lost Prairie, Ill., unter Assistenz der PP. Imm, Koch, Strothmann, Welp, Grörich, Clausen, Laufer, Deichmann und Dicke von P. J. Müller.

Jubiläen.

Jubiläum feierten:

Am 5. Sonnt. n. Trin. (16. Juli): Die St. Johannisgemeinde in Blendon Tp., Mich. (P. R. W. Mohrhardt), das 50jährige Jubiläum der Einweihung der Kirche. Prediger: PP. W. C. Wangerin, W. F. Lübke und H. P. Dorn. — Am 14. Sonnt. n. Trin. (17. September): Die Gnadengemeinde zu Fargo, N. Dak. (P. A. H. Grumm), das 35jährige. Prediger: PP. O. G. Tiemann und J. P. Klausler. — Die Immanuelsgemeinde zu Moltke, Mich. (P. H. Heinecke), das 60jährige. Prediger: PP. E. Roß und F. W. Heumann. — Am 14. und 15. Sonn. n. Trin. (17. und 24. September): Die Immanuelsgemeinde zu Terre Haute, Ind. (P. F. C. Jordan), das 75jährige. Prediger: Dr. W. A. Maier und die PP. A. Katt, Ph. Fieß und F. W. Loose. — Am 16. Sonnt. n. Trin. (1. Oktober): Die Zionsgemeinde zu St. Paul, Minn. (P. Fr. Randt), das 70jährige. Prediger: D. Th. Bünger und Präses J. C. Meyer. — Am 18. Sonnt. n. Trin. (15. Oktober): Die Immanuelsgemeinde zu Netawaka, Kans. (P. O. C. Müller), das 40jährige Jubiläum der Gemeinde und das 10jährige Jubiläum der Einweihung der Kirche. Prediger: PP. P. Jürgensen und H. F. Krohn. — Die St. Petrigemeinde bei Sac City, Iowa (P. A. W. Matthias), das 25jährige Kirchweihjubiläum. Prediger: PP. A. O. Bleeke und M. H. L. Müller.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Konferenzanzeige.

Die Champaign-Danville-Pastoralkonferenz versammelt sich am 5. und 6. Dezember in P. Freches Gemeinde zu Tuscola, Ill. Arbeiten haben: Constien, Berthold, W. Heyne, Geiger, Birner. Beichtrede: Stiegemeyer (Schröder). Predigt: Klautsch (Kaiser). Wer nicht anwesend sein kann, wird gebeten, es P. Freche kundzutun. A. H. Constien, Sekr.

Das Komitee für höhere Erziehung

versammelt sich vom 21. bis zum 24. November in St. Louis, Mo.
H. Grüber, Vorsitzer.

Valparaiso-Universität.

Wir lassen hier einen Rechnungsbericht folgen. Die Universität in Valparaiso, Indiana, wird, seitdem sie vor acht Jahren in die Hände von Lutheranern aus unserer Synode übergegangen ist, weit und breit von Gliedern der Synode unterstützt und erhalten. Viele unserer Christen fragen, in was für einem finanziellen Zustand sich diese Anstalt zur Ausbildung unserer jungen Christen in weltlichen Fächern jetzt befindet. Deshalb hat das Board of Directors der Anstalt diesen übersichtlichen Bericht an die Redaktion unserer Zeitschriften eingesandt mit der Bitte um Veröffentlichung. Herr H. F. Rohrman von Chicago und P. L. J. Sieck von St. Louis bilden das mit dieser Sache beauftragte Komitee. L. F.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.25 per annum anywhere in the world, payable strictly in advance. Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879. Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

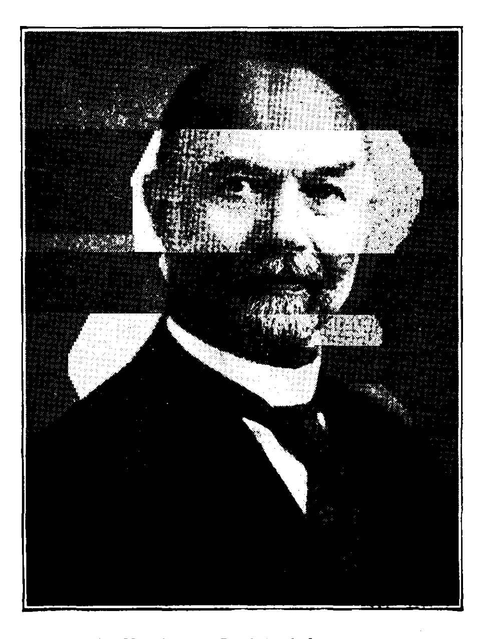
89. Jahrgang. St. Louis, Mo., 28. November 1933. Nr. 24.

„Seid fröhlich in dem HErrn, eurem Gott, der euch Lehrer zur Gerechtigkeit gibt!"

Joel 2, 23.

Wenn Gott der HErr selber uns auffordern läßt, uns zu freuen und fröhlich zu sein, daß er uns Lehrer zur Gerechtigkeit gibt, dann können wir ganz gewiß sein, daß es ihm auch wohlgefällt, wenn wir in einer besonderen Festnummer unserer Freude darüber Ausdruck geben, daß Gottes Gnade uns vierzig Jahre lang einen solchen Lehrer der Gerechtigkeit in der Person unsers lieben D. L. Fürbringer geschenkt und erhalten hat. Die Freude in dem HErrn, unserm Gott, über Lehrer der Gerechtigkeit, die er gegeben hat, ist ja ganz gewiß vor allem eine innere Freude, eine Freude des Herzens. Aber ebenso gewiß ist es, daß diese Freude, wenn sie wirklich echt ist, sich auch äußerlich kundtut und kundtun muß. Denn „wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über". Daher werden unsere Leser es auch ganz selbstverständlich finden, daß wir diese Nummer zu einer besonderen Festnummer gestalten und sie mit dem Bildnis unsers Jubilars schmücken. Daß dies ohne Wissen des Redakteurs und Jubilars geschieht, bedarf kaum der Erwähnung.

D. Fürbringer will nichts anderes sein und ist, Gott sei Dank, nichts anderes als ein Lehrer zur Gerechtigkeit. Wie er selbst in seinem Heiland JEsu Christo den festen, unbeweglichen Grund aller Gerechtigkeit gefunden hat; wie ihm JEsus Christus in Tat und Wahrheit ist der HErr, der unsere Gerechtigkeit ist: so lehrt er auch keine andere Gerechtigkeit als die von Gott in Christo zubereitete, im Evangelium allen Menschen angebotene Gerechtigkeit, die ergriffen wird allein durch den Glauben an Christum. Die alleinige, aber auch allumfassende Gültigkeit, die göttliche Vollkommenheit, die unumgängliche Notwendigkeit dieser Gerechtigkeit, das ist Kern und Stern seines Lehrens gewesen während seiner vierzigjährigen Amtstätigkeit an unserm Predigerseminar und ist es, Gott Lob, bis auf den heutigen Tag. Und weil in unserer Zeit des allgemeinen Abfalls von dieser Zentrallehre des Christentums es als besondere Gnade von Gott anzusehen ist, daß es noch solche Lehrer gibt, so danken wir unserm Gott und sind fröhlich in dem HErrn, daß er uns vierzig Jahre lang diesen Lehrer zur Gerechtigkeit erhalten hat.



Prof. D. L. Fürbringer.
Seit 1893 Professor an unserm Predigerseminar zu St. Louis, seit 1931 Präses der Anstalt, seit 1896 Redakteur des „Lutheraner".

D. Fürbringer ist uns aber auch von Gott gegeben als Lehrer zur Gerechtigkeit des Lebens. So herrlich er zu reden weiß von der Gerechtigkeit des Glaubens, wodurch allein wir vor Gott gerecht und selig werden, so dringlich weiß er auch zu mahnen, so ernstlich aufzufordern zur Gerechtigkeit des Lebens, so ernstlich zu warnen vor dem verhängnisvollen Irrwahn, als gäbe die Gerechtigkeit des Glaubens Erlaubnis zur Ungerechtigkeit im Lebenswandel. Durch Wort und Werk, durch seine Schriften und sein Beispiel, zeigt er, daß er von der Wahrheit des Wortes Pauli durchdrungen ist: „Sollten wir aber, die da suchen durch Christum gerecht zu werden, auch noch selbst Sünder erfunden werden, so wäre Christus ein Sündendiener. Das sei ferne!" Als rechter Lehrer dieser Gerechtigkeit des Lebens erweist er sich dadurch, daß er auch diese Gerechtigkeit allein auf Christum gründet. Christus ist ihm nicht nur das helleuchtende Beispiel dieser Gerechtigkeit, nicht nur das vollkommenste Vorbild der Gesetzeserfüllung, sondern Christus ist ihm vor allem der alleinige Urquell dieser Gerechtigkeit, der einige Weinstock, von dem die Reben alle ihre Kraft holen müssen, wenn sie auch nur e i n e Frucht zeitigen wollen, in welchem aber und durch welchen sie viel Frucht bringen. Was Paulus bekennt: „Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe

ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben", das lehrt, das lebt D. Fürbringer als unser Lehrer der Gerechtigkeit; zur Ehre Gottes sei es gesagt. Und weil uns Gott in ihm einen solchen Lehrer zur Gerechtigkeit gegeben hat in einer Zeit, wo Gerechtigkeit des Lebens und rechte Lehrer dieser Gerechtigkeit so selten sind auf Erden, darum freuen wir uns und sind fröhlich in unserm Gott, daß er uns einen solchen trefflichen Lehrer auch zur Gerechtigkeit des Lebens vierzig Jahre lang geschenkt und erhalten hat.

Wir können gar wohl sagen, daß die vielen Studenten, die im Laufe der Jahre zu seinen Füßen gesessen haben, daß alle Pastoren unserer Synode, denen er durch Wort und Schrift ein Lehrer im besten Sinne des Wortes gewesen ist, daß seine Kollegen im Lehramt, die ihm ganz besonders viel zu verdanken haben, daß alle Leser dieser unserer Zeitschrift sich von ganzem Herzen mit dem Jubilar der großen Gnade ihres Gottes freuen und der Güte des HErrn für dieses Geschenk danken. Wir alle bitten unsern Gott und Heiland, daß er uns diesen Lehrer noch manches Jahr erhalten möge zu Lob und Preis seines allerheiligsten Namens, zu Nutz und Frommen vieler teuererlösten Seelen. T. L.

Eine unvergeßliche Jubiläumsfeier.

Da D. Fürbringer mit nur einer Unterbrechung seit 1896 den „Lutheraner" so segensreich geleitet und redigiert hat, so soll noch gleich in dieser Nummer wenigstens das Nötige von der Feier seines vierzigjährigen Amtsjubiläums als Professor an unserm Seminar berichtet werden. Aus der Fülle der Depeschen von nah und fern soll dann, will's Gott, später noch Weiteres nachgeholt werden.

Schon lange wurde die Feier geplant und endlich von der Fakultät in die Hände des besonderen Festkomitees der Fakultät gelegt, dem auch ein weiteres Komitee von der Aufsichtsbehörde beigegeben wurde. Die Pastoren der Kreuzgemeinde, der der Jubilar lange Jahre als stimmberechtigtes Glied angehört hat, übernahmen in Verbindung mit dem Kirchenrat der Gemeinde die Vorbereitung der geselligen Feier nach dem Gottesdienst.

Der Gottesdienst, der in der schönen, geräumigen Kreuzkirche am 23. November abends um ½8 Uhr begann, war einfach, aber doch auch höchst eindrucksvoll. Nach einem stimmungsvollen Vorspiel, gespielt von Lehrer W. Wismar, sang die Gemeinde in voller Kirche das alte Pfingstlied „Komm, Heiliger Geist, HErre Gott". Den Altargottesdienst leitete vor der Predigt P. Aug. Burgdorf aus Chicago und nach der Predigt P. W. Hagen aus Detroit, zwei Klassengenossen des Jubilars. Im Anschluß an den Altargottesdienst sangen die Studenten des Seminars das schöne Danklied „Nun lob, mein' Seel', den HErren", die ersten drei Strophen abwechselnd und die letzte Strophe zusammen. Die Festpredigt hielt D. R. Kretzschmar, Präses des Westlichen Distrikts und Vorsitzer der Aufsichtsbehörde, auf Grund von 1 Kor. 12, 4—7 über das Thema „Gottes Gnadenhand in der Austeilung seiner Gaben an seine Gemeinde". Er führte aus, daß alle Diener am Wort Gottes Gnadengaben an seine Gemeinde sind und daß sich Gottes Gnade besonders im Amtsdienst des Jubilars wunderbar verherrlicht hat, so daß wir sicherlich alle Ursache haben, uns bei dieser Feier mit ihm zu freuen und Gott von Herzen für den reichen Segen, der der Kirche durch ihn, den geehrten Jubilar, zuteil geworden ist, zu danken. Nach der Predigt sang der Concordia Seminary Glee Club ein passendes Lied, worauf die Gemeinde in den Gesang des feierlichen Lobchorals „Bis hieher hat mich Gott gebracht" einstimmte. Das Schlußgebet sowie den Segen sprach P. W. Hagen, worauf der Gottesdienst mit der common doxology und dem gemeinsamen Vaterunser geschlossen wurde.

Wie der Gottesdienst, so gestaltete sich auch die Nachfeier in der geräumigen Halle der Kreuzgemeinde, die voll besetzt war. Nach dem Lied „Nun danket alle Gott" verlas Prof. W. G. Polack zunächst die zahlreichen Depeschen und Gratulationsschreiben, die nicht nur aus allen Distrikten der Missourisynode und den zur Synodalkonferenz gehörenden Schwestersynoden, sondern auch aus Deutschland, Finnland, dem Elsaß, England, Australien, Südamerika und Canada eingelaufen waren. Hierauf stellte Prof. Polack der Versammlung den Festleiter, Prof. M. S. Sommer, vor, der nach einer passenden Anrede den Hauptredner des Abends, D. F. Pfotenhauer, bat, einige Worte an den Jubilar zu richten. D. Pfotenhauer zeigte in seiner prächtigen Ansprache auf Grund von Jes. 40, 8, wie allerdings „das Heu verdorrt und die Blume verwelkt", das heißt, wie nichts, was irdisch ist, dem fortwährenden Wechsel der Zeit widerstehen kann, so daß in den vierzig Jahren, in denen der Jubilar der Synode so trefflich gedient hat, sich nicht nur in der Welt, sondern auch in der Synode gar manches verändert hat. Aber bei allem Wechsel des Irdischen bleibt doch das Geistliche und Himmlische; denn „das Wort unsers Gottes bleibet ewiglich". Und gerade das hat der gesegneten Wirksamkeit des Jubilars die rechte Weihe und den eigentlichen Wert verliehen, war auch der bleibende Trost des Jubilars bei allen Schwierigkeiten, die sein herrliches Amt mit sich bringen mußte. Uns allen aber muß diese Verheißung „Aber das Wort unsers Gottes bleibt ewiglich" dazu dienen, daß wir um so treuer am Evangelium festhalten und es auch trotz der vielen Schwierigkeiten und Prüfungen eifrig verkündigen, wo immer Gott uns hinruft.

Nach der Rede stimmte die Festversammlung ein in das Lied „Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren", worauf Dekan J. H. C. Fritz im Namen der Fakultät, P. R. Jesse im Namen der Aufsichtsbehörde, P. L. Sieck im Namen der Pastoralkonferenzen in und bei St. Louis, Prof. J. T. Müller im Namen der „Lutheraner"-Leser, D. Th. Gräbner im Namen der *Lutheran Witness*-Leser, D. F. Brand im Namen der Kommission für Heidenmission, P. F. C. Streufert im Namen der verschiedenen Kommissionen für Innere Mission, P. L. Wisler im Namen der Kommission für Negermission, Herr E. Seuel im Namen des Concordia-Verlags, Prof. H. A. Klein im Namen des Concordia-Seminars zu Springfield, P. P. König im Namen der Erziehungsbehörde, P. W. Hagen im Namen des Board of Directors, Herr M. Scharlemann im Namen der Studenten des Concordia-Seminars und P. A. Korris als Seelsorger des Jubilars mit kurzen Worten die herzlichsten Glückwünsche an D. Fürbringer richteten. Prof. J. T. Müller sprach dann Gebet und Segen, und die Feier wurde mit dem Singen der common doxology geschlossen.

Zur Erinnerung an den freudenreichen Tag wurden dem Jubilar verschiedene Andenken überreicht. Der Concordia-Verlag besorgte die beiden Programme kostenfrei. Die Fakultät überreichte dem Jubilar eine schöne Aktentasche und die Pastoralkonferenz ein Widmungsbuch, worin die Namen aller bei der Feier Beteiligten eingetragen waren. Der Jubilar erhob sich dann und dankte für alle Glückwünsche, Gaben und Festveranstaltungen, betonte aber, daß er die Feier nicht gewünscht, sondern das Komitee gebeten habe, doch ja die Feier nicht zu veranstalten, daß er die ihm erwiesene Ehrung nicht verdient habe, aber sie mit dankbarem Herzen von Gottes Hand annehmen wolle, um sich dadurch zu fortgesetztem Fleiß und zu beständiger Treue anspornen zu lassen.

Der Jubilar ist ja allen Lesern des „Lutheraner", den er seit 1896 so fleißig und treu redigiert hat, bekannt. Doch mag hier noch einiges wenige aus seinem Leben beigegeben werden. Prof. D. Ludwig Ernst Fürbringer wurde als Sohn P. Ottomar Fürbringers, eines der Gründer unserer Synode, am 29. März 1864 zu Frankenmuth, Michigan, geboren. Von 1885 an war er zunächst Hilfspastor und hernach Hauptpastor in Frankenmuth, und im Jahre 1893 wurde er an unser Concordia-Seminar als Professor der Theologie berufen. Obwohl er in verschiedenen Fächern unterrichtet hat, so war doch ein Hauptfach die Schriftauslegung, worin er sich noch heute betätigt. Nach dem Tode D. Piepers im Jahre 1931 wurde er zum Präses der Anstalt erwählt. Im Jahre 1927 erwählte die Ehrw. Synodalkonferenz ihn zu ihrem Präses, in welchem Amt er ihr noch heute dient. Neben seiner Professur hat D. Fürbringer der Synode noch in vielen Angelegenheiten, besonders durch fleißige Beteiligung an der Missionsarbeit, gedient. Neulich sagte uns jemand: „Es gibt wohl kein Komitee, auf dem D. Fürbringer nicht längere oder kürzere Zeit gearbeitet hätte". Als Korrespondent mit dem Ausland ist er auch unsern Brüdern außerhalb des Landes zum großen Segen geworden.

Möge der gnädige Gott, der den hochverehrten und allerseits geliebten Jubilar bisher so reich gesegnet hat, ihm auch in Zukunft mit seiner Gnade und seinem Segen beistehen und ihn uns noch lange erhalten seinem hochheiligen Namen zum Preis, uns aber zu bleibendem Nutzen und Segen! „Dein Alter sei wie deine Jugend!" 5 Mos. 33, 25. J. T. M.

Aus der Mission und für die Mission.

Schwierigkeiten in der Privatseelsorge in Indien.

Mit welchen äußerlichen Schwierigkeiten unsere Missionare in Indien bei Übung der Privatseelsorge zu kämpfen haben, wird in einem jüngst eingesandten Bericht Missionar H. Peckmans in Nagercoil trefflich geschildert. Ich gebe den englisch geschriebenen Bericht in deutscher Sprache wieder. Der Missionar schreibt:

„Ich möchte auf einige Schwierigkeiten hinweisen, die uns erwachsen, wenn wir Missionsangestellte oder Gemeindeglieder in ihren Wohnungen besuchen wollen. Will man eine seelsorgerliche Aussprache haben, dann ist dazu ja strengste Abgeschlossenheit wesentlich. Bis jetzt habe ich aber in den Dörfern, wo ich bisher gearbeitet habe, sehr selten einen abgeschlossenen Ort oder Raum gefunden. Wenn ich irgend jemand in den Dörfern besuchen will, dann folgen mir in der Regel vierzig bis fünfzig Personen nach und bleiben vor der offenen Tür stehen, um zuzuhören. Es treibt sie dazu natürlich die Neugierde. Um wirkliche Abgeschlossenheit zu erzielen, muß man entweder die Tür schließen oder die Draußenstehenden fortschicken — und selbst dann gehen sie in der Regel nicht fort, bis sie ernstlich gescholten werden. Während ein solcher Ausweg vielleicht einer privaten Aussprache einigermaßen dienlich ist, hat er doch den Nachteil, daß er die Dorfbewohner vermuten läßt, daß der Hausbesitzer sich irgendeines schweren Vergehens schuldig gemacht hat; sonst hätte der Missionar es nicht für nötig erachtet, sie fortzusenden. Natürlich wird dieser Verdacht nicht geschöpft, wenn der Missionar einen Krankenbesuch macht, weil jedermann im Dorf weiß, daß dort ein Kranker liegt und von vornherein den Zweck des Besuches kennt.

„Um die Schwierigkeit der Privatseelsorge in den Dörfern noch besser ins Licht zu stellen, werde ich einige Erfahrungen mitteilen. Unsere kleine Kapelle in M. hat eine Sakristei. Als mir diese Außenstation übertragen wurde, freute ich mich sehr, weil ich hoffte, daß es mir nun endlich möglich sein würde, wenigstens in einem Dorfe mit den Gemeindegliedern, wenn nötig, privatim seelsorgerlich zu reden. Kurz danach besprach ich in der Sakristei eine gewisse Angelegenheit mit einem Gliede der Gemeinde. Nach der Unterredung öffnete ich die Tür und stieß mit einem Manne zusammen, der scheinbar während des ganzen Gesprächs am Schlüsselloch gehorcht hatte.

„Vor kurzem sandte ich dem früheren Katecheten in M. Nachricht, daß ich am Sonntagmorgen gern mit ihm reden möchte, und ließ ihn bitten, etwa eine halbe Stunde vor Beginn des Gottesdienstes in der Sakristei zu sein, damit wir dort eine gewisse Sache miteinander besprechen könnten. Er stellte sich aber nicht ein. Als ich ihn später nach dem Grund seines Ausbleibens fragte, sagte er: ‚Wenn jemand gesehen hätte, daß ich zur Sakristei gekommen wäre, um im stillen eine Unterredung mit Ihnen zu haben, hätte er sofort geschlossen, daß ich mich eines groben Vergehens schuldig gemacht hätte. Ich möchte lieber mit Ihnen in Ihrer Wohnung reden.‘

„Als wir im vergangenen Jahre die Unruhe in K. hatten, wollte ich ins Dorf gehen, um dort mit den betreffenden Gliedern zu reden. Sie waren aber nicht dafür zu gewinnen, sondern bestanden darauf, zum Missionsgehöft zu kommen, obgleich das eine für sie nicht geringe Geldausgabe sowie Zeitverlust bedeutete. Um diesen Leuten entgegenzukommen und Ihnen wenigstens eine Fahrt zu ersparen, vereinbarte ich gelegentlich eines Amtsbesuches im Dorf mit etlichen, sie an einem gewissen Ort, etwa eine Meile von der Kapelle, zu treffen. Nur so meinten sie, die nötige Abgeschlossenheit zu haben.

„Ich könnte noch andere Beispiele anführen; doch glaube ich, daß die obigen genügen, die Schwierigkeit der Privatseelsorge in den Dörfern zu zeigen. Der geringe Erfolg der ‚privaten‘ Aussprache in den Häusern der Dorfchristen hat mich oft recht niedergedrückt. Ich kann nur hoffen, daß meine weiteren Bemühungen, rechte Privatseelsorge in den mir anvertrauten Dörfern zu üben, in Zukunft erfolgreicher sein werden."   Friedr. Brand.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Der „Lutheraner" als Weihnachtsgeschenk. Unserer heutigen Nummer liegt ein Bestellschein unsers Verlagshauses bei, den man gut benutzen kann, um den „Lutheraner" oder den *Lutheran Witness* als ein Weihnachtsgeschenk für Verwandte oder Freunde zu bestellen. Dies ist heutzutage eine beliebte und auch sehr schöne Weise, daß man nichts Unnötiges oder Überflüssiges oder gar Törichtes zu Weihnachten schenkt, sondern etwas Nützliches, ein gutes Buch oder eine lesenswerte Zeitschrift. Wir haben eine ganze Anzahl Bekannte, die regelmäßig Zeitschriften in dieser Weise zu Weihnachten schenken; und was kann es Besseres geben als eben eine Zeitschrift, die dem geistlichen, inneren Leben des Lesers und dem Interesse an der Kirche und ihren Werken dient? Wollen nicht unsere Leser, denen die Verbreitung unserer Kirchenblätter am Herzen liegt, auch an diese Weise der Verbreitung denken und sie befolgen?   L. F.

Unsere Lutherfeiern. Die Feier des 450jährigen Geburtstags Luthers, die sich durch unsere ganze Synode hin erstreckt hat, ist nun wohl überall zu Ende gekommen. Mündlich und schriftlich haben wir manche Nachrichten darüber erhalten oder die Gottesdienstordnungen gesehen und gelesen. Auch aus Deutschland ist eine halbamtliche Anfrage gekommen mit der Bitte, wir möchten über die Lutherfeiern im Kreise unserer Synode und in der lutherischen Kirche Amerikas überhaupt etwas Näheres berichten. Große Festversammlungen haben stattgefunden, viele Reden über Luther und sein Werk und seine Bedeutung für die Gegenwart sind gehalten worden. Die alten, großen Lutherlieder sind bei solchen Feiern entweder ausschließlich oder doch hauptsächlich gesungen worden. Kollekten sind erhoben worden entweder für die Innere Mission oder für die Synodalkassen überhaupt, um der gegenwärtigen Not zu steuern. Wir können des Raummangels wegen nicht auf diese Feiern weiter eingehen, auch wenn wir nur die großen, von einer Anzahl von Gemeinden veranstalteten Feiern berücksichtigen wollten. Aber wir haben den Eindruck, daß ziemlich allgemein und in erhebender Weise gefeiert worden ist. Besonders ist auch in Kindergottesdiensten dem heranwachsenden Geschlecht die Bedeutung des Festtags ans Herz gelegt worden, und das wird für die Zukunft gute Früchte bringen. Es liegt ja nicht daran, daß man auch einmal wieder an Luther gedacht, von Luther geredet, ihn gerühmt hat, wie er wirklich verdient, hoch gerühmt und als ein auserlesenes Rüstzeug Gottes geschätzt zu werden. Die Feiern gehen vorüber, die Reden entschwinden, die Gesänge verklingen, die Begeisterung legt sich. Die Hauptsache ist, daß wir das, was wir wieder von Luther gehört und gelernt haben, ins Leben umsetzen, daß wir treulich den Fußtapfen Luthers nachfolgen, seine Lehre, die ja nichts anderes als die reine, lautere Schriftlehre ist, unverrückt festhalten, zu diesem Zwecke uns immer tiefer in die wieder durch Luther erschlossene Bibel und in seine aus der Bibel geschöpften Schriften recht versenken und Lutheraner sind und bleiben nicht nur dem Namen nach, sondern in der Tat und in der Wahrheit. Dazu wolle Gott uns seine Gnade geben und erhalten!   L. F.

Fünfzig Jahre im heiligen Amt. Bei Gelegenheit einer größeren Pastoralkonferenz hier in St. Louis wurde der Tatsache gedacht, daß ein Glied dieser Konferenz, P. emeritus J. W. Lehr, vor fünfzig Jahren in das heilige Predigtamt getreten ist, und in einer kurzen Feier brachte ihm die Konferenz ihre herzlichen Segenswünsche zum Ausdruck. Er hat 44 Jahre seiner Amtstätigkeit im Westlichen Distrikt unserer Synode zugebracht und lebt nun seit einigen Jahren in St. Louis im Ruhestand. — Dies Vorkommnis war für uns Veranlassung, in den alten Registern nachzuschlagen, und wir fanden, daß im Jahre 1883 vierzehn Kandidaten in Springfield Examen gemacht und ins Amt entlassen wurden. Die meisten sind schon gestorben, aber zwei sind noch im Amte tätig: P. C. Runge bei Charter Oak, Iowa, und P. R. Smukal in Detroit, Michigan. Und außer P. Lehr leben noch zwei im wohlverdienten Ruhestand: P. H. F. Eggert in Seward, Nebraska, und P. A. Ehlers bei Fort Dodge, Iowa. Gott der HErr sei auch diesen treuverdienten Dienern der Kirche im Alter Sonne und Schild und ihr sehr großer Lohn! L. F.

Inland.

„Unser Vater lehrte uns beten und geben.“ Diesen Sommer starb ein warmer Freund unserer Negermission, der viel für diese Mission tat, ohne daß er seinen Namen genannt haben wollte. Wie viele milde Gaben aus seiner freigebigen Hand geflossen sind, weiß nur der allwissende Heiland, da er zumeist seine besonderen Gaben an die Missionare schickte, deren Felder der Hilfe am meisten bedürftig waren. Nun schreibt sein Sohn, nachdem er gemeldet hatte, daß der Vater gestorben sei: „Unser Vater lehrte uns beten und geben.“ Gleichsam zum Beweise dafür legte er seinem Briefe zehn Dollars bei, und zwar für notleidende farbige Mitchristen.

Das sind fürwahr fromme Eltern, die ihre Kinder beten und geben lehren. Solche Eltern sammeln sich reiche Gnadenschätze für den Himmel. Wir erwähnen noch, daß unser selig entschlafener Mitchrist außer dem „Lutheraner“ auch fleißig die „Missionstaube“ las. Seine Liebe für die Mission war zum großen Teil das direkte Resultat seines fleißigen Lesens unserer Zeitschriften. Wer sich genau über die Synode und deren Bedürfnisse unterrichtet, wird auch treu für seine Kirche beten und geben. Das ist eine alte Erfahrung.

Was nun unsere „Missionstaube“ betrifft, so ist schon mitgeteilt worden, daß sie samt ihrem Missionsbruder, dem *Lutheran Pioneer*, mit diesem Jahr ihr Erscheinen leider einstellen muß. Der Grund dafür ist, daß wegen der Notzeit die jährlichen Ausgaben, die mit der Herausgabe dieser Blätter verbunden waren, nicht mehr gerechtfertigt werden konnten. So mußten der jetzt so nötigen Einschränkung auch die beiden Missionszeitschriften zum Opfer fallen. Das heißt nun aber nicht, daß unsere Christen nun keine Missionsnachrichten mehr erhalten werden. Schon längst brachte unser „Lutheraner“ wie auch der *Lutheran Witness* regelmäßig Missionsnachrichten. Das soll auch in Zukunft geschehen, und zwar noch mehr als bisher, soweit dies nämlich möglich ist. Wir bitten daher alle früheren Leser der „Missionstaube“ und des *Pioneer*, dafür zu sorgen, daß der „Lutheraner“ und der *Lutheran Witness* um so fleißiger verbreitet und gelesen werden, damit nicht nur sie selbst auch fernerhin nach Kräften für die Mission geben, sondern damit sie auch ihre Kinder lehren, recht zu beten und zu geben. Der Heiland ermahnt uns so dringend, daß wir Schätze sammeln sollen im Himmel, wo weder Motten noch der Rost sie fressen und die Diebe nicht danach graben noch sie stehlen, Matth. 6, 19. 20.

Unsere Negermission macht, Gott sei Dank, weiter gute Fortschritte selbst in dieser Notzeit. Superintendent G. M. Kramer in New Orleans schreibt uns hierüber: „Unsere Schulen sind wieder gefüllt. Bethlehem hat 251, Mount Zion 232, St. Paul's 113, Trinity 89 und Concordia 59 Schüler. Letzten Sonntag hatten wir unser Missionsfest. In den beiden Gottesdiensten am Sonntag zuvor bereitete ich die Leute darauf vor. Komiteen wurden ernannt, die mit allen Gliedern einzeln Rücksprache nahmen. Auch wurde ein Missionsgespräch in der Sonntagsschule vorgetragen, und zwar von fünf Kindern, die alle zu einer Familie gehören. Die Folge war, daß der Gottesdienst gut besucht und die Kollekte, wenn man in Betracht zieht, daß unsere Neger jetzt so gut wie gar kein Geld haben, vortrefflich war. Ein Neger gab sogar fünf Dollars — so ziemlich alles Geld, das er vorrätig hatte. Kurz, wir gehen nicht zurück, sondern langsam, aber doch stetig vorwärts.“

Unser Missionswerk soll uns allen am Herzen liegen. Banken hin, Banken her! Gottes Bank ist stets sicher, und selig alle, die da ihr Kapital anlegen, das heißt, die im Glauben und in der Liebe reich an guten Werken sind. J. T. M.

Wie die Väter bauten. Das Blatt der vereinigten norwegischen Kirche *The Lutheran Herald* widmete im Oktober eine ganze Nummer dem Andenken an den früheren Präses des norwegischen Luther College in Decorah, Iowa, Prof. Laur. Larsen, der vor hundert Jahren geboren wurde. Früher, als die Norwegische Synode noch zur Synodalkonferenz gehörte, kamen die Abiturienten dieses College, die Pastoren werden wollten, auf unser Seminar in St. Louis, so daß diese Anstalt auch für uns von Interesse ist. Als im Jahre 1864 das erste große Hauptgebäude in Decorah errichtet wurde, herrschte unter den Norwegern große Geldnot. Präses Larsen schreibt darüber: „Das Gebäude kostete $75,000, und wir hatten niemals Geld. Ganz selten und dann nur auf kurze Zeit waren etwa tausend Dollars in der Kasse. Am Samstag wußten wir oft nicht, wie wir unsern Arbeitern am Montag den regelmäßigen Wochenlohn von tausend Dollars bezahlen konnten. Wir wußten uns keinen andern Rat, als die Sache dem lieben Gott zu befehlen und ihn zu bitten, daß er uns nicht zuschanden werden lassen möchte. So baten wir ihn, er möchte doch seine Ehre selbst vertreten und uns nicht dem Spott der Feinde aussetzen. Und immer hat uns Gott zur rechten Zeit geholfen. Er hat uns vor Schmach bewahrt. Wir konnten unsern Pflichten immer nachkommen, und unser Kredit blieb so gut wie bares Gold. Viel Geld mußte geborgt werden. Das Geld konnten wir oft nur auf kurze Zeit bekommen; aber wie glücklich waren wir, daß wir es überhaupt borgen konnten und daß wir dann das geliehene Geld zur rechten Zeit auch zurückbezahlen konnten!“

Liegt nicht in dieser Treue der Väter ein Wink für unsere jetzige Zeit, da so viel Not herrscht? Auch die Väter unserer Synode haben oft geradeso des HErrn Werk getrieben, wie Prof. Larsen es beschreibt. Das Geld war nicht da, aber die Arbeit war da, die getan werden mußte, und im Himmel war Gott da, der Gebete erhört. Sollten wir das jetzt vergessen? Die Losung, die sich für uns aus der Geschichte der Synode ergibt, lautet immer: „In JEsu Namen vorwärts!“ Und Gott wird uns nicht zuschanden werden lassen. J. T. M.

Die Armenverpflegung in der jetzigen Notzeit. In dieser Notzeit wollen wir ganz besonders auch unsere Armen und Notleidenden im Auge behalten, die zumeist in den vielen Verpflegungsanstalten im Kreise unserer Synode versorgt werden. Die vielen Bitten, die aus diesen Anstalten kommen, lassen uns nicht im Zweifel, wie sehr sie auf unsere Liebe angewiesen sind. Im Bethesda-Heim in Watertown, Wisconsin, werden zum Beispiel jetzt 367 Personen auf allen Altersstufen, vom dritten bis zum fünfundachtzigsten Lebensjahr, versorgt. Jährlich sind $70,000 für den Haushalt nötig. Hiervon kommen durch Kostgeld $20,000

ein, während $50,000 von freundlichen Gebern dargereicht werden müssen. Andere Anstalten sind ebensosehr unserer Hilfe bedürftig. Und vergessen wir nicht die Not derer, die viele Jahre lang im Dienst des Wortes ihre Kräfte verzehrt haben! Wir meinen unsere alten Pastoren und Lehrer und deren Witwen und Waisen. Das Blatt *Good Housekeeping* schrieb neulich in einem Artikel, daß gegenwärtig 20,000 Prediger hierzulande ohne Anstellung seien. Die Kirchen sind geschlossen, und man hat sich mit andern Parochien vereinigt, um zu sparen. Neben den alten und kranken Dienern am Wort, die nun nicht mehr ihrem Amte vorstehen können, haben auch wir in unserer Mitte manchen noch rüstigen Mann, der noch länger dienen könnte, wenn ihm nur eine Stelle offenstände. So muß er am Markt müßig stehen und oft mit den Seinen Mangel leiden. Unsere Synode kann in diesen Notzeiten nur die nötigste Unterstützung gewähren, die meistens nicht hinreichend ist. Lassen wir uns daher die mancherlei Mahnungen unsers Heilandes in dem Mangel dieser Armen recht zu Herzen gehen. „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt“, Joh. 13, 35. J. T. M.

Eine „Kirchenwoche“. Sollen die Glieder einer Synode sich recht an dem Werk der Synode beteiligen, so müssen sie auch über ihre Kirche gründlich unterrichtet sein. Zu diesem Zweck hat die Amerikanisch-Lutherische Kirche beschlossen, jedes Jahr im November eine sogenannte Kirchenwoche zu veranstalten. Während dieser Woche wird den Gemeinden, Missionsplätzen, Filialgemeinden, Sonntagsschulen und allen Vereinen in den Gemeinden die weitverzweigte Arbeit der Kirche — ihre Missionen, ihre Lehranstalten, ihre mildtätige Arbeit, ihre Versorgung der alten Diener am Wort usw. — so lebendig wie möglich vor die Seele und das Gewissen gestellt, um sie dadurch nachdrucksvoll an ihre Verpflichtungen als Mitarbeiter im Reiche Gottes zu erinnern. Die Kirchenwoche wird mit einem besonderen Gottesdienst am Sonntag eingeleitet, wobei sich der Prediger über die Arbeit der Kirche im allgemeinen verbreitet. Dann werden Drucksachen verteilt, die besondere Seiten der Kirchenarbeit beleuchten und betonen. In den Versammlungen während der Kirchenwoche wird hierauf das ganze Werk der Kirche zielbewußt und planmäßig den Gemeindegliedern vor Augen geführt. Bekannt ist die Kirchenwoche auch als „Zeugendienstwoche“ oder als „Woche der Amerikanisch-Lutherischen Kirche“. Wie sich der Plan bewährt, ist noch abzuwarten, doch ist der Gedanke, der ihm zugrunde liegt, ganz richtig: wer für die Kirche arbeiten soll, muß auch wissen, was es mit der Kirche und ihrer Arbeit auf sich hat. J. T. M.

Die Bibel in den Aufforstungslagern. Wie der *Lutheran Herald* mitteilt, hat die Amerikanische Bibelgesellschaft in Verbindung mit unserer Regierung schon fünfzehnhundert Bibeln unter die Arbeiter in den sogenannten conservation camps verteilt, und zwar so, daß den von der Regierung gelieferten Bibliotheken immer auch eine Bibel beigelegt wurde. Sie gab ferner bekannt, daß jeder Arbeiter, der darum bittet, eine Taschenausgabe des Neuen Testaments zum Geschenk erhalten soll. Über achtzehntausend Testamente wurden begehrt und verteilt, und wie die Kapläne mitteilen, werden sie mit großem Eifer gelesen. Ein Kaplan schreibt: „Die zweitausend Testamente nebst den zweihundert Bibeln, die Sie mir zusandten, sind unter die Männer verteilt worden. So haben wir denn Bibelklassen einrichten können, in denen die Bibel das alleinige Textbuch ist. Daraus kann Ihre Gesellschaft erkennen, wieviel Segen sie schon durch ihre Freigebigkeit gestiftet hat.“ Dies Werk ist sicherlich anerkennenswert, eben weil die Bibel eine so herrliche, göttliche Segensquelle ist und das Lesen des Gotteswortes nie ohne Wirkung bleibt. Wo Gottes Wort gelesen wird, da sammelt sich Christus seine Schäflein ein, mögen wir dies sehen oder nicht.

In Verbindung hiermit wollen wir hinzufügen, daß auch wir Lutheraner unsern Brüdern in den conservation camps sowie allen gegenüber, die dort geistlich unversorgt sind, eine heilige Pflicht haben. Es ist daher ganz recht von unsern Distrikten, daß sie alle möglichen Anstrengungen machen, die Waldarbeiter mit Gottes Wort noch weiter zu versorgen, als dies durch Verteilung von Bibeln seitens der Amerikanischen Bibelgesellschaft geschieht. Gottes Wort soll nicht nur recht gelesen, sondern auch recht ausgelegt und angewandt werden, und dazu hat der HErr auch uns bestimmt, und zu dem Zweck hat er uns seine lautere Wahrheit erhalten. Gebe er uns immer den rechten Missionssinn! J. T. M.

Persönliche Missionsarbeit. Der baptistische *Watchman-Examiner* enthält eine Mitteilung, die wir unsern Lesern weitergeben. Das Blatt berichtet: Ein hervorragender Beamter einer der großen Bahnen unsers Landes wurde durch eine Predigt, die er hörte, für die Kirche gewonnen. Glied einer großen Gemeinde, wollte er nun seinen Dank dafür erweisen, daß er, der selber der christlichen Kirche so lange ferngestanden hatte, für Christi Reich gewonnen worden war. Er beschloß, an seinen Sonntagnachmittagen in besonderer Weise dem HErrn zu dienen. Er meldete sich daher bei seinem Pastor mit der Bitte, man möchte ihm alle Namen von Fremden, die sozusagen zufällig in die Kirche gekommen seien, mitteilen. Diese besuchte er dann, unterhielt sich mit ihnen über allerlei Fragen, forderte sie auf, Glieder der Kirche zu werden, hinterließ Flugschriften, zeigte sich den Fremden auch sonst als guter Freund, schrieb ihre Namen, Adressen und sonstigen Verhältnisse auf und übergab dann alles dem Pastor, der nun die Leute selber besuchte. Hörte man dann nichts mehr von den Fremden, so ließ er sich die Mühe nicht verdrießen, sie noch einmal zu besuchen, und ermunterte sie freundlich, sich der Kirche anzuschließen. Als der angesehene Mann starb, konnte sein Pastor der Gemeinde mitteilen, daß zwei Drittel aller neuen Glieder durch die Arbeit dieses Mannes gewonnen worden seien.

Und was tun **wir** für die Ausbreitung des Reiches Gottes durch unser persönliches Zeugnis von Christo? Ist unser Glaube wirklich so glühend, daß, wes das Herz voll ist, der Mund davon übergeht? Oder haben wir Angst, von Christo zu zeugen? Oder sind wir zu träge dafür? Gewiß, es ist hoch vonnöten, daß wir für Gottes Reich beten und geben; aber dazu soll dann auch unser eigenes Zeugnis kommen, unsere persönliche Missionsarbeit. Das Wort Christi gilt uns allen: „Ihr werdet meine Zeugen sein“, Apost. 1, 8. Das Zeugnis eines einfachen Christen kann in manchen Fällen mehr ausrichten als das amtliche Zeugen eines Pastors. J. T. M.

Vereinigung der Evangelischen Synode und der Reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten. Schon längst trug sich die Evangelische Synode von Nordamerika mit dem Gedanken, sich mit der Reformierten Kirche zu vereinigen. Jetzt ist der Vereinigungsplan gesichert. Neunzehn der zwanzig Distrikte dieser Synode haben nämlich den Plan zur Vereinigung gutgeheißen, die Mehrzahl dieser Distrikte sogar einstimmig. Die Reformierten sind in umgekehrter Weise vorgegangen. Nachdem ihre Generalsynode schon in einer Versammlung im Mai 1932 einstimmig den Vereinigungsplan gutgeheißen hatte, überwies sie ihn den einzelnen Distrikten zur endgültigen Genehmigung. Von diesen Bezirken haben neunundvierzig aus neunundfünfzig bereits gehandelt. Von den übrigen Distrikten haben sechs noch nicht berichtet, zwei erklärten sich für die Vereinigung, und zwei haben sie verworfen. Die Vereinigung beweist, daß die Evangelische Synode im Laufe der Zeit immer weiter von der Wahrheit abgekommen ist. In den Anfangsjahren befand sich darin noch mancher Lutheraner und manche evangelische Pastoren benutzten nur den lutherischen Katechismus.

Aber wo Lutheraner mit Reformierten Hand in Hand gehen und Unionismus treiben, da kann sich die reine Lehre der Reformation nicht erhalten, sondern da gewinnt der reformierte Vernunftglaube schließlich den Sieg. Und damit hört man noch nicht auf. In der Evangelischen Synode hat nicht nur der Calvinismus, sondern auch der Modernismus Hausrecht gefunden, und Lehrzucht wird nicht mehr geübt. J. T. M.

Schwinden deutscher Konferenzen bei den Methodisten. Mit offenbarer Wehmut berichtete der „Apologete" vor kurzem, daß in letzter Zeit die zwei größten und blühendsten deutschen Konferenzen in der Methodistenkirche der Vereinigten Staaten aufgelöst worden sind. Allerdings hören mit der Auflösung diese Konferenzen nicht auf; ihre Pastoren und Gemeinden werden aber unter die englischredenden Konferenzen verteilt. Beide Konferenzen tagten diesen Herbst zum letztenmal, und zwar in beiden Fällen in der Kirche, wo sie sich seinerzeit zum erstenmal versammelt hatten. Von den einstigen zehn deutschen Konferenzen der Methodisten ist jetzt nur noch eine am Leben, nämlich die sogenannte Östliche Deutsche Konferenz. Die Auflösung der deutschen Konferenzen kommt daher, daß bei den Methodisten die englische Sprache das Deutsche verdrängt hat. Der „Apologete", das Organ der deutschen Methodisten, soll aber noch fortbestehen, besonders da er auch im Ausland viel gelesen wird.

Ihre deutschen Anhänger gewannen die Methodisten hierzulande unter den deutschen Einwanderern, die von Haus aus vielfach lutherisch waren. In den Anfangsjahren hat sich D. Walther mit den Herausgebern des „Apologeten" über die Lehren der Heiligen Schrift oft auseinandersetzen müssen und hatte so Gelegenheit, die Schwärmerei der Methodisten bloßzustellen, namentlich in bezug auf die Verachtung der Gnadenmittel, deren sich die Methodisten je und je schuldig gemacht haben. J. T. M.

Die Bibel unsers Landespräsidenten. Die Bibel, die unser Landespräsident Franklin Delano Roosevelt benutzte, als er seinen Amtseid ablegte, hat im ganzen Lande Interesse erregt. Sie stammt aus dem Jahr 1686 und wurde von Hendrick und Jakob Keur in Amsterdam, Holland, hergestellt. Daß sie fleißig benutzt worden ist, beweisen nicht nur die vielen Angaben, die sich darin befinden, sondern auch die große Abnutzung der Bibel im allgemeinen. Die älteste Eintragung stammt aus dem Jahre 1693 und die letzte aus dem Jahre 1763. Wie das „Ev.-Luth. Gemeindeblatt" mitteilt, ist die Bibel eine sogenannte „Staatenbibel", deren erste Ausgabe im Jahre 1636 gedruckt und im Jahre 1637 zum Verkauf angeboten wurde. Schon vorher hatten die Holländer Bibeln in ihrer Sprache, die aber alle Übersetzungen der deutschen Lutherschen Übersetzung waren. Im Jahre 1594 aber beschlossen die Generalstaaten, die Versammlung der niederländischen Abgeordneten, eine neue Übersetzung auf Grund der Grundsprachen zu besorgen. Aber erst im Jahre 1628 konnte der Plan ausgeführt werden, und bis die Übersetzung vollendet war, gingen wieder vier Jahre dahin, so daß sie erst im Jahre 1632 fertig vorlag. Dann wurde sie drei Jahre lang gründlich geprüft und korrigiert, so daß der Druck im Jahre 1636 beginnen konnte. Unter den Vorfahren unsers Landespräsidenten befanden sich auch verschiedene Lutheraner. Im Studierzimmer des Präsidenten im Weißen Haus liegt die alte holländische Bibel auf einem Ehrenplatz und wird von ihm hochgeschätzt. J. T. M.

Heidenkinder. Unter dieser Überschrift verbreitet sich der *Lutheran*, das Blatt der Vereinigten Lutherischen Kirche, über die große religiöse Unwissenheit, die sich immer mehr unter den Kindern und jungen Leuten unsers Landes findet. Vor kurzem wurden in einer städtischen Hochschule in New York 1,985 junge Leute beiderlei Geschlechts aufgefordert, alles über die Zehn Gebote zu schreiben, was sie wüßten. Nur 434 der Schüler konnten der Aufforderung nachkommen, und was viele schrieben, war sehr mangelhaft, manches sogar ganz verkehrt. Der Richter Fawcett von Brooklyn urteilte unlängst: „Im Zeitraum von fünf Jahren wurden 2,700 junge Männer in meinen Gerichtshof gebracht; von diesen hatte nicht einer die Sonntagsschule regelmäßig besucht."

Wie es nun in New York steht, so verhält es sich auch sonst in unserm Lande: es wächst ein Geschlecht heran, das von Religion wenig weiß, das weder Gesetz noch Evangelium auch nur oberflächlich kennt. Und woran liegt das? Schuld daran tragen zunächst die Eltern, die selber kirchlos sind und in ihrem Heim ganz und gar nicht über Gottes Wort und göttliche Dinge reden. Aber tragen nicht auch wir lutherischen Christen schuld daran? Wir unterhalten zumeist noch Gemeindeschulen und pflegen unsere Sonntagsschulen, aber haben wir wirklich den Missionsgeist, der es mit Christi Wort „Prediget das Evangelium **aller Kreatur!**" ernst nimmt? Es könnte so mancher für Christum gewonnen werden, würde man sich Mühe geben, seine Christenpflicht zu tun. J. T. M.

Ausland.

Der Ernst des Konfirmandenunterrichts. Wie der „Lutherische Herold" mitteilt, wird in städtischen Gemeinden in Deutschland neuerdings vielfach darüber geklagt, daß an dem alten Herkommen nicht mehr festgehalten wird, wonach Tanzstundenbesuch von Konfirmanden früher als unmöglich angesehen wurde. Die Pastoren einer deutschen Mittelstadt haben daher an die Eltern die herzliche und dringende Bitte gerichtet, sie möchten ihren Söhnen und Töchtern die Teilnahme an der Tanzstunde in der Zeit des Konfirmandenunterrichts nicht gestatten. Es wird in der Bitte gesagt: „Kirche und Haus müssen darauf halten, daß die jungen Christen ihren Sinn mit Ernst auf die Grundlegung ihres inneren Lebens richten und sich von allem zurückhalten, was sie an ihrer Vertiefung hindern könnte."

Unser Vermerk hierzu wäre, daß Eltern ihren Kindern überhaupt nicht den Besuch der Tanzstunden gestatten sollten. Der Tanz schickt sich für Christen ebensowenig wie das Weltwesen überhaupt. Wer sich dem Tanz ergibt, setzt sich großen Gefahren aus. Aber richtig bleibt, daß Kirche wie Haus darauf halten muß, daß junge Christen ihren Sinn mit Ernst auf die Grundlegung ihres inneren Lebens richten, und das gilt ganz besonders, wenn sie den Konfirmandenunterricht besuchen. Die Konfirmation ist ja nur eine kirchliche Einrichtung; aber die Hauptsache dabei, nämlich der Unterricht in Gottes Wort, ist in der Bibel vorgeschrieben, und er ist für das ganze spätere Leben von weittragender Bedeutung. So ist es allerdings die Pflicht aller Eltern, darauf zu sehen, daß es ihren Kindern recht zum Bewußtsein kommt, was es mit dem Konfirmandenunterricht auf sich hat. Wie dies in den einzelnen Fällen zur Ausführung kommt, bleibt den Eltern und den besonderen Umständen überlassen. Aber wichtig ist, daß es im Glauben und mit Gebet geschieht. Daß so viele Konfirmierte ihrem Tauf- und Konfirmationsgelübde nicht treu bleiben, kommt zum Teil daher, daß sie eigentlich gar nicht wußten, worum es sich bei der Konfirmation handelt. J. T. M.

Der Jesuitenorden neu bestätigt. Der gegenwärtige Papst Pius XI. hat durch einen besonderen Erlaß alle päpstlichen Verordnungen über den Jesuitenorden, den Papst Paul III. 1549 durch eine besondere Bulle eingesetzt hat, zusammengefaßt und alle Rechte, die diesem Orden im Laufe der Zeit verliehen waren, aufs neue bestätigt. In seinem Erlaß erklärte der Papst: „Möge dieser gegenwärtige Brief ein neuer Beweis unserer Sorge um diesen geliebten Orden sein; möge er aber auch zugleich den Wunsch ausdrücken, daß die Leiden, die dieser Orden wegen seiner Ergebenheit gegen uns zu erdulden hat, aufhören mögen." Bekanntlich hat im Jahre 1773 Papst Klemens XIV. den Jesuitenorden ausdrück-

lich aufgelöst und verboten sowie ihn aller seiner Vorrechte entkleidet, weil er überall Zwietracht gesät, sich unbotmäßig gegen das Papsttum erwiesen, gefährliche Glaubens- und Sittenlehren verbreitet, mit ungeistlicher Begierde nach irdischen Gütern gestrebt hat und so eine Gefahr für den Frieden der Kirche wurde. Doch hiervon sagt Pius XI. kein Wort, obwohl der Jesuitenorden noch heute ist, was er immer war, nach dem Wort eines bekannten Jesuiten, der sich etwa so ausdrückte: „Wir müssen sein, was wir sind, oder wir sollten überhaupt nicht sein.“ Der Jesuitenorden ändert sich nie; seine Ziele und Methoden bleiben dieselben. Nur hat der Papst den Orden in jetziger Zeit sehr nötig. J. T. M.

Aus Rußland. Im „Apologeten“ lesen wir: „Im vergangenen Sommer haben etwa fünfzehn junge evangelische [sollte heißen: lutherische] Pfarrer das Seminar in Leningrad verlassen, um in den Dienst der evangelischen [eigentlich lutherischen] Kirche in Rußland zu treten. Wenn diese Nachricht auch für eine Besserung der kirchlichen Verhältnisse in Rußland zu sprechen scheint, so geht doch das Sterben der Gemeinden weiter. Es sind zur Zeit nur noch etwa vierzig evangelische Pfarrer von Tod und Verbannung verschont geblieben, für die großen Gemeinden eine recht geringe Zahl. Dreißig Pfarrer und Gemeindeleiter sitzen in den Gefängnissen oder in den Arbeitslagern. Die wenigen, die noch im Amte wirken, müssen unter den schwierigsten Verhältnissen, unter dauernder Belästigung der Behörden, arbeiten, täglich vom gleichen Schicksal bedroht wie ihre schon verhafteten Amtsbrüder.“ Daß das lutherische Predigerseminar in Leningrad, früher St. Petersburg genannt, noch immer bestehen und Arbeiter aussenden darf, erscheint einem fast wie ein Wunder, wenn man von der anhaltenden schweren Pastorenverfolgung in Rußland liest. Gott stehe seinen gläubigen Kindern in aller Welt bei und verleihe ihnen einen standhaften Glauben! J. T. M.

Die Predigt des Erntefeldes.

Zum jährlichen Danktag.

Draußen auf den Feldern ist die Arbeit zu Ende gekommen, und der Gottessegen ist eingesammelt und in den Scheunen geborgen. Wir Christen denken an die Worte des 65. Psalms: „Du krönest das Jahr mit deinem Gut, und deine Fußtapfen triefen von Fett. Die Auen stehen dick mit Korn, daß man jauchzet und singet.“ Erntezeit ist in der Regel fröhliche Zeit. „Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freuet in der Ernte“, heißt es Jes. 9, 3. Aber Erntezeit ist auch ernste Zeit. Unser Gott hält uns in diesen Jahren durch seinen Erntesegen eine gewaltige Predigt. Die Kinder der Welt sehen den Erntesegen, wie Luther sagt, nur mit Kuhaugen an, wie ein Tier, das bloß an das Fressen denkt; aber Gottes Kinder merken darauf, was Gott ihnen damit sagen will.

1. Unser himmlischer Vater hat uns auch in diesem Jahre wieder gesegnet. Haben wir das verdient? Wir leben unter einem Volk, in dem viele, ja die meisten nach Gott nichts fragen. Schlemmerei und Luxus gehen im Schwang, trotzdem Tausende Hunger leiden. Wucher und Überteurung der Waren sind gang und gäbe. Mehr als je gilt auch von unserm Volk die erschütternde Klage des Propheten: „Ein Ochse kennet seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennet es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht. O wehe des sündigen Volks, des Volks von großer Missetat!“ Jes. 1, 3. 4. Und sind wir Christen ganz frei von dem irdischen, fleischlichen Sinn unserer Tage? Auch bei uns ist viel Undankbarkeit, viel Mißbrauch der irdischen Güter. Und doch hat Gott wieder seinen Segen auf Feld und Flur ausgestreut. Wie ist er doch so langmütig und gütig! Das soll uns zur Buße leiten. Wir wollen Buße tun, damit sich seine Langmut nicht in brennenden Zorn und noch schwerere Heimsuchungen verkehre.

2. Nicht überall herrscht nach der Erntezeit eitel Freude. Von vielen Orten hört man die Klage, die Ernte sei schlecht ausgefallen, und namentlich seien die Preise für die Erzeugnisse der Felder so niedrig. Und durch unser ganzes Land geht wieder der vielfache Schrei: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?“ Matth. 6, 31. Die Preise für die notwendigsten Dinge werden groß und unerschwinglich, viele arme Familien sehen voll Grauen dem kommenden Winter entgegen. — „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“ Matth. 8, 26. Hätte Gott gewollt, ihr solltet verhungern, so hätte er überhaupt nichts wachsen lassen. Wer sich an die Verheißung seines Heilandes klammert, die er so klar ausgesprochen hat: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen“, Hebr. 13, 5, in dessen Herzen kann die Angst und Sorge nicht herrschen. Gerade der Erntesegen dieses Jahres ruft uns wieder zu: „Gott sorget noch!“ „Gott lebet noch!“ Und auch in diesen harten Zeiten wird des HErrn Wort wahr bleiben: „Ich bin jung gewesen und alt worden und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen noch seinen Samen nach Brot gehen“, Ps. 37, 25.

3. Wenn Gott uns irdischen Segen zuteil werden läßt, so will er uns dadurch eine Gelegenheit geben, an andern Gutes zu tun. Die leeren Erntefelder draußen rufen uns zu: Du, o Menschenkind, hast das geringste Verdienst an diesem Segen. Du hast geackert und gesät, aber das Beste, das Gedeihen, hat ein anderer gegeben. Und deshalb ist auch nicht alles dein eigen. Ein Teil davon, und kein zu kleiner Teil, gehört deinem darbenden Bruder, und ein anderer Teil, und wiederum kein zu kleiner Teil, gehört deinem Gott für den Bau seines Reiches, für die Erhaltung des heiligen Predigtamts. Gottes Wille ist, daß nicht gieriger, törichter Geiz in unserm Herzen wohne, sondern daß wir fröhlich und mit vollen Händen geben, wo uns Not entgegentritt. Und wer das tut, an dem wird sich das Gotteswort erfüllen: „Wer dem Armen gibt, dem wird nicht mangeln“, Spr. 28, 27.

4. Das Erntefeld erinnert uns an noch ein Wort des Heilandes: „Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist schon weiß zur Ernte“, Joh. 4, 35. Des HErrn JEsu Ährenfeld sind Menschenseelen, die er mit seinem kostbaren Blut erlöst hat, die der Ewigkeit entgegenreifen und die einst eingesammelt werden sollen in die ewigen Scheunen. Bist du, lieber Leser, eine Weizenähre, gewachsen aus dem guten Samen des göttlichen Wortes, oder bist du nutzloses Unkraut? Bist du eine taube Ähre, die den Kopf so hoch hält, weil keine Körner darin sind, oder trägst du Frucht in Geduld, bist du reich an guten Werken? Der Satan möchte gern diese schönen, vollen Ähren, die frommen Christenherzen, zertreten; aber der HErr der Ernte schützt sie. Und dann kommt einst der große, herrliche Erntetag. Und dann heißt es: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben“, Ps. 126, 6.

Papsterhöhung und Selbsterniedrigung.

Beim Marianischen Kongreß in Trier vor einer Reihe von Jahren hat Bischof Korum unter anderm erklärt: „Wir müssen einsehen, daß wir nicht anfangen dürfen, an dem Vaterherzen des Papstes zu zweifeln und zu fragen, ob der Heilige Vater das oder jenes auch für uns gesagt hat. Der Heilige Vater spricht immer das rechte Wort zur rechten Zeit, und wenn er gesprochen hat, müssen wir sagen: Heiliger Vater, du hast gesprochen, und deine Kinder gehorchen.“

Gottes Heimsuchung — in Gnaden und im Gericht.

Es gibt eine Heimsuchung Gottes in Gnaden und im Gericht. Jede Gnade, die versäumt wird, wandelt sich in Gericht, und jedes Gericht, das erkannt und mit demütiger Beugung angenommen wird, wandelt sich in Gnade. Es ist ein großer göttlicher Ernst mit dieser Sache. Durch jede rechte Predigt wird das Herz entweder vorwärts und aufwärts geführt, oder es wird dadurch härter. Jeder Abendmahlsgang wird uns entweder zum Segen oder zum Gericht. Die Sonne Christus scheint; entweder wird sie dich erleuchten, wenn du dein Angesicht ihr zuwendest, oder sie stellt dich in tiefen Schatten des Todes, wenn du ihr den Rücken kehrst. Wer durch eine von Gott gesandte und zugelassene Krankheit nicht besser wird, der wird schlimmer dadurch; und wer durch eine unglückliche Ehe oder durch schwere Lebenserfahrungen nicht frömmer wird, der wird gottloser dadurch. Jeder Christ, der dich ermahnt, dir eine geistliche Gabe mitteilt, wird dir entweder zum Segensengel, der in dein Haus einkehrt, oder er wird dir, wenn du seiner nicht achtest, zu einem Engel des Gerichts, der einst als Zeuge gegen dich auftritt. So gehen hier auf Erden Gnade und Gericht Hand in Hand; und keine Gnade ist ohne Gericht, wenn die Gnade versäumt wird; und kein Gericht ist ohne Gnade, wenn das Gericht bußfertig erkannt und beherzigt wird.

Einst aber wird es anders werden, wenn die Weltuhr abgelaufen ist; am Jüngsten Tag scheiden sich Gericht und Gnade. Und in der Hölle regiert nur das Gericht, und im Himmel regiert nur die Gnade. Dann wird die Hölle sein wie eine große Mördergrube mit dem Mörder von Anfang und all den Totschlägern, die nicht liebhatten die Brüder. Und der neue Himmel und die neue Erde wird sein das e i n e große Bethaus Gottes voll Lobgesang mit dem e i n e n Hohenpriester Christus und all seinen Christen als Priestern und Königen, die anbetend stehen vor Gottes Thron. Und unter Heulen und Zähneknirschen wird aus der Hölle tönen: „Ja, HErr, allmächtiger Gott, deine Gerichte sind wahrhaftig und gerecht", Offenb. 16, 7, und unter Jauchzen und Jubelklang wird es durch die Himmel rauschen: „Danket dem HErrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich!" Ps. 106, 1.

Darum erkenne die Zeit deiner Heimsuchung! Bei dir heißt es nicht wie einst bei Jerusalem: „Wenn du es wüßtest!" Du weißt es! Du hörst es! „So bedenke zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet!" Luk. 19, 42. (Freikirche.)

Zur Geschichte Luthers.

Gewöhnlich meint man, das Gelingen der Reformation sei daher gekommen, daß Luther schon von Natur ein beispiellos mutiger Mann gewesen sei, der sich vor keinem Menschen gefürchtet und den keine Gefahr und keine noch so große Schwierigkeit zurückgeschreckt habe. Dabei sei er ein grundgelehrter Mann, ein klarer Kopf und so beredt gewesen, daß ihm niemand hierin gleichgekommen sei. Und so sei es denn nicht zu verwundern, daß er von Sieg zu Sieg geeilt und sein von ihm fest im Auge behaltenes Ziel, die Reformation der Kirche, erreicht habe.

Dies alles ist aber eine durchaus verkehrte Vorstellung. Als Luther im Jahre 1517 seine fünfundneunzig Sätze gegen den päpstlichen Ablaßkram öffentlich anschlug, ohne selbst zu ahnen, daß dies der erste Schritt zur Reformation der Kirche sei, da hatte er nichts weniger als einen natürlichen freudigen Mut dazu. Vielmehr stak dabei sein Herz und Gewissen in großer Angst, Unruhe und Furcht, um nichts zu verderben. Weit entfernt, daß er damals schon eine klare Einsicht in die Greuel des Papsttums gehabt haben sollte, trug er vielmehr damals noch eine große Scheu vor des Papstes allgemein anerkannter unantastbarer Majestät in seinem Herzen. Wohl stand er damals schon in einem festen Glauben an die Heilige Schrift als Gottes Wort und an Christum, den Heiland der armen Sünder; allein in vielen Lehrpunkten fehlte es ihm damals noch an rechter Klarheit. Selbst was der päpstliche Ablaß eigentlich sei, war ihm damals noch ungewiß. Weit entfernt aber, daß man sich daran stoßen dürfte, zeigt dies alles vielmehr, daß Luthers Reformation nicht Luthers Werk, sondern Gottes Werk selbst war und daß Luther zum Reformieren nicht von Natur geschickt war, sondern daß, als Gottes Zeit dazu gekommen war, Gott ihn erst durch seinen Heiligen Geist nach und nach zum Reformator g e m a c h t hat. Wenn Gott Großes ausrichten will, so nimmt er immer Männer dazu, die dazu gar nicht tüchtig sind, und führt dann alles herrlich hinaus. Dann sieht jedermann: das haben nicht Menschen, das hat der HErr selbst getan, und Gott erhält dann auch die ihm allein gebührende Ehre.

C. F. W. W a l t h e r.

Römisch-katholische Beichtpraxis.

Zu der Zeit, als der unverschämte Dominikanermönch Tetzel mit seinem Ablaßkram die deutschen Lande durchzog, machte Luther im Beichtstuhl gar traurige Erfahrungen mit seinen Beichtkindern. Denn wenn er sie zur Buße ermahnte, so zeigten sie ihm die Ablaßzettel vor, die sie sich bei Tetzel gekauft hatten, und wollten dadurch absolviert sein.

Die römische Kirche hat sich seither nicht viel gebessert. Mit fluchwürdigen Artikeln verführt sie auch heute noch die armen Menschenseelen, und denselben Schaden, den einst die Ablaßzettel Tetzels anrichteten, tun heute die „heiligen" Wasser von Lourdes in Frankreich. Auf welche Irrwege die Seelen geführt werden, möge die nachstehende Geschichte zeigen:

Vor längerer Zeit verschwand in dem französischen Dorfe Saint Trelody bei Bordeaux auf geheimnisvolle Weise eine Gutspächterswitwe namens Hermina. Der Volksmund beschuldigte den Bräutigam ihrer Tochter namens Hostein des Mordes an der alten, sehr wohlhabenden Frau; und als das junge Paar einen Monat nach dem Verschwinden der Hermina vom Onkel des Bräutigams, Pfarrer Hostein, getraut wurde, mußte der Pfarrer und der ganze Brautzug sich vor einem Steinhagel der erbitterten Bevölkerung retten. Der Staatsanwalt ordnete die Voruntersuchung gegen den jungen Ehemann an. Dieser leugnete die Tat. Alle Nachforschungen in der näheren und weiteren Umgebung des Pachthofes blieben ergebnislos, bis endlich die vergrabene Leiche der Schwiegermutter Hosteins gefunden wurde. Der Mörder legte darauf folgendes sonderbare Geständnis ab: „Ich habe meine Schwiegermutter zuerst mit einem Faustschlag betäubt, und als ich sah, daß sie sich noch regte, nahm ich eine Hacke und zertrümmerte ihr den Schädel. Ich konnte nicht mehr vor dem Morde zurückweichen." Hostein zeigte nicht die mindeste Erregung bei der Erzählung seiner Bluttat, so daß ihn der Richter fragte: „Und Sie haben ruhig schlafen können während der verflossenen fünf Monate, nur zwanzig Fuß vom Grabe Ihres Opfers entfernt?" „O", antwortete ruhig der Mörder, „da hatte ich ein ruhiges Gewissen. Ich war nach Lourdes gegangen; ich hatte dort einem Priester mein Verbrecher gebeichtet, und er hatte mir die Lossprechung gegeben. Von dem Augenblicke an warf mir mein Gewissen nichts mehr vor."

Ist es da ein Wunder, wenn der Haß gegen die Kirche in Frankreich so furchtbar ausartet in Gotteshaß? Wen trifft schließlich die Schuld für die gottlose Entartung des französischen Volks?

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Wie man für die Verbreitung unserer Blätter wirkt. Aus Oklahoma wird uns geschrieben: „In der letzten Gemeindeversammlung wurde auch beschlossen, eine blanket subscription auf die Zeitschriften einzusenden", das heißt, daß die Gemeinde dafür bezahlt, daß eine unserer Hauptzeitschriften, der „Lutheraner" oder der *Lutheran Witness*, in jedes Haus der Gemeinde kommt. Es ist eine kleine Gemeinde von etwa 20 stimmberechtigten und etwa 60 kommunizierenden Gliedern.

Ein Pastor in Illinois lenkt in seinem Gemeindeblättchen die Aufmerksamkeit seiner Glieder auf einige bestimmte Artikel in unsern beiden Zeitschriften und bemerkt: „Wenn du diese Artikel nicht gelesen hast, dann versäumst du etwas. Lies deinen ‚Lutheraner' und deinen *Witness*, und ich gebe dir die Versicherung, daß du innerhalb sehr kurzer Zeit jede Nummer von Anfang bis zu Ende lesen wirst."

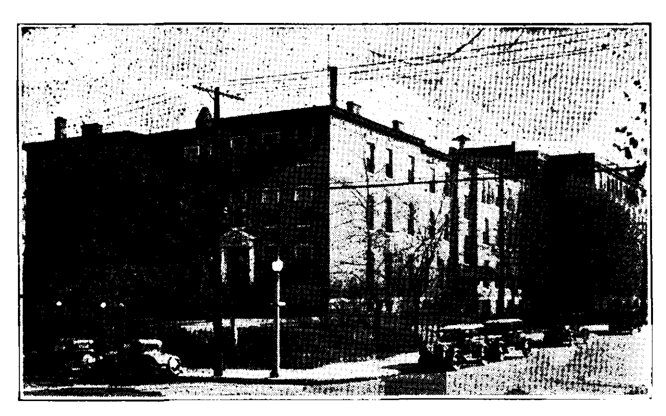
Im „Süd-Nebraska-Distriktsboten" berichtet der Redakteur, daß er auf der Distriktsversammlung in Seward einen Laiendelegaten getroffen habe, und im Gespräch habe dieser geäußert: „Ich lese neun kirchliche Blätter aus unserer Synode." Der Redakteur bemerkt dazu, daß dieser Mann durch sein Interesse und Verständnis für kirchliche Sachen auch gezeigt habe, daß er die Blätter mit Gewinn liest, und knüpft daran eine sehr dringende Ermunterung, doch die Hauptkirchenblätter unserer Synode zu halten und zu lesen.

Dies sind nur einige Vorkommnisse. Wird die Leserzahl unserer Blätter zunehmen? L. F.

Fünfundsiebzigjähriges Jubiläum. Das Lutherische Hospital in St. Louis, das älteste protestantische Hospital in unserer Stadt und, soweit wir wissen, die älteste Wohltätigkeitsanstalt im Kreise unserer Synode, feierte am 3. Dezember in der nahegelegenen Kirche Zum Heiligen Kreuz sein fünfundsiebzigjähriges Jubiläum. Es wurde von dem seligen P. J. F. Bünger, dem Pfarrer der alten Immanuelsgemeinde in St. Louis, den man wohl den Vater der Wohltätigkeitsbestrebungen im Kreise unserer Synode nennen kann, am 1. Dezember 1858 gegründet. Aus sehr kleinen und geringen Anfängen hat es sich zu einer großen Anstalt entwickelt, die gegenwärtig 165 Betten — wonach man gewöhnlich die Ausdehnung eines Hospitals berechnet — zählt; und es hat in diesen langen Jahren nicht nur den Gliedern unserer Kirche gedient, sondern auch vielen andern, die nicht mit unserer Kirche verbunden waren, da es in der ganzen Stadt und weit über die Grenzen unserer Stadt und unsers Staates hinaus einen guten Ruf genießt. Und von allem Anfang an bis auf den heutigen Tag war das Hospital auch immer zugleich eine Missionsanstalt, in der solchen, die zu keiner Kirche gehörten oder von ihrer Kirche nicht seelsorgerlich bedient wurden, das eine, das not ist, nahegebracht wurde. Einer der hiesigen Pastoren, P. E. C. Hofius, ist als Kaplan angestellt, und der ganz in der Nähe wohnende Seelsorger der Kreuzgemeinde, P. Paul König, dient in allen Notfällen bei Tag und bei Nacht. Welchen Segen diese Anstalt in den fünfundsiebzig Jahren ihres Bestehens gestiftet hat, großen leiblichen, aber besonders auch geistlichen Segen, läßt sich mit Worten nicht sagen; aber jeder, der, wie der Schreiber dieser Zeilen, seit vierzig Jahren diese Heilstätte näher beobachtet und selbst auch den Segen des Hospitals erfahren hat, wird dankbar sein für diese reichgesegnete Anstalt. Und bei allem äußerlichen Fortschritt, durch den unser Lutherisches Hospital auf der Höhe der Zeit steht, wird doch immer gewissenhaft der christliche Charakter der Anstalt gewahrt, der nicht nur durch den Namen angezeigt ist, sondern auch durch die schöne Christusstatue, die in der Haupthalle aufgestellt ist, eine Nachbildung des einladenden Christus von Thorwaldsen mit der Unterschrift: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken."



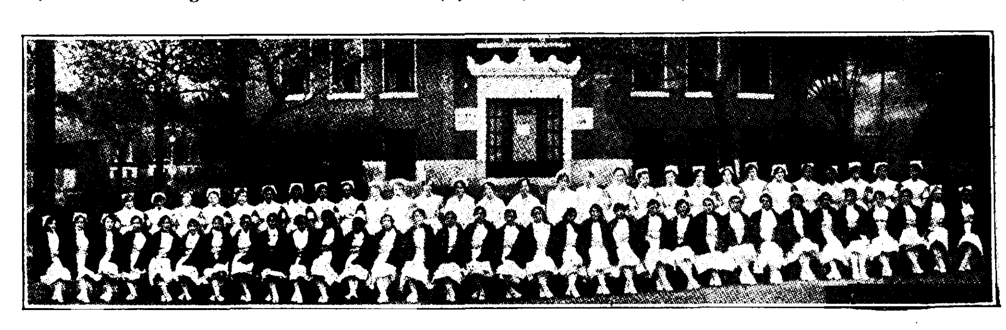
Das erste Lutherische Hospital in St. Louis.



Das gegenwärtige Hospitalgebäude.

Bei der Feier am 3. Dezember leitete P. Paul König den Altargottesdienst, P. D. R. Kretzschmar, der selbst eine Reihe von Jahren Kaplan des Hospitals war, hielt die Predigt, der Gemeindechor unter Lehrer Wismars Leitung sang einen Lobgesang, und vor und nach dem Gottesdienst konnten die zahlreichen Besucher das Hospital besichtigen und auch in der nahegelegenen Kreuzhalle Beköstigung finden. Das Hospital als ein Zweig der vereinigten Wohltätigkeitsbestrebungen der Gemeinden in St. Louis und Umgegend, die auch ein Waisenhaus, ein Altenheim, ein Rekonvaleszentenheim, eine Kinderfreundgesellschaft unterhalten, steht unter der Leitung einer besonderen Behörde, die viel Zeit und Arbeit auf die Führung des Hospitals verwendet, und ein besonderer Frauenverein nimmt sich der mancherlei Bedürfnisse, die ein solches Hospital immer hat, in opferwilliger Weise an. Die beigegebenen Bilder geben verschiedene Ansichten dieser Anstalt, die wie alle derartigen Anstalten gegenwärtig auch ganz besonders die Not der Zeit spürt, die aber gewiß von unsern Christen um ihres segensreichen Zweckes willen nicht im Stich gelassen werden wird. L. F.

Unsere Radiostation KFUO. Es ist gewiß das Richtige und wird auch allgemein anerkannt, daß die Sendungen von unserer Station KFUO und ebenso die zahlreichen andern Darbietungen, die in den verschiedensten Teilen unsers Landes von unsern Ge-



Die Pflegerinnenschule des Hospitals vor dem Pflegerinnenheim.

meinden und Pastoren durch die Lüfte gesandt werden, in englischer Sprache gegeben werden. Wir wollen durch dieses Mittel die ewige Wahrheit, das lautere, unverfälschte Evangelium, die große Hauptsache für Leben und Sterben, denjenigen bringen, die eben nur durch die englische Sprache erreicht werden können. Für unsere Gemeinde- und Kirchenglieder ist das Radio nicht zunächst bestimmt außer unter besonderen Verhältnissen und in besonderen Notfällen. Für alle unter uns, die wir gesund sind und unsere Kirche ohne große Mühe erreichen können, ist die Kirche der Platz, wo wir die öffentliche Verkündigung des Wortes Gottes hören und Gott anbeten und loben sollen. Wenn wir außerdem die Reden und Andachten über das Radio hören, so ist das eine schätzenswerte Zugabe, für die wir von Herzen dankbar sein sollen.

Aber so wahr es ist, daß wir besonders durch die Landessprache über das Radio Gottes Wort verkündigen sollen, so wollen wir doch auch die andern Sprachen, in denen wir auch viele Zuhörer erreichen und besonders älteren und leidenden Mitchristen dienen können, nicht geringschätzen, sondern treulich pflegen. Welchen Segen gerade auch solche Predigten und Andachten stiften, zeigen wir wieder durch ein paar Briefe. Während des Sommers schrieb eine Familie in einem unserer Mittelstaaten an KFUO:

„Beiliegend senden wir Ihnen einen Wechsel auf hundert Dollars. Ich möchte gerne, daß diese Summe dazu gebraucht würde, daß auch in der Zukunft deutsche Predigten über Ihre Station dargeboten werden können. Meine Eltern und meine Schwiegermutter sind alle betagt und freuen sich ganz besonders über diese deutschen Gottesdienste."

Ein anderer Brief, der im Monat August eintraf, lautet, wie folgt: „Vor etwa fünf Monaten wurde ich an das Krankenbett einer lieben alten Freundin gerufen, und an dem ersten folgenden Sonnabendnachmittag drehte ich für die deutsche Andacht das Radio an, und die Gesänge von unserer Station riefen in der Erinnerung meiner Freundin die Zeit zurück, da sie einmal ein treues und tätiges Glied ihrer Kirche war. Sie sagte (die Schreiberin schrieb ihren Brief englisch, aber diese Worte schrieb sie selbst deutsch): ‚Ja, ich habe viel, viel versäumt.' Unser treuer Heiland gewährte ihr Zeit und Gelegenheit, sich auf ihre letzte Reise vorzubereiten, und es war gerade unsere liebe alte Gospel Voice in der deutschen Stunde, die ihr so viel Trost brachte. An ihrem letzten Freitagabend war es unser Kalendermann mit seinem Schlußvers 'God be with you till we meet again'. Und dann spielte der Organist die Melodie dieses Liedes, das sie so gern hatte. Sie flüsterte mit ihren sterbenden Lippen (und das ist wieder in deutscher Sprache mitgeteilt): ‚Gott sei mit euch, bis wir uns wiedersehen!' Den nächsten Tag rief Gott sie zu sich. Auch zwei ihrer Kinder empfingen viel Segen und haben ihrer Mutter versprochen, wieder zur Kirche zu gehen. Viele, die nicht Lutheraner sind, haben mir schon gesagt, wie gern sie KFUO hören und sich darüber freuen." L. F.

Im Namen der „Lutheraner"-Leser verlas D. J. T. Müller bei der im nachfolgenden erwähnten Feier diesen Glückwunsch:

„Wenn ich Sie, verehrter Herr Jubilar, jetzt im Namen der Leser des ‚Lutheraner' beglückwünsche, so geschieht dies, weil sich Ihre Redaktionstätigkeit so eng und würdig an Ihre Arbeit als Dozent der Theologie anreiht. Ihnen ist die Gnade geworden, gleich großen Segen in weiten Kreisen sowohl durch das mündliche wie auch durch das geschriebene Wort stiften zu dürfen. Was wir Leser des ‚Lutheraner' zur Ehre Gottes anerkennen und heute auch in dieser Versammlung öffentlich an Ihrer Redaktionstätigkeit rühmen, ist, daß unter Ihrer Leitung der ‚Lutheraner' durch Gottes Gnade der ‚Lutheraner' geblieben ist; der ‚Lutheraner', wie ihn einst D. Walther, hoffnungsvoll in die weite Zukunft schauend, plante und ins Werk setzte; der ‚Lutheraner', wie er unserm Christenvolk nötig ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; der ‚Lutheraner', der wirklich das wahre, gesunde, schriftgemäße Luthertum vor Freund und Feind vertritt. Das erkennen wir mit Dank gegen Gott an, und deswegen schätzen wir Sie hoch. In Ihrer Treue, ihrem Fleiß und Ihrem Festhalten am Erbteil der Reformation sind Sie uns ein Vorbild geworden und werden Sie auch vielen nachfolgenden Geschlechtern, die die Reformation zu würdigen wissen, ein Vorbild bleiben. Das ewige Wort segne Sie auch ferner wie bisher!" J. T. M.

Eine unvergeßliche Jubiläumsfeier. Jetzt da die Feier des vierzigjährigen Amtsjubiläums des verehrten Präses unsers Concordia-Seminars, Prof. D. L. Fürbringers, als Dozent der heiligen Theologie an unserer theologischen Hochschule hinter uns liegt, möchte das Komitee der Fakultät unsern Lesern und namentlich unsern Brüdern im Ausland noch einiges wenige zur Information über die vielen eingelaufenen Glückwunschschreiben und -depeschen berichten. Soweit wir erfahren können, sind alle Briefe und Kabeldepeschen in unsere Hände gelangt und wurden bei der Nachfeier in der Halle der Kreuzkirche verlesen oder einberichtet — es waren ihrer zu viele, um sie alle Wort für Wort zu verlesen —, und nachher dem verehrten Jubilar in einer passenden Mappe eingehändigt.

Kabeldepeschen waren eingelaufen von der mit uns glaubenseinigen Lutherischen Freikirche in Finnland durch P. A. Wegelius, von Prof. D. C. F. Gräbner im Namen des Lehrerkollegiums und der Studentenschaft des Concordia-Seminars in Adelaide sowie von Präses W. Janzow im Namen der Ev.-Luth. Synode in Australien. Aus Deutschland kamen Glückwunschschreiben von Präses H. Petersen im Namen der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten, von P. J. M. Michael im Namen der achtzehn Pastoren der Freikirche, die in St. Louis studiert haben, von P. A. Hübener, dem Schriftführer der Synode, im Namen des Synodalrats der Ev.-Luth. Freikirche, von Rektor M. Willkomm und Prof. Dr. Peters im Namen der Theologischen Hochschule in Zehlendorf, von P. Dr. H. Koch im Namen der Gemeinden in Berlin, von P. R. Kern im Namen des Schriftenvereins der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten, von P. W. Bodamer im Namen der Ev.-Luth. Freikirche in Polen, von P. F. Müller im Namen der Synode de l'Eglise Evang. Luth. Libre im Elsaß. Die Norwegische Synode unsers Landes, die mit uns in Glaubenseinigkeit steht, sandte Grüße und Glückwünsche durch Präses H. M. Tjernagel, die Synodalkonferenz durch den Vizepräses, P. E. B. Schlüter, die Wisconsinsynode durch Präses J. Brenner, die Slowakische Synode durch Präses J. S. Bradac. Im Namen der theologischen Hochschule in Thiensville, Wis., beglückwünschten den Jubilar die Professoren Aug. Pieper und J. Brenner, im Namen des Immanuel Lutheran College Prof. Dr. H. Nau, im Namen des Bethany Lutheran College Prof. W. E. Buszin, im Namen des Concordia-Lehrerseminars in River Forest der Sekretär der Fakultät, Prof. M. Lochner, im Namen der Valparaiso University Präses O. C. Kreinheder, im Namen des Northwestern College zu Watertown, Wis., Präses E. E. Kowalke, im Namen unsers Lehrerseminars in Seward Prof. Hy. König. Von allen unsern Gymnasien waren Glückwünsche eingelaufen. Von unserm theologischen Seminar in Springfield überbrachte Präses H. Klein persönlich die Glückwünsche der dortigen Fakultät und Studentenschaft. Aus andern Kreisen liefen Glückwunschdepeschen ein von der hiesigen Pastoralkonferenz durch ihren Vorsitzer, P. L. Sieck, von unserer Laienliga durch ihren Präsidenten, Herrn E. H. Faster, vom Concordia Historical Institute durch Prof. W. G. Polack, von der Waltherliga durch Präsident A. E. Helmke, vom Michigan-Distrikt durch Präses J. Schinnerer, von dem Board of Directors durch Sekretär M. F. Kretzmann, von der Pastoralkonferenz des

vierten Visitationskreises von Chicago durch P. H. E. Brauer, von der West-Arkansas-Pastoralkonferenz durch P. A. H. Poppe, vom Süd-Illinois-Distrikt durch Präses C. T. Spitz, von der Oregon-Pastoralkonferenz durch P. R. Tschirley, von der St. Lorenzgemeinde in Frankenmuth, Michigan, deren Hilfspastor und dann alleiniger Pastor der Jubilar acht Jahre lang war, durch P. E. A. Mayer, von der hiesigen Mount Olive-Gemeinde durch P. R. Cämmerer sowie von vielen, vielen Privatpersonen, deren Namen wir hier nicht alle nennen können.

Was alle diese Glückwünsche zum Ausdruck bringen, hat Prof. W. G. Polack als Vorsitzer des Komitees für Hymnologie, auf dem ja der Jubilar als Mitglied seit Jahren dient, schön in einem englischen Widmungsgedicht zusammengefaßt, das wir hier zur Erinnerung an die Feier weitergeben wollen:

We thank the Lord with you to-day
For all His blessings on your way;
For all His favors, all His love,
Poured down in plenty from above;
For giving grace to teach the Word,
The saving truth in Christ, our Lord;
For His good Spirit's guiding light,
For courage in the Church's fight;
For strength in weaknesses and fears,
For comfort in the midst of tears;
For His protection from all harm,
For His sustaining, mighty arm;
For health of body, richly sent,
For fervent zeal, with prudence blent;
For having helped you hitherto
With mercies, every morning new.

We pray the Lord that He may give
Continued health while here you live,
Continued vigor of the mind,
Continued strength of every kind,
Continued faith and hope and grace,
Until we see Him face to face
Whom here you served from year to year
In zealous love and holy fear.

Neben den Gedenkgaben, die schon in der letzten Nummer genannt worden sind, wurde dem Jubilar von unserm Verlagshause ein sehr feines Widmungsbuch überreicht, von der Aufsichtsbehörde des Seminars eine feine Füllfeder und Schreibstift auf einem schönen Gestell und von den Baumeistern Lehr und Heinecke eine prächtige Schreibtischlampe, die aus Material von dem alten Concordia-Seminar, das nun abgetragen wird, hergestellt worden ist.

Soli Deo Gloria! Gott allein die Ehre! J. T. M.

Inland.

Der *Missionary Lutheran*. Jetzt, da unsere beiden Missionsblätter, die „Missionstaube" und der *Lutheran Pioneer*, nicht mehr erscheinen, möchten wir unsere Leser auf den *Missionary Lutheran* aufmerksam machen, der von Negermissionar E. W. Westcott, Box 683, Selma, Alabama, monatlich herausgegeben wird. Das Blatt ist zunächst für unsere farbigen Christen geschrieben und ist daher nach Form und Inhalt anders, als die „Missionstaube" es war. Es bringt jedesmal eine Anzahl belehrender und erbaulicher Artikel, die dem Verständnis der Negerchristen angepaßt sind. Aber es enthält doch auch eine ganze Anzahl Nachrichten aus unserer Negermission, wenn auch oft in gedrängter Kürze; und wer es liest, findet sich bald in der Negermission zurecht. Das Blatt kostet jährlich 50 Cents. Obwohl ganz englisch, ist die Sprache doch leichtverständlich, selbst für solche, die im Englischen nicht geübt sind. Will's Gott, wird auch der „Lutheraner" bald einige Artikel über die Negermission bringen. Wir schreiben dies als Antwort auf einige Anfragen, die uns zugegangen sind. Man übersehe auch nicht die Artikel und Berichte über unsere Negermission, die im *Lutheran Witness* erscheinen. Erfreulich ist das rege Interesse an unserer Missionsarbeit, das sich bei so vielen unserer Mitchristen findet. So ist es recht. Als Paulus den Gläubigen zu Jerusalem erzählt hatte, was Gott durch sein Amt unter den Heiden getan hatte, da lobten sie den HErrn, wie uns dies der Heilige Geist Apost. 21, 19. 20 berichtet. So geht es noch heute allen wahren Christen. Wenn sie davon hören, wie Gott die Predigt seines Wortes segnet und wie trotz aller Gottlosigkeit immer noch Seelen für Christi Reich gewonnen werden, wird ihr Herz mit Freude erfüllt, und ihr Lob Gottes zeigt sich nicht nur in Worten, sondern auch in ihren Gaben für das heilige Missionswerk. J. T. M.

Taubstumm und blind. Wie unglücklich sind doch jene armen Menschen, die blind, taub und stumm auf die Welt kommen! Das besondere Blatt für unsere Taubstummenmission *The Deaf Lutheran* teilt nun mit, daß, soweit es bekannt geworden ist, sich in unserm Lande 837 taubstumme Blinde befinden, wozu noch 57 in Canada kommen. Diese armen, bedauernswerten Leute sind nicht nur die allereinsamsten im Lande, sondern auch die am meisten vernachlässigten, wie dies die *American Braille Press* berichtet. Manche der armen Kinder werden ohne weiteres in die Anstalten für Schwachsinnige gesteckt, weil man sie so loswird, obwohl sie in diesen Anstalten gar nicht berücksichtigt werden können. Wir können uns daher nur darüber freuen, daß sich unsere Taubstummenmissionare auch dieser armen Leute annehmen, sie mühsam unterrichten und ihnen den Katechismus beibringen. Nach ihren Aussagen zeigen sich manche dieser körperlich so unglücklichen Menschen geistig sehr begabt, so daß sie nicht nur das Notwendigste aus dem Evangelium wissen, sondern oft auch eine feine christliche Erkenntnis entwickeln. Vergessen wir daher auch nicht unsere Taubstummenmission! Im Interesse dieser Mission wird der *Deaf Lutheran* herausgegeben, der vierteljährlich erscheint und sehr interessant und lesenswert ist. Da die „Missionstaube" und der *Pioneer* nun nicht mehr erscheinen, so ist das Lesen solcher besonderen Missionsblätter um so mehr zu empfehlen.

J. T. M.

Luther und die Kindertaufe. Von den Reformierten wird bekanntlich die Kindertaufe mehr oder weniger geringgeschätzt und verachtet; ihnen ist die heilige Taufe nur ein Zeichen der Gnade, nicht aber ein Gnadenmittel. Noch andere und größere Schwärmer, wie zum Beispiel die Baptisten, Mennoniten, Mormonen, Siebententags-Adventisten, verwerfen die Kindertaufe ganz und gar. In dem mennonitischen Bekenntnis von Horn heißt es zum Beispiel: „Es wird mit großen Reden verworfen die Taufe der jungen nichtswissenden Kinder, sondern halten dieselben vor [für] eine Menschenpflanzung, im Reich des Antichrists versieret [gebräuchlich], welche mit Recht gebühret ausgerottet und verworfen zu werden." Diese schriftwidrige Verwerfung der von Christo gestifteten heiligen Taufe, welche „wirket Vergebung der Sünden, erlöset vom Tod und Teufel und die ewige Seligkeit gibt allen, die es glauben", wird noch heute ebensosehr von den genannten Schwärmern verteidigt wie vor vierhundert Jahren, als sich Luther mit den Taufverächtern auseinandersetzen mußte.

Das beweist ein Artikel über diesen Gegenstand, der neulich in einem baptistischen Blatt von dem weithin bekannt gewordenen Mennoniten John Horsch veröffentlicht wurde. Der Zweck des Artikels ist offenbar, zu zeigen, daß weder Luther noch andere Protestanten einen eigentlichen Schriftgrund für die Kindertaufe hätten finden können. Über Luther schreibt Horsch: „Luther gründete sein Hauptargument für die Kindertaufe auf die Annahme, daß die Kinder glauben könnten. Aber er konnte doch nicht den Glauben der Kinder erklären, oder was er damit meinte, wenn er von der Kindertaufe redete." Dann werden noch zwei Stellen aus

Luther angeführt, die gar nicht von der Sache handeln, und damit ist bei ihm die Sache abgemacht, soweit Luther in Betracht kommt.

Wer nun bei Luther nachliest, was er über die Kindertaufe gelehrt hat, findet etwas ganz anderes, als hier dargelegt wird. Für die Kindertaufe hatte Luther allerdings den allerbesten und allersichersten Schriftgrund. In seinem Großen Katechismus weist er zunächst darauf hin, daß die Kindertaufe Gott gar wohl gefällt; denn dies beweist er selbst dadurch, da er den so Getauften seinen Heiligen Geist gibt. „Er kann je nicht wider sich selbst sein oder der Lüge und Büberei helfen noch seine Gnade und Geist dazu geben.“ Ferner erinnert Luther an das Gebot Christi, alle Völker zu taufen, und an die herrliche Verheißung, die er dazu gegeben hat. Luther schreibt: „An Gottes Wort und Gebot liegt es alles.“ Ferner: „Da ist Wasser samt Gottes Wort.“ Wiederum: „Gottes Ordnung und Wort läßt sich nicht von Menschen wandelbar machen noch ändern.“ Von den Schwärmern aber, die die heilige Taufe verachten, schreibt der Reformator: „Sie aber, die Schwärmergeister, sind so verblendet, daß sie Gottes Wort und Gebot nicht sehen und die Taufe . . . nicht weiter ansehen denn als Wasser im Bach und Töpfen . . ., und weil sie keinen Glauben noch Gehorsam sehen, soll es an ihm selbst auch nichts gelten.“ Von der Wirkung und Kraft der heiligen Taufe sagt er: „Also sieht man, wie ein hoch, trefflich Ding es ist um die Taufe, so uns dem Teufel aus dem Halse reißt, Gott zu eigen macht, die Sünde dämpft und wegnimmt, danach täglich den neuen Menschen stärkt und immer geht und bleibt, bis wir aus diesem Elend zur ewigen Herrlichkeit kommen.“

Daß die Schwärmer die heilige Taufe verachten, kommt daher, wie auch Luther so ernstlich betont, daß sie weder Gottes Gebot noch Verheißung die Taufe betreffend beachten. Wenn unser Heiland den Befehl gibt, alle Völker zu taufen, Matth. 28, 19, so schließt das doch wahrlich die Kinder nicht aus, sondern ein. Ferner nennt die Heilige Schrift die Taufe „das Bad der Wiedergeburt und Erneurung des Heiligen Geistes“, Tit. 3, 5. Von der Taufe sagt sie, daß sie „selig macht“, 1 Petr. 3, 21; daß diejenigen, die getauft sind, „Christum angezogen haben“, Gal. 3, 26. 27; daß die Taufe „zur Vergebung der Sünden“ geschieht, Apost. 2, 38; daß, wer die Taufe verwirft, „den Rat Gottes wider sich selbst“ verachtet, Luk. 7, 30. Da unterrichtet uns der Heilige Geist selbst über die Taufe und zeigt uns, was sie wirkt und schafft und wie sehr sie für uns nötig ist. Und das gilt nicht nur von den Erwachsenen, sondern auch von den Kindern. Es steht darum so: wer die heilige Taufe verachtet, der verwirft das Mittel, wodurch uns Gott selig machen will, auch die kleinen Kinder, Mark. 10, 14. So haben wir für die Kindertaufe allerdings den besten Schriftgrund. Daß aber die Kinder glauben können, schärft uns der Heiland selbst ein, wenn er von ihnen sagt, daß sie an ihn glauben, Matth. 18, 6.

Dies alles wollen auch wir Lutheraner immer wieder fleißig bedenken und studieren, damit wir nicht unserm Fleisch und dem Teufel Raum geben, die heilige Taufe verachten und so unserm Heiland ungehorsam werden. Der Unglaube steckt in unser aller Fleisch, und damit ihn der Heilige Geist aus unserm Fleisch reißen möge, müssen wir fort und fort Gottes Wort im Auge behalten und es immer aufs neue lesen und lernen und auf uns anwenden. J. T. M.

Der Wert eines Liedes. Ein englisches Wechselblatt, das der Inneren Mission gewidmet ist, berichtete neulich, wie eine gläubige Frau ihren ungläubigen Mann durch Singen eines Liedes zu Christo geführt hat. Ihr Mann, sonst ein tüchtiger und fleißiger Arbeiter, war so sehr dem Unglauben und Selbstvertrauen ergeben, daß er tagtäglich die Bibel verlästerte, über die Christen als Feiglinge und Abergläubische spottete und über nichts anderes zu reden wußte als über die alles überwindende Kraft des menschlichen Willens. Anders wurde dies aber, als Gott ihn auf ein schweres Krankenlager warf, wo ihm bald der Arzt erklären mußte, daß er nie wieder gesund werden könne. Da schlug sein Trotz in Verzweiflung um. Schließlich, als alle Versuche, ihn zu trösten, fehlschlugen, spielte und sang seine Gattin ein bekanntes englisches Trostlied. Zuerst war der Kranke unwillig; aber nach einiger Zeit bat er seine Frau, das Lied doch noch einmal zu singen. Und siehe da, in den Augen des harten Mannes glänzten Tränen. Das Lied öffnete den Weg zu seinem Herzen für weiteren Trost, und zuletzt ist er in herzlicher Reue und fröhlichem Glauben an seinen Heiland verschieden. An die Korinther schreibt St. Paulus: „Was weißest du aber, du Weib, ob du den Mann werdest selig machen, oder du, Mann, was weißest du, ob du das Weib werdest selig machen?“ 1 Kor. 7, 16.

Und noch eins: In kurzer Zeit werden unsere Kinder wieder unsere herrlichen Weihnachtslieder singen. Singen wir nur fleißig mit ihnen, und zeigen wir ihnen auch die Bedeutung dieser Lieder für ihr Christenleben! Und dabei denken wir nicht etwa an die mancherlei neumodischen Lieder mit ihren zum Teil sehr geringwertigen Melodien, sondern wir denken an unsere lieben, alten Christenlieder, an denen unsere lutherische Kirche einen Schatz hat wie keine andere Kirche in der Welt. Solche Lieder haben in der Tat hohen Wert, indem sie sowohl unsern Glauben stärken wie auch uns in der Heiligung fördern und in unserm Gnadenstand uns erhalten helfen. Ein gutes Lied ist fürwahr eine herrliche Predigt. J. T. M.

Wie sich die Atheisten trösten. Das „Kirchenblatt“ der Amerikanisch-Lutherischen Kirche schreibt unter dieser Überschrift: „Bekanntlich gibt es in unserm Lande eine Vereinigung von Gottesleugnern, die sich die American Association for the Advancement of Atheism nennt oder ganz kurz *The 4 A*. Der Bericht dieser Vereinigung über das Jahr 1932 beklagt die Tatsache, daß die kirchlichen Gemeinschaften im vergangenen Jahr um eine Million Glieder gewachsen seien, ihre eigene Vereinigung aber rund die Hälfte ihres Einkommens verloren habe. In dem Bericht heißt es, daß viele Arbeitslose sich den Kirchen angeschlossen hätten, nur damit sie mit Geld und Nahrungsmitteln unterstützt würden, und weiter wird die Behauptung aufgestellt, daß Unglücksfälle, die von Rechts wegen zur Leugnung des Daseins Gottes zwingen sollten, sonderbarerweise die Menschen auf ihre Knie gebracht hätten. Die Atheisten beklagen sich auch über die ‚große Intoleranzwelle‘, die in den Vereinigten Staaten eingesetzt habe, was besonders daraus ersichtlich sei, daß die verantwortlichen Leiter der Chicagoer Ausstellung ihnen die Erlaubnis zur Ausstellung ihrer atheistischen Bilder und Bücher verweigert hätten, während den Kirchen Gelegenheit geboten worden sei, ein besonderes Gebäude zu Ehren der Religion zu errichten. Aber sie trösten sich damit, daß in der nächsten ‚Prosperitätswelle‘ das organisierte Kirchenwesen das Allerschlimmste zu leiden haben werde.“

Weiter wird in dem Bericht mitgeteilt, daß es sich auf Grund eines beantworteten Fragebogens herausgestellt hat, daß dreiundneunzig aus hundert Atheisten männlichen Geschlechts sind und ferner, daß man zum Atheismus meistens nach dem zwanzigsten Lebensjahr „bekehrt“ wird. Wie die Atheisten selbst angeben, ist die ihnen am wenigsten gefährliche Kirchengemeinschaft die Sekte der Unitarier, die ja ungefähr alle Lehren des christlichen Glaubens leugnet. Unter den Büchern, die nach dem Urteil der Atheisten am meisten dazu führen, daß Leute sich ihnen anschließen, stehen obenan die Schriften von Paine, Ingersoll, Voltaire, Karl Marx, Haldeman-Julius, Bertrand Russell, Gibbon, Frazer und Häckel. Als Hauptgründe des Übertritts zum Atheismus werden angegeben: das Studium der Weltgeschichte, das Lesen natur-

wissenschaftlicher und religionswissenschaftlicher Werke, Heuchelei unter Christen usw. Das „Kirchenblatt“ bemerkt hierzu: „Diese Angaben sind nicht ganz wertlos; sie können nämlich zeigen, wo und wie der Kampf gegen den Atheismus in der Zukunft zu führen ist.“ Sicherlich beweist der Bericht, daß die Predigt des Evangeliums eine überwindende Waffe gegen den Atheismus ist. J. T. M.

Ausland.

Die Hundertjahrfeier der sogenannten Oxfordbewegung. Während wir Lutheraner den 450jährigen Geburtstag Luthers feierten, wurde von den römischgesinnten Gliedern der englischen Staatskirche die Hundertjahrfeier der sogenannten Oxfordbewegung festlich begangen. Diese Bewegung hatte zum Ziel, die anglikanische oder Episkopalkirche ins römische Lager zurückzubringen. Diejenigen in England, die mit dieser Bewegung im Einklang stehen, haben nun alles getan, was in ihren Kräften stand, um sie in diesem Jahr neu zu beleben. Etwa fünfzigtausend anglikanische Gemeindeglieder nahmen an der Feier teil, und diese schloß mit einer „Hochmesse“, die ganz der römischen Messe nachgebildet war. Es soll die größte Gemeinde gewesen sein, die sich in neuerer Zeit in England versammelt hat. Allerdings fehlte auch nicht der protestantische Widerspruch. Bei der Feier rief jemand durch einen Lautsprecher in die Versammlung hinein: „Der Bischof von Rom hat auf englischem Boden keine Macht.“ Von dem Protestantischen Bund wurde die ganze Feier für ungesetzlich erklärt, und die Gesellschaft für protestantische Wahrheit veranstaltete an dem Märtyrerdenkmal in Oxford einen Gottesdienst, in dem der großen Märtyrer der Reformation gedacht wurde. Diese Gesellschaft erklärte die Oxfordbewegung für ein „Wiedererwachen der Irrtümer, die durch die Reformation zerstört wurden“. Eine besondere Vertretung evangelischer Kreise überreichte dem Vertreter des anglikanischen Erzbischofs von Canterbury einen Protest, worin das Meßopfer als eine „Verletzung der religiösen Gefühle des britischen Volkes“ verurteilt wurde. Zugleich wurde der Erzbischof gebeten, in einer öffentlichen Erklärung die protestantischen Grundsätze der englischen Staatskirche aufs neue zu bestätigen.

Es ist allerdings eine merkwürdige Kirche, die Episkopalkirche, in der, trotzdem sie protestantisch sein will, auch die Römischen geduldet werden, ja die selbst voller Modernisten steckt, die nichts mehr von dem glauben, was die christliche Kirche auf Grund des Wortes Gottes hochschätzt. J. T. M.

Mutige Christenbekenner in Afrika. Im Hinterland von Kamerun, in dem sogenannten Mingegebiet, wo noch im Jahre 1915 die Wache einer Schutztruppe, die dort niedergemacht wurde, von den Eingebornen verzehrt worden ist, arbeitet seit 1925 die Baseler Mission in großem Segen. Die Häuptlinge selbst riefen die christlichen Missionare in ihr Gebiet, weil sie den Vorteil guter Schulen suchten. Bald aber machten diese Missionsschulen ihren christlichen Einfluß geltend. Namentlich unter der Jugend und der Frauenwelt schlug das Evangelium Wurzeln, und an vielen Orten ist es zur Gründung von Christengemeinden gekommen. Nun wehrt sich aber das Heidentum gegen die Ausbreitung des Evangeliums mit brutaler Gewalt. Frauen, die sich mit ihren Kindern christlichen Gemeinden angeschlossen haben, werden aufs roheste geschlagen und eingekerkert. Ein farbiger Lehrer der Mission, der sein Zeugnis von Christo nicht einstellen wollte, wurde von einer Heidenhorde angegriffen, auf den Boden geworfen und mit Ruten gepeitscht. Der Häuptling selbst erschien, riß sein Lendentuch vom Leib, um zu zeigen, daß er mit dem Lehrer nichts mehr zu schaffen haben wolle, und erklärte, wie er einst die „Palme der Gottessache“ in seinem Lande gepflanzt habe, so werde er sie auch wieder fällen. Treffend antwortete ihm der schwarze Christ: „Dann sieh zu, daß die Palme im Niederstürzen dich nicht erschlägt.“ Als später weiße Missionare die farbigen Lehrer besuchten und sie fragten: „Habt ihr Angst, wenn wir wieder fortgehen?“ bekamen sie zur Antwort: „Nein; unser Gott gibt uns Kraft zum Aushalten, und seine Sache wächst hier von Tag zu Tag.“

Diese Mitteilung, die wir den „Allgemeinen Missionsnachrichten“ entnehmen, mag auch uns Christen hierzulande zum Ansporn dienen, das Werk der Mission um so mehr zu treiben. Gottes Sache soll fürwahr von Tag zu Tag wachsen. Das ist sein Wille, wie er sich in Christi großem Missionsbefehl klar zu erkennen gibt. Die großen Opfer, die von den christlichen Lehrern im Hinterland von Kamerun gefordert werden, werden nicht von uns verlangt; wir können Christum bekennen, ohne daß wir dadurch in Lebensgefahr geraten. Von uns verlangt Gott nur, daß wir auch in dieser Notzeit für die Mission zeugen, beten und geben. Und sollten wir nicht gerne dazu bereit sein? Wollten wir das unterlassen, so würden einst am Jüngsten Tage die mutigen Bekenner in der Heidenmission uns vor Gott beschämen. Gebe daher auch uns Gott viel Kraft zum Aushalten, das heißt, zum mutigen Vorangehen im Werk des HErrn! J. T. M.

Der Erfolg einer Postille.

Einer unserer Leser hat mit besonderem Interesse gelesen, was vor einiger Zeit im „Lutheraner“ stand, daß man namentlich auch gute christliche Bücher zum Geschenk machen solle, und er erzählt in interessanter Weise, wie das Geschenk eines Predigtbuches zur Gründung einer Gemeinde geführt hat, die aus geringen Anfängen emporgeblüht ist, jetzt noch besteht und sich auf ihrem allerheiligsten Glauben erbaut. Der Brief ist englisch geschrieben; wir geben ihn in deutscher Übersetzung.

Unser freundlicher Leser schreibt: „Als ich mich verheiratete, wurde Walthers Evangelienpostille uns als ein Hochzeitsgeschenk gegeben. Manch einer würde nun wohl gedacht und gesagt haben: ‚Ich wollte, man hätte uns lieber eine Uhr geschenkt oder etwas anderes, was wir wirklich gebrauchen können. Für dieses Buch haben wir keine Verwendung. Wir gehen ja zur Kirche und hören da die Predigt; wozu also ein Predigtbuch?‘ Damals war ich Geschäftsreisender und war die ganze Woche abwesend; nur Sonntags konnte ich zu Hause sein. Ich wohnte wegen der günstigen Eisenbahngelegenheiten in einer Stadt, in der sich keine Gemeinde unserer Synode fand. Sonntags mietete ich dann Pferd und Wagen; mein Geschäftsherr, der auch ein Lutheraner war, bezahlte die Kosten und rechnete sie als Reisekosten an, und ich fuhr hinaus ins Land zu P. N. N., besuchte seine Gottesdienste und brachte dann den Sonntag unter den dortigen Gemeindegliedern zu. Auch meine junge Frau fuhr nun mit, und es gefiel ihr ganz gut; aber daß sie die ganze Woche allein sein sollte, das wollte ihr gar nicht gefallen. Sie meinte, sie hätte doch nicht einen Mann geheiratet, der nur Sonntags zu Hause sei und die ganze Woche auf Reisen. Darum machten wir nach drei Monaten eine Änderung. Ich mietete einen Laden in einer Stadt, in die ich auf meinen Reisen gekommen war, wo aber leider wieder keine Gemeinde sich fand, und wir hatten unsere Wohnräume hinter dem Laden. Wir waren nur unser zwei, und wir waren Anfänger und konnten nun nicht mehr die frühere Kirche besuchen. Dazu kam, daß meine Frau in Deutschland aufgewachsen war und hier an einem Ort gewohnt hatte, wo sie ohne Englisch hatte fertig werden können, was in unserm jetzigen Wohnort jedoch nicht der Fall war.

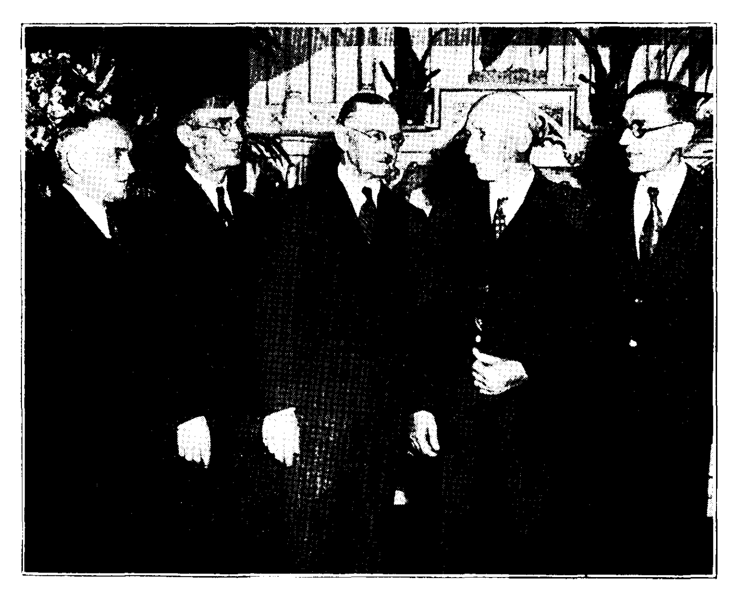
„Der Sonntag kam, und wir saßen da beide allein den ganzen lieben, langen Tag. Zur englischen Presbyterianerkirche wollte meine Frau nicht gehen, und ich hatte auch kein Verlangen danach, denn ich war lutherisch erzogen worden. Meine Frau hatte früher zu einem lutherischen Singchor gehört, hatte auch ein

konnten. Lediglich dann, wenn unsere Glieder selber ihrem Bekenntnis gegenüber nicht standhaft waren, hatten sie Schwierigkeiten. So wird es darauf ankommen, daß wir in dieser ernsten kirchlichen Zeit unser Bekenntnis erst recht hochhalten. Unsere lutherische Freikirche hat eine besonders wichtige Aufgabe in dieser Zeit hier in Deutschland zu erfüllen und bedarf der Fürbitte der Glaubensgenossen drüben in ihrem Kampf um das Erbe der Reformation. Wenn je, dann müssen wir jetzt auf dem Posten sein. Wir sind auch in Deutschland bekannter, als man bei unserer verhältnismäßig geringen Zahl zunächst annehmen möchte. Viele ernstgerichtete Kreise kommen mit Fragen zu uns. Wir haben auch schon Neuaufnahmen aus solchen Anlässen verzeichnen dürfen. So segnet Gott der HErr unsere Arbeit auch in schwerer Zeit. Möge er unsere lutherische Kirche auch drüben in den Vereinigten Staaten schützen und beschirmen, sie ihre Aufgabe erfüllen lassen und Hände und Herzen willig machen, uns auch weiterhin zu helfen! Denn unser Kampf ist ihr Kampf, und ein Sieg oder eine Niederlage unsererseits kann und wird auch ihr nicht gleichgültig sein." L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Hundertfünfundsiebzig Jahre im Dienst der lutherischen Gemeindeschule. Am 15. Oktober feierte die Lehrerkonferenz von Detroit und Umgegend ein seltenes Fest. Zwei ihrer Glieder stehen fünfzig Jahre im Amt an der christlichen Gemeindeschule, drei von ihnen fünfundzwanzig Jahre, und alle sind noch aktiv tätig. Wenn man ihre Amtsjahre zusammenzählt, so ergeben sich hundertfünfundsiebzig Jahre. Die Feier wurde in der Gethsemanekirche in Detroit (P. F. A. Hertwig) abgehalten. Lehrer J. Nüchterlein steht fünfundzwanzig Jahre an der Zionsschule, Lehrer J. Klein fünfundzwanzig Jahre an der lutherischen Taubstummenschule, Lehrer F. W. Kleinschmit ist fünfzig Jahre im Amt und wirkt jetzt an der Gethsemaneschule, Lehrer G. Wendt steht fünfzig Jahre an der Zionsschule und Lehrer H. Burger fünfundzwanzig Jahre an der Bethlehemsschule. Dies ist gewiß ein seltenes Ereignis, über das sich alle, die die christliche Gemeindeschule lieben, freuen werden. Gott der HErr sei diesen Jubilaren Sonne und Schild und ihr sehr großer Lohn! L. F.



175 Jahre im Dienst der christlichen Schule.
Von links nach rechts: Die Lehrer J. Nüchterlein, J. Klein, F. W. Kleinschmit, G. Wendt, H. Burger.

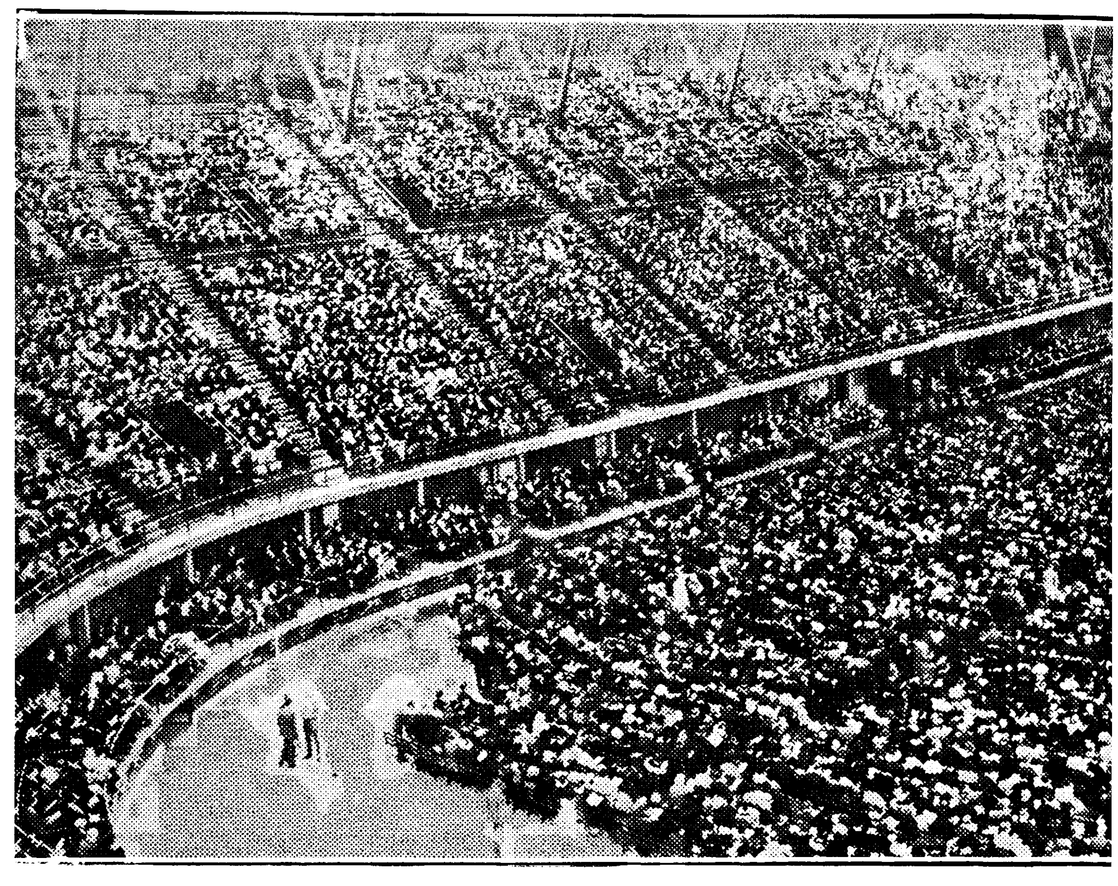
Für die Jahresversammlung. Mit dem Beginn des neuen Jahres kommt in den meisten Gemeinden auch die jährliche Gemeindeversammlung. Bei diesen Versammlungen wird Bericht erstattet über das vergangene Jahr, über die Kassen, über Wachstum oder Abnahme der Gemeinde und anderes mehr. Es wird beraten und beschlossen, was für die nächste Zukunft als nötig oder gut und nützlich erachtet wird. Da sollte auch e i n Punkt nicht übergangen werden. Das ist die Frage, ob die Gemeinden ihren Pastoren und ihren Lehrern auch in dieser Notzeit das zum irdischen Auskommen Nötige darreichen, ob sie nach Können und Vermögen allerlei Gutes mitteilen denen, die sie unterrichten. „Der HErr hat befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren", 1 Kor. 9, 14. Ein Pastor oder Lehrer soll sich in seinem Amte nähren, das heißt, er soll ohne Sorgen der Nahrung seinen Beruf ausrichten können; und mit Nahrung ist alles gemeint, was zu des Leibes Nahrung und Notdurft gehört. „Esset und trinket, was sie haben; denn ein Arbeiter ist seines Lohnes wert", sagt Christus selbst Luk. 10, 7, und der Apostel schreibt: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet", Gal. 6, 6. Gottes Wort macht es den Christen zur ernsten Pflicht, für das irdische Auskommen ihrer Diener am Wort in genügender Weise zu sorgen, und gerade in Verbindung mit der letztgenannten Stelle warnt Gott so ernstlich: „Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten", Gal. 6, 7. Gott sieht es also an, als ob man seiner spotte, wenn man seine Diener nicht genügend versorgt, obwohl man dazu imstande wäre. Gewiß wird ein rechtschaffener Prediger und Lehrer mit seinen Gemeindegliedern, die in Not und Verlegenheit sind, auch gerne entbehren. Gar manche Gemeinden haben gerade in dieser Notzeit ihren Dienern am Wort besondere Liebe erwiesen und sie auf mannigfache Weise versorgt. Aber es ist auch Tatsache, daß in gar manchen Pfarrhäusern und Lehrerwohnungen Not, öfters bittere Not, herrscht und schon monatelang andauert, und nicht überall sind die Gemeinden willig und bereit gewesen, solcher Not nach Kräften abzuhelfen. Es sind uns Einzelheiten bekannt geworden, die kaum glaublich wären, wenn sie uns nicht sicher verbürgt wären. An dies alles möchten die Gemeinden denken und diese Sache in den Gemeindeversammlungen besprechen. Wenn sie dabei den Segen bedenken, den sie und ihre Kinder vom Predigtamt und Schulamt haben, so werden sie gern allerlei Gutes mitteilen und nicht kärglich säen. L. F.

Eine Anfrage und eine Bitte. Seit einiger Zeit hat der „Lutheraner" nicht mehr das sogenannte R a d i o r e g i s t e r, die Ankündigung, wann in den verschiedenen Teilen unsers Landes von Pastoren unserer Synode über das Radio geredet wird, veröffentlicht. Diese Anzeige füllt in jeder Nummer eine volle halbe Seite, im Laufe eines Jahres volle dreizehn Seiten, und wir haben sie gebracht, obwohl wir diesen Raum sehr gut verwerten könnten für Lesestoff, weil wir der Meinung waren, daß wirklich unsern Christen damit gedient werde und daß diese dann auch andere auf die Radiodarbietungen aufmerksam machten. Aber wir haben nun wiederholt die Beobachtung gemacht, daß gerade diejenigen, die besonders an dieser Veröffentlichung ein Interesse haben sollten, nämlich die Pastoren, die als Redner dienen, oder die Komiteeglieder, die die Radiodarbietungen leiten, gar nicht darauf achten, ob die Anzeigen auch richtig sind. So haben wir einmal monatelang noch immer eine Anzeige gebracht, und die betreffende Radiodarbietung hatte schon längst aufgehört. Niemand hat uns das mitgeteilt, bis schließlich ein St. Louiser Leser darauf aufmerksam wurde und uns schrieb. In zwei andern Fällen war die Zeit der Radiodarbietung verändert worden, und wir haben wieder monatelang die irrige Zeitangabe drucken lassen, weil wir nicht darüber in Kenntnis gesetzt wurden. Wieder in einem andern Fall, als wir noch die Redner nannten, was wir der Raumersparnis wegen jetzt nicht mehr tun, war ein Pastor

einer Gemeinde monatelang immer noch genannt, obwohl er schon längst sein Amt niedergelegt und einen Nachfolger gefunden hatte. Daß wir seit einiger Zeit diese Liste nicht mehr gebracht haben, scheint auch kaum bemerkt worden zu sein. Nur ein einziger Schreiber hat vor ein paar Tagen in einem Briefe an das Concordia Publishing House sich darüber beklagt. Wir wollen, wenn weiteren Kreisen wirklich ein Dienst damit erwiesen wird, die Liste veröffentlichen; aber wir müssen auch die Zusicherung haben, daß sie wirklich beachtet und gelesen wird. Wir möchten zugleich daran erinnern, daß unsere Station KFUO monatlich ein Blättchen herausgibt, das alle Anzeigen bringt, und zwar von KFUO ganz ausführlich, und noch manches andere Interessante. Es kostet 50 Cents das Jahr.

Die Bitte betrifft die Todesanzeigen im „Lutheraner". Da sich bei der Größe und Ausdehnung unserer Synode solche Anzeigen häufen, müssen wir darauf bedacht sein, daß sie nicht zu viel Raum beanspruchen; denn oft sind die betreffenden Pastoren und Lehrer ja nur im engeren Kreise ihres Distrikts bekannt. Wir sehen uns darum öfters in die Notwendigkeit versetzt, diese Anzeigen zu kürzen. Vor nicht langer Zeit haben wir eine solche Anzeige von sechs geschriebenen Seiten auf zwei Seiten verringern müssen; denn was da alles gesagt war, hatte zwar für die betreffende Gemeinde einen gewissen Wert und auch Interesse — der es auch im Lebenslauf mitgeteilt worden war —, aber nicht für den weiten Leserkreis des „Lutheraner" in ungefähr allen Staaten unsers Landes und über dessen Grenzen hinaus in allen fünf Weltteilen. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß von Personen, die in weiten Kreisen der Synode bekannt waren, ein ausführlicheres Lebensbild entworfen wird. Aber vor allem liegt viel daran, daß solche Anzeigen bald nach dem Heimgang eingesandt werden; denn nur dann erfüllen sie recht ihren Zweck, den andern Gliedern der Synode mitzuteilen, daß einer ihrer Mitarbeiter vom HErrn der Kirche abgerufen worden ist. Ganz gewiß sollen unsere Synodalblätter solchen treuverdienten Arbeitern im Weinberge ein kleines Denkmal setzen; aber wenn dies erst nach einer Reihe von Monaten geschieht, so hat es viel weniger Bedeutung; und wenn es, wie das schon vorgekommen ist, erst nach Jahren geschieht, hat es fast keine Bedeutung mehr, und wir haben es abgelehnt, solche überaus verspäteten Anzeigen zu bringen. Es ist alte Gewohnheit in unsern Kreisen, daß entweder der Ortspastor oder derjenige, der bei dem Begräbnis amtiert hat, oder ein Amtsnachbar oder naher Freund der trauernden Familie eine solche Einsendung macht. Von der Redaktion kann man dies nicht erwarten; denn sie weiß ja in der Regel nicht die Einzelheiten des Lebens der Heimgegangenen, und einfach einen öfters obendrein recht mangelhaft geschriebenen Bericht aus einer weltlichen Zeitung einzusenden, genügt auch nicht, weil da bekanntlich vielfach irrige Angaben sich finden; und die Mitteilungen im „Lutheraner" sollen doch richtig sein und auch als Geschichtsquelle für spätere Zeiten dienen. Und so kommt es denn auch leider vor, daß das Ableben weit und breit in der Synode bekannter, hochverdienter Männer nicht erwähnt wird. Die Redaktion hat etwa von Woche zu Woche und von Monat zu Monat auf eine Einsendung gewartet, die aber nie gekommen ist. Wir nennen als Beispiel die beiden verdienten Männer, die im Laufe dieses Jahres in Fort Wayne eingegangen sind zur Ruhe des Volkes Gottes: P. J. W. Miller, langjähriger Seelsorger der dortigen St. Paulsgemeinde, treuer Pfleger unsers dortigen College, eine ganze Reihe von Jahren Vizepräses der Synode und in allen unsern Distrikten bekannt, und P. Philipp Wambsganß, ebenfalls langjähriger Pastor erst an der Emanuelsgemeinde und dann an der Emmausgemeinde und in weiten Kreisen unserer Synode bekannt als Befürworter und eifriger Vertreter der Wohltätigkeitsbestrebungen. Kein Wort über das Leben und Wirken dieser beiden Männer ist dem „Lutheraner" zugegangen. Wir wollen wenigstens jetzt noch, in der letzten Nummer dieses Jahres, mitteilen, daß D. J. W. Miller am 16. September 1860 in Cove, Maryland, geboren, und im Mai 1933 in Fort Wayne gestorben und begraben ist und daß die Daten für P. Philipp Wambsganß sind: Geboren am 16. Februar 1857 in Adams County, Indiana, gestorben am 22. April und begraben am 24. April 1933 in Fort Wayne. Ihre Namen sollen in unserer Synode nicht vergessen werden. L. F.

Lutherische Chor- und Kirchenmusik. Bei den überall im Kreise unserer Synode gehaltenen Lutherfeiern, über die uns noch immer Berichte, ausführlichere und kürzere, zugehen, ist auch mit Recht Nachdruck gelegt worden auf die lutherische Kirchenmusik, und wo dies nicht geschehen ist, könnte man sich ein Beispiel an andern nehmen, die es getan haben. Das Hauptstück ist und muß bleiben der lutherische Choral, und unsere Chöre möchten doch nicht vergessen, daß sie ganz besonders auch dazu berufen sind, das Verständnis für die Schönheiten des Chorals und das Interesse für rechte lutherische kirchliche Musik überhaupt immer mehr zu wecken



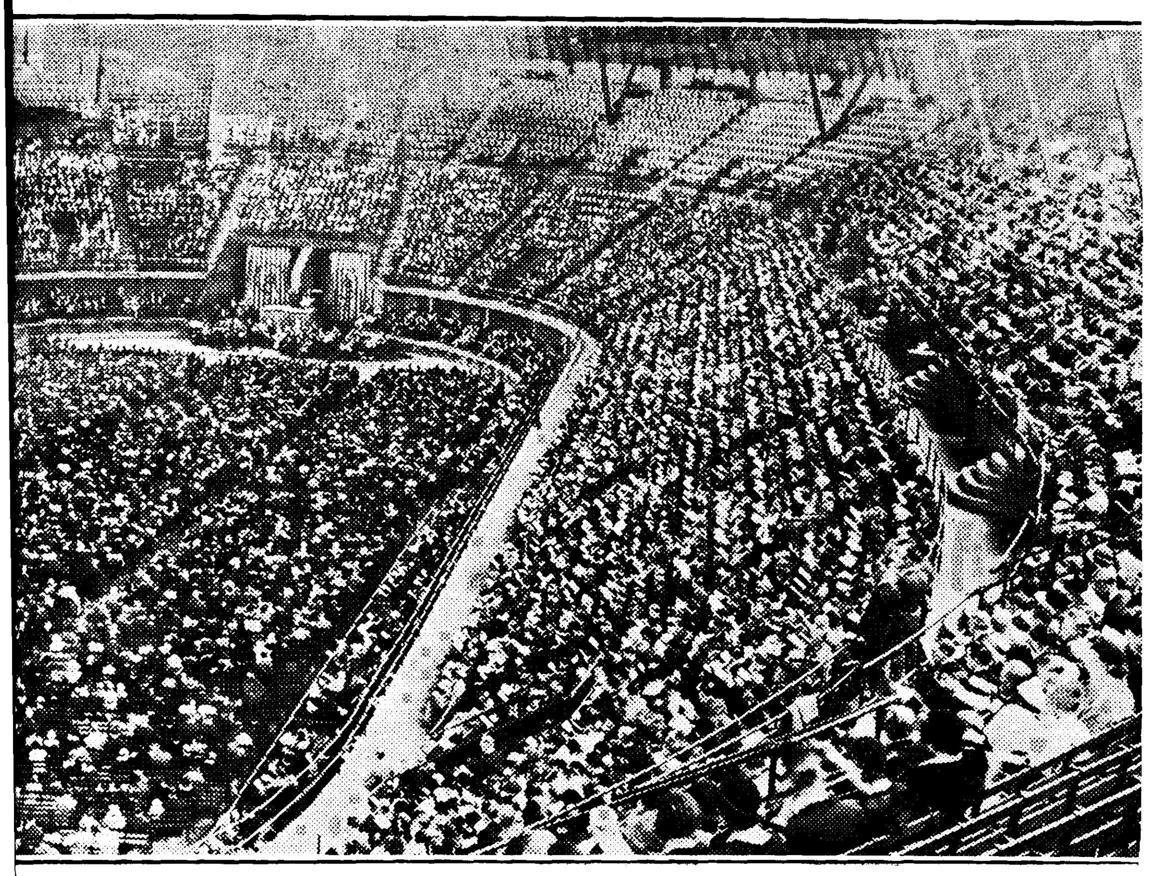
Eine Ansicht von der Festversamml

und zu pflegen gegenüber den oft so seichten und nichtssagenden Chorstücken, die auf den Markt gebracht werden, und der ganz anders gearteten römisch-katholischen oder griechisch-katholischen Chor- und Messenmusik. Unsere Chöre bedenken nicht immer, welchen Eindruck sie machen, wie sie wirklich den Gottesdienst reicher und erhebender zur wirklichen Erbauung gestalten können, wenn sie gerade auch die bekannten Choräle in schöner, richtiger, kirchlich gehaltener Harmonisierung oder unter Umständen auch einstimmig singen. Man frage nur nach bei unsern einfachen Christen, die oft ein ganz auffallendes Verständnis dafür haben, wenn sie es auch nicht weiter erklären und begründen können. Und zu dem Choral komme dann die besondere Chormusik, wie sie der lutherischen Kirche von Johann Walther und Ludwig Senfl, den Freunden Luthers, von Prätorius, Bach und andern bis auf die neue und neueste Zeit geschenkt worden ist. Deshalb ist es auch sehr erfreulich, daß größere Chorvereinigungen in unsern Kreisen die Pflege solcher Musik mehr und mehr treiben. Da ist der Bachchor in Chicago, der Bachchor in Detroit, die wir wiederholt schon gehört haben; da ist so mancher Gemeindechor hier in St. Louis und anderwärts, der darauf bedacht ist, nur wirklich gute, würdige, kirchliche Chorgesänge in den Gottesdiensten darzubieten. Kürzlich erfuhren wir auch etwas Näheres über den lutherischen Chor in Sheboygan, Wisconsin, den wir noch nie zu hören Gelegenheit hatten, der aber schon bald zehn Jahre lang in dieser Richtung wirkt. Er ist fast 150mal öffentlich aufgetreten in zwanzig verschiedenen Ortschaften im Staate Wisconsin, oft vor einer großen Zuhörerschaft. Sein Zweck ist erstens, das Lob Gottes im Gesang zu verkündigen, und zweitens, seine Zuhörer, besonders unsere Christen, recht bekannt zu machen mit lutherischer Kirchenmusik; und das tut er, ähnlich wie andere solche Vereinigungen, ohne irgendwelche Absicht auf Gewinn, lediglich um der Sache willen.

Kürzlich sangen die Studenten unsers Seminars bei einer kirchlichen Feier den Choral „Nun lob, mein' Seel', den HErren", dessen Text nach dem 103. Psalm von Johann Gramann, dem Freunde Luthers, gedichtet und dessen Melodie von Hans Kugelmann komponiert worden ist, nach Text, Inhalt und Musik einer der großen Choräle unserer Kirche, ja, das älteste Loblied der lutherischen Kirche, vor 1541 entstanden. Unsere Studenten sangen den Choral einstimmig, und zwar mit rechter voller Männerstimme, nicht so hauchend, unnatürlich und sentimental, wie manchmal auch in unsern Kirchen und an andern Orten gesungen wird. Sie hatten sich in drei Chöre geteilt, und das Gotteshaus war gerade sehr passend für diese Aufstellung. Die beiden Emporen im Kreuz der Kirche befinden sich einander gegenüber, und der dritte Chor fand auf dem Orgelchor seinen Platz. Die beiden einander gegenüberstehenden Chöre sangen den ersten Vers so, daß der eine Chor erst zwei Strophen und dann der andere Chor die beiden folgenden Strophen sang. Bei dem zweiten Vers sang der eine Chor erst vier Strophen und dann der andere die vier folgenden Strophen. Jeder, der das Lied aufmerksam betrachtet, erkennt sofort, wie passend dies war, da zwei und vier Strophen immer einen vollständigen Gedanken zum Ausdruck bringen. Den dritten Vers sang der dritte Chor, dessen Zahl etwas geringer war, auf dem Orgelchor, und der verminderte Ton paßte ausgezeichnet gerade zu dem Wortlaut dieses Verses. Den vierten Vers sangen alle drei Chöre unisono zusammen. Das Ganze machte einen überwältigenden Eindruck und diente wirklich zur Erbauung und zur Hervorhebung der Schönheit des lutherischen Chorals. L. F.

Inland.

Warum manche Gemeinden an Gliederzahl abnehmen. In den letzten Jahren ist die Gliederzahl der Methodistenkirche hierzulande immer mehr zurückgegangen, und zwar so sehr, daß die letzte Jahreskonferenz der Methodisten eine Kommission eingesetzt hat, die die Sache gründlich untersuchen soll. Die Methodistenkirche nimmt jährlich viele neue Glieder auf, so daß sich die Abnahme der Gliederzahl nicht auf Mangel an Missionseifer und Missionstätigkeit zurückführen läßt. Nun meldet das Komitee, die Abnahme an Gliedern liege zum Teil daran, daß die Gelder für Kirche und Mission auf Grund der vorhandenen Gliederzahl berechnet würden. Manche Gemeinden erliegen daher der Versuchung, die Namen nichtzahlender Mitglieder einfach zu streichen und die Aufnahme von Kindern, die noch nicht beitragen, hinauszuschieben, bis sie imstande sind, regelmäßige Beiträge zu liefern. Dies geschieht, damit der Gemeinde nicht eine zu hohe Summe zugewiesen wird. Der „Friedensbote", der diese Mitteilung bringt, fragt am Schluß des Berichts: „Ob das wohl auch in andern Kirchen vorkommt?" Wo immer dies der Fall ist, ist es eine Unredlichkeit, die unter Christen nicht vorkommen sollte. Allerdings, Gemeindeglieder, die nicht für Gottes Reich beitragen, obwohl sie dies recht wohl tun könnten, sind in Zucht zu nehmen, weil sich bei ihnen der Glaube nicht durch gute Werke zeigt. Aber



...utherfeier der St. Louiser Gemeinden.

Kirchenzucht üben heißt nun nicht einfach „Namen streichen", sondern mit solchen Personen nach Gottes Wort handeln, bis sie entweder gewonnen sind oder bis sie sich ganz gegen Gottes Wort verhärtet haben. In dem einen Fall sind sie als Brüder anzuerkennen, in dem andern als Verächter des Wortes aus der Kirche auszuscheiden. Doch wird es schließlich immer dabei bleiben, daß ernste und eifrige Christen die schwersten Lasten tragen. Und das sollen sie auch gerne tun. Denn unser Heiland hat so viel für sie darangegeben, daß auch die größten Gaben noch immer ganz gering bleiben im Vergleich mit seiner großen Gabe für uns: der gnädigen Vergebung unserer Sünden um des kostbaren Blutes willen, das er für uns vergossen hat. J. T. M.

Die Kirche in der Notzeit. Über die Kirchen unsers Landes schreibt Samuel McCrea Cavert, der Generalsekretär des Föderalkonzils *(Federal Council of the Churches of Christ in America)*, folgendes: „Wenn das Einkommen des Volkes steigt, nimmt scheinbar die Kirche nicht gebührend Anteil an dem Wohlstand der Volksmasse. Kommen aber schwere Zeiten, so zeigt sich doch die Treue gegen Kirche und Religion recht stark. In den Zahlentabellen sehen wir einen Beweis dafür, daß das amerikanische Volk seine Kirchen nicht preisgeben will." Mit den „Zahlentabellen" meint Cavert, daß im Jahre 1929 die Kirchen unsers Landes für die Reichgottessache $581,000,000 beitrugen, während im Jahre 1932 eine Abnahme von vierzig Prozent in den Beiträgen zu verzeichnen war; das heißt, im Jahre 1932 trugen die Kirchen unsers Landes nur $378,000,000 für Kirche und Mission bei. Das ist allerdings eine starke Abnahme; doch war in derselben Zeit das Volkseinkommen um vierundfünfzig Prozent zurückgegangen. Während das jährliche Volkseinkommen im Jahre 1929 $85,000,000,000 betrug, belief es sich im Jahre 1932 auf nur $40,000,000,000. Das Kirchenvolk hat somit die Sache des Reiches Gottes noch stark unterstützt, nachdem bei ihm eine verhältnismäßig starke Verminderung der Einnahmen eingesetzt hatte. Bezeichnend ist aber, daß zwischen den Jahren 1927 und 1929, wo die wirtschaftliche Blütezeit doch noch anhielt, die Gaben für Kirche und Mission beständig zurückgingen. Im Vergleich mit dem Geld, das für Erholung und unnötige Zwecke ausgegeben wurde, hat in diesen Blütejahren unser Volk wenig für Kirche und Mission beigesteuert. Ist nicht vielleicht auch deswegen die Zuchtrute Gottes über uns gekommen? J. T. M.

Katholische Gottesdienste in protestantischen Kirchen. Wiederholt haben wir neuerdings gelesen, daß Methodisten ihre Kirchen den Katholiken, deren Kirchen durch Feuer beschädigt oder vernichtet worden waren, zum Gottesdienstgebrauch angeboten haben. Die Katholiken haben auch jedesmal zugegriffen, haben ihre Altäre in die protestantischen Kirchen gestellt und dort Messe gelesen. Man hat dies in der Tagespresse für sehr „edel" und „fein" erklärt, ja für ein Zeichen, daß es in Zukunft zu einem besseren Verständnis zwischen den verschiedenen Kirchengemeinschaften kommen werde. Doch ist die Sache keineswegs so „friedlich und schön", wie sie sich anläßt. Für die Methodisten ist es gar keine Ehre, daß die Katholiken ihren geweihten Altar in deren Kirche schleppen, ehe sie dort Messe halten. Damit sagen sie den Methodisten ganz deutlich: „Mit eurem Gottesdienst hat es nichts auf sich; unser Meßgottesdienst allein ist recht."

Übrigens ist der Unterschied zwischen der Papstkirche und den Sekten gar nicht so groß. Beiden ist es letzten Grundes nur um die „Werke" zu tun. Der Papist will durch gute Werke selig werden und der moderne Methodist auch. Der Papist glaubt nicht „Aus Gnaden sollst du selig werden" und ebensowenig der Methodist. Der Papist hält die Bibel nicht für die einzige Quelle und Regel und Richtschnur der Lehre und der Methodist auch nicht. Der Papist hängt an seinem Papst und der Methodist an seiner „Vernunft". Dem lieben Evangelium sind beide feind. J. T. M.

Hat es wirklich Eiszeiten gegeben? Heutige ungläubige Gelehrte behaupten mit großer Sicherheit, vor einigen Jahrtausenden sei ganz Nord- und ein großer Teil von Mitteleuropa wie auch ein bedeutender Teil von Nordamerika, besonders Minnesota und Wisconsin, unter einer Tausende von Fuß starken Eisschicht begraben gewesen. Dann habe sich das Klima verändert, das Eis sei geschmolzen, und nun bewiesen die vielen Seen und namentlich die gewaltigen Blöcke und Steine, daß diese Eisschicht wirklich dagewesen sei. Diese großen Steine seien nämlich von der Eisschicht aufgenommen worden, seien weit von ihrem ursprünglichen Fundort weggetragen worden, hätten die Erde aufgewühlt, die Seenbette verursacht, und als das Eis dann geschmolzen sei, seien sie entweder einzeln oder in ganzen Haufen liegengeblieben. Nun kommt aber der holländische Forscher Dr. Sandberg, der sich lange mit dahingehenden Forschungen beschäftigt hat, und berichtet, daß diese „Steinfindlinge" und der sogenannte „Moränenschutt" gar nicht auf die ehemalige Tätigkeit der nordischen Gletscher zurückzuführen seien, ja daß von dem Bestehen einer oder mehrerer Eiszeiten überhaupt nicht die Rede sein könne. Er hat viel Material gesammelt, um seine Behauptung zu beweisen, und meint genug Gegenbeweise zu besitzen, um die „Gletschertheorie" zu vernichten. Die „gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft" sind, wie die „Freikirche" richtig urteilt, daher doch nicht so sicher. Sicher ist nur Gottes Wort, das nie lügt. Leider will die ungläubige Welt dies sichere Wort nicht mehr annehmen. J. T. M.

Ausland.

Die ganze Bibel Gottes Wort. In Deutschland wie auch sonst in der Welt finden sich zur Zeit böse Stürmer und Schwärmer, die entweder das ganze Alte Testament oder wenigstens Teile davon aus der Bibel entfernt haben möchten. Ihnen gegenüber haben die deutschen Bibelgesellschaften vor kurzem die folgenden Beschlüsse gefaßt: „Die deutschen Bibelgesellschaften und Bibelanstalten bekennen sich geschlossen und einmütig zu der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, die Gott der Welt als Quelle des Lebens gegeben und deren Lebenskräfte uns die Reformation neu erschlossen hat, und werden nie ihre Hände dazu reichen, daß die Vollbibel verstümmelt und zerrissen werde. Die Bibelgesellschaften folgen damit gleicherweise dem Neuen Testament, der Geschichte der Kirche von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, dem einmütigen Glauben der christlichen Gemeinde aller Zeiten und Völker und den Bekenntnisschriften der Reformationskirchen." Das ist ein rechtes Christenbekenntnis gegenüber allen, die das Alte Testament als Gottes Wort verwerfen. Die Bibel Alten Testaments ist kein Judenbuch, sondern ein Christenbuch, worin die Verheißung von unserm Heiland fürwahr herrlich leuchtet und der Heilige Geist den hohen Wert der Versöhnung durch den verheißenen Messias uns trefflich vor Augen malt. Wer das Alte Testament nicht für Gottes Wort hält, dem wird auch das Neue Testament schließlich nicht als solches gelten. Und wer das Alte Testament lästert, der lästert den Heiligen Geist, der nicht nur das Neue, sondern auch das Alte Testament den heiligen Schreibern eingegeben hat. „Alle Schrift [ist] von Gott eingegeben", 2 Tim. 3, 16. So urteilt die Schrift selbst, und dabei sollen und wollen wir bleiben. J. T. M.

Der Papst und der Völkerbund. Im „Elsässischen Lutheraner" lesen wir: „Schon bei Gründung des Völkerbundes wünschte der Papst, Mitglied desselben zu werden. Aber die Staatsregierungen dachten nicht daran, auf seine Wünsche einzugehen. Jetzt werden diese Wünsche wieder aufgenommen und von vielen Zeitungen und einflußreichen Gruppen unterstützt. Der römische Erzbischof von Wien hat diesen Anspruch des Papstes in der Öffentlichkeit erhoben, und viele Kreise stehen ihm sehr sympathisch gegenüber. Die evangelischen Weltkirchen, die den Papst

so gern zu ihren Weltkirchenkonferenzen zugezogen hätten, können und werden auch nicht dagegen sein, daß er Mitglied des Völkerbundes wird. Man weist in den Zeitungen darauf hin, daß die römische Papstkirche die größte internationale Macht darstelle, auch mit der größten moralischen Autorität für die Verständigung der Völker und den Weltfrieden eintrete. Darum sei der Papst auch am besten geeignet, Streitigkeiten zwischen den Völkern zu schlichten. Man solle ihm deshalb den durch den Austritt Japans aus dem Völkerbund erledigten Sitz im ständigen Rat des Völkerbundes geben, zumal er ja jetzt auch durch den Vertrag mit Italien der freie Herrscher seines Vatikanstaates geworden sei."

Dazu bemerkt das Blatt „Nur selig", dem der Bericht entnommen ist: „Der Völkerbund ist ja schon jetzt nichts anderes als ein Werkzeug der alten römischen Weltreichspolitik zur Unterdrückung und Vernichtung derjenigen Völker, die sich diesem Weltreich nicht unterwerfen wollen. Durch den Beitritt des Papstes würde das noch mehr in Erscheinung treten." J. T. M.

„Die Wahrheit über den Ablaß." Bekanntlich begann die Reformation mit Luthers Zeugnis gegen den römischen Ablaß. Das katholische Volk zu Luthers Zeit kaufte sich Ablaß für Geld und kam darum nicht mehr zum „Bußsakrament". Darum trat Luther mit großem Ernst gegen den Ablaßhandel auf. Bei der diesjährigen Lutherfeier ist man daher auch ganz mit Recht auf den Ablaß zu sprechen gekommen, und dies hat den römischen Kardinal Faulhaber veranlaßt, am letzten Allerseelentag (2. November) von der „Wahrheit über den Ablaß" zu reden. Faulhaber führte dabei aus: „Der Ablaß ist erstens ein Nachlaß von Sündenstrafen, nicht ein Nachlaß von Sünden, zweitens ein Nachlaß von *zeitlichen* Sündenstrafen, nicht aber Nachlaß von ewigen Strafen der Hölle, drittens ein Nachlaß von zeitlichen Sündenstrafen *außerhalb des Bußsakraments*." Nach der Lehre der katholischen Kirche ruht der Ablaß auf „drei Säulen der katholischen Kirche", nämlich „auf dem Glauben an die Binde- und Lösegewalt der Kirche, auf dem Glauben an die unendliche Erlösung Christi und auf dem Glauben an die Gnaden- und Liebesgemeinschaft der Kirche". So täuscht die römische Kirche ihre Anhänger. „Die Wahrheit über den Ablaß" hat Luther sehr klar dargelegt; er hat nämlich gezeigt daß der Ablaß nichts anderes ist als ein vom Teufel erfundenes Mittel, um das Christenvolk von Christo und seinem hochheiligen Verdienst wegzuführen. Nach Gottes Wort steht es so, daß, wer an Christum glaubt, Vergebung aller Sünden hat und also gar keinen Ablaß mehr braucht. Der Ablaß ist nur dazu da, um die römische Werkgerechtigkeit zu stützen. J. T. M.

Eine indische Missionsgesellschaft. Neben den verschiedenen Missionsgesellschaften, die in Indien arbeiten, gibt es auch eine, die ausschließlich von Indiern geleitet wird. Es ist dies die Nationale Missionsgesellschaft, die vor etwa fünfundzwanzig Jahren gegründet wurde. Diese indisch-christliche Missionsgesellschaft hat Mitglieder in allen Kirchengemeinschaften, schickt aber nur indische Missionsarbeiter ins Feld. Die besondere Aufgabe, die sich die Gesellschaft gestellt hat, ist die Predigt des Evangeliums in solchen Teilen Indiens, die noch nicht von Missionaren der in Indien arbeitenden Missionsgesellschaften besetzt sind. Zu gleicher Zeit arbeitet die Gesellschaft darauf hin, daß der Geist der Mission in allen Kirchen Indiens besser gepflegt wird. Sie ist gegenwärtig in acht Provinzen und zehn Sprachgebieten tätig. An achtundvierzig Plätzen unterhält sie hundertsechzehn Missionsarbeiter. An Anstalten verfügt sie über ein Hospital, drei Apotheken, ein Kinderheim, ein Heim für Wöchnerinnen, dreiunddreißig Volksschulen und eine Druckerei. Dazu kommt noch eine Erziehungsanstalt, die mit einem Internat verbunden ist. Die Gesellschaft druckt christliche Zeitschriften in vier Sprachen. Aufgebaut ist die Nationale Missionsgesellschaft auf dem Gedanken, daß sich das Evangelium in Heidenländern am besten und leichtesten durch einheimische Arbeiter verbreiten läßt, ein Gedanke, in dem viel Wahres steckt. J. T. M.

Gegen die Schmach des „Mädchenhandels". Jedermann weiß, was mit dem Wort „Mädchenhandel" gemeint ist. In den sogenannten Kulturstaaten Europas und Amerikas hat man schon jahrelang dagegen angekämpft, und wenigstens mit einem gewissen Erfolg. Auch der Völkerbund (League of Nations) unterstützt den Kampf gegen dieses Verbrechen. In Japan aber blüht der Handel zur Zeit noch weiter, und wie man auf Grund ziemlich sicherer Berechnungen meldet, wurden dort allein im vergangenen Jahr über vierzigtausend Mädchen für unzüchtige Zwecke verkauft. Der schändliche Handel beruht auf alter Tradition, die auf mehr als ein halbes Jahrtausend zurückgeht. Jetzt hat sich aber in Japan eine Vereinigung von Frauen gegen die Schmach, die auf ihrem Vaterland lastet, gewandt und will ihr ein Ende bereiten. Aussichten sind vorhanden, daß auch die Regierung den Kampf dagegen unterstützen wird. Bisher stand nämlich der Mädchenhandel unter dem Schutz der Obrigkeit, die daraus ein bedeutendes Einkommen erzielte.

Uns Christen mag diese Mitteilung an unsere heilige Pflicht erinnern, doch ja darauf zu sehen, daß unsere Kinder nicht dem Verderber in die Hände fallen. Dazu ist auch in unserm „christlichen Land" viel Versuchung, wie jeder zugeben muß, der auch nur oberflächlich mit den Büchern und Zeitschriften, den Theatern und Kinos (movies), den Tanzsälen und sonstigen Vergnügungsorten hierzulande bekannt ist. In dieser Hinsicht geht es wahrlich *heidnisch* bei uns zu, nicht nur in den Großstädten, sondern auch anderwärts. Christliche Eltern haben wahrlich Ursache zu wachen und zu beten! J. T. M.

Ein früherer „afrikanischer Lästerer". In unserm englischen Gesangbuch finden sich zwei Lieder, die unser englisches Kirchenvolk gerne singt. Das eine beginnt mit den Worten "Safely through another week"; das andere ruft aus: "How sweet the name of Jesus sounds!" Als der Dichter dieser Lieder sich kurz vor seinem Tode eine Grabinschrift wählte, schrieb er: „Einst ein Ungläubiger und Wollüstling, ein Sklavenknecht in Afrika, der aber durch die überreiche Gnade unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi zurecht- und zurückgebracht und dem seine Sünde vergeben wurde und den der HErr dazu bestimmt hat, den Glauben, den er so lange zu zerstören suchte, zu predigen". Der Dichter dieser Lieder hieß John Newton. Nach seiner Bekehrung diente er seinem Heiland über fünfzig Jahre lang und ist im hohen Alter im Glauben an seinen Erlöser gestorben. Durch das Evangelium wurde der ungläubige Seemann ein Prediger, der viele Jahre im Predigtamt dienen durfte. Von ihm stammt auch das schöne Lied "Glorious Things of Thee are Spoken, Zion, City of Our God". Wie kräftig ist doch das Wort Gottes! Wie herrlich ist das Werk der Mission! Sünder selig zu machen: darauf zielt unsere ganze Missionsarbeit ab. Wenn es uns manchmal schwer wird, für die Mission zu beten und zu geben, so wollen wir auch an John Newton denken und an die Tausende von Seelen, die durch die Predigt des Evangeliums wunderbar gewonnen worden sind. Dann wird das Geben leicht. J. T. M.

Wir sollen wohl lernen und mit Ernst bedenken, zu was Ehren wir sind kommen in dem, daß Christus ist Mensch worden. Denn es ist eine solche Ehre, daß, wenn einer ein Engel wäre, wünschen möchte, daß er ein Mensch wäre, daß er auch möchte rühmen: Mein Fleisch und Blut sitzt über allen Engeln. Daher wir Menschen ja billig uns für selig halten sollten. (Luther.)